Polem.

2300 m

Reise

Des

Teufels Reise

durch

einen Theil des Protestantismus.

Aufzeichnungen einer hochgestellten Person.

Leipzig.

Verlag von Wilhelm Jurany.

1847.

1. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

	Seite
Ankunft in B.	1.
Die Deputationen	3.
Die Bildnisse	8.
Musterung einiger Schriften	8.
Einladung an seinen Sohn	12.
Neue Musterung einiger Schriften	13.
Eingegangene Nachrichten	15.
Unterredung mit seinem Sohne	21.
Einladung	38.
Neue Nachrichten	39.
Petitionen	43.
Brief an den Pater R.	47.
Die Abendgesellschaft bei der Frau Generalin	53.
Rückblicke in dem einsamen Zimmer	109.
Schreiben an den Caplan in Cöln	111.
Schreiben an den Grafen in Posen	113.
Schreiben an den Abbé in Brüssel	116.
Schreiben an den Professor in Krakau	119.
Erscheinung des Herrn Baron v. G.	121.
Geheime Geschäfte	135.
Verwandlung in den Dr. Murrley	136.
Unterredung mit dem Herrn Professor S.	141.
Se. Eminenz zieht sich zurück	189.
Brief an den Bischof A. in T.	191.
Ankunft in Breslau	204.

Seite

Ausflug aus Breslau . . . . . 206.
Rückkehr nach Breslau . . . . . 274.
Bericht nach Rom . . . . . 276.
Brief an einen befreundeten Consistorialrath . . . . . 279.
Reise nach Dresden . . . . . 294.
Mittheilungen nach München . . . . . 324.
Ankunft in Leipzig . . . . . 333.
Reise nach Magdeburg . . . . . 334.

Ankunft in B.

Es war Freitag den 1. November 18 . . am Tage aller Heiligen, als Satanas des Abends um ¾12 Uhr mit Extrapost in B. einfuhr. Der Himmel war mit rabenschwarzen Wolken verdeckt und kein einziges Sternlein blickte durch die dicken Hängematten, mit welchen derselbe verschleiert war. Regen mit gewaltigem Hagel- und Schlossenwetter vermischt stürzte von oben auf die Erde nieder und es war, als sollte diese mit schrecklichen Fluthen abermals ersäuft werden. Ein furchtbarer Sturm mit seiner heulenden Stimme sauste durch die Luft, rasselte in allen Bäumen und peitschte die Regengüsse und Schlossen an die Häuser. Es war ein Wüthen, als sollten alle Bäume entwurzelt, und die Oberfläche der Erde umgekehrt werden. Alle Thiere des Feldes, selbst der Wolf und der Fuchs hatten sich in ihre Höhlen verborgen. Alle Fensterladen in der Stadt waren bereits mit Schrecken geschlossen, jedes Lämplein in weiser Vorsicht ausgelöscht und alles was Mensch heißt, Mann und Weib und Kind hatten in Furcht sich in ihren Federbetten vergraben. Nur einige Nachtwächter pfiffen an den Ecken der Straßen und leierten ihr altes Liedchen. Unter diesen schrecklichen und grausenerregenden Feierlichkeiten der Natur war Satanas incognito in B. angekommen und stieg in dem hôtel des invalides mit seinem treuen Diener ab.

Er forderte bei seinem späten Eintritt ins Hotel in seiner mit Pelzen vermummten Gestalt drei an einander anstoßende Zimmer, eins zu seinem Schlafzimmer, das zweite zu dem Audienzzimmer für Besuche und zur Empfangnahme bewährter Freunde und ein drittes für seinen Lakaien, welchen er sich aus Rom mitgebracht und welcher daselbst lange Jahre bei dem Ordensgenerale der Jesuiten in Diensten gestanden und für seine Geschicklichkeit und außerordentliche Treue die besten Zeugnisse vorzulegen hatte. Er

erklärte auch sofort bei dem Betreten seiner Gemächer, daß er von der weiten Reise etwas angegriffen und kränklich wäre, daher alle Bedienungen durch seinen eignen Lakaien werde besorgen lassen ohne pecuniären Schaden jedoch für die historisch-rechtlichen Diener des Hauses. Sein Versutio — dieß ist nämlich der Name seines römischen Lakaien — mußte ihm schnell eine Portion Thee besorgen und dazu einige Brodschnitte mit alter Butter, indem frische Butter von seinen Verdauungswerkzeugen verabscheut wurde. Nach dem Genusse dieser einfachen Nahrungsmittel sank er langsam zurück auf sein Sopha. Die Stirn war gefaltet, Gedanken eigner Art arbeiteten in seinem Innern. Das Licht brannte auf dem Tische, aber keine Hand putzte es, so sehr hatte sich Satanas in seinen Gedanken verloren.

Plötzlich schob er den Tisch etwas von sich, sprang auf, trat in das halbdunkle Zimmer und auf- und niedergehend entwanden sich in einzelnen Intervallen abgerissene Sätze ohne Verbindung: „Es ist Zeit, hohe Zeit, daß wir endlich hier sind!... Es geht doch überall nicht, wo wir fehlen!... Würden sie doch immer so thun, wie wir rathen! ... Ach die Einfältigen! ... Warum ist doch ihre Zahl so groß! ... Wie wenige von diesen Menschen kann man doch recht gebrauchen! ... Es wird gehen! ... Hier oder nirgends! ... Es vereinigt sich so mancherlei in diesem Orte... Seit Jahren hab' ich schon hierher mein Auge gerichtet und mich hierher gesehnt. ... Meine Hoffnung wird mich nicht täuschen. ... Der Ort liegt so nach dem Herzen von Deutschland zu. ... Die Lage ist trefflich. ... Haben wir nur erst hier festen Fuß gefaßt, so wird sich das Weitere schon von selbst einfinden. ... G. wird für uns kein Schloß haben. ... W. ist uns dann leicht geöffnet. ... D. ist uns dann sicher. H. ist eine leichte Prise. ... Hier muß nun unser Stapelplatz angelegt werden. M. hat nicht die rechte Lage. ... Zwar die Verbindung mit R. ist dort leichter und näher, aber es liegt zu sehr am Rande. ... Am Ufer fängt man nur kleine und wenige Fische. Mitten auf der hohen See muß das Netz ausgeworfen werden, soll ein reicher Fang gemacht werden. Von hier aus muß nun operirt werden. ... Die Minen lassen sich von hier sehr leicht nach allen Seiten anlegen. ... O Thorheit! ... Warum hatten wir nicht schon früher diesen Gedanken! ... Es ist viel versäumt. ... Mit den Leuten hier läßt sich alles machen. ... Mein Großvater wollte sie vor Jahren einmal zu Atheisten machen — und durch einige französische Lieder wurden sie es. ... So leicht, so schnell! ... Vor einem Menschenalter gebrauchte ich wieder der .... verfluchten Andenkens! ... Bürger, Soldaten, Helden .... und siehe, die Philosophen und die Weltweisen fingen gleich an ihre Gewehre mit eigner Hand zu putzen.... Das war vorübergehend!... Ich hätte gewünscht mich damals nicht hinein-

mischen zu dürfen. ... Sollen die Leute sich hier nicht wieder so leichtgläubig machen lassen? .... Es muß zur Mode gemacht werden. Es muß zum Anstande und zur Bildung des hohen Publicums gehören. ... Es müssen einige nahe, sichtbare nnd fühlbare Interessen damit verbunden werden. Mit Regenwürmern fängt man Fischlein, mit Luder und Aas Füchse, Wölfe, Löwen, Raben und vielleicht auch Adler ...."

Die Deputationen.

Versutio hatte sich längst in sein Gemach zurückgezogen. Während Satanas so in höchst aufgeregter Stimmung sprach, pickte etwas an den Fensterscheiben. Es waren die Fledermäuse, welche sich aus der ganzen Gegend gesammelt hatten, um mit ihrem obersten General in corpore zu treten und ihn ihrer treusten Obedienz zu versichern. Zugleich brachten sie ihm die letzten Tagesneuigkeiten, welche ihre gemeinsame Angelegenheit betrafen und alle diejenigen Blätter, welche so eben aus den vielen Pressen Deutschlands hervorgegangen waren, um ihn über den gegenwärtigen Standpunkt der Dinge vollständig zu orientiren. Es wurden alle diese Sachen auf den Theetisch niedergelegt. Satanas war von seiner Reise noch zu sehr ermüdet und konnte sie nicht sofort mit seinen funkelnden Augen durchfliegen. Sie bemerkten seine auffallende Verstimmung in dem Grunde der Seele, getrauten sich jedoch nicht bei ihrer Stellung zu ihm mit dieser Bemerkung laut zu werden.

Seine Mienen einigemal krampfartig verziehend und mit der rechten Hand über sein Angesicht fahrend sprach er zu ihnen kurz, wie folgt: „Lieben Brüder! Es freut mich die große Aufmerksamkeit, welche Ihr mir schenket. Ich fühle mich bei den Widerwärtigkeiten und bei den vielen beklagenswerthen Erscheinungen unsrer Zeiten in meinem Herzen und Gemüthe hoch beglückt, daß Ihr sofort mit Euren Diensten bei mir seid. Die Zukunft wird Euch den Beweis meiner vollkommenen Erkenntlichkeit liefern und das Band der Eintracht, welches uns umschlingt, noch fester schürzen. Es sind böse Zeiten, in welchen wir uns befinden und noch schlimmere Zeiten werden für uns kommen. Ich kann meinen großen und gerechten Kummer nicht aussprechen; aber es nagt gewaltig an meinem Herzen und Leben. Die Erfahrungen, welche ich in den letzten Zeiten gemacht und die Nachrichten, welche ich von hier und dort empfangen habe, gehören zu den niederschlagendsten meiner Herrschaft. Unser Todesfeind, die Presse — schrecklichen Andenkens! — durchbricht überall die Grenzen unsres Reiches, stellt Heere und Mannschaften auf, als ob sie ihr wie Pilze aus der Erde wüchsen. Hier und dort hat sie schon manche unserer Festungen zertrümmert und so festen Fuß auf uns-

rem Boden gefaßt, daß sie — glaubt es mir und traut Euch nicht zu viel in Eurer glücklichen Sicherheit zu, ich kann nicht alles für Euch thun — uns in der Zukunft noch sehr viel wird zu schaffen machen. Auf manche unserer Freunde rechne ich nicht mehr; bald ist ihre Treue nicht fest, bald ist ihre Taktik zu plump. Doch zum Schlusse noch einige Fragen. „Wie viel von Euch wohnen noch unter den Kirchendächern?“ Es traten einundzwanzig Fledermäuse hervor. „Nun, da ist doch noch nicht alle Hoffnung verloren. Das Resultat stellt sich doch hier schon günstiger heraus, als ich hoffte. „Wie viele haben von Euch ihr Quartier noch in den alten Gymnasialgebäuden?“ Es traten sieben Fledermäuse hervor. „Nicht mehr? Nur sieben? Das ist betrübend! Da sitzt es. Das sieht traurig aus. Ach, da sind doch die Verhältnisse in dieser Beziehung in andern Ländern viel erfreulicher. Wie vielen ist es denn von Euch gelungen in den Buchhandlungen der Stadt die Herberge und das Lager sich zu verschaffen?“ Es meldeten sich nur drei Stimmen. „Ach noch immer zu schwach, viel zu schwach! Das sind die Punkte, welche der größten Aufmerksamkeit würdig sind. Wo wohnen denn die übrigen?“ Sechsundsechzig traten hervor, welche in den Militär-Casernen ihr Obdach hatten. „Ei, ei, das ist mehr! Das ist eine seltene, aber sehr erfreuliche Erscheinung. In diesem Punkte haben sich die Dinge sehr vortheilhaft geändert. Dieß will ich morgen sofort weiter berichten. Diese Erfahrung erhebt mich auf einen Augenblick aus meiner tiefen Betrübniß! Ich will nicht weiter fragen, um diesen vortheilhaften und erfreulichen Eindruck auf mein Herz nicht zu schwächen. Gehabt Euch wohl und seid meiner Freundschaft und Huld versichert. Ich bleibe Euch in Gnaden gewogen.“

Kaum hatten sich die Fledermäuse — es war deren Deputation gewiß auf dreihundert Köpfe stark — entfernt, als das Geräusch vor den Fenstern merken ließ, daß eine zweite Deputation um Einlaß bitte. Satanas horchte, riß die Augen auf und der älteste Uhu klammerte sich ans Fenster. Kaum war dieses geöffnet, als eine Schaar von vierhundert Nachteulen — groß und klein, alt und jung, männlichen und weiblichen Geschlechtes — in den Audienzsaal trat und sich in geordneter Stellung vor Satanas gruppirte. Der älteste Uhu war von seiner Corporation zum Redner einstimmig gewählt und nach der gegenseitigen Vereinigung begann er abgemachter Maßen:

„Ew. Eminenz Ankunft in unsern Thoren gehört zu den wichtigsten Ereignissen des gegenwärtigen Jahrhunderts. Ein langes und schmerzliches Harren unsrer ergebenen Herzen ist damit erfüllt. Solche glückliche Nächte, wie die heutige, wo wir das Glück haben Ew. Eminenz die Huldigungen unsrer ergebenen Herzen darzubringen, bleiben unvertilgbar gezeichnet in den Annalen unsers glücklichen Reiches. Wir werden noch lange von diesem

Glücke zu unsern Kindern und Enkeln zu reden den reichsten Stoff haben und lange Zeit wird in unsern seligen Versammlungen diese Nacht der Gegenstand unsrer Unterhaltungen und unsrer Freude sein. Sie werden selten so treue Diener finden, als in uns. Was Ew. Eminenz lieben, lieben auch wir und was Ew. Eminenz mit Haß verfolgen, wird auch von uns gehaßt. Ew. Eminenz gehört jeder Odem unsrer Brust, jeder Seufzer unsrer Lungen, jedes Wort unsres Mundes, jeder Wunsch unsrer Herzen, jede Kraft und jeder Gedanke unsers Geistes. Wir haben nur einen Odem, den, welchen Ew. Eminenz uns gegeben hat. Wir haben nur einen Seufzer in unsren Lungen, zu seufzen nämlich über die Verleumdungen und Angriffe, welche Ew. Eminenz erleiden müssen. Wir haben nur ein Wort auf unsern Lippen, das ist der Ruhm und das Lob, welches Ew. Eminenz gebührt. Wir haben nur einen Wunsch in unsern Herzen, den Wunsch Ew. Eminenz segensreiches Leben bis ans Ende der Tage verlängert zu sehen. Wir fühlen nur eine Kraft in unsern Adern und diese Kraft wird ungetheilt und ungeschwächt bleiben in Ew. Eminenz vielfachen Diensten. Wir hegen nur einen Gedanken in unsrer Seele, nämlich den großen Gedanken Ew. Eminenz heilbringende Wirksamkeit über alle Länder und Völker der Erde ausgebreitet zu wissen. Mit dieser Gesinnung stehen wir hier und ersterben in der tiefsten Devotion als Ew. Eminenz unterthänigsten und getreuesten Diener."

Am Schlusse dieser Rede traten aus den vordersten Reihen einige Nachteulen hervor und baten Se. Eminenz um die Erlaubniß auf seinen Theetisch vor dem Sopha die neuesten literarischen Erscheinungen aus den verschiedensten Gegenden niederzulegen und der allerhöchsten Aufmerksamkeit zu würdigen. Satanas warf auf diese Sachen nur einen flüchtigen Blick und wollte sich die nähere Einsicht in dieselben einer gelegenern Stunde vorbehalten. Er hatte die Anrede des Uhu's ruhig angehört und ohne seine Stelle im geringsten zu verändern erwiderte er der geehrten Versammlung mit sichtbarer Rührung seiner ganzen Seele:

„Ich glaube der geehrten Versammlung nicht erst ausdrücken zu dürfen die Zuneigung und die Vorliebe, welche ich gerade gegen ihre Mitglieder stets unverändert und unwandelbar gehegt habe. Als meine treuen, ja als meine liebsten und geehrtesten Freunde hab' ich Euch stets angesehen und als solche seid Ihr auch aller Welt auf das rühmlichste bekannt. Diesen Ruhm wird auch keine Lästerzunge schmälern, noch weniger jemals vernichten können. Das Schöne, was hier und dorten aufgeblüht ist in unserm Jahrhunderte, hat man Eurer großartigen und unermüdlichen Thätigkeit zu verdanken. Das patriarchalische Glück, welches schon an manchen Orten den Völkern lächelt, habt Ihr herbeiführen helfen. Es ist betrübend, daß dieß

noch nicht allseitig anerkannt ist. Die Nachwelt wird gegen Euch billiger, sie muß gegen Euch gerechter sein. Selbst über Haller, meinen Restaurateur, eine meiner Perlen, denkt man heute gemäßigter und billiger. Die Zurückrufung mancher alter preiswerther und ehrwürdiger Institutionen, welche nun als neue Säulen zu einem großen Dome bereits auf der Baustelle lagern, habt Ihr mitbewirkt. Wenn der Bau vollendet wird sein, werden Völker und Könige den Lorbeer auf Euer Haupt setzen. Mein Friedrich von Schlegel, dieser Centralgeist, hat Euch viel vorgearbeitet und sein Ruhm steigt von Tag zu Tag bei allen Partheien. An der Wiederherstellung mancher Gebräuche aus den goldenen und gesegneten Zeiten des Mittelalters habt Ihr großen Antheil. Ohne Eure Thätigkeit nach dieser Seite hätte der verehrte Fr. Hurter nie den Gipfel des Ruhmes erstiegen, auf welchem er nun steht. Um den Glauben, wie er unsrer Zeit Noth thut, um der schrecklichen Aufklärerei und dem maßlosen Räsonnement kräftigen Einhalt zu thun, habt Ihr Euch bleibende, ja unsterbliche Verdienste erworben. Jener Wegscheider in Halle, jenes winzige Lichtlein an der Saale, soll bald erlöschen. Schleiermacher, der vornehme Advokat des nicht alten und nicht neuen Glaubens, ist schon ziemlich vergessen. Dinter, der alte Hitzkopf, wird nur im Schaltjahre noch einmal genannt. Tzschirner ist mit allem seinen Pathos längst begraben. Um die Philosophie in ihre Gränzen zurückzudrängen und sie zu unsrer alten Dienerin zu machen, habt Ihr Euer gutes Theil geleistet. Hegel ist mit seinem Schlafrock abgezogen. Herr von Schelling ist nicht zu fürchten, noch weniger zu tödten. Daß selbst die Politik durch Euch eine andere Farbe gewonnen hat und das historische Recht immer siegreicher sich entfaltet, kann nicht mehr lange verkannt bleiben. Ich kann es zu Eurer Ehre sagen — — und nehmt dieß zugleich als den Dank für Eure vielen Mühen an, Ihr habt doch einen gesegneten Zustand in unserm protestantischen Kirchenwesen, in Landschulen, auf Universitäten, in den Häusern der Hohen und Niedrigen herbeigeführt. Es ist wahrhaft erfreulich zu sehen, daß eine andre Predigtweise auf den Kanzeln laut wird, eine Predigtweise, wie sie fast fünfzig Jahre den Seelen ganz fremd war. Jenes Vernunftgeschwätze hat doch ziemlich aufgehört. Jene Tugendschwärmereien sind so ziemlich verschwunden. Jene Beweisführungen von diesen oder jenen Wahrheiten kommen doch nun selten vor. Jetzt hört man doch wieder einmal die Demuth und auch den vollen Eifer. Jetzt vernimmt man doch wieder die alten Mysterien mit ihren grundlosen Tiefen und jene Glaubenssätze, für welche die menschliche Sprache fast keine Worte hat und bei denen alles Denken still steht und bescheiden verzagen muß. Ja auf unsern Universitäten wird es doch nach und nach anders. Die alten Irrlehrer wer-

den nach und nach abgethan und sind es auch meistentheils. Neue Irrlehrer kommen jetzt in dieser Region nicht mehr so leicht auf. Das wissen sie und darum ändern sie schon in Zeiten ihre Ansichten. Um die Lücken wieder zu füllen, werden, wie billig, nun erst die Geister weit und breit, im Inlande und im Auslande geprüft und nur zuverlässige Werkzeuge hervorgezogen. Die Hochschulen sind ziemlich gereinigt in der theologischen Facultät. In den andern Fakultäten sieht es freilich noch ziemlich arg aus. Doch mit der Zeit wird es auch hier anders werden. In den Landschulen zeigt sich überall ein erfreulicherer Geist. Manche von unsern Seminardirektoren haben außerordentliches geleistet. Hier werden wir bald so weit sein, daß wir die Diesterwegs ruhig übersehen können; vollends, wenn wir nur erst mehr Schulräthe nach meinem Herzen und Sinne bekommen werden. Selbst in vielen Häusern unsrer Großen, unter Edelleuten, Freiherrn, Grafen wird man doch heute Erscheinungen gewahr, an welche man vor einem Menschenalter gar nicht glaubte. Diese Männer, welche nur französische Lectüre kannten, lesen und halten sich nun unsre Blätter in besondern Exemplaren. Sie, welche früher nur von Jagden, Hunden, Gesandtschaftsposten, Hofbällen und Theater sprachen, reden und kämpfen heute oft so muthig und frei für unsre edle Sache. Sie haben nun ganz andre Gedanken und eine ganz andre Sprache angenommen. Dieser Umstand, daß ein Theil der Aristokratie sich nun mit uns verbindet, verspricht eine reichliche Erndte. Aber einige unter Euch — dieß darf ich leider nicht verschweigen — meinen schon am Ziele unsrer Bestrebungen zu stehen. Wie wäre solches wohl möglich? Größere Aufgaben stehen Euch noch bevor, als Ihr schon geleistet habt. Unsre Zeit fordert alle Kräfte, wenn es nicht mit unsrer edlen Sache wieder rückwärts gehen soll. Ueberall regt sich ein böser und unseliger Geist. Der Feind fängt jetzt wieder seine Kräfte zu sammeln an, indem er endlich die Gefahr sieht, welche ihm seit lange drohte und er wird einen Kampf auf Leben und Tod mit uns versuchen. Ich habe auf meiner letzten Rundreise durch mein großes Reich Erfahrungen gemacht und Dinge in Kenntniß gebracht, auf welche ich wahrlich nicht gefaßt sein konnte und welche mir viel von meiner bisherigen Heiterkeit geraubt haben. Haltet darum zusammen in Euren Conferenzen und berathet Euch umsichtig und klug; denn wahr bleibt stets das alte Wort: „Rom ist nicht an einem Tage gebaut.“ Ich bleibe Euch in Gnaden gewogen. Zum Zeichen dessen hier jedem unter Euch meine Freundschaftshand.“

Die Deputation verneigte sich ehrfurchtsvoll und entfernte sich leise und still auf demselben Wege, auf welchem sie gekommen war.

Es war bereits zwei Uhr Nachts geworden. Am äußersten Rande des

Himmels trat der Mond mit seinem Lichte hervor. Aber in demselben Augenblicke sank er auch wieder unter dem Horizont. Schwarze Wolken drängten sich und der Sturm heulte noch furchtbarer, als vorher. Die Fenster des Hotels klirrten und das schwache Lichtlein zitterte.

Die Bildnisse.

Endlich hatte Satanas Zeit sich in seinem geräumigen Zimmer näher umzusehen. Er schreitet zu der seinem Theetische gegenüberstehenden Wand. „Was hängt hier? Wessen Bildniß? Preußens alter Churfürst. Hm! Gegen die armen Katholiken war er nicht ganz billig. Was dort? Friedrich der Zweite. In allen Häusern des preußischen Staates find' ich dieß Bildniß, wie in Frankreich das Bild des großen Ludwig. Noch immer hängt ein großer Theil dieser Nation an seinem Namen. Das Volk meint, Preußen ist durch ihn groß geworden. Die Zeit war ihm zufällig günstig. Er ist der, welcher das Wort sprach: „jeder mag nach seinem façon selig werden". Die Preußen sind Narren, auf wen sie halten, für den lassen sie sich zerreißen. Es stände anders, wäre er mit Katt in seiner Jugend zeitig verblutet. Die Geschäfte wären mir schon längst günstiger gewesen und der Zutritt mir nicht so lange auf allen Gränzen gesperrt. Wer da? Ja Friedrich Wilhelm der Dritte. Mein armer Droste hat wohl zu viel gelitten! Mir blutet das Herz, wenn ich an ihn denke. Es ist doch hier noch immer ein sonderbares Volk. Königsbild an Königsbild! Als wenn die Menschen nichts mehr zu verehren hätten. Nicht einer, nein zwei, drei, die andern will ich nicht anblicken. Bildnisse von Bischöfen, Aebten, Cardinälen scheint man hier noch gar nicht zu kennen. Das muß anders werden!"

Er schreitet zur Thür und zieht die Klingelschnur. Versutio erscheint. „Kind drehe mir die Bilder an der Wand um. Diese Bildnisse hier im Lande erwecken trübe und ärgerliche Erinnerungen in meiner Seele. Noch besser. Nimm sie ab, das eine wie das andre und trage sie hinaus in dein Gemach. Ich kann meine Geister nicht sammeln in solcher Umgebung. Der Feind soll nicht einmal im Bilde in meiner Nähe sich befinden."

Versutio that, wie ihm befohlen war und in einem Augenblicke war dem Befehle seines Herrn gemäß das Zimmer gereinigt.

Musterung einiger Schriften.

Indem Satanas wieder allein war, trat er an seinen Theetisch, um die Sachen anzublicken, welche man ihm auf denselben hingelegt hatte. Die Schriften waren alle mit einer gewissen Sorgfalt gewählt und nach einem verabredeten Gesetze hingelegt. Einige lagen ganz rechts und waren ihrer

düstern Einfassung nach auch ziemlich ähnlich. Die andern lagen wieder ganz links auf dem Tisch und glichen sich auch im Aeußern auf ein Haar. Die zur Rechten lagen, waren in den feinsten Cordnan gebunden und mit den reichsten Goldschnitten versehen. Die zur Linken lagen, waren so hingelegt, wie sie aus dem Buchladen kommen, ohne Rock und Ueberzug, wie nackte Kinder. Nur ein rothes Kreuz war über ihre ganze Titelseite gemacht.

Satanas blickte zuerst auf die Sachen, welche zur Rechten sich befanden. Sie schienen zu seiner Lieblingslektüre zu gehören. Oben an lag die evangelische Kirchenzeitung von dem ordentlichen Professor Dr. Hengstenberg in Berlin. Es war auf einem besondern Zettel, zierlich und nett geschrieben, bemerkt, daß alle übrigen Jahrgänge zur sofortigen Disposition stehen. Darunter lag die Zeitschrift von Rudelbach und Guerike und einige Broschüren von dem letztern Gelehrten gegen die Union in dem Preußischen Staate. München war repräsentirt durch die in hohen Phrasen einhergehende Zeitschrift von Goerres und seinem Freunde. Zwischen die Blätter war auch — offenbar nur durch ein Versehen, weil zu alt — eingeschoben, was Goerres vor einiger Zeit gegen das Preußische Ministerium geschrieben hatte. Außerdem befand sich zur rechten Seite ein politisches Wochenblatt. Kämpfe contra Uhlig, Pistorius contra Bernh. König, Weiß contra Rupp und Etwas contra Eylert und Dräsecke lag daneben. An der Seite und in Gefahr von dem Tische zu fallen lag ein noch nicht der Presse übergebenes Manuscript von L. in Halle, wie auch eine zierliche Abschrift von einer Klage gegen Wislicenus. Letzteres gewiß zur nöthigen Approbation.

Satanas blickte die Sachen an und bemerkte, daß man auf den Titeln — es schien überall dieselbe Hand zu sein und so war es auch; denn es waren Worte des Oberuhus — einige Worte geschrieben hatte. Er nahm die evangelische Kirchenzeitung in die Hand und sprach: „Noch immer dieselbe, noch immer die getreue und treffliche! Unser Schutz und unsre Zier! Wie stände es mit unsrer Macht und dem Wohle des Staats, wenn dieses Blatt seit Jahren nicht so getreu gearbeitet hätte? Die Throne wären längst gesunken! Ein Jahrtausend wäre die Menschheit auf ihrem wilden Wege vorwärts geeilt! Möge der Verfasser noch lange leben!“ Er griff nach Rudelbach und Guerike und man hörte ihn rufen: „das edelste Brüderpaar, welches sich jemals zusammenfinden konnte. Das ruchlose und gefährliche Ding der Union werden sie bald gesprengt haben. Die Minen sind von ihnen gut, geschickt und tief gegraben. Sie verdienen eine höhere Stellung. Daß man dem Guerike Brod wieder giebt, ist nicht genug. Wozu würde er doch am besten wohl passen! Man muß es noch reiflich nach den Umständen überlegen! Halle ist nicht der rechte Platz für ihn! Er muß in den Mittelpunkt

alles Lebens und aller Entwickelungen. Er kämpft und konnte bis jetzt auch nur kämpfen mit dem Worte. Er ist mit dem Worte bisweilen etwas ungeschickt. Ihm muß Macht gegeben werden. Damit wird er gewiß herrlichere Siege erkämpfen. Auf Goerres Schriften war notirt: „ginge es nicht, ihn zu einem Bischofe zu machen?" Auf dem Titel des politischen Wochenblattes war bemerkt: „verdient eine außerordentliche Remuneration!" Bei Leos Manuscript war beigefügt: „Verfasser hat alle Qualifikation zu einem Minister des Kultus in einem großen Staate oder zum Geschichtsschreiber Sr. Heiligkeit in Rom." Bei Kämpfe war notirt an den Rand: „ein neues Genie, welches für die Zukunft nicht aus dem Auge gelassen werden darf. Nota bene, er ist in Magdeburg!" Auf Pistorius las man die Worte geschrieben: „Ist von uns überall mit gebührendem Lobe bestens empfohlen worden. Der Beifall war ungetheilt." Auf Weiß contra Rupp stand bemerkt: „Kurz, aber sehr schlagend! Ein Mensch von feinem Verstande! Er hat ein savoir vivre, welches der Kirche viel Vortheile bringen kann." Bei den Broschüren contra Eylert und Dräsecke war angemerkt: Wir werden noch mehr Schützen gegen diese alten Helden ins Feld schicken. Dieser Wurf kommt gerade zur gelegenen Zeit." Auf die Abschriften einer Klage gegen Wislicenus war bemerkt: „Lassen nichts zu wünschen übrig! Ganz vortrefflich!"

Flüchtig blickte nun Satanas auch auf die linke Seite. Er faßte zuerst nach dem Propheten von Suckow. Das vorgreifende Urtel, mit großen Lettern geschrieben, hieß: „die Tendenz dieser Zeitschrift ist zu mißlich, schmeichelt zu sehr einigen beliebten Zeitideen und findet zu viel Beifall. Diese Schrift sollte verboten werden." Satanas murmelte: „Suckow, Suckow, hab' ich von ihm nicht schon früher gehört? Ha! Ich besinne mich schon! Das ist ja derselbe, welcher in Berlin und Göttingen in der Sache des Schwedenköniges war! Die bestehenden Symbole will er auch nicht! Ja, ja, das ist der Freund von dem Wassersleben! Ich kenne ihn!" Auf dieser Seite lag auch Bernh. Königs rechter Standpunkt in fünf Heften. Das Ding war mit Stecknadeln durchstochen. Er war ganz kurz bezeichnet: „Verfasser dieser Schriften wird höchst gefährlich. Man nennt ihn schon den kleinen Dorfluther. Seine Angriffe sind oft ganz schonungslos und seine Sprache fast frech." Unter den Sachen von König lagen Detroits Aufgaben zur Provinzialsynode mit dem Königsberger Volksblatt. Es war notirt: „nicht ostpreußisch! Nach oben wird es nur nützen, nach unten zu viel verderben. Es ist traurig, daß solche Dinge gedruckt werden dürfen." Satanas seufzte nun: „Detroit, ach seit dem Verduner Jubelfeste schon berüchtigt! Und dieser Rupp ist auch dabei?!" Etwas weiter davon waren niedergelegt die Be-

kenntnisse von Uhlig. Sie waren bezeichnet mit den Worten: „Und der ist nun nach Magdeburg an St. Katharinen gekommen! Ein Volksdemagoge sonder Gleichen! Von ihm ist noch viel zu fürchten. In seine Bekenntnisse stimmen schon Tausende ein: Hier lag auch Wislicenus Schrift: „ob Schrift oder Geist?“ Sie war charakterisirt mit der Glosse: „Hier ist mehr, als Sintenis!“

Kaum hatte Satanas diese Dinge eines flüchtigen Blickes gewürdigt und den Anbruch eines neuen Unfuges in seinem Reiche gemerkt, als er vom Tische wieder wegtrat, gedankenschwer das Zimmer mit raschen Schritten durchmaß und von eigner Unruhe gefaßt wurde. Nach langem Schweigen brach er in einige abgerissene Worte aus: „Verdammte Geschichte! Kaum hat man einen glücklichen Fang gemacht und ein Loch zugemauert und das Ding reißt wieder an dem andern Ende entzwei. Alle meine Freude ist nur kurz! Woher dieß neue Ungeziefer immer hervorkriecht, kann ich noch immer nicht so recht ermitteln. Ich habe doch schon so viele Diener, befördre sie so schnell, überhäufe sie mit Auszeichnungen aller Art, lasse ihnen noch immer mehr für die Zukunft hoffen, habe sie auch auf gute und vortreffliche Wachposten hingestellt, — und doch werden sie noch immer nicht Herr der jungen Brut, welche sich immer aus den Winkeln zum Tage hervordrängt. Meine Leute sind doch sonst so klug und schlau, sie beobachten auch pünktlich meine Befehle und — doch will es nicht so recht vorwärts gehen, alle Augenblicke giebt es unerwartete Verdrießlichkeiten und gescheiterte Pläne. Ich weiß es, meine Feinde halten zusammen, wie Pech und Höllenschwefel, sie stehen ein Mann für alle und alle für einen, sie decken auch so fleißig einer des andern Blößen — und doch geht es nun so langsam und unter so bedeutenden und schmerzlichen Verlusten weiter. An was liegt das? Woher sollte das kommen. Wahrlich, die Dinge werden mir räthselhaft! Soll ein Höherer mit im Spiele sein und meine Pläne hindern? Ich habe mir gesucht Einfluß zu verschaffen bei einigen Mächtigen. Diese sind mir mit ganzer Seele ergeben, ich habe ihnen gezeigt, daß wir mit einander stehen und fallen und Hand in Hand gehen müssen. Sie stellen mir auch alle ihre Hilfsmittel zu Gebote, sie greifen auch nach allen Seiten auf wahrhaft königlich Weise und mit fürstlicher Macht ein — und die böse Sippschaft regt sich noch immer, ja sie scheint, wenn mich nicht alles schrecklich täuscht, in diesem Augenblicke sogar in ihrem Wachsen zu seyn. Werde ich nicht auch getäuscht vielleicht von meinen eignen Leuten? Ich muß meine Zügel straffer ziehen und dem Uebel näher auf den Grund kommen. Fast möchte ich gegen meine Provinziale eine besondere Untersuchung einleiten, um mich zu überzeugen, ob sie auch in allen Punkten ihren Pflichten getreu nachkommen. Thäten sie dieß, so müßte

es doch anders und besser stehen. O ich fürchte ordentlich meinen hiesigen Provinzial zu hören. Ich möchte ihn gleich vor mich bescheiden lassen. Doch nein. Es dämmert schon am Himmel, der Morgenstern will schon hervortreten. Morgen Abends. Wo ist Tinte, Feder und Papier? Ich habe alles schon. Ich muß gleich ein Billet an meinen Ordensprovinzial hieselbst schicken und ihn auf den Abend zu mir bescheiden.“ —

Satanas setzte sich an seinen Tisch nieder, griff nach Papier und Feder und schrieb schnell diese Zeilen:

Einladung an seinen Sohn.

Innig geliebter Sohn!

Was Du nicht hast ahnen können, ist geschehen. Ich bin hier. Mein Weg führt nun einmal zu Euch. Ich habe viel auf meinen Herzen und hoffe dasselbe durch Dich erleichtert zu fühlen. Was ich hier bereits in Erfahrung gebracht habe, ist nicht von der besten Art. Morgen Abends um sieben Uhr begehre ich Dich bei mir.

B. d. 2. Nov. 18..

Dein

wohlaffectionirter

An

den Herrn Provinzial des Ordens
von der höllischen Finsterniß
D. H.
allhier.

Satanas.

Es wurde geklingelt und Versutio trat hinein. Nach der anstandmäßigen Verbeugung des Kammerdieners vor seinem erlauchten Herrn fragte er nach den Befehlen, welche seiner warten.

„Dieses Billet bringe am Tage dahin, wohin die Adresse zeigt. Empfehle mich bestens dem Herrn und sage ihm, wie ich noch besonders den Wunsch ausgesprochen habe, daß er präcise 7 Uhr Abends von mir erwartet werde.“

Versutio entfernte sich ebenso schnell, als er erschienen war.

Wie der Morgenstern noch mehr hinaufrückte am Himmelsbogen, fühlte Eminenz Unbehagen und Mattigkeit in allen Gliedern und sehnte sich nach einiger Ruhe. Sein Schlaf war sanft und stärkte die Glieder, welche die weite Reise etwas stark angegriffen hatte. Er schlief bis zur Abenddämmerung.

So wie diese hinabsank, öffnete er in seiner stillen Schlafstube das

Auge und erhob sich ungeduldig, um nach seiner Uhr zu blicken. Es war grade sechs Uhr Abends.

„Versutio," rief er.

Versutio erschien. „Hast Du den Herrn heimisch gefunden?" „Zu dienen." „Was sagte er?" „Präcise 7 Uhr wird sich der Herr bei Ew. Eminenz einfinden." „Gut. Kannst gehen."

„Ich hätte ihn früher zu mir bestellen sollen," bemerkte Satanas. „Ich habe mich in der Jahreszeit etwas geirrt. Jetzt wird es ja schon früher dunkel und eher könnten wir unsre Geschäfte anfangen. Der Stundenzeiger schleicht so langsam und so träge. Ich muß doch die Dinge ansehen, welche hier liegen und die gestern von mir unberührt geblieben sind. Was ist das? Petitionen an mich? Gewiß von den beiden Deputationen der Fledermäuse und der Nachteulen. Ich bemerke sie erst jetzt. Sie haben dieselben hier hingelegt, ohne ein Wort zu sagen. Das ist gegen die Regel. Doch es schadet nichts. Erst muß ich wissen, wie alles ist, ehe ich wissen mag, was man will und mir räth."

„Versutio," rief er wiederum.

Versutio sprang hinein.

„Versutio, die Uhr ist sechs. Gehe nun zu der Frau Generalin X, wohnhaft in der Straße .... No. .... eine Treppe hoch. Mache meine ergebenste Empfehlung und bitte um die Briefe, welche sich bei ihr für mich befinden sollten. Melde zu gleicher Zeit, daß ich morgen Abends um 7 Uhr so frei sein werde, ihr meinen Besuch abzustatten."

Der Kammerdiener ergriff wiederum schnell die Thür und verschwand in der weiten Stadt.

Neue Musterung einiger Schriften.

In diesem stillen Augenblicke langte Eminenz nach der evangelischen Kirchenzeitung von Herrn Professor Doctor Hengstenberg. Es war das Septemberheft 1844 hingelegt. Er blätterte eine Weile, faßte S. 561 „den rechten Standpunkt" ins Auge, liest, die Stirn faltet sich, die Mundwinkel verziehen sich und aus tiefer Seele kommt der Seufzer: „wenn er Guerike!" Er schlägt das Blatt um, überschaut S. 571. „Ha! Erklärung aus Köthen gegen die Rede des Pastor Wislicenus. Ich will doch sehen, was die Bürger in Köthen, wo ich früher einen so guten Freund und Anhänger hatte, unter dem 20. August geschrieben haben." Er liest still und eifrig. „Das verfluchte Sachsen, in diesen Worten macht sein Zorn sich endlich laut. Es ist doch immer ein sonderbares Wespennest gewesen. Jetzt halten sie dorten sogar Volksversammlungen! Und das geht von dem Uhlich

aus? Ich will doch Näheres über diese Sache einziehen. Ei, hier S. 577 ist ja wieder etwas über Wislicenus. Ich muß doch Herrn Hengstenberg alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er ist so sorgfältig solche Gräuel gleich bei der Geburt zu fassen, um sie zu erdrücken, ehe sie athmen gelernt haben. Das Ding ist von Fr. Liebetrut, Pastor zu Wittbrietzen. Kenn ich diesen nicht schon? Ich will ihn besuchen für den Freimuth, mit welchem er das träge Provinzial-Consistorium anficht. Er hat Recht, die militairischen Subordinations-Verhältnisse müssen auch unter den Geistlichen einheimisch werden, wenn nicht alles auseinanderschwärmen soll. Damit läßt sich alles wie in einer Caserne zusammenhalten. Jetzt fliegen und schwärmen sie wie die Bienen auf allen Bergen und in allen Thälern umher. Ich muß doch sehen, ob nicht noch mehr Neuigkeiten sich hier vorfinden. . . . . Ist der Anderbecker Eichenkloben schon wieder da? . . . Was ist hier von ihm?" Er liest. „Nein, so geht es nicht! Dieser Mensch ist zu protestantisch! Da müssen sich noch mehrere meiner Krieger gegen ihn aufmachen. Guerike allein wird mit ihm nicht fertig, das sehe ich schon. Was ist das, daß sein Amtsgenosse Tholuck von mir noch nicht gehört ist? Ist er ängstlich geworden? Steht er nicht mehr fest in seinem Glauben? Man hat es mir schon lange von ihm geschrieben. Er studirt zu viel und das hat mir nie so recht an ihm gefallen! Wer könnte denn gegen diesen Dorfpastor vorgeschickt werden? Es ist doch wirklich ärgerlich, daß nicht schon mehr Leute gegen ihn aufgetreten sind. Wäre dazu nicht Müller aus Halle gut? . . Nein, nein! Der ist dazu gar nicht gemacht. Hahn kann auch nicht vorgeschickt werden. Der vergaloppirt sich immer in der Schlacht und geräth zu oft in Gefangenschaft. Dieser Bernhard König macht mir Sorgen. Seine Broschüren gehen Regimenterweise nach allen Enden in der Welt, nach dem stillen, aber klugen Darmstadt, nach dem abgemessenen und höfischen Dresden, nach dem ewig druckenden und ewig schreibenden Leipzig, nach dem gottlosen Hamburg, nach dem unruhigen Breslau, nach dem verlornen Königsberg und nach dem ketzerreichen und ketzerliebenden Magdeburg. Die Dinger erleben zwei, drei, vier Auflagen! Solch Glück würden ja nicht einmal die Gedichte, welche ein König und Fürst herausgeben würden erleben. Es ist in etwas offenbar gefehlt. . . . . Was ist denn hier noch mehr?" Er liest: „Ernst in der Freude und Nüchternheit in der Begeisterung. Zur dreihundertjährigen Säcularfeier Albertinas von einem ihrer Söhne aus den Jahren 1815—19. Motto: Und die sich freuen, als freuten sie sich nicht." Er legt das Blatt fort. „Ha, das ist wieder von den wilden Königsbergern! Von den Freiheitsschwärmern will ich in diesem Augenblicke nichts wissen. Das ist der Punkt, an welchem alle meine Betrübniß sich zusammendrängt."

Satanas wa d in seinem Monologe unterbrochen, indem Versutio hineintrat. Er zog aus seinem Busen die Brieftasche, öffnete dieselbe und übergab seinem Herrn die eingegangenen Briefe, welche von verschiedenen Orten nahe und fern hierher an die Frau Generalin, seine geheime Agentin, nach der Adresse des ersten Couverts einpassirt waren. So wie dieses abgezogen war, sah man die zweite Adresse, nämlich an Se. Eminenz, Herrn Satanas gegenwärtig in B.

Versutio entfernte sich sogleich nach Ueberreichung dieser Papiere. Satanas betrachtete zuerst einen Brief nach dem andern aufs sorgfältigste, prüfte Siegel und Adresse genau und begann nach und nach die Oeffnung desselben.

Er las, wie folgt.

Eingegangene Nachrichten.

B. den 2.

„Ew. Eminenz kann ich die freudige Nachricht melden, daß D. S. aus seinen bisherigen uns so gefährlichen Functionen nun geschieden ist. Wir hätten damit in unserm Lande einen gefährlichen und gottlosen Widersacher weniger und wir können nun die freudige Hoffnung hegen, daß unsre Angelegenheiten hier einen günstigen Fortgang haben, auf weniger Schwierigkeiten stoßen und die Zeiten des gewünschten Heils bald kommen werden. Wir haben diese Gunst unsrer Sache und die Entfernung dieses Menschen hauptsächlich der thätigen und umsichtigen Wirksamkeit des Herrn H. und Herrn B. zu verdanken. Ja es scheint mir, als ob in Folge dieses Umstandes bei vielen Leuten sich hier ein besserer Geist einstellen wolle und als ob unsre städtischen Behörden anfangen ihre frühern Verirrungen einzusehen und einem andern Geiste Raum machen wollen."

Satanas lächelte. „Es war Zeit, sprach er bei sich. Es müssen nur erst die Sparren am Dache zersägt werden, so werden schon die Dachpfannen von selbst hinabstürzen. Sind nur erst die Böcke vom Fleischer geschlachtet, abgezogen und eingesalzen, so sind die Schafe zu jeder Stunde auf dem Felde zu fangen."

K. den 1.

„Unser Terrain breitet sich jetzt sehr erfreulich aus. Major v. M. hat seine theologischen Ansichten gänzlich, wie durch ein Wunder geändert. Von seinem Liberalismus ist keine Spur mehr zu finden. Er wird die bewußte Zeitung mit einigen Artikeln im Interesse des historischen Rechtes unterstützen. Seine Gaben sind von seltener Art. General v. K. hat in voriger Woche angefangen Betstunden in seinem Hause zu halten. Herr Regierungsrath Z. hat sich in der zweiten Stunde bei ihm auch eingefunden und sie

werden nun das Werk mit verbundenen Kräften betreiben. Der alte Kupferschmiedemeister S. wird beiden mit seinem Rathe und Beistande regelmäßig und treu zur Seite gehen. Ja wen soll es nicht erfreuen, Frau Geheimrath B. liest nun eifrig die Concordien-Formel und hat gestern in ihrer stillen Abendgesellschaft einen lehrreichen Aufsatz über den falschen Spiritualismus der reformirten Kirche vorgelesen. Ich muß gestehen, daß die geistreiche Dame viele neue und ganz überraschende Aufschlüsse über den Spiritualismus dieser Kirche gab, welche des ungetheilten Beifalls sich erfreuen konnten. Unser lieber Bruder W. mußte ihr in allen Punkten beistimmen. Generallieutenant v. N. beabsichtigt eine Sammlung der ältesten Kirchenlieder aus der Brüdergemeine zu veranstalten und rechnet dabei auf unsre Empfehlung. Freiherr v. T. hat im Laufe dieses Jahres wiederum 203 Exemplare der Stunden der Andacht von Zschokke, 56 Exemplare der Morgen- und Abendopfer von Witschel, 4 Exemplare von Röhrs christologischen Predigten und 11 Exemplare von Bretschneiders Clementine in verschiedenen Orten bei seinen deßhalb veranstalteten Reisen aufgekauft und dem Flammentode übergeben. Der Adel kommt bei uns immer mehr und mehr zur rechten Erkenntniß. Nur der Pöbel bleibt, wie überall. Der Graf D. hat, wie ich eben höre, von der Stahlschen Schrift gegen die beiden Bischöfe 100 Exemplare unter die Leute seiner Güter vertheilen lassen."

„O wer hätte dieß vor zehn Jahren gedacht? sprach Eminenz mit verklärtem Angesicht. Ja haben wir nur erst den Adel, was dürfen wir da nach dem Pöbel viel fragen. Sind nur erst die Ochsen im Joche, so muß der Pflug schon von selbst folgen! Ich muß doch weiter noch sehen, was uns die Post hier gebracht hat. Die ersten Nachrichten lauten ja so erfreulich und das Herz erhebend!"

H. d. 4.

„Ich war gestern in der Stadt. Was man längst schon hoffte, hat sich nun endlich zu unsrer Freude herausgestellt. Die Spannung gegen die Union wird immer größer. Die Zahl der Freunde, welche sich hier für die Altlutheraner betheiligen und ihre Sache im Stillen führen, wird immer größer. Binnen einigen Jahren ist hier von der Union keine Rede mehr und seiner unser ältesten und sehnlichsten Zwecke damit erreicht. Nur muß H. mit einer Liebe für die Altlutheraner noch einige Jahre geheim halten, damit wir nicht verrathen werden und nicht Lärm im ganzen Lande vor unserm Feinde geblasen werde. Bei einigen Geistlichen steht Herr H. bereits in dem Geruche eines Altlutheraners. Wenn er sich zu früh verräth, kann der ganze Plan verdorben werden und die Union nur an Macht und innerer Festigkeit gewinnen. Darum mag Herr H. jede Erklärung über Angelegenheiten der

Altlutheraner für seinen Theil in diesem Augenblicke vermeiden. Mögen die Brüder in Sachsen mit allen Waffen und Streitkräften gegen dieses Unding losziehen; das ist die rechte Kriegstactik. Nur bei uns muß man jetzt einen Augenblick hinter den Bergen halten oder der Feind gewinnt Vortheile auf einige Jahre.“

Eminenz legte das Schreiben an die Seite. „Ja ja, meinte er, dieß ist stets meine Ansicht gewesen. Nur nie zu voreilig! Langsam aber sicher. Nicht alles auf einmal, nein, eines nach dem andern. Wären doch alle Korrespondenten so gescheidte Leute!“

D. 2.

„K. beabsichtigt eine neue Zeitschrift in unserm Interesse herauszugeben. Seine Dialectik ist fein, seine Gelehrsamkeit in locis theologicis et politicis groß, seine Rede und Darstellung ist witzig und salbungsvoll und seine Anhänglichkeit und Treue für unsre Sache anerkannt und bewährt. Unter dem jungen Aufwuchse von Theologen hat sich eine große Schaar von Kampfgenossen und Mitarbeitern zur Hilfe bereit erklärt. Diese Zeitschrift kann hier segensreich wirken und einen starken Wall gegen die Ueberschwemmungen des Unglaubens aufwerfen. Im Interesse unsrer eignen Sache liegt es daher, wenn Ew. Eminenz durch Ihre hohe Bevorwortung das Unternehmen fördern und die Concession zum Erscheinen dieses Blattes bald möglichst an Ort und Stelle auswirken möchten. Gegen alles, was verborgen, und offenbar das System des Conservatismus befördern will, soll in diesem Blatte die schärfste Polemik geführt werden. Speculation und Rationalismus, Liberalismus wie Communismus, sollen darin auf gleiche Weise bekämpft werden. Der geehrte Herausgeber ist ein entschiedener Feind des constitutionellen Wesens, der so viele, mitunter auch ziemlich vernünftige Leute, verwirrt und der Presbyterialverfassung, mit welcher viele irregeführten Schafe schwärmen. Beide werden unter seinen Geißelhieben ihre Todesstunde erleben, oder wenigstens so zugerichtet werden, daß jedermann sich schämen wird diese Worte in seinen Mund zu nehmen. Ihre letzten Fragen über Herrn B. sind in wenigen Worten beantwortet. Er ist leider noch immer der beliebteste Canzelredner der sogenannten Gebildeten unter unsern Geldpotentaten. Er wird sich aber wohl nicht mehr lange in diesem Ruhme halten; derselbe scheint schon sehr zu erbleichen und eine sehr fahle Farbe zu erhalten. Er reitet auf den letzten Floskeln und lebt von den letzten Tropfen seiner Knochensuppe. Den rechten Glauben hat er in Wahrheit nie gehabt, aber er weiß denselben ziemlich schlau zu capiren. Seine Worte sind nur Schaum und Jean-Paulsche Blumenstücke. Daher kommt es, daß S. von ihm nichts hält und ihm gar nicht traut. Und er hat Recht. S. war vor

einiger Zeit bei uns und stärkte uns alle an einem Abende bei K. im Glauben."

„Wir wollen sehen, was sich machen läßt, äußerte Eminenz. So schwer ist das nicht. K. ist mir bekannt von London und Paris her. Er ist offenbar eins der tüchtigsten Werkzeuge in jenem Winkel. Es ist damit eine neue Festung gebaut, um von dorten aus gegen den Feind mit Leichtigkeit nach allen Seiten zu agiren. Wir haben an jenem Ende überhaupt armirter Streitkräfte viel zu wenig. Ja, ja, das muß werden. Die Vortheile sind zu groß."

T. den 21.

„Hier hab' ich in diesen Tagen mit einem jungen Manne Bekanntschaft gemacht, welcher mich mit eignem Entzücken erfüllt. Er leitet alle Uebel der Neuzeit mit sehr schlagenden Gründen aus einer Hauptquelle, nämlich aus der Hegelschen Philosophie ab. Er will nach und nach alle bekannten Männer dieser Partei zum Gegenstande seiner Widerlegungen machen. Zu Marheinecke's Reform der Kirche durch den Staat hat er satyrische Feldzüge geschrieben, welche er mir im Manuscript mittheilte und die ein Meer von Lauge und Salz enthalten. Marheinecke wird nicht zu athmen wagen und wissenschaftlich todt sein in der gelehrten Welt, wenn er diese Schrift lesen wird. Könnte ihm nicht in B. ein honoriger Verleger verschafft werden? Gegenwärtig arbeitet er an einer Beleuchtung der Irrthümer, auf denen die Encyklopädie von Carl Rosenkranz ruht und er beweiset mit wenigen Daten ganz klar, daß diesem Philosophen sowohl aller theologische, als auch aller christliche Geist fehlt. Sodann will er einen Catalog aller bekannten und unbekannten, großen und kleinen Ketzer in dem gegenwärtigen Jahrhunderte schreiben, um die Kirche zu reinigen und die schwachen Gemüther vor allen möglichen Gefahren zu warnen. Wäre es nicht vortheilhaft, wenn Ew. Eminenz für dieses Genie der Rechtgläubigkeit eine Stellung auswirken könnte, welche seinen Gaben entspricht? Zu einem Professor für die Dogmatik oder Kirchengeschichte dürfte sich unser Freund ganz vorzüglich schicken, besonders auf einer Universität, wo noch dieser oder jener alte Irrlehrer von einigem Einfluß ist, um diesen gänzlich zu vernichten."

„Das kommt mir erwünscht, sprach Satanas bei sich selbst. Solche Leute können mir nicht genug recommandirt werden. Es sind ja noch so viele Lücken auszufüllen. Ich beabsichtigte schon einem Vertrauten den Auftrag zu geben, ganz Deutschland und die Schweiz zu bereisen, um mir eine Uebersicht von den Talenten fertigen zu lassen, welche disponibel stehen sollen. Was giebt es da weiter? Die Zeit fliegt. Ich muß eilen. Es schlägt bald sieben Uhr."

L. den 19.

„H. ist dieser Tage hier angekommen und hat sein Amt angetreten. Der Applaus unter der Jugend ist groß. Es ist Schade um ihn. Sein protestantischer Rigorismus und seine zu große Entschiedenheit gegen den Katholizismus hat in E. viel verdorben und ihm manche Unannehmlichkeit zugezogen. Er beurtheilt offenbar den Katholizismus zu einseitig und die Begeisterung der Brust trübt ihm die Ruhe und Klarheit der Einsicht. So wird er es gewiß auch hier machen. Auf seine Hilfe ist nicht viel zu trauen. Ich fürchte, er schlägt noch ganz zum Gegenpart um."

„Das weiß ich von H. schon längst," mit diesen Worten langte Satanas weiter.

K. den 15.

„Rappu ist zum Hofprediger von der Gemeinde gewählt. Die Stimmenmehrheit, welche er hatte, ist ein schreckliches Zeichen unsrer Zeit. Die Schuld dieses schrecklichen Mißgriffes und dieses furchtbaren Attentats auf die ewige Wahrheit ist offenbar Beg. Was wird hier werden? Meine Sinne stehen mir still. Es ist ausgemacht, es muß neue und tüchtige Mannschaft her. Was wir hier haben, geht alles nur auf einem Bein, sieht alles nur mit einem Auge. S. ist kein Held im Reden. Bei allen sonstigen Vorzügen leert er die Kirche. Ich besuchte ihn nur wieder an dem letzten Sonntage. Aber es ist schrecklich. In dieser so schönen und königlichen Kirche zählte ich kaum zwanzig Menschen. Es war unser lieber B. da, welcher keinen Sonntag fehlen soll, auch der alte W. ward von mir bemerkt. Aber was ist das unter so vielen. Darin haben wir doch nicht so recht gegriffen. L. scheint mehr, als er ist. Er fesselt eine Weile, aber nicht auf die Dauer. Jetzt langweilt er schon viele der Hörer. Vor Jahren handelte er auf der Kanzel nur mit Goldmünzen, jetzt scheint er nur noch Kupfermünze zu haben. Von den übrigen Herren ist hier nicht viel zu hoffen. K. ist gut, aber ohne allen Reiz, W. ist ohne Herz und Tiefe, D. ohne Originalität. Das ist hier alles nur alter Saamen. Es muß hierher einmal ganz frische Saat geschickt werden, oder wir erndten nie etwas Gescheidtes. Die meisten Pflanzen sind hier bereits ausgeartet, darum tragen sie so wenige und so schlechte Früchte. Das geht hier nicht. Kopfmenschen, Feuerzungen gehören hierher. Männer, wie Krummacher, Eichler hier. Würden nicht einige Laien hier die Sache halten, so stände es noch viel schlechter."

„O Närrchen, sprach Eminenz, als wenn die Krummachers so wie die Pilze auf der Erde aufgegangen wären! Das verdammte Nest ärgert mich mit allem, was von dorther kommt und was ich von dorther höre."

S. den 7.

„Anbei erlaube ich mir ganz unterthänigst Ew. Eminenz die befohlenen Sachen zu überreichen:

1) Eine Liste der gläubigen und der ungläubigen Geistlichen in der Provinz nebst dem Ertrage ihrer Stellen und dem Dienstalter der einzelnen Personen.

2) Eine Liste der Beamten an den verschiedenen Behörden der Provinz, welche frei sind von jedem Verdachte an destructiven Richtungen. Die mit einem Sternchen versehenen sind diejenigen unter ihnen, welche sich durch eine vorzügliche Thätigkeit auszeichnen. Die mit einem Kreuz bezeichneten sind diejenigen, welche ich nicht aus persönlicher Bekanntschaft kenne, sondern durch anderweitige Mittheilungen.

3) Eine Liste sämmtlicher Lehrer an höhern und niedrigen Schulen in unsrer Provinz, welche an dem Glauben der Symbole halten und in keinem locus der Dogmatik abweichen. Diese Liste ist zwar klein und ersteigt nicht die gewünschte Zahl, dafür sind aber die aufgeführten Männer von um so bewährter Treue. Ganz besondre Aufmerksamkeit verdient besonders L., theils wegen der traurigen Fata, welche er in bösen Zeiten hat bestehen müssen, theils wegen der Hoffnungen, zu welchen sein gewandter und gelenkiger Geist berechtigt.

4) Ein Verzeichniß der Aerzte, welche nicht blos fähig sind den Leib zu behandeln, sondern auch Seelen zu heilen wissen und daher als Hausärzte für hohe Familien empfohlen werden könnten.

6) Ein Verzeichniß der adligen Familien, Majoratsherren und auch der Kirchen- und Schulpatrone, welche dem conservativen System mit aller Entschiedenheit huldigen, wie auch eine Liste derer, welche von den neuern Zeitideen sich entweder ganz haben hinreißen lassen, oder den Frieden mit diesen durch einige vorschnelle Einräumungen schließen wollen.

6) Ein Verzeichniß der Candidaten, welche in dem Stande des rechten Glaubens sich befinden und zu den besten Hoffnungen berechtigen.“

„Das ist schön, jauchzte Satanas! Auf diese Listen habe ich schon lange gewartet. Das ist die erste. Die andern werden wohl bald nachkommen. Manche Korrespondenten sind doch etwas träge. Sollen sie auf Schwierigkeiten stoßen? Mit etwas Klugheit läßt sich alles erreichen.“

„Was schreibt denn mein lieber S. aus G! Das ist ja ein Brief von ihm.“

G. den 9.

„Der Gustav-Adolph-Verein wird uns immer gefährlicher. Die ganze rationalistische Partei einiger Staaten hat sich in denselben hineingeworfen. Es ist nur ein Ausweg. Wir müssen mit hinein. Sind wir erst darin, so müssen wir die Zügel ergreifen und die Sache nach unserm Sinne weiterführen.

In Betreff der Missionssache ist es nun hier dahin gekommen, wohin es früher oder später einmal kommen mußte. Wir haben uns mit den reformirten Geistlichen auseinandergesetzt. Beide Glaubensweisen können nicht ohne Gefahr hier sich vereinigen. Unser Glaube ist durch den reformirten Einfluß bedroht und nichts hat uns in den drei Jahrhunderten mehr geschadet, als das Nähern und sich Befreunden mit der reformirten Partei. Von dieser Seite droht uns mehr Gefahr, als von dem Katholizismus.

Was aber unsre Aufmerksamkeit in diesem Augenblicke vor allem in Anspruch nehmen muß und was ich mir erlaube auch Ew. Eminenz als den Hauptgegenstand dieses Schreibens mitzutheilen, ist die seltene Kühnheit einer unsrer Diöcesen. Jene Diöcese, über welche ich schon letzthin einige trübe und argwöhnische Mittheilungen machen mußte, hat nämlich vor einiger Zeit den Entschluß gefaßt zu ihren Synoden auch die Laien zuzuziehen und so Schritt für Schritt die Presbyterial-Verfassung in ihrer Mitte unbemerkt einzuleiten. Schwache Köpfe sehen in diesem Unternehmen jener Diöcese einen herrlichen Fortschritt und haben das Unternehmen mit einem zügellosen Beifall begrüßt. Ich fürchte, daß dahinter nur Unheil verborgen ist. Findet dieser Vorgang Nachahmung in den andern Diöcesen, so werden sich die üblen Folgen, wie Rachegeister, sehr bald einstellen. Es herrscht hier selbst bei sonst einsichtsvollen Männern eine solche Verkehrung der Ansichten, daß man sie gar nicht begreifen kann.“

P. S.

„Die Versammlungen der Lichtfreunde sind gestern Abends hier aufgehoben. Wir haben bereits drei Geistliche hier, welche die Trauung einer geschiedenen Person gleichfalls verweigert haben.“

In diesem Augenblicke hörte man Schritte auf den Stufen der Treppe. „Er wird es sein, eben schlägt die nächste Kirchthurmuhr sieben.“ Die Schritte nahen sich der Thüre und in derselben Minute wird von außen angeklopft und von innen „herein“ gerufen.

Unterredung mit seinem Sohne.

H. trat hinein, sich demüthig verbeugend, blaß im Angesicht, abgehärmt in seinen Mienen und das sonst schöne Auge ganz umwölkt.

Satanas erhob sich ehrwürdig von seinem Sopha, ging H. einige Schritte entgegen, reichte ihm freundschaftlich die Hand, welche jener in kindlicher Dankbarkeit küßte, und sprach: „Mein Sohn, wie siehst Du aus? Kaum erkenne ich Dich? Dein Aussehen macht mein Herz besorgt und verdoppelt meine Liebe zu Dir. Sind es Deine Studien, welche Dich so heruntergebracht haben? Laß das Hebräische und dirigire nur Deine Zeitschrift. Oder hast Du Hausleiden mit Weib und Kindern? Ich erschrecke bei Deinem Aussehen! Was fehlt Dir? In peeuniärer Beziehung kannst Du ja nicht klagen. Sprich, mein Sohn, und mache Ende meinen großen Befürchtungen um Dich und Dein liebes und theures Leben!“

„Ew. Eminenz, es ist Kummer, welcher mich verzehrt. Der Feind, welchen ich todt glaubte, der alte Rationalismus, ist aus seinem Grabe wieder auferstanden und entwickelt eine Macht, welche uns mit Besorgniß erfüllen muß. Ach, die Schmähreden, mit welchen ich oft überhäuft werde, rühren mich nicht, die Thorheiten, welche mir obtrudirt werden von dem alten Lügengeiste, entmannen mich nicht. Der Schrecken ist es allein, welchen der aufgestandene Rationalismus verbreitet. Manche stolze Hoffnung ist gefallen und mancher aufsteigende Bau ist wieder zertrümmert.“

„Ja ich finde es bei Euch nicht so, wie ich es hoffte, erwiederte Satanas. Als ich Dich das letztemal verließ, lächelten uns alle Hoffnungen auf einen günstigen Erfolg. Nun scheinen sich auf einmal alle Sachen so verändert und eine andre Gestalt angenommen zu haben. Ich weiß gar nicht, wohin das Ding hinauslaufen will und welch ein Geist über die Leute so auf einmal und plötzlich gekommen ist. Als ich Dich das letztemal sprach und wir unsre Angelegenheiten mit einander überschauten, stand alles zu unsern Gunsten. Viele unsrer Feinde waren nicht mehr zu fürchten. Schleiermacher in Berlin, der alte Spitzkopf, hatte ins Gras gebissen. Seine Schule hatte das Haupt verloren. Seine Jünger waren entweder nicht zu fürchten, oder leicht zu umgarnen und zu fangen. Hegel war auch zu den Todten gefahren und seine Partei war ihres Hauptmanns beraubt. Daß Viele von den Seinigen zu uns bald desertiren und Brod für ihren Hunger in unserm Lager suchen würden, war vorauszusehen. Einige gehörten schon bei seinem Leben uns an. Gesenius in Halle, der bittre Spötter und Witzmacher, war auch vom Tode abgeholt worden. Köhler in Königsberg, welcher überall mit seinem Worte zu unserm Verderben mitreden mußte, war mit gutem Winde abgezogen. Den Strauß hatte ich fortgejagt und gab ihm ein Weib, damit er nur lieben und nicht mehr denken und schreiben sollte. Und das ist auch geschehen. Für Ruge's Translocation nach Paris war auch gesorgt und Deutschland ihm an allen Thoren verpönt. Die losen Dich-

ter wurden auch auf's Maul geschlagen, so daß sie mit den geschwollenen Backen nicht mehr singen konnten. Was blieb, war nicht mehr besonders zu fürchten. Die Leipziger verhielten sich so ziemlich ruhig; sie behielten ihr Rosenthal und ihre schönen Promenaden und ließen sich damit genügen. Von Greifswalde war schon seit Jahren nichts zu hören. In Bonn war alles in hübscher Ordnung. Sack und Nitsch schleiermacherten freilich noch etwas, aber es war dabei nichts Uebles zu befürchten. David Schulz in Breslau hatte seinen Adjuncten von Kölln längst verloren und hatte sich ausgestritten. De Wette in Basel saß ja zu weit, um uns das Wasser trüben zu können. Was war zu fürchten? Die Jenaer? Hase haben frühere Erfahrungen klug gemacht. Der schweigt still. Bretschneider konnte noch von Zeit zu Zeit grollen und seinen Groll in einen geistlichen Roman ausschütten. Mehr konnte er nicht. Er altert und ist am Ende. Röhr war auch nicht mehr besonders zu befürchten. Für seine Predigten, wenn sie einmal Weimar verließen, war noch genug Wasser in allen Bächen. So schön standen die Sachen, als ich das letztemal bei Euch hier wahr. Nicht wahr?"

„Es hat sich alles sehr schnell verändert und ich weiß selbst nicht, welchen Ausgang unsre Sache nehmen wird," entgegnete Herr H."

„Alles, fuhr Satanas fort, stand damals so vortheilhaft und günstig. Ihr bekamt den Tiefdenker S. Ein Mann, wie wenige! Welcher Fürst ihn hat, der sollte ihn wie den ersten Stein in seiner Königskrone schätzen. Sein Name gilt für Tausende. Ich gab ihn Euch als den gewaltigen Kinnbacken, um damit die Tausende von Philistern unter den Philosophen und Theologen auf einmal zu erschlagen. Was für herrliche Erfolge für alles Positive in Staat, Kirche, Schule und Haus konnte man sich aus dieser seltenen Acquisition versprechen. Und doch ist es, als ob durch ihn bei Euch bisher nichts geleistet ist. Bienen umsummen sein Haupt, Bremsen stechen ihn zwischen die Schulterblätter, Roßkäfer schwirren ihm gegen die Stirn. Es ist, als ob er keinen Spaziergang unter Euch thun kann, ohne daß ihm nicht auf dem Wege ein Unglück widerfährt. Oder hat er seine Ansichten vielleicht wieder geändert? Er ist ein undurchdringliches Geheimniß. Ist er wieder auf neue, oder sogar wieder auf seine alten Philosophieen und seine jugendlichen Träumereien zurückgekommen? ... Ihr hattet damals auch den wackern H. S. Welche hinreißende Persönlichkeit! Wie markirt war nicht sein Glauben! Welche Tiefe des Gemüthes! Welche hohe Anschauung der Dinge! Ein Denker sonder Gleichen, geehrt von Freund und Feind. In ihm vereinigte sich vieles von Herrn von Schelling, von Ludwig von Tieck, vieles von Herrn von Schlegel, selbst so vieles vom unvergeßlichen Scheibel, meinem Märtyrer. Und doch, was haben wir bisher gewonnen? So viel,

als gar nichts. Es ist Schade um das liebe Geld, welches man dabei hat fortgeben müssen. Solche königliche Thiere fressen mehr und besseres, als elendes Stroh und gewöhnliches Heu .... Ihr erhieltet durch eine wunderbare Gunst der Umstände damals auch meinen lieben F. S. Wo ist ein Kenner des Rechtes, welcher ihm die Stirn bieten könnte? Wo ein Mann, welcher mehr kirchlichen Sinn hätte, als er? Wo ein Gelehrter, welcher die Quellen des positiven Gesetzes vollständiger sich geöffnet und durchforscht hätte? Höchstens P.! Und der ward ja auch zu Eurem Besitze geschlagen und Euch zur Hilfe geschickt. Und was Besehenswerthes könnt Ihr mir nun alle vorlegen? Ach mein einziger G. und P. in M. leisten an einem Tage mehr, als diese alle hier in langen Jahren. Wer steht denn auch hier viel entgegen? Der alte M? Ich denke die conträren Winde haben ihm sein Schifflein schon längst zertrümmert und er sitzt nun am Ufer und trocknet mit verdrießlichem Gesichte seine nassen Fetzen. Oder etwa B? Ach der Mensch redet ja alle Jahre höchstens nur einmal und das kann nicht viel wirken. Deutsch kann er nicht viel reden und auf das Lateinische hört man ja nicht viel bei Euch. Oder sollte N. Euch viel zu schaffen machen? Ich habe ihm zwar stets gezürnt und seine unbestimmten und ungesalzenen Redensarten verwünscht, aber gefährlich ist er nicht. Mag der doch reden. Effect wird er mit seinen langweiligen Darstellungen nie machen. Ei ist es vielleicht R? Ich habe schon von seinem jüngsten Geschwätze gehört. Er hat sich sehr zu seinem Nachtheile verändert. Früher hoffte ich noch immer von ihm, daß einmal aus ihm etwas werden könnte. Nach solchen Erfahrungen über seine wahre Herzensmeinung ist jeder Lichtstrahl einer Hoffnung freilich erloschen. Läßt er sich nicht aber leicht auf eine Weise unschädlich machen? Dazu muß es ja noch mehr denn tausend sehr leichte und einfache Wege geben. ... Du wirst mir doch nicht, mein Sohn, etwa den V. einreden. Ich dächte, dessen äußere Stellung wäre noch zu untergeordnet. ... Und habt Ihr nicht außerdem unter den Geistlichen am Orte ganz wackre und auserwählte Männer. Wenn Ihr hier nicht mehr leisten könnt, so kann nirgends etwas geschehen. Wie viele Städte können sich denn eines G. erfreuen? Ist er nicht gleichsam die personificirte Rechtgläubigkeit! Ein Glied der Aristokratie! Dabei mächtige Verwandschaft. Eine wahre Perle! Der erste Aspirant zu einer Bischofsstelle! Giebt es viele B., wie Ihr hier einen habt? Welche hinströmende Beredsamkeit! Klarheit des Kopfes und Phantasie des Herzens vereinigt sich in ihm zum schönsten Bunde. Und dabei in den besten Jahren! Habt Ihr nicht in Eurer Mitte auch den A.! Wer ist kühner im muthigen Angriffe, als er? Wie ein Löwe hetzt er die Philosophen in seinen Predigten in einem Augenblicke zu Tode. Die wüthendsten

Thiere bändigt er durch seinen Kanzelblick! Und dabei ist er so frei, gilt es einmal die nackte Wahrheit, so verständlich und so populär in seinen Ausdrücken und seiner Darstellung, wie wenige und keiner hier am Orte. C. hilft doch auch etwas, wenn auch gerade nicht viel. Er ist immer etwas schläfrig gewesen. Man muß ihm etwas versprechen, so wird er Leben bekommen. Es ist ja eine alte Regel, Hunde und Wölfe werden munter, wenn sie einen guten Fraß wittern. Und wie viel muthige Seelen giebt es denn, als meinen K., welcher sich nur letzthin zur Labung meines Herzens so vortheilhaft und rühmlich unter Euch ausgezeichnet hat! Der weiß es und zeigt es mit der That, daß man Gott mehr gehorchen muß, als den elenden und gebrechlichen Menschen. Das sind alles Vortheile, die Euch zu Gute kommen. Und die Geistlichen unter dem Gegenpart können Euch gar nichts schaden. Das sind doch zu unbedeutende Geister! Was kann doch der unbedeutende S.? Laßt ihn doch greinen. Was vermag denn P.? Der ist ja so gut, als aus der Schlachtreihe getreten! Oder was kann Euch der alte N. schaden? Die gemachten Erfahrungen werden ihn wohl stille gemacht haben. Er ist zu klug! Höchstens käme B. ins Spiel. Der hat Gaben und Fähigkeiten, das läßt sich nicht leugnen. Aber schaden kann er uns nichts, dafür ist hinlänglich gesorgt. ... Und wie weit seid Ihr bis jetzt vorgeschritten! Die Sache steht eher zurück, als vorwärts in diesem Augenblick. Woran liegt das, mein lieber Sohn?"

„Eminenz, es liegt das alles an einem einzigen fatalen Umstande," antwortete Herr H.

„Nur ein einziger Umstand soll der Grund dieser ungünstigen Verhältnisse sein?" fragte schnell und ungläubig Satanas.

„So ist es, Eminenz," erwiederte Herr H.

„Unmöglich" rief Satanas. „Woran soll es liegen? Ich kann es nicht so leicht übersehen und begreifen."

„Ich sagte, es liegt an einem einzigen Umstande, antwortete Herr H. Und dieser eine Umstand heißt: es wird zu viel geredet."

„Es wird zu viel geredet?" fragte staunend Satanas.

„Ja entweder zu viel oder zu unbestimmt" verbesserte Herr H. seine frühere Behauptung.

„Zu viel oder zu unbestimmt wird geredet, meinst Du, mein lieber Sohn?" fragte Satanas.

„Bisweilen zu viel, bisweilen zu unbestimmt, allezeit aber zu unüberlegt und zu voreilig" führte Herr H. seine Behauptung weiter.

„Das verfluchte Reden verdirbt überall," rief Satanas. „Würden die Menschen nicht gern reden, es stände wahrlich besser in der Welt

und alle Menschen wären glücklicher, wenn sie nur einmal diese schreckliche Unsitte ablegen könnten. Aber da hören sie sich so gern. Das schmeichelt der Eitelkeit! Da wollen sie überall das große Wort führen. Das scheint so schön! Da wollen sie um jeden Preis als große Redner gelten. Und da muß denn oft Unsinn herauskommen! Sie gefallen sich in ihrem faden und seichten Geschwätze und wollen auch dadurch andern gefallen. Bei den Thoren wird es ihnen gelingen, aber nicht bei den Vernünftigen. Diese fordern mehr als schöne und gefällige Worte und Redensarten. Und da fallen denn Aeußerungen, welche wie Kugeln rollen von Land zu Land und nirgends Stillstand finden, als wäre in ihnen der ewige Jude. Da werden denn unbedachtsame Concessionen gemacht, an welchen sich die Leute anklammern und festhalten, als ob es die Bretter wären, welche den Schiffbrüchigen wieder ans Land schleppen sollen. Da werden selbst liebevolle Redensarten ausgestreut und ehe man sich versieht, sind dieselben wie der fliegende Sommer über das ganze Feld des Landes ausgespannt und fliegen in den Lüften und werden von den Jungen auf den Märkten, von den Weibern an den Fenstern und von den Krämern an ihren Buden aufgefangen und um den Finger gesponnen. Da werden denn selbst Witze gemacht, welche alle Vernünftigen verwirren müssen und welche die Unvernünftigen bis auf die letzten Tropfen wie Oelkuchen auspressen und ausdrücken in ihren Händen. Daraus kommen alle Thorheiten der Welt, daraus entsteht alles Leiden unter den Menschen, daher schreiben sich alle Uebel in dem Staatsleben. Wahrlich, es stände anders, besser um die Welt und das Glück auf derselben, wenn die Menschen gar nicht reden würden, wie die glücklichen Fische im Wasser, oder wenn sie nur an gewissen Tagen im Jahre reden dürften, wie auch schon die Heiden ihren Sklaven erlaubten an einem Feste im Jahre ein wenig den Herrn zu spielen. Ja es wäre schon viel geholfen, wenn der Menge und dem Pöbel die Redefreiheit genommen werden könnte und wenn nur Einigen das Recht eingeräumt würde und so die Uebrigen die Zuhörer würden. Daß die Menschen diesen Vortheil nicht einsehen und noch immer nicht merken, daß zu hören doch viel bequemer und leichter ist, als das Reden mit seiner Anstrengung der Brust und der Lungen, ist fast unbegreiflich. Dieß halte ich für den glücklichsten Zustand in dem Völkerleben und ich zweifle, ob die Menschen im Paradiese gesprochen haben, ehe die Schlange sich ihnen nahte. Und so lange wir es nicht dahin gebracht haben werden, sind wir noch fern von unserm Ziele. Du scheinst Dich, mein geliebter Sohn, zu dieser Höhe der Gedanken noch nicht erheben zu können. Glaube es mir aber, es giebt consequenter Weise kein Mittel, als diesen Weg beharrlich zu verfolgen, um unser Ziel zu erreichen und ein glückliches Reich

auf Erden für uns zu gründen. Mir scheint es widernatürlich, daß die Menschen reden. Denn blicken wir in die Schöpfung, so finden wir doch kein Geschöpf, welches redet. Nur der Mensch, das in Sünden empfangene und geborne Wesen thut es. Nur eine Frucht der ersten Sünde kann die Sprache nach meinem Dafürhalten sein. Ja, wenn wir in dieser Beziehung noch weiter forschen, so können wir noch andre tiefe Bemerkungen machen. Es giebt Thiere in der Natur, in denen sich ein ernster und ein leichter Charakter ausspricht. In diese zwei Classen könnten alle Geschöpfe gebracht werden. Nun ich kann ein Beispiel der Kürze halber anführen. In den Singvögeln spricht sich dieser leichte Charakter aus. In den andern wie in dem Uhu, dem Ochsen, dem Pferde spricht sich der ernste, der würdige Charakter aus. Und was bemerken wir da? In den Thieren leichtsinniger Art, wie in dem unnützen Sperling, der muntern Grasmücke finden wir einen vielfachen Gebrauch von ihrer Stimme. Alle Augenblicke hören wir sie schreien, zwitschern und singen. Wie still ist dagegen das bedächtige Rindvieh, wie selten läßt sich das nützliche Kameel hören, wie wenig läßt das fette Schwein von sich etwas verlauten, wie selten wiehert der Wallach. Je vollkommner, nützlicher und auch verständiger ein Thier ist, desto weniger ist es zu hören und desto mehr scheint ihm die Stimme und die volle Herrschaft über dieselbe versagt zu sein. Bestätigt dieß nicht meine philosophischen Grundsätze? Und wer könnte noch zweifeln, daß das Reden ganz überflüssig ist? Kann man nicht essen, ohne zu reden? Das Reden hindert noch regelmäßig darin, widersteht so einem natürlichen Bedürfnisse des menschlichen Wesens? Kann man nicht schlafen, ohne zu reden? Dem Schlafen wehrt es nur und steht so wieder nur einem unvertilgbaren Bedürfnisse unsrer Natur entgegen. Kann man nicht auch arbeiten, ohne zu reden? Reden mindert nur das Arbeiten und stört in demselben, wie alle Menschen wissen. Mir will es sogar scheinen, daß die Menschen richtiger denken würden, wenn sie gar nicht reden würden. Denn wo denken die Menschen vernünftiger und richtiger, als in dem Kerker und in dem Gefängnisse, in welchem sie mit keinem Menschen ein Wort wechseln können. Der Mensch in seinem Zustande der Unschuld, wie wir ihn in den Kinderjahren erblicken, redet gar nicht. Erst mit der Sünde des Menschen stellt sich auch das Reden ein. Insofern hast Du Recht, daß das Reden mancher Menschen der Grund ist, warum wir in unsern Plänen nur so langsam uns bewegen können und noch nicht weiter gekommen sind und daß wir auch in den Zeiten, wo das Meiste von den Menschen geredet wird, regelmäßig einige Stadien stets rückwärts geworfen werden. Könnte dem Reden daher nicht von uns Einhalt gethan werden? Was meinst Du dazu, getreuer Sohn?"

„Schwerlich," antwortete mit dem Achseln zuckend, Herr H.

„Warum nicht," fragte Satanas, mehr als erstaunt, diesen Zweifel an seinem getreuen Sohn zu bemerken.

„Wir haben unter den großen Herren, bemerkte Herr H. noch zu viele, welche gern reden und darum auch zu viel reden. Man kann heute schwer zu den Menschen reden, ohne ihnen etwas versprechen zu müssen. Versprechungen sind das einzige Palliativ für manche Wunder. Aber kann man wohl etwas versprechen, ohne sich selbst dabei zu versprechen? Ach, ich will schweigen; denn hierin sitzt eben das böse Geschwür, welches nicht so leicht und nicht so schnell zu heilen ist und für welches wir noch nicht den rechten Arzt hier haben. Denn unsre Aerzte scheinen es noch gar nicht zu wissen und auch kein Kapitel in ihrer Arzneiwissenschaft zu haben, daß unter allen Krankheiten die Maulkrankheiten die gefährlichsten sind."

„Ich will es dir sehr gern glauben; denn Du mußt die Verhältnisse und die Lage der Dinge besser kennen, als solches mir gestattet ist, welchen nur ein flüchtiger Besuch hierher führt und der ich meistentheils nur von Ferne beobachten kann und nur durch schriftlichen Verkehr mit Euch in einer zwar regelmäßigen, aber doch im Ganzen noch nicht genügenden Verbindung stehe. Aber es fragt sich doch, wie könnte wohl dem vielen Reden bei uns im Lande gewehrt werden?"

„Das ist lange der Gegenstand meines eifrigsten Nachdenkens gewesen bei Tag und Nacht, erwiderte Herr H. Wenn Ew. Eminenz es erlauben, so werde ich mir die Freiheit nehmen, meine Ansichten hierüber Ihnen kurz vorzulegen."

„Ich bitte Dich, getreuer Sohn," sagte Satanas. „Ich bin stets dankbar gegen diejenigen, von welchen ich etwas lernen kann."

„Es lassen sich verschiedene Mittel in Anwendung bringen," sprach Herr H., „um dem unglückseligen und verderblichen Reden Einhalt zu thun und es nicht blos aus dem Gebrauche des Volkes zu bringen, sondern auch nach und nach aus der Welt zugleich heraus zu schaffen. Man müßte aber diese Mittel nicht auf einmal in Anwendung bringen, sondern langsam, d. h. nach und nach, damit es die Welt in ihrer großen Neigung zum Verdachte und in ihrem bekannten Argwohne nicht merke, als ob man ihr etwas von Werth nehmen wolle. Zuerst sollte man auf unsern Universitäten die philosophischen Facultäten ganz eingehen lassen. Denn von da geht laut der Erfahrung mehrerer Jahrhunderte das Verderben aus und daselbst wird das Reden regelrecht gelehrt und schülermäßig geübt. Man würde Tausende von Thalern in jedem Jahre durch diese Abschaffung gewinnen, welche zu besseren und edleren Zwecken angewendet werden könnten. Man sieht es klar

an der katholischen Kirche. In dieser hat man von den philosophischen Facultäten an den Universitäten nie etwas gehalten, aber es ist auch von den katholischen Hochschulen darum viel weniger Saamen des Verderbens ausgesäet worden. In der evangelischen Kirche treten die Nachtheile und die Gefahren der philosophischen Facultäten seit den Zeiten des Freiherrn von Wolf immer klarer hervor. Welch ein ganz andrer Geist ist darum, wenn ich Vergleichungen machen soll, in Wien zu merken, wenn man es mit dem Sitze des Kantianismus, mit Königsberg zusammenstellt? Wie vortheilhaft zeichnet sich Prag gegen Berlin oder Leipzig aus? Selbst mit den edelsten Männern, welche bisher in den philosophischen Facultäten wirkten, hat man nur dadurch Frieden halten und mit ihnen in Eintracht leben können, daß man ihnen einige Concessionen machen mußte und sie in dem Verlangen von Concessionen von Zeit zu Zeit immer unverschämter wurden. Diese Facultäten eingehen zu lassen, muß unser erstes Augenmerk sein. Gelingt dieß, so würde es in einiger Zeit schon etwas wirken. Sodann sollte man zu Beamten in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung nur solche Männer anstellen, welche sehr schlecht oder sehr undeutlich reden, besonders solche aber, welche mit ihrer Zunge stammeln und furchtbar stottern, allen vorziehen. Denn bei diesen Menschen soll man eine angeborne und unüberwindliche Aengstlichkeit zum Reden bemerkt haben. Sie werden darum nicht reden, wo sie nicht durch eine natürliche und auf keine Weise zu beseitigende Nothwendigkeit gezwungen werden. Die feierliche Stille, welche sie wie Gottheiten umgeben würde, müßte einen sehr wohlthätigen Einfluß auf ihre nächsten Umgebungen üben. War es doch wahrlich nicht zufällig, daß der Urvater aller Gesetzmänner und des ganzen Beamtenpersonales, daß nämlich auch Moses an seiner Zunge gebunden war. Wie viel überflüssige und schädliche Worte unterbleiben durch solche wundersam begabte und schweigsame Naturen. Ihr Schweigen erinnert uns an die Andacht in einem hohen Dome. Dieß wäre eines der trefflichsten Mittel, um das ganze Beamtenpersonal zu regeneriren und in einen erwünschten Zustand zu versetzen. Wäre man so weit vorgeschritten, so könnte man langsam sich rüsten, um die dritte Stufe zu ersteigen. Man müßte nämlich zu Lehrern an Hochschulen, an Gymnasien, besonders zu Geistlichen und Predigern nur solche Männer anstellen, welche entweder engbrüstig sind, oder am Kehlkopf laboriren, oder an den Lungen leiden, kurz, welche schwindsüchtig und in Folge dieses Umstandes bereits so weit gekommen sind, daß sie mehr ein Geist als ein Leib sind. Da würden sich auf einzelnen Punkten nicht so viele lernbegierige Schüler und neugierige Zuhörer finden. Jetzt wird jedes gefährliche Wort dieser, indem es laut und mit starker Brust ausgesprochen und betont werden kann,

aufgefangen und eingetragen und weiter gepflanzt. Würden wir anfangen nur solche Männer zu belieben, wie ich vorgeschlagen habe, so würde das gefahrvolle Wort in dem Katheder stecken bleiben oder vor den ersten Bänken schon an die Erde fallen und sich dort gleich erschlagen. Dadurch würde das Schweigen in Schwung kommen. Besonders von den Lehrern an den Hochschulen weiß man ja nur aus zu vielen Beispielen, daß dieselben von ihren Schülern so gern, theils in ihren Tugenden, wie in ihren Mängeln, nachgeahmt werden und die meisten Lehrer und Geistlichen in einem Lande sind ja sehr oft nichts anders, als verschmierte Abdrücke und verstechte Kopien von Universitätsoriginalen. Und weil besonders unter dem Stande der Advocaten, deren Zahl sich in neuerer Zeit auf eine beunruhigende Weise zu vermehren anfängt, das Reden in neurer Zeit so sehr gemißbraucht worden ist, so wäre es von unsäglichen Vortheilen, wenn zu solchen wichtigen und in das Volksleben so eingreifenden Aemtern nur völlig Stumme zugelassen würden. Dadurch würde vielen schändlichen Intriguen ein unübersteiglicher Damm entgegengesetzt werden, und viele schreckliche Reden würden gar nicht zur Geburt kommen."

„Köstlich, köstlich, ich fühle mich überrascht," fiel Satanas ein. „Du hast Deine Sachen erwogen. Niemand wolle sagen, daß Du zu den Flachköpfen unsers Jahrhunderts gehörst. Ich habe viel gehört, was zu Deinem Ruhme gehört, aber Deine Mittheilungen erfüllen mich mit Bewunderung. Ich kenne wenige, welche mit Dir um den Preis streiten könnten. Fahre weiter."

„Alsdann würden Belohnungen ausgesetzt werden müssen, sei es in besondern Ehrenzeichen, oder in Denkmälern oder in Geldremunerationen oder in Avancements für diejenigen, welche durch keine Umstände ihrer Leibesbeschaffenheit, sondern aus freiem Willen und mit klarer und wohlüberlegten Ueberzeugung ein Jahr lang oder eine andre bestimmte Zeitdauer keine Silbe gesprochen haben. Dieß würde Wunder thun unter dem jungen Nachwuchse. Einige bis jetzt verkannte Geister würden wir in ihrer Begabung kennen lernen. Dasselbe ehrende und auszeichnende Verfahren müßte gegen alle diejenigen beobachtet und ausgeführt werden, welche ein Jahr lang oder eine andre bestimmte Frist in einem Zuge geschlafen haben ohne ein Glied zu rühren oder jemals in ihrem Schlafe von unruhigen Träumen heimgesucht zu werden. Man hat zwar bisweilen hier und da mit vielem Erfolg versucht dieß Mittel in Anwendung zu bringen; aber nirgends hat man es bisher so ausgebeutet, als es nöthig und räthlich ist. Viele Personen, welche man bisher noch gar nicht gebraucht hat, könnten in diesem Falle auf die leichteste und natürlichste Art verwendet werden und würden sich in Wahr-

heit sehr nützlich und segensreich erweisen. Wenn aber ein Mensch sogar die Kühnheit hätte sich die Zunge abzubeißen oder mit eigner Hand auszuschneiden, dann müßte so wohl für ihn, als auch für seine Nachkommen, wenn sie des Vaters Tugenden erben und sich aneignen, die Aussicht verschafft werden, Zeitlebens auf Kosten des allgemeinen Besten verpflegt zu werden.“

„Ja, dazu will ich behilflich sein, so viel ich nur kann,“ unterbrach Satanas Herrn H. „Hast Du alle diese Ansicht aus Dir selbst?“

„Erlauben Ew. Eminenz mir noch einen wesentlichen Punkt hinzuzufügen,“ sprach Herr H. „Es müßte ein hoher Preis für denjenigen ausgesetzt werden, welcher die beste Schrift über die Nachtheile und die Schädlichkeit der menschlichen Sprache abfassen würde.“

„Ja ich glaube selbst,“ bemerkte Satanas, „wenn wir es erst so weit gebracht haben, so können wir füglich den Menschen recht gut sowohl ihre Ohren zum Hören, als auch ihre Augen zum Sehen lassen. Schaden könnte dann durch diese zwei Sinne nicht mehr angerichtet werden.“

„O nein,“ bemerkte sich verbeugend Herr H.

„Ich schöpfe wieder Muth durch Deine gehaltvollen Rathschläge, getreuer Sohn,“ nahm wieder Satanas das Wort. „Denn die ersten Eindrücke, welche ich hier bei Euch empfing, waren nicht der besten Art. Denn Du mußt es gestehen, daß es an andern Orten doch viel besser steht, als bei Euch. Du weißt aus meinen Briefen, daß ich vor einiger Zeit das gesegnete England besuchte. Die Vorzüge der Episcopalkirche, das Feste, das Geschlossene, das Historische, welches sich in ihren zahlreichen Institutionen ausspricht, darf ich Dir nicht schildern, Du kennst es und warst von jeher ein stiller Verehrer dieser Kirche. Sie ruht auf dem Episcopal als ihrem Felsen. Und in der lutherischen Kirche wird es nicht lange währen, so wird sich auch in ihr diese Ansicht und die Forderung nach dem Episcopal mit seiner vollen Jurisdiction in den Vordergrund drängen. Will man aber die Episcopalkirche in ihrem Herzen aufsuchen, so muß man nicht in London allein sich umsehen. Man muß einen Schritt weiter thun. Länger als in London, wo die Zahl der Dissenters einem Menschen doch zuletzt etwas beschwerlich und unangenehm wird, hielt ich mich in Oxford und in Cambridge auf. Die Puseyisten, das sind ganz ausgezeichnete Menschen. Sie empfingen mich mit einer seltenen Liebe und Zuvorkommenheit. Da ist keiner, welchen ich nicht meinen Freund nennen könnte. Ihr erschreckt, wie ich höre, hier zu Lande noch immer über die Richtung ihrer Theologie oder über ihre neuen dogmatischen Grundsätze. Das ist wieder so eine von den alten deutschen Aengsten. Wieder so ein Schrecken, wie man ihn nirgends in der Welt findet, als in dem lieben Deutschland. Siehe, mein getreuer Sohn, die

Puseyisten haben das wahre Ziel im Auge und haben auch schon den Anfang mit seiner Realisirung gemacht. Ihr steht noch immer vor der Thür, wie die Kinder, und scheut Euch noch immer auszusprechen, wohin wir eigentlich durchdringen müssen. Ich glaube, vieles halbe Wesen unter Euch kommt nur daher, weil Ihr auf dem halben Wege stehen bleibet und noch nicht den rechten Muth und das volle Vertrauen zu den neuen Ideen habt. Ich habe dorten den Sydow aus Potsdam sich herumtreiben sehen. Ich sah ihn bald mit den würdigsten Episcopalen, bald auch mit den wunderlichsten Dissenters umgehen. Was dieser Euch über Englands Kirchenwesen berichtet hat und noch berichten wird, das wird so in seiner Manier, ohne tiefe Einsicht, ohne dogmatischen Grund, mit rationalistischem Sauerteige vermischt sein."

„Das ist sehr richtig," bemerkte Herr H. „Ich habe in dem Anfange seiner Reise nichts Besonders erwartet und habe mich bereits gegen seine Mittheilungen und falschen Anschauungen sehr bestimmt erklärt."

„Das ist sehr löblich von Dir, mein getreuer Sohn," nahm Satanas wieder das Wort. „Der wird nur die ganze Geschichte verderben und ihm werden wir es mit zu verdanken haben, wenn wir keine geistliche Aristokratie bekommen und den Adel nicht für unser Bücherwesen empfänglich machen und gewinnen. Oxford ist nun der Diamant in meiner Krone. Und wahrlich, ich gebrauche ihn auch. Denn was hab' ich so vieles, was mich heut mit Entzücken besonders erfüllen könnte. Der Puseyisten Grundsätze sollten auf dem Festlande eine gründliche Erörterung finden. Was meinst Du mein Sohn dazu?"

Herr H. antwortete: „Ich bin mit dem Puseyismus noch nicht recht im Klaren. Bei aller Ehrfurcht, welche ich den Führern dieser Partei in meinem Herzen seit ihrem ersten Auftreten nicht habe versagen können, bei aller Freude, mit welcher sie mich erfüllten, indem sie so ganz auf historischem Grunde fußen wollen und jeder Zuthat zu diesem Fundamente sich entschieden widersetzen und alles Rationelle von dem Christenthume mit Recht abschneiden, kommen sie mir doch immer vor als eine Erscheinung, welche zwar in der Episcopalkirche Englands hervortreten konnte, aber nie in der lutherischen Kirche von Deutschland."

„Wie kannst Du doch, getreuer Sohn, solchen längst überwundenen Ideen noch huldigen," fragte Satanas. „Die Mission des Puseyismus ist die großartigste und in seiner Erscheinung tritt mir das Provinzielle für unsre kirchliche Entwicklung am klarsten hervor. Du wirst es doch nicht leugnen, daß Luther in manchen Dingen zu weit ging, als er sich von Rom losriß und daß er manche geheiligte und heilsame Institution hätte stehen

lassen können? Du wirst es doch nicht in Abrede stellen können, daß er bisweilen nicht vom heiligen Geiste getrieben war?"

„Dieß kann ich auf keine Weise in Abrede stellen," erwiderte Herr H. „Luther verfuhr bisweilen etwas zu willkürlich. Welches war die größte Willkür, die er sich in dogmatischer Beziehung erlaubte und in der sämmtliche Reformatoren Deutschlands sich ihm zu voreilig und unbedachtsam anschlossen? Wir reden hier unter vier Augen, darum können wir offen und unbefangen über Dinge der Art ein Wort mit einander sprechen. Luther erkannte die Nothwendigkeit der Katholizität für seine Kirche. Er wußte zu gut und es stand ihm klar vor den Augen, daß mit dem Verluste der Katholizität die Kirche aufhöre Kirche zu sein. Die Katholizität müßte er darum im Angesichte seiner Gegner, zumal diese auf geschichtlichem Grunde standen, gleichfalls in Anspruch für seine Partei nehmen und zu behaupten suchen. Was that er nun aber, um die Katholizität für seine Kirche zu erlangen? Er suchte sie dadurch von den drängenden Gegner zu retten und zu behaupten, daß er die Katholizität in die vier ersten Jahrhunderte der Kirche legte. In dieser Willkür ergriff er die drei bekannten Symbole aus diesen Jahrhunderten, das Symbolum Apostolicum, das etwas weitläufigere Symbolum Nicaenum und das ausführlichste unter ihnen, das Symbolum Athanasii contra Arianos scriptum mit seinen vierzig Glaubenssätzen, mit seinem bekannten Schlusse: „haec est fides catholica, quam nisi quisque fideliter firmiterque crediderit, salvus esse non poterit." Hierbei könnte man aber Luthern so mancherlei fragen. Man könnte zu ihm sagen: Freund, warum verwirfst Du alle Symbole und Koncilienbeschlüsse der katholischen Kirche bis auf diese drei aus den vier ersten Jahrhunderten? Warum behieltst Du nicht die Beschlüsse von fünf oder zehn Jahrhunderten? Was konnte Luther einwenden gegen die Beschlüsse der sogenannten großen Kirchenversammlungen zu Pisa, Costnitz und Basel? Welches war das Kriterium, nach welchem er diese Scheidung machte? War dabei die Bibel sein Kriterium? Nahm er sie an, weil sie mit der Bibel übereinstimmen? Nicht wahr! Denn alsdann hätte er ja auch so manches andre Symbol der Synoden aus andern Jahrhunderten annehmen müssen, indem er ihnen keine Schriftwidrigkeit nachweisen könnte. Oder war seine Vernunft das Kriterium, nach welchem er diese wunderliche und willkürliche Bestimmung traf? Dann wäre Luther der erste Rationalist der lutherischen Kirche gewesen! Aber das kann auch nicht sein; denn menschliche Vernunft kann nicht so willkürlich handeln und hört auf Vernunft zu sein, sobald sie sich solche Freiheiten erlaubt und dem Gesetze der innern Nothwendigkeit ungetreu wird. Oder war ein dunkles Gefühl für Luther in dieser Sache das Kriterium?

Dann hätte er nach Art der Schwärmer gehandelt und hätte die übrigen Schwärmer seines Zeitalters als Brüder schonen und als Glaubensgenossen ehren sollen. Oder war sein Kriterium die Tradition? Dann hätte er den römischen Standpunkt gar nicht verlassen und in dem Gehorsam gegen die Kirche verbleiben sollen. Oder faßte er etwa die Tradition falsch auf und war somit eine falsche Fassung der kirchlichen Tradition, was ihn bei dieser Annahme leitete? Dann ist seine ganze Sache nur eine falsche Sache! Unsere gelehrten Dogmatiker können klug reden, wenn sie diese drei Symbole die Hauptsymbole der allgemeinen Kirche nennen. Aber darüber giebt keiner von ihnen — und das beweiset, daß eben ihre Klugheit nicht so weit her ist — genügende Auskunft, warum alle die übrigen Symbole der Kirche, welche zwischen diesen drei bis aufs sechszehnte Jahrhundert liegen, an die Seite gethan sind. Die griechische Kirche zählt bekanntlich sieben Kirchenversammlungen unter dem Namen der ökumenischen und hat so auch sieben Symbole im Entwickelungsprocesse ihrer Dogmatik aufgestellt. Die römische Kirche zählt mit Ausschluß des Tridentinischen Concils siebzehn Synoden und jede hat ein bald größeres bald kleineres Symbol aufgestellt. Ja es ist nicht einmal wahr, daß Luther nur die drei ersten allgemeinen Symbole für seine Kirche angenommen hat. Was die spätern Synoden im dogmatischen Kampfe mit manchen Häretikern als Dogma der Kirche über einzelne Punkte festsetzten, nahm er stillschweigend als Glauben in seine Kirche hinüber. Oder was setzt denn eines dieser drei ersten allgemeinen Symbole über die Beschaffenheit der menschlichen Natur, und über ihr Verhältniß zur Sünde und Gnade fest? Nichts! Die Synode zu Ephesus, aber erst **431**, spricht das große kirchliche Verdammungsurtheil über den Pelagianismus aus. Und wer übergab denn Luthern diese drei allgemeinen Symbole, oder richtiger, aus wessen Händen riß er sie so willkürlich, während er die andern in denselben Händen ließ? Die Kirche war es, von welcher er dieselben empfing. Wo hat aber diese jemals den Ausspruch gethan, daß er nur diese drei Symbole wahren soll und alle übrigen verwerfen. Nirgends hat die Kirche diesen Ausspruch gethan und konnte ihn auch nicht thun, wenn sie nicht sich selbst damit aufheben und vernichten wollte. Hierin hat Luther offenbar gefehlt und höchst willkürlich, mein Sohn, gehandelt. Nach Belieben greift er unter die Symbole der alten Kirche, zieht in dem vierten Jahrhunderte mit hurtiger Hand eine Demarkationslinie und spricht, was jenseits der Linie steht, ist mein, was diesseits der Linie sich befindet, das brauche ich nicht und ist vom Irrthum inficirt. Hic aqua haeret, mi amice! Von diesem Punkte schreiben sich alle Schwankungen und Unsicherheiten nicht blos der lutherischen Dogmatik, sondern auch der lutherischen Kirche

her. Denn hat es Luther mit dem Kultus besser gemacht? Hat er da auch nur Institutionen aus den Zeiten der drei ersten allgemeinen Symbole in seine Kirche hinübergenommen? Hat er keine Institutionen aus den spätern Jahrhunderten factisch in die lutherische Kirche übertragen, ohne deren Begründung auf seinem Standpunkte nachzuweisen? Ist es nicht, als ob ihn bisweilen subjectives Belieben und purer Geschmack geleitet hat? Du weißt es, daß ich ein sehr großer Verehrer der lutherischen Kirche, besonders der lutherischen Kirche in unsrer Zeit bin, aber das kann ich Dir hier zwischen den vier Mauern nicht verbergen, was an derselben und in derselben willkürlich und falsch ist. Ein volleres und reines Bild des Christenthums in seiner Wahrheit gewährt die Episcopalkirche Englands. Ich habe die volle Ueberzeugung, daß die meisten Bewegungen in der lutherischen Kirche, deren denkende Theologen und fromme Fürsten, der englischen Kirche entgegenführen müssen, wenn die lutherische Kirche auf dem Kontinent nicht zerfallen und in Weltlichkeit untersinken soll. Aber in der Episcopalkirche, so viel reiner sie auch das Christenthum in Kultus, Disciplin und Verfassung auffaßt, zeigt sich doch auch dieselbe Willkür in dogmatischer Beziehung. Daher ist es ein großartiger und folgenreicher Schritt, daß die Puseyisten, alle Willkür verachtend, zur göttlichen Ordnung zurückkehrend, die Kluft zwischen den drei ersten Jahrhunderten und ihre dogmatischen Festsetzungen als kirchlich bindend nicht blos anerkennen, sondern auch postuliren. Von der Episcopalkirche Englands allein kann dem Protestantismus Deutschlands die rechte Hilfe kommen und seine Regeneration erwaret werden. Die Episcopalkirche steht der lutherischen so nahe. Sie hat von Hause aus eine entschiedene Abneigung gegen den reformirten Spiritualismus. Sie steht da als eine eccleria lutheranizans. Nach der andern Seite reicht sie dem wahren Katholicismus die Hand und zeigt sich als catholizans. Sie steht da als die Vermittlerin zwischen beiden. Dieses Mittlergeschäft ist ihre kirchengeschichtliche Mission. Und da diese Seite stets die überwiegende sein muß, weil das lutheranizans nur die menschlich vorübergehende Seite ist, so führt sie auch immer früher oder später zur wahren und vollen Katholizität. Wenn die Episcopalkirche höher und auch auf festerem Grunde steht, als die lutherische Kirche, so ist dennoch der Puseyismus erst die Vollendung und consequente Ausbildung derselben. Das sehen in England die erleuchtesten und rechtgläubigsten Theologen ein; darum findet der Puseyismus dorten auch so steigenden Beifall und nach einigen Jahren werden wir seine Fortschritte und seinen großen Segen noch deutlicher schauen können. In Deutschland seid ihr immer nur für halbe Maßregeln und wenn ihr alles könnt, so geht euch doch die Consequenz eines Systemes regelmäßig ab. Ihr deutschen

Theologen kommt mir vor wie ein Kind, welches die Mutter um Erlaubniß bittet einen Spaziergang von drei Meilen zu machen, welches aber erschrocken und mit Geschrei nach Hause läuft, wenn es auf seinem Wege an den nächsten Wald kommt und dorten in den Gebüschen einige Vögelein hüpfen sieht. Weil ihr mit dem muthigen Puseyismus den Weg in kindischer Angst nicht zurücklegen könnt, beruhigt Ihr Euch mit Träumen nach Kinderart und mit falschen Vorstellungen, welche Euch einige gelehrte Ammen beigebracht haben. Ueberhaupt lebt Ihr, wie die Christen des russischen Reiches und des Morgenlandes, mehr von falschen Vorstellungen, welche durch Euer Anblicken aller Gegenstände aus der lieben Ferne und durch ungegründeten Argwohn herkommen, als von einer klaren Anschauung der Dinge und einer allseitigen Würdigung der Verhältnisse. Die Episcopalkirche, oder vielmehr ihre Krone, der Puseyismus wird einmal das Band und Mittel werden, durch welches die protestantische Kirche und die griechische Kirche sich in die allgemeine Kirche auflösen und in der Katholizität aufgehen werden. Ist dieß nicht auch Dein Glauben?"

„Wir sind aber durch die neusten Berichte, welche man in Deutschland über die Episcopalkirche verbreitet hat, um einige Schritte wieder von dem Ziele zurückgebracht," gab Herr H. zur Antwort.

„So?" fragte Satanas. „Gewiß? Das wäre doch wieder so ein Stückchen von der alten deutschen Tücke!"

„Ja ich glaube gar sehr," bemerkte Herr H.

„Nun, dann werde ich mein England und seinen Puseyismus nicht so bald in meinen Herzen vergessen. Von Oxfor ging ich nach Trier. Ich hielt mich in jener glücklichen und gesegneten Gegend mehrere Monate auf. Mein Weg von England über Belgien führte mich dahin. Nimm daran keinen Anstoß, mein getreuer Sohn, daß dorten die katholische Kirche herrscht. Merke Dir als feste und bewährte Regel, die Du noch nicht in ihrem ganzen Werthe zu kennen scheinst, wodurch der katholischen Kirche aufgeholfen wird, damit wird auch die lutherische Kirche gefördert."

„O das weiß ich nur zu gut," antwortete Herr H. „Gerade in unserer Zeit muß man immer mehr zu der Erkenntniß kommen, daß die katholische Kirche uns viel näher steht, als viele Feinde mitten in unserer eigenen Kirche. Ja ich glaube, wir müssen uns mit der katholischen Kirche verbinden, wenn wir theils den Bewegungen der Lichtfreunde, theils den Bestrebungen der Deutsch-Katholiken, welche gemeinschaftlich von verschiedenen Punkten gegen uns agiren, gewachsen sein wollen."

„Ganz gewiß," erwiederte Satanas. „Ich freue mich, daß Du auch schon zu dieser Erkenntniß vorgeschritten bist. Das Wachsthum an Glauben

in der einen Kirche wirkt allemal wohlthätig zurück auf das Emporblühen des Glaubens in der andern. Wahrlich, würde der Katholizismus es nur erst so weit wieder gebracht haben, als es nöthig ist, so würde es sich als ein Kinderspiel zeigen, das Christenthum auch in der lutherischen Kirche auf den gewünschten Standpunkt zu erheben. Denn soviel wirst Du mir gewiß einräumen müssen, mein getreuer Sohn, daß bei der Ausstellung des heiligen Rockes in Trier und dem Anblicke dieses wunderbaren Kleides unseres Sohnes und Heilandes sich in der dortigen Gegend eine eigene Belebung und die schönste Erhebung des Glaubens gezeigt hat. Ein neuer Glaubensstrom hat die dortigen Gegenden auf längere Zeit befruchtet. Solche Concentrirungen des Glaubens fehlen noch dem Protestantismus. Alle Rheinländer strömten dorten auf tausend Wegen zusammen. Eine feierliche Procession drängte die andere, eine Festscene folgte der andern. Was auch immer flache Köpfe und gemüthlose Menschen, denen jede sinnige Anschauung des Lebens fehlt, dagegen einwenden mögen, es ist der Beachtung gar nicht werth. Das Religiöse kann nicht auf den Geist allein gewiesen sein, es will und muß auch in äußeren Erscheinungen hervortreten und eine gewisse Leiblichkeit gewinnen. Verkennen wir dieß, so werden wir mit einem Male an einem falschen Spiritualismus leiden und dann ganz in die Leere und in die Nichtigkeit verfallen. Das ist ja die alte Krankheit, an welcher die lutherische Kirche leidet, besonders seitdem sie sich der reformirten genähert und mit ihr eine unglückselige Gemeinschaft eingegangen ist. Du hättest da die Andacht an heiliger Stätte sehen sollen. Ach das ist doch ein ganz anderes Ding, als ich in allen protestantischen Tempeln gefunden habe. Nirgends in protestantischen Kirchen, auch in denen nicht, wo ganz rechtgläubige Geistliche seit Jahren wirken und alle ihre Kräfte aufbieten, sieht man eine solche Tiefe und Innigkeit der gläubigen Andacht, als ich dorten bewundern mußte. Die Priester erscheinen überall als die ersten Führer des Volkes. Es war, als ob die alten Zeiten der geistlichen Churfürsten mit der glücklichen Herrschaft unter dem milden Krummstab zurückgekehrt wären. Da gilt doch der Geistliche noch etwas. Da wird doch dieser Stand noch immer als der Vermittler zwischen der sündigen Erde und dem gnädigen Himmel angesehen. Und ach wie verachtet, wie übersehen, wie zertreten und gedrückt, ja wie ganz bedeutungslos und überflüssig für das Leben erscheint der lutherische Geistliche in den Gebieten des Protestantismus. Das Volk hat ihn verlassen. Er kann es nicht führen und leiten. An eine Herrschaft über das unmündige Volk ist unter den Protestanten gar nicht zu denken. Dorten hat der heilige Rock, sag' ich Dir, mein getreuer Sohn, solche Wunder in dem Volke gethan, den alten Glauben wieder so geweckt und den Stand der Geistlichen zu solchen Ehren erhoben,

daß es ein Leichtes wäre, wenn die Leute im Ernste daran schon jetzt gehen wollten, ein neues selbstständiges Reich für jene Gegenden zu schaffen, wie sie es vor gar nicht langer Zeit durch die Losreißung Belgiens von Holland gethan haben. Die Priester sind dorten wieder allmächtig, die Kirche ist dorten wiederum der Mittelpunkt alles Lebens. Volk und Adel beugen sich vor demselben Zeichen. So lange bei euch der Stand der Geistlichen nicht mit mehr Amtsgewalt versehen wird, so lange nicht die Kirche mehr in den beherrschenden Vordergrund tritt, so lange nicht der Adel sich mit der Geistlichkeit verbindet, oder diese jenen für sich gewinnt, wird die protestantische Kirche stets nur ein kümmerliches Dasein fristen, bis ein Zufall und ein Ungefähr plötzlich ihren Untergang herbeiführt.''

,,Ew. Eminenz erwähnen damit Gegenstände, mit welchen mein Nachdenken sich vielfach schon beschäftigt hat und sprechen Ansichten aus, welche freilich etwas neu sind für die lutherische Kirche, auf welche aber ein tieferes Forschen jeden Denker führen muß. Darum sind mir für meinen Theil diese Ideen keineswegs fremd. Wer ein Auge hat für die Wunden des Protestantismus und weiß, auf welcher unsichern Grundlage das gesammte Völkerleben seiner Anhänger ruht, dessen Auge wird auch diese Ideen und Anforderungen für unser Jahrhundert nicht mehr befremdend finden.'' Indem diese Worte Herr H. sprach, hörte er die Uhr von dem nächsten Kirchthurme schlagen, erhob sich und wollte einige Entschuldigungen wegen der Länge seiner Visite stammeln.

,,Ja es ist spät geworden, mein getreuer Sohn, bei unserm Reden,'' bemerkte Satanas. ,,Aber wir haben auch so Mancherlei mit einander zu besprechen. Ich will Dich nicht aufhalten, indem ich hoffe Dich nächstens bei gelegener Zeit noch einmal zu sprechen. Wir haben uns heute mehr unsere Klagen mitgetheilt und die Gefühle und Schmerzen unseres Innern uns ausgeschüttet, auch haben wir zu wenig über die nöthigen Heilmittel, welche in Anwendung zu bringen wären, und welche die Zeit mit jedem Tage immer lauter und einstimmiger zum Heil und Segen der Kirche erheischt, gesprochen. Erlaube doch aber, ehe Du gehst, noch etwas. Ich erblicke eben unter den heute mir zugestellten Briefen noch einige Sachen, und wenn mich diese Handschrift nicht ganz und gar täuscht, so ist dieser Brief von unserer hochverehrten Freundin, der Frau Excellenz.''

Einladung.

Indem Satanas diese Worte sprach und Herr H. bescheiden bei Seite trat, öffnete er den Brief, durchflog schweigend seinen Inhalt und sprach beim Weglegen: ,,O das ist ja recht schön. Wie gut, daß ich dieß noch vor

Deinem Fortgehen weiß. Frau Generalin, Excellenz, unsere mächtige Freundin, bittet in den artigsten und einnehmendsten Ausdrücken, daß ich sie morgen Abends um sieben Uhr zu Thee mit meinem Besuche beehren möchte. Das läßt sich nicht ablehnen, ist mir im Gegentheil sehr angenehm. Ich hätte ja auch ohnedieß ihr meine gebührende Aufwartung gemacht. Bis jetzt konnte ich es nicht, da so viele Dinge auf meinem Kopfe lasten und ich hier kaum angekommen bin. Noch hab' ich keinen Gang aus dem Hause thun können. Zugleich meldet sie mir auch, daß sie sich die Freiheit genommen hat einige meiner Freunde — Du stehst unter der Zahl derselben als der erste oben an — für den Abend zu sich einzuladen. Das freut mich, daß Du bei ihr diesen Vorzug genießest. Wir sehen uns also morgen Abends wieder.''

In Liebe und Ehrfurcht schied Herr H. Er freute sich in kindlicher Dankbarkeit über die Aufschlüsse, welche er in dieser Unterredung von Satanas empfangen hatte und brannte vor Ungeduld auf den nächsten Abend und seine geistigen Genüsse.

Satanas durch den Brief der Frau Generalin in eine neue Gedankenthätigkeit versetzt, griff schnell nach den übrigen Briefen, welche zu lesen ihn die Ankunft des Herrn H. verhindert hatte. Es war nur ein kleiner Rest und im Ganzen auch Mittheilungen, welche durch besondere Neuigkeiten weder zur Freude noch zum Schmerze des Satanas viel beitragen konnten.

Neue Nachrichten.

M. d. 12.

,,3. und F. sind nun endlich zum Segen der guten Sache passiv geworden. Ihre traurige Aktivität hat nun endlich aufgehört. M. scheint mit schweren Gedanken im Kopfe herumzugehen und ein gleiches Geschick zu besorgen und in der Zukunft schon vor sich zu sehen. Es wäre auch in Wahrheit wünschenswerth. Seine Saumseligkeit hat uns unsägliche Nachtheile gebracht. Den sächsischen Geist kann er wohl verhüllen, aber nie verläugnen und aufgeben. Es ist nur eine Accomodirung, wie es jetzt bei Vielen immer mehr und mehr hervortreten will. G. zeichnet sich in allen Beziehungen aus und entspricht ganz unsern Erwartungen. Uhlich kann aber noch immer nicht ruhen. Worauf er nun sinnt, weiß ich nicht, aber er geht offenbar mit besondern Plänen um. Wir werden es wohl in kurzer Zeit erfahren. Magdeburg ist für seinen Samen ein fruchtbarer Boden.''

,,Thorheit!'' rief Satanas. ,,Bei allen Kleinigkeiten wollen doch viele meiner Leute ewiglich in Verlegenheiten stecken bleiben. Uhlich kann doch nicht so sehr zu fürchten sein. Hat man denn schon wieder die alte Taktik vergessen, welche ich immer empfohlen habe? Wodurch ist denn der ganze Einfluß

der Hegelschen Schule mit einem Schlage vernichtet worden? Nicht dadurch, daß man Hegeln ans Leben ging, wie man früher die Philosophen als Atheisten verbrannte. Ach nein! Man erklärt sie nun moralisch und geistig für todt und setzt sich in Vornehmigkeit über sie hinweg. Dadurch ist der Hegelianismus bis auf wenige unbedeutende Spuren verschwunden. Viele seiner alten Freunde haben nun neue Schuhe und einen neuen Rock angezogen. So muß man es auch mit Uhlich machen. Wie den Servet ihn verbannen, erlaubt uns leider heute noch nicht die weltliche Obrigkeit. Aber ein anderer Tod kann noch immer von uns decretirt werden und in die Welt ausgehen. Wir können solche Leute moralisch, geistig oder wissenschaftlich für todt erklären und das Uebel ist ohne weitere Umstände und böses Kopfzerbrechen auf dem kürzesten Wege abgethan.''

K. den 14.

,,Die Angelegenheiten mit der Pastoralhilfsgesellschaft sind bei uns als gescheitert anzusehen. Ob die Sache falsch angefangen ist, oder ob man damit zu früh hervortrat, mag ich nicht entscheiden. Wie die Dinge jetzt hier stehen, muß man hier die Sache eine Zeit lang auf sich beruhen lassen und sehen, ob nicht später ein günstigerer Augenblick für dieselbe erscheint; denn der böse Geist ist bei uns im Ganzen noch zu mächtig und der Argwohn noch zu festgewurzelt. Die Censur wird zwar jetzt hoffentlich besser werden und es haben sich uns sehr günstige Aussichten eröffnet. Wir sind darüber hocherfreut und erwarten von der Zukunft, ja schon von der nächsten Zukunft, sehr viel. So heillose Broschüren werden hoffentlich von hier nicht mehr ausgehen. Aber es sind hier auch genug alte Wunden zu heilen und die frühern Chorführer werden sich nicht so leicht in den Winkel drängen lassen. Man unterscheidet hier drei Grade von Frömmigkeit. Die Frömmigkeit im Positiv nennt man frauenfromm. Die Frömmigkeit im Comparativ bezeichnet man durch theologischfromm. Und die Frömmigkeit im Superlativ charakterisirt man als militärfromm. Daraus ersieht man auch besser den Geist bei einem großen Theile der hiesigen Bewohner.''

Satanas meinte: ,,Lauft nur, lauft nur! Je höher der Hirsch sein stolzes Geweih trägt, desto eher bleibt er auch an den Bäumen vor den nachsetzenden Hunden hängen. Auf eure Ueberspannung wird Abspannung folgen!''

C. den 10.

,,Ew. Eminenz Befehle gemäß verfehle ich nicht ganz unterthänigst hier die Liste der Akatholiken, welche Gaben zu unserm großen Dombaue gesteuert haben, zu überreichen. Die mit Asteriscon bezeichneten Namen — die Minderzahl, wie leicht zu übersehen ist — gehören der reformirten Confession,

die ohne Asteriscon verzeichneten Personen sind Glieder der lutherischen Confession. Die hinten mit einer Null charakterisirten gehören dem hohen Adel an und bilden die Zahl der Standespersonen, welche sich bei dieser Sache in majorem gloriam ecclesiae et dei rühmlichst betheiligt haben. Die Zahl ist selbst größer, als wir bei aller Gunst unsrer Auspicien hoffen konnten. Ew. Eminenz wollen die verspätete Einsendung entschuldigen, indem bei der Anfertigung dieser Liste vielfache Briefe zur nöthigen Erkundigung und Einziehung aller Notizen nach allen Gegenden Deutschlands ausgesendet werden mußten. Wenn man nach diesen Listen urtheilt, so scheint in den Akatholiken die Neigung zum Katholizismus heute größer zu sein, denn je und wir können stolz sein auf solche Facta in der geschichtlichen Entwicklung des Katholizismus. Es ist dieß einer der glorreichsten Siege, welchen der Katholizismus in dem Herzen Deutschlands gefeiert hat. Nur ist es noch nicht Zeit von diesem Siege vor der Welt zu reden und uns desselben laut zu rühmen. Die Zeit wird aber bald kommen. Der eifrige Caplan M. hat bei dieser Gelegenheit den Vorsatz gefaßt, nach all den Mitgliedern der katholischen Kirche Nachforschungen anzustellen, welche einmal in ihrem Leben zum Baue von akatholischen Bethäusern Beiträge gegeben haben. Die Listen aus Baden, Baiern, Würtemberg und den preußischen Rheinländern sind bereits eingegangen; die andern werden wohl in einigen Wochen nachfolgen. Aus den bereits eingegangenen Listen ist es aber sehr tröstlich zu ersehen, daß sich unter den Mitgliedern unsrer Kirche im Ganzen nur wenige räudige Schaafe finden, welche in Glaubenslosigkeit bereits so tief gesunken wären."

„Solche Nachrichten, bemerkte Satanas im Stillen, sind doch dem Herzen erfreulich und labend. Ach hätte man das Ding nur immer auf die rechte Weise getrieben, es wäre wahrlich nicht so weit gekommen. Ein Theil der alten Priester, welche von der Aufklärung angesteckt waren, hat uns vielen Schaden zugefügt. Unsre jungen Priester sind mit einem andern Geiste erfüllt, sind sich klarer der Pflichten ihres Berufes bewußt und halten fester das Ziel im Auge, auf welches losgesteuert werden muß. Sie werden die neue Aera herbeiführen. Ich lebe der besten Hoffnungen!"

M. den 10.

„Ronge war gestern auch hier. Eine Schaar von zweihundert und siebzig Menschen constituirten sich wieder zu einer neuen deutsch-katholischen Kirche. Wie lange wird dieser Unfug und dieses Schwarmleben währen: Aber wir dürfen noch nicht hier erschrecken. So lange die Regierungen den Deutsch-Katholizismus nicht unter ihre Flügel nehmen und so lange sie ihn nicht bestätigen, wird er unter dem Drucke des Widerstandes zwar eine Zeit lang sein Leben hinschleppen, aber dann auch seinen bösen Geist aufgeben.

Traurig ist es aber, daß noch immer einige Gelehrte für ihn auftreten. Gervinus hätte auch zu Hause bleiben können und an seinen Ausmarsch aus Göttingen denken sollen. Dasselbe gilt auch von Hinrichs in Halle, welcher für seinen Eifer in dieser Sache gewiß noch auf einen Bischofssitz in der deutsch-katholischen Kirche rechnet, um dann in derselben Predigten über Hegels Logik halten zu können. Das Schlimmste ist aber, daß sich noch immer einige lutherische Geistliche finden, welche in ihren Gemeinden dem Neukatholizismus bald direct, bald indirect das Wort reden. Wäre es nicht möglich diese Thätigkeit vieler protestantischer Geistlichen zu hemmen? Ginge es nicht zu bewirken, daß jede Thätigkeit für den Deutsch-Katholizismus den lutherischen Geistlichen, ebenso wie ihre Theilnahme an den Versammlungen der Lichtfreunde als etwas Gesetzwidriges und darum auch Strafbares, Untersuchung und Amtsentsetzung Nachziehendes untersagt würde? Sollte unsre fürstliche Durchlaucht, welcher doch sonst das Schiff so weise und so geschickt durch die höchsten Brandungen zu führen weiß, sollte unser M. in W. dazu nichts beitragen können! Dafür ist es aber sehr erfreulich, daß unter den höhern protestantischen Geistlichen bei uns, unter den Superintendenten, Consistorialräthen u. s. w. sich keine Neigung, den Rongianismus zu fördern findet und sie sich streng in den Schranken der amtlichen Gesetzlichkeit halten.“

Satanas warf diesen Brief — es war der letzte unter den eingegangenen Sachen — unwillig auf den Tisch. „Eine arge Zeit, sprach er mit sich selbst. Man mag hinsehen, wohin man will, alles eilt dem Verderben entgegen und droht neue Gefahren. In vielen Beziehungen ist diese Zeit ärger, als die Reformationszeit des sechszehnten Jahrhunderts. Es ist auf größere Dinge abgesehen. Aber wir haben auch geschicktere Mittel heute in unsern Händen, um dem Uebel zu wehren; die Erfahrungen von drei schweren Jahrhunderten kommen uns zu Hilfe. Und so glaube ich, wir werden nicht blos die neuen Ungeheuer übermannen, sondern auch den alten, dreihundertjährigen Feind zu unsern Füßen legen. Die Schiffe sind schon ausgelaufen, die Eisen schon geschliffen. Ein einziger glücklicher Wurf tödtet den den großen Wallfisch in dem Nordmeer und läßt ihn verbluten. So wird es auch hier geschehen.“

„Wo liegen denn die beiden Petitionen? Ich muß noch heute Abend einige Briefe schreiben.“

Er sucht unter den Papieren, welche in Unordnung auf dem Tische lagen. Endlich fand er sie. Er nahm beide Petitionen in die Hand, übermaß sie mit dem Auge und wollte sie schon lesen, als ihm ein andrer Gedanke

schnell durch den Kopf ging. Er schritt schnell auf die Thür zu, zog die Klingelschnur und Versutio trat augenblicklich hinein.

„Mein Freund, redete ihn Satanas an, zürne nicht, daß ich Dich von Deinem Bette aufjage. Es ist spät, aber mir fällt eben etwas ein, was nicht verschoben werden kann und was Du mir morgen bei Zeit besorgen mußt. Ich bin für den morgenden Abend zu einer großen Gesellschaft eingeladen. Besorge mir eine anständige Droschke zu diesem Zwecke. Dreiviertel auf sieben Uhr Abends muß dieselbe vor der Thüre stehen. Das Wohin empfängt der Kutscher von mir bei dem Einsteigen in die Droschke, wie auch sein Geldstück bei dem Aussteigen an dem Orte der Bestimmung. Ich verlasse mich auf Deine erprobte Zuverlässigkeit, daß Du diesem Auftrage pünktlich nachkommst. Desgleichen sorge auch morgen, daß Du bei Zeiten aus meinem Kleiderkasten die nöthige Wäsche und Kleider für mich herausnimmst, damit Du sie mir auf den ersten Ruf hereinbringen kannst. Ich habe noch mehrere Briefe abzufertigen und werde wohl noch nicht so bald zur Ruhe kommen. Gehe und lege Dich wieder nieder."

Wie sein Herr ihm befohlen hatte, so that es auch Versutio. Was sein Herr zu ihm gesagt hatte, konnte er Wort für Wort wiederholen.

Petitionen.

Nachdem sich so der Diener wieder entfernt hatte, trat Satanas an den Tisch, rückte sich die Lampe zurecht und begann die eine Petition zu lesen.

„Das Verderben, welches seit einigen Jahrzehnten die evangelische Kirche heimsucht und von allen Seiten mit schrecklichen Gefahren bedroht und in der Gegenwart wohl seinen Höhenpunkt erreicht haben mag — oder sollen noch schrecklichere Dinge und ungläubigere Zeiten kommen! — hat bei näherer Prüfung der ganzen Sachlage nur eine einzige Quelle. Die Quelle alles politischen, socialen, religiösen und häuslichen Verderbens in unserm gewitterschwangern und aufstandsüchtigen Jahrhunderte ist eigentlich nur das Elementarschulwesen. Was Pestalozzi, Dinter und ihr großer Schwarm und Nachzug ausgesäet haben in ihrer Zeit, das ist nun im Aufwachsen und trägt seine schrecklichen Früchte. Alle Mittel zur Restauration des Glaubens sind vergeblich, wenn die bösen Dünste von unten immer von Neuem aufsteigen und den heitern Himmel uns verdüstern können. Die Sümpfe müssen bis auf den Grund ausgefahren und gereinigt werden, wenn der Tod nicht mehr seine Opfer als Beute davon führen soll. Wie so oft hat sich auch hier der Geist des Verderbens in einen Engel des Lichts gekleidet. Unsre unterthänigste Bitte geht daher dahin Ew. Eminenz ganz gehorsamst zu ersuchen, daß dem Elementarschulwesen eine zeitgemäßere

Form gegeben werde. Vielleicht könnte dieß sehr leicht dadurch erreicht werden, wenn folgende Rücksichten dabei maßgebend wären.

Der Unterricht ist zu vereinfachen. Es ist ein alter Grundsatz, das Wahre ist einfach und das Einfache ist wahr. Darum kann jede Vervielfältigung nur aus der Unwahrheit und Lüge kommen und auch nur zur Unwahrheit und Lüge führen. Was soll auch der Unterthan, welcher hinter dem Pfluge einhergeht, von der Erdbeschreibung viel wissen? Bessert diese Kenntniß den Boden? Vermehrt sie ihm die Früchte seines Feldes? Vergrößert sie ihm die Fläche seines Besitzstandes. Diese Wissenschaft trägt nur eine Frucht und die ist böse, sie erzeugt nur die Auswanderungslust der Leute, welche mit jedem Tage ins Maßlose wächst. Was nützt dem Volke die Geschichte? Gehen denn aus dem Volke die Staatsbeamten hervor? Und wenn sie hervorgehen, gehören sie dann zu den Staatsbeamten, welche dem Staate zum wahren Segen und nicht vielleicht zu seinem Verderben gereichen? Die Begebenheiten, welche die Geschichte erzählt, sind keine Thaten des Volkes, die Charaktere, welche sie schildert, sind keine Charaktere aus der Sphäre des Volkes, die Umwandlungen und Veränderungen, welche sie entwickelt, sind keine Umwandlungen und Veränderungen zur Bildung des Volksgeistes. Das politische Geschwätze, welches die Backen des Volkes heute füllt, ist eben aus dem überflüssigen Geschichtsunterricht geflossen. Jeder Geschichtsunterricht führt zu einer Ueberschätzung des Menschen, zu einer feinen Menschenvergötterung und tilgt die Demuth und die Einfalt. Wozu soll ebenso in unsern Elementarschulen die Naturgeschichte und Naturlehre dienen? Der Mann aus dem Volke kennt die Thiere seines Haus- und Wirthschaftsbedarfes besser, als sie je ein Unterricht in der Schule ihm vorführen kann. Er weiß von seinem Vater sehr genau den Tag, an welchem er seinen Leinsamen und seine Gerste säen soll. Er weiß sehr wohl, daß Regen und Sonnenschein fruchtbare Zeiten herbeiführen, auch ohne Naturlehre in der Schule gelernt zu haben. Selbst das Rechnen müßte sehr eingeschränkt werden. Wie viel Silberlinge für eine Mandel Eier zu fordern sind, lernt das Bauermädchen von seiner Mutter besser und richtiger, als vom Lehrer. Wie vielmal an den Wintertagen das Rindvieh im Stalle zu füttern ist, sagt trotz der vielen Rechenstunden selten einer unsrer Elementarlehrer, es fragt sich auch sehr, ob er dieß selber weiß. Das viele Rechnen wozu hat es nur geführt? Daß nun im Kleinen jede Stadtkommun genöthigt ist, ihre Rechnung über Einnahme und Ausgabe Jahr aus Jahr ein öffentlich zu legen und selbst im Großen der Staat sein Budget bekannt machen muß, haben wir nur dem so gesteigerten Rechenunterrichte in unsern Volksschulen zu verdanken. Es fragt sich noch, ob das Schreiben beizubehalten wäre. Denn

was führt zu den vielen Pasquillen, welche heute fabricirt werden, wenn nicht der schlimme Umstand, daß gegenwärtig jeder Thor schreiben kann? Was ist der Grund an dem Umstande, daß in unsern Tagen die Behörden mit so vielen Bettelbriefen und Beschwerdeschreiben heimgesucht und gemartert werden? Die Elementarschule, welche das Schreiben zu einer generösen Sache gemacht und in dieser einst seltenen und damals noch hochgeehrten Kunst alle unterrichtet und damit auch diese Kunst profanirt hat. Der Mann des Volkes hat genug, wenn er nothdürftig lesen kann, wiewohl auch dieses nicht unumgänglich nöthig ist, da mit dem Lesenkönnen der Auctoritätsglauben Schritt für Schritt abgenommen hat. Der Unterricht wäre zu reduziren auf das Vater Unser, die zehn Gebote und den Glauben. Hierin ist umschlossen alles, was dem Volke zu wissen wünschenswerth und nöthig ist. Wissen drückt und ist eine Last. Warum will man das arme Volk noch mehr belästigen. Wir werden mit der Hilfe desselben einem mächtigen Feinde, wenn derselbe einmal die Grenzen unsers Landes durchbrechen sollte, gar nicht stehen können. Schon des Landes allgemeine Wohlfahrt, sein Bestehen für die fernen Zeiten und sein Schutz gegen andringende Feinde von außen her nöthigt zu solchen weisen Maaßregeln.

Damit steht in genauer Verbindung ein andrer Gegenstand, den wir gleichfalls Ew. Eminenz vorlegen müssen. Er betrifft die Lehrerseminarien. So lange diese bestehen, wird die Eitelkeit der Directoren in diesen Anstalten es nicht unterlassen ihre Zöglinge mit allerlei überflüssigem Tande zu versehen und mit nichtigem Schmucke zu verzieren. Diese Anstalten haben sich unter dem eitlen Eifer ihrer Dirigenten in eine Art von Universitäten und Academien verwandelt. Sie sind die Sitze der Allweisheit und die Museen aller Künste und Wissenschaften. Diese Anstalten haben eben durch ihre hochtrabenden und auf stolzen Rossen reitenden Zöglinge das Christenthum verflacht, die Elementarschule in ihrem Heiligthum entweiht, und die Thorheiten, welche bisher nur in Büchern und einigen leeren Köpfen, wie Nachtschmetterlinge schwärmten, ins Volksleben eingeführt. Die Zöglinge dieser Anstalten haben aber das Wasser der seichtesten Aufklärer über das Volk gegossen und seine edelsten Kinder darin ersäuft. Daß unser Volksleben dieses leichenartige Angesicht trägt, daß seine Augen so tief zurückgetreten sind und einen so düstern und drohenden Blick angenommen haben, und vor uns mehr ein Todter, denn ein Lebendiger steht, haben wir besonders diesen Anstalten zu verdanken. Diesem Verderben muß Einhalt gethan werden, das fühlen alle Einsichtsvollen nur zu gut und zu tief. Einhalt kann diesem Verderben für die Folgezeit nur dadurch gethan werden, daß diese schädlichen Anstalten ganz eingehen und daß man Männer zu Lehrern anstellt, wie wir sie in den

alten schönen Zeiten hatten, Männer von schlichtem Sinne, voll von Ergebenheit und Bescheidenheit, zufrieden mit ihrer Stellung und genügsam in ihren Forderungen. In beiden Beziehungen, geistig, wie leiblich, würde damit viel gewonnen werden.

Genehmigen Ew. Eminenz u. s. w.'' ....

Still und voll Gedanken griff Satanas nach der zweiten Eingabe. Sie lag daneben. Er öffnete sie, überblickte sie mit einem schnellen Fluge seines linken Auges und las eben so eifrig und schweigend weiter:

,,Bei den Klagen über den Verfall der Religiosität und der Sittlichkeit unter unserm lieben Volke ist man noch immer so im Unklaren in Betreff der Quellen, aus welchen eben die Demoralisirung des Volkes ihren Ursprung nimmt, daß es den Anschein hat, als ob manche Menschen in Wahrheit dem Uebel auf den Grund nicht sehen wollten. Wir sind zwar auch der Ansicht, daß die Lehrfreiheit einen großen Antheil an diesem Uebel trägt und gedenken nicht im Mindesten dieselbe rechtfertigen zu wollen. Durch Reden sind von jeher die ärgsten Dinge geschehen. Im Schweigen hat schon so mancher Philosoph den Kern und Stern der wahren Lebensweisheit gefunden und gepriesen. Wir sind ferner überzeugt, daß sowohl unser Elementarschulwesen, als auch unsre Gymnasialbildung und unsre Hochschulen einer großen Reform bedürfen und von einem andern Geiste durchdrungen werden müssen. Das, was man Disciplin nennt und dessen Nothwendigkeit sich später im Leben in allen Verhältnissen so fühlbar und so nothwendig erweiset, fehlt ihnen ganz und gar. Wir sind in diesen Dingen in den letzten fünfzig Jahren nicht vorgeschritten, sondern um Vieles rückwärts gekommen. Aber eins der Hauptübel ist der klägliche und traurige Umstand, daß die Verführung des Volkes gegenwärtig bereits zu einem Zweige der Industrie und der schrecklichsten Speculation geworden ist. Ew. Eminenz werden den Inhalt dieser Behauptung zu würdigen verstehen und uns sicherlich Ihren Beifall und Ihre hohe Zustimmung schenken, wenn wir auf unsern Buchhandel uns hinzuweisen erlauben. Oder lebt nicht etwa der Buchhandel meistentheils nur von dem Schaden, welchen er unter dem Volke durch den Druck und die Herausgabe so vieler leichtfertiger und schädlicher Schriften anrichtet? Censur hilft nicht genugsam. Die List ist immer größer. Ihre schärfsten Scheeren fehlen oft. Es ist hier nur ein Ausweg, wenn dieses Gewerbe nicht noch mehr Concurrenten mit jedem Tage zum Verderben des Volkes bekommen soll und wenn nicht jeder Mensch, welcher einige Silberlinge in seinem Vermögen zählt, sich als Buchhändler etabliren soll. Es würden sich nämlich die Dinge ganz anders gestalten, manche unreife Frucht würde nie ans Tageslicht kommen, wenn die Zahl der Buchhändler in jedem

Staate auf ein Maximum festgesetzt würde. Auf eine Million Einwohner dürfte nur ein Buchhändler kommen. Hat man doch auch bei Anstellung der Hebammen, welche doch Menschen ans Tageslicht fördern, in Weisheit stets die Zahl der Einwohner an einem Orte berücksichtigt. Alsdann wäre es höchst wünschenswerth, wenn auf den Buchhandel die höchste Steuer gelegt würde. Dieß könnte entweder dadurch ausgeführt werden, daß die Verleger ihre Sachen nur auf Stempelpapier, oder nur auf den feinsten Atlas zur Ehre der Wissenschaft drucken lassen dürften. Dadurch würde die ganze Broschürenwelt wie ein Sandhaufen auseinanderstäuben. Jene Flugschriften, welche wie Wespen die besten Rosse zu Tode stechen, würden in kurzer Zeit in den Abgrund versinken und die geistige Verpestung des Unglaubens und des Neuerungsdranges würde nicht bis in die untersten Volksklassen sich hinabziehen und von da aus der Kirche die ganze Menschheit anstecken. Wir erlauben uns Ew. Eminenz unter diesen begründeten Umständen mit der ganz gehorsamsten Bitte zu nahen, dieser Quelle alles Menschenelendes nachzuspüren und womöglich zur Beruhigung unsrer zagenden Herzen zu verstopfen.

„Wir wünschen auf das Haupt Ew. Eminenz alles Glück und alles Gute und verharren mit der größten Ergebenheit und schuldiger Devotion u. s. w."

Wir wissen bereits, von welchen Seiten diese beiden inhaltsschweren Petitionen eingegangen waren.

In dem Haupte des Satanas gingen große Dinge umher. Kaum hatte er die letzte Petition durchgeflogen, als er Anstalten traf, um noch einige Briefe zur Post befördern zu können. Tinte, Papier und Federn lagen bereit auf dem Tische. Indem Herr H. vielleicht noch nicht die Schwelle seines Hauses erreicht hatte, traf Satanas schon Anstalten, um von hier aus einen Brief an den Pater R. zu schreiben. Es war folgendes Schreiben.

Brief an den Pater R.

B. d. 2. Nov. 18..

„Ich bin gestern, geehrter Bruder, hier angelangt. Groß war das Verlangen, welches mich hierher zog. Mehr als vier Deiner Briefe trieben mich, um hier das Netz auszuwerfen, da dieser Platz seit einigen Jahren so sehr in der Achtung gestiegen ist und ihr auf seine Fruchtbarkeit in Rom ein so gränzenloses Vertrauen setzet. Außer dem bereits früher von andern Orten Dir Mitgetheilten kann ich Dir Folgendes schreiben."

„Im Allgemeinen stehen unsre Sachen nach der einen Seite hin sehr vortheilhaft, nach der andern Seite aber auch schon übel. Mit den Uebeln

will ich Dich heute nicht, wie sonst, beschweren. Wir sind an das Uebel schon ziemlich gewöhnt. Erlaube mir, daß ich heute mehr die Seiten hervorhebe, in denen unsre Sache triumphirt."

„So viel ist vor allem gewiß, daß man auch auf Seiten der Akatholiken nun zu der Erkenntniß gekommen ist, daß in dem Katholizismus eine große Macht liegt, ja die größte geistige Macht der Zeit, welche selbst politisch erschüttert werden muß. Die Wirkung von dieser Erkenntniß wirst Du in Rom ebenso fühlen, als ich hier, aus den reichlichen Concessionen und den vielen Einwirkungen, welche man dem Katholicismus nolens volens in unsern Tagen hat machen müssen. Nach den Demüthigungen, welche wir von Frankreich und Spanien haben erfahren müssen, hat nur Deutschland zu neuen Triumphen verholfen. Deutschland hat uns in den frühern Jahrhunderten viel geschadet, das ist außer Zweifel. Aber wir können uns nun mit Zuversicht der schönen Hoffnung hingeben, daß Deutschland seine alte Schuld durch neue Erkenntlichkeiten wird in wenigen Jahren getilgt haben und die Stütze und die Mauer unsrer Sachen wird. Wir sind doch bereits so weit gekommen, daß man die Amtssuspension eines katholischen Kaplans und Hofpriesters mit mehr Besorgniß und größerer Scheu aussprechen durfte, selbst in akatholischen Staaten, als die Einkerkerung und Enthauptung eines lutherischen Landesbischofs. Wir sind bereits so weit vorgeschritten, daß von Seiten vieler Protestanten jede Injection gegen den Katholizismus als das ärgste Majestätsverbrechen gemieden wird, und daß alles mit einer Art von Aufmerksamkeit, die sich bis zur Züchtigkeit steigert, beseitigt wird, was einen Bischof unsrer Kirche in seinem Ansehen und in seiner Würdigkeit verletzen könnte. Insofern haben sich unsre Umstände sehr vortheilhaft in den wenigen Jahren verändert und wir dürfen mit vollem Vertrauen hoffen, daß in wenigen Jahren, wenn alles so klug und fein wird geleitet werden, wie bisher von uns, unsre Kirche von allem Drucke von Seiten der Staatsmacht wird befreit sein. In manchen lutherischen oder reformirten Staaten ist die kirchliche Freiheit des Katholizismus schon größer, als selbst in katholischen Ländern."

„Unsere Hauptaufgabe für die Gegenwart muß nach zwei Richtungen gehen. Auf der einen Seite muß es nur gelten der Unterdrückung des Deutsch-Katholizismus. Durch Schriften kann dieses in dem leselustigen und schreibseligen Deutschland nicht mehr gelingen. Das ist das alte Schlachtfeld, auf welchem der Deutsche nur Siege und Triumphe zu feiern gewohnt ist. Auf diesem Plane kann er nie überwunden werden. Diesen Weg gegen Deutschland einzuschlagen, halt' ich für eitel und er kann und wird uns nicht zum Ziele führen. Jede Gegenschrift gegen diese Schaar von Ungläubigen wird

von einem großen Theile aus mit Gelächter aufgenommen. Mit Worten ist „der deutschen Bestie“ nicht sehr beizukommen. Da hilft allein Klugheit und List. Der Staatsmann muß mit seinem weltlichen Arme, als der verpflichtete Diener der Kirche, den Fortschritt und das Wachsthum dieser gefährlichen Secte hindern. Die Staatsmacht allein besitzt die nöthigen Mittel, diesen bösen Geist noch zu ersticken, ehe er noch weiter um sich greift und uns über das Haupt wächst. Man muß der Staatsmacht die Schrecken und Gefahren zeigen, welche diese Secte ihr droht. Selbst ein wenig Schmeichelei würde gegenwärtig nichts schaden. Wir können ja unsere freundliche Miene bald wieder ändern und dürfen dabei unsere wahre Gesinnung nicht gerade aufgeben. Damit hab' ich Dir angedeutet, wie das Ding bei Euch angefangen und welche Wege von dorten aus eingeschlagen werden müssen, um hier das Unheil in Zeiten zu beschwören und zu einem glücklichen Ziele zu gelangen. Täuschen mich nicht alle Erscheinungen, so hat man in Rom auch bereits die Sache von dieser Seite angefaßt; denn es ist hier ziemlich deutlich durchzufühlen, daß die verschiedenen Staaten Deutschlands in dieser Angelegenheit ziemlich nach denselben Principien handeln und dem Rongianismus keinen Vorschub leisten, im Gegentheil die Sache hindern, so viel es nur in ihren Kräften steht und der Geist der Zeit ihnen hier gestattet. Die andere Seite, welche wir mit möglichster Umsicht und Sorgfalt ausbeuten müssen, ist die gänzliche Erstickung des Rationalismus in Deutschland. Es wird hier mit aller Gewalt daran nach den verschiedensten Punkten hin gearbeitet, so daß ich der festen Hoffnung lebe, daß wir noch einmal Freudiges und Löbliches von Deutschland sehen werden. Denn so viel dürfte jetzt auch in Rom schon anerkannt sein, daß der alte Protestantismus oder das Buchstaben-Lutherthum mit seinen tausend Halbheiten und schreienden Inconsequenzen dem Katholizismus nie geschadet hat und diesem früher oder später, aber einmal gewiß als Beute anheimfallen mußte. Zur Zeit der Herrschaft des alten Protestantismus gab es mehr Uebertritte zu unserer Kirche, besonders in den Familien des hohen Adels und in den Fürstenhäusern, als in den Tagen des rationalistischen Protestantismus. Du wirst das aus der Geschichte sehr wohl wissen. Die protestantische Altgläubigkeit wußte eigentlich gar nicht recht, weshalb sie mit uns haderte. Es war so eine Gewohnheit nur, welche sie aus den Zeiten der Reformation hinüber geerbt hatte. Sie war nur in den Vorurtheilen früherer Zeiten etwas befangen. In dem Rationalismus, wie er seit Kant auftrat, saß der größte und gefährlichste Feind unserer heiligen Roma. All die deutschen Rationalisten, die todten wie die lebenden, waren und sind nicht blos die gefährlichsten, sondern auch die unzugänglichsten und unversöhnlichsten und wachsamsten Feinde der katholischen Kirche. Denke nur an

Tzschirner in Leipzig, an Paulus und Voß in Heidelberg, an Bretschneider in Gotha, an Röhr in Weimar. Mit dem Sturze des Rationalismus fällt unser Hauptfeind. Eher können wir unsere Thätigkeit auf dem eingeschlagenen Wege nicht beschließen, bis die Hauptmänner dieser alten Opposition überwunden sind. Mit diesen ist kein Frieden und kein Concordat möglich. Der Standpunkt, auf welchem sie stehen, ist nur zu verschieden von dem unsrigen. Was nach Ueberwindung des Rationalismus in Deutschland unter den protestantischen Theologen bleibt, läßt sich ungefähr in folgende Haufen eintheilen. Zuerst die Nachkommen der Schleiermacherschen Schule. Sie verläugnen nun immer mehr den versteckten Rationalismus ihres weiland in Preußen besonders berühmten und angesehenen Vaters und kehren, einige langsamen, einige eiligen Schrittes zur alten Lehre wieder zurück. In der Wissenschaft sind sie die vielschwatzenden, im Herzen sind sie die ängstlichen Seelen, an Willen sind es meistentheils schwache Leutchen. Mit ihnen läßt sich durch geschickte Vermittler noch unterhandeln. Ihre Zahl ist im Ganzen sehr gering und schwindet immer mehr. Es giebt zwar unter ihnen noch eine besondere Secte, welche von einer zukünftigen Kirche viel Geschwätze machen und diese schon im prophetischen Geiste sehen. Diese muß man ebenso wie die alten Rationalisten aus der Wegscheiderschen Schule scharf im Auge haben, ja vielleicht noch mehr. Den zweiten Haufen bilden die Trümmer der Hegelschen Schule, d. h. nicht diejenigen, welche wie Strauß ebenfalls dem vollendetsten Rationalismus und Materialismus offen huldigen, sondern die, welche es für gut fanden, ihre atheistischen Ideen in kirchliche Formen zu kleiden und mit rechtgläubigen Redensarten auszuputzen. Sie haben so ziemlich allen Credit in Deutschland verloren und sind gar nicht zu berücksichtigen; noch weniger ist nöthig mit ihnen zu unterhandeln. Sie hatten früher die alten Rationalisten, obwohl sie ihre leiblichen und geistigen Brüder waren, vor den Kopf gestoßen und sich von diesen stolz und hochmüthig nach Philosophenart geschieden. Dafür wollen ihnen jetzt die Rationalisten nicht trauen, obwohl sie jetzt deutlicher ihren geheimen Rationalismus vorbringen und ihre Masken ablegen. Den dritten Haufen bilden die Altlutheraner. Ihre Felsen sind Rudelsbach und Guericke. Das Häuflein ist dem Anscheine nach nur klein, hat aber im Geheimen sehr viele Anhänger und Gönner an manchen Punkten. Dieses Häuflein hat nun auch seine Anerkennung erhalten und wird gewiß die Vortheile, welche in ihr liegen, zu seiner Zeit schon zu nützen verstehen. Diese Partei, obwohl noch klein und im ersten Wachsen begriffen, und ich glaube, sie wird in den nächsten Jahren um ein Bedeutendes wachsen, ist für uns nicht zu fürchten. Sie zeigt genug Anknüpfungspunkte für uns und steht mit uns auf einem nur scheinbar verschiedenen Boden. Ich

könnte nur wünschen, daß alle Protestanten zu dieser Partei übergehen möchten, dann würde unsere Arbeit uns um Vieles erleichtert sein. Gegen uns führt diese Partei keinen Krieg, sie hat Feinde genug in ihrer Nähe, deren Gefährlichkeit sie einsieht und welche sie auch eher angreifen und bekämpfen muß, als uns. Eine vierte Partei bilden die orthodoxen Theologen, welche nicht wie die vorigen aus der unirten Kirche ausgeschieden, sondern in derselben verblieben sind. Ihre Zahl ist groß und ihre Häupter sind Dir wohl bekannt. Im Allgemeinen gilt der Herr Professor Dr. Hengstenberg in Berlin für den Chorführer dieser Partei. Er ist ausgezeichnet durch große antiquarische Gelehrsamkeit wie durch solide und verstandesmäßige Frömmigkeit. Zu den unbrauchbaren Gefühlsmenschen, welche überall und stets zuerst auf die Gefühle des Herzens achten, gehört er nicht. Er weiß dieselben in der Kühle seines Verstandes zu unterdrücken. Er ist der entschiedenste Feind der Lichtfreunde und hat in der von ihm redigirten Kirchenzeitung das zahlreichste und mörderischste Geschütz gegen die Köthner Freunde aufgerückt. Ihm wird die Welt einmal viel zu bezahlen haben, um die Schuld zu lösen, in welche sie bei ihm in unsern Tagen gekommen ist. Ebenso ist er ein entschiedener und offener Gegner der Gustav-Adolfs-Vereinler und hat dem zügellosen Wachsthume dieser Seuche nach besten Kräften gesteuert. Und hätte nicht ein böser Zufall und ein unglückseliges Mißverständniß ihm einen Augenblick die Hände gebunden, so wäre dieses Uebel in der Wiege noch erdrückt worden. Außerdem steht er als ein geistreicher Rechtfertiger des heiligen Rockes in Trier und als ein muthiger Bekämpfer von Ronge und Consorten da. Er ist offenbar das Haupt dieser Partei. Die andern Mitglieder derselben sind meistentheils Leutchen, welche nur nachschwatzen können, was er gesprochen hat und sich richten müssen nach dem, was er gesagt hat. Er ist das entscheidende Drakel. Diese Partei zählt gegenwärtig die meisten Köpfe, zwar noch bisweilen sehr verschieden in ihrem Werthe und nicht gleich hoch in ihrem Preise, aber doch auf kirchlich-orthodoxem Standpunkte fußend und nur auf diesem Raine sich bewegend. Diese Partei ist gegenwärtig auch die mächtigste, einflußreichste, und, wie man sich schon offen sagt, die beliebteste, modernste und begünstigtste. Es leuchten ihr in Deutschland Sonne, Mond und Sterne. Selbst Ansichten und Grundsätze, bei denen sonst die Staatsmacht erschrocken aus der Haut gefahren wäre und die sie auf der Stelle als staatsgefährliches Demagogenthum verurtheilt und unterdrückt hätte, sind ihr erlaubt und sie kann dieselben frei und keck, ohne auf Hindernisse zu stoßen oder nachtheilige Folgen fürchten zu dürfen, aussprechen. Sie nimmt gegenwärtig in Deutschland eine fast diktatorische und königliche Stellung ein. Diese Partei hat sich nämlich das Privilegium errungen, zu sagen, was sie will. Sie kann verwerfen, was sie

will; sie kann angreifen, was ihr beliebt; sie kann verdammen, was ihr gutdünkt; sie kann rechtfertigen, was ihr gefällt; sie kann begehren, was ihr zusagt; sie kann thun, was ihr nöthig scheint. Aus diesen allgemeinen Angaben wirst Du schon ersehen, daß zwischen dieser Partei und uns keine directe Opposition Statt finden kann. Was uns scheidet, ist mehr nur ein Schein, der einmal verschwinden wird; sind nur Nebendinge, welche zeitig genug fallen werden. Sie geht freilich auf einem andern Wege als wir, aber ihr Weg mündet einmal in unsern Weg ein. Es ist ein Bach, welcher zwar auf einem andern Gebirge entsprungen ist, als unsere Sache, fließt aber an seinem Endpunkte in unsern großen Strom und bringt uns alle Fischlein, welche in seinem Wasser schwimmen. Hurter gehörte auch einmal zu diesen Leuten. Und wenn nun? Viele Männer dieser Partei würden gleich zu unserer Kirche übertreten; aber sie haben schon Weiblein und Kindlein und das hält sie zurück. Sonst sind wirklich unter ihnen Männer zu finden, welche unsere Bischofssitze zieren würden und unserer Prälaturen würdig wären. Bisweilen hab' ich mich in meiner Seele gewundert, wie der Protestantismus Männer von solchem Geiste in seiner Mitte hat erzeugen und bilden können, und ich kann es nur dem verborgenen katholischen Elemente zuschreiben, welches in manchen Punkten die protestantische Kirche durchzieht und welches dieselbe in den drei Jahrhunderten ihres Bestehens nicht hat gänzlich unterdrücken und ausrotten könnnen. Wir müssen suchen uns mit dieser Partei zu verbinden und ihr den Eingang in unsere Kirche zu vermitteln trachten. Zwei Mittel sind hier nach meinem Dafürhalten fleißig anzuwenden. Von der einen Seite muß sie durch unsere Hauptheldeu angegriffen werden. Schade, Schade um Moehler! Schaffet uns noch einige Möhlers mit den feinen Waffen, auf den Steinen der protestantischen Wissenschaft geschliffen — und unser ist der Sieg. In diesem Angriffe müssen wir sie zuerst zu der Episcopalkirche drängen und dann mit einem kräftigen Stoße auf den Puseyismus stoßen. Um das zu können, müssen auch Schreckmittel vor den protestantischen Freunden, als den vollgültigen Inhabern und Vollendern des protestantischen Princips, angewendet werden. Darum müssen sie auch auf der andern Seite in ihrem Kampfe gegen die Köthner Burschen, als den gemeinsamen Feind, aus dem Rachen der Hölle von uns unterstützt und dieser Partei in diesem Kampfe von uns geschmeichelt werden. Denn soviel ist gewiß, daß wir mit dieser Partei dem Scheine nach in ziemlich gutem Frieden leben müssen. Wir können sie durch einzelne unserer erleuchtetsten Lehrer bekämpfen lassen, aber wir müssen sie auch stets als den gläubigsten Theil unter den Ungläubigen gelten lassen. So werden wir uns immer nähern, und je mehr wir uns nähern, desto sicherer siegen wir und erwürgen sie.''

Die Abendgesellschaft bei der Frau Generalin.

Wie dieser Brief von Satanas vollendet und versiegelt war, so daß er ohne Umstände an dem folgenden Tage zur Post gegeben werden konnte, wurden von ihm noch einige Schriftchen durchflogen. Es dämmerte aber wiederum bereits im Osten und er empfahl sich zur Ruhe.

Gegen fünf Uhr Abends erhob er sich schnell aus seinem Bette, kleidete sich auf die modernste Weise, um vollständig courfähig zu der Abendgesellschaft bei der Frau Excellenz zu erscheinen. Um die befohlene Stunde erschien vor der Thür die von Versutio bestellte Kutsche. Satanas bestieg sie und bei dem Einsteigen dem Kutscher anzeigend, wohin er fahren solle, kam er in wenigen Minuten vor dem prächtigen Palaste der Frau Generalin an. Die Fenster strahlten bereits in dem vollsten Lichtmeer. Die Diener liefen hin und her. Sobald sich in dem Salon von unten die Kunde verbreitet hatte, daß Se. Eminenz gekommen sei, erhob sich Frau Excellenz von ihrem Sitze, nahte mit dem höchsten Anstande einer Frau von feiner Bildung der Thür, die ganze übrige Gesellschaft gerieth in eine sichtbare Bewegung und in wenigen Augenblicken öffneten sich die weiten Thürflügel des großen Salons. Herr H. und S. hatten bei der ersten Kunde von der Ankunft Sr. Eminenz nicht blos ihre Sitze verlassen, sondern sie waren bis an die unterste Schwelle der Treppe hinabgestiegen, um hier seine Eminenz in Empfang zu nehmen und ihm die Honneurs zu machen. Sie waren es darum auch, welche Se. Eminenz in den Saal der Frau Generalin einführten. Ein tiefer Ernst und ein heiliges Schweigen lag auf allen Angesichtern, als Satanas eintrat. Herr H., unterstützt von Herrn S., stellten die beiden Hauptpersonen, Se. Eminenz und Frau Excellenz einander vor. Nach den üblichen Empfangs- und Begrüßungs-Ceremonien wurde Satanas von der Frau Generalin auf seinen Platz geführt und setzte sich seinem hohen Range gemäß neben die geehrte Matrone.

Die Gesellschaft war zwar nicht so groß, wie man es bei dem Reichthume und Aufwande des Hauses erwarten konnte, aber doch sehr gesucht und gewählt.

Außer Herrn H., welchen wir bereits von dem vorigen Tage kennen, war Herr S., welcher mit Herrn H. Satanas an der Treppe empfangen und in den Salon der Frau Generalin eingeführt hatte. Herr S. hat als Rechtsgelehrter einen bedeutenden Ruhm. Größer aber noch als seine Gelehrsamkeit ist seine Demuth im Aeußern und seine alte Rechtgläubigkeit in dem Innern. Niemand besitzt so viel Material in seinem Kopfe, um eine Philosophie und Geschichte des Gewohnheitsrechtes zu schreiben, als er. Man

kann überzeugt sein, daß seine Ideen über Gewohnheitsrecht ein so festes Fundament haben und so concreter und compacter Natur sind, daß auf jeder einzelnen dieser Ideen ein ganzer Staat nicht blos erbaut werden, sondern auch allen Stürmen der Neuerung und des revolutionären Geistes den Widerstand der kräftigsten Art leisten könnte. Gegenwärtig beschäftigt sich sein Geist mit Arbeiten ganz eigner Art. Er will nämlich der gelehrten Welt beweisen, daß die Erde dem Mondlichte viel mehr zu verdanken hat, als dem Sonnenlichte. Desgleichen arbeitet er an einer Broschüre, in welcher er die Mittel angiebt, durch welche alle Arten von Winden und Stürmen auf der Erde fernerhin zu den rein unmöglichen Dingen gehören sollen. Durch eine gekrönte Preisschrift, in welcher er in dem ersten Capitel zeigte, daß der Fortschritt in den christlichen Künsten und in den naturwissenschaftlichen Kenntnissen erlaubt ist, aber in Erkennung und Fassung der ewigen und göttlichen Wahrheiten unzuverlässig und gefährlich ist, und im zweiten Capitel auseinandersetzte, wie jede Wissenschaft ihren Werth nicht in sich, sondern in den Diensten hat, welche sie einem irdischen Interesse leistet, und darum auch nicht blos auf bestimmten Gränzen, sondern auch nur auf gewisse Kreise der Menschen ausgedehnt werden darf, hat er seinen Ruhm vollendet und seinen Namen in den Blättern der Culturgeschichte unsterblich gemacht.

Neben Herrn S. befand sich Herr G. Als Prediger zwar nicht besonders beredt, als Geistlicher zwar nicht besonders mit viel Geist begabt, so ist er doch bei der hohen Welt sehr beliebt. Die Feinheit seiner Manieren ist seine Beredtsamkeit und der von ihm am lautesten redende Theil, und die Geschmeidigkeit seines Wesens ist an ihm das Geistige, wodurch er so viel Wohlwollen erndtet. Wenn man nur auf sein Aeußeres achten würde, so würde man nimmer glauben können, daß in diesem Manne der größte geistliche Rigorismus eingefleischt ist und seine Gestalt bekommen hat. Wenn man aber hiervon absieht und wenn man der theologischen Gelehrsamkeit keinen allzu hohen Ruhm beilegt, so besitzt er alle Eigenschaften zu einer höheren und bedeutenderen Stellung. Er wird in kurzer Zeit der Welt bekannter werden durch eine Bibelausgabe, welche er mit rechtgläubigen Erklärungen herausgeben will, um die bisher ungenügenden und verführerischen Arbeiten der Art zu verdrängen und der Vergessenheit zu überliefern.

Eine dritte Person müssen wir einführen in dem Herrn General v. T. Er war als Cadett bei Jena zwar geflohen, nach dem väterlichen Hause, seit diesem Unfalle hatte er aber Zeit gehabt seinen Kriegermuth auf eine erfreuliche und sichtbare Weise zu sammeln und wiederherzustellen und er ist nun im Stande ein ganzes Heer von Ketzern mit eigner Hand aus der Feldschlacht zu schlagen. Durch die Romane des bekannten Baron Fouqué ge-

müthlich gebildet ist er ein frommer Ritter geworden, wie dieser beliebte Schriftsteller sie in seinen Darstellungen uns zu schildern pflegt. Er beschäftigt sich gegenwärtig besonders mit Zeichnen von Plänen, wie das Reich des Satanas glücklich erstürmt werden sollte. Seiner Sprache hört man den alten Kriegsmann nicht an, es liegt in ihr so viel Demuth und Salbung, wie wir sie bisweilen bei den Eremiten zu treffen pflegen. In militärischer Beziehung glaubt er die höchste Stufe für seine Wünsche sowohl, als auch für seinen Geist erstiegen zu haben; er will nun den kleinen Rest seiner schönen Lebenstage dazu verwenden, um das Grab Christi den Muselmännern zu entreißen, Jerusalem zur alten Herrlichkeit zu erheben und als ein neuer Gottfried von Bouillon einen neuen Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu unternehmen.

Eine eigne Persönlichkeit trat uns hier entgegen in dem Geheimrath G. Er war einmal ein sehr eifriger Anhänger von Hegel und hat in dem Geiste seiner Schule manche Schriften dem gelehrten Publikum vorgelegt. Seit einigen Jahren hielt er es für gut — obwohl er bisher noch Niemandem die Gründe mitgetheilt hat, — dieser Schule den Rücken zu kehren und sich der altgläubigen Richtung anzuschließen. Bisher ist ihm zwar dieser Anschluß noch nicht recht gelungen und alle Augenblicke hört man den ehemaligen Jünger von Hegel durch und nur mit Phantasiestücken will es ihm bisher gelingen, diesen Geist zu verdecken, aber als gewandter, begabter und über viele Worte gebietender Mann wird er sich alle Requisite der Partei, welcher er nun anzugehören gezwungen ist, mit der Zeit aneignen und vielleicht noch große Dinge ausführen können. Wenn Hegel, Göthe, Gans aus ihrem Grabe einmal aufstehen und diesen ihren ehemaligen begeisterten und schwärmerischen Genossen wiedersehen würden, so würden sie auf der Stelle in ihr Grab voll Schrecken zurückfallen und keinen Lebendigen mehr sehen wollen. Denn es giebt Umwandlungen der Menschen in unsern Tagen, bei welchen nicht blos die Lebendigen der Schlag rühren kann, sondern bei denen auch die Todten in Gefahr kommen, noch einmal zu sterben und den Tod dem Leben vorziehen.

Daß auch Herr X. sich hier befand, sollte auf den ersten Anblick unbegreiflich erscheinen. Seinem Stande nach war er nur ein ziemlich wohlhabender Handwerker. Aber das Staunen legt sich sofort, sobald man seine anderweitigen Beschäftigungen kennen lernt und wir begreifen es dann sehr leicht, ihn in dieser hohen und vornehmen Gesellschaft zu erblicken. In seiner Bibliothek zählt er siebentausend Traktätlein, jedes von einem andern Inhalte und mit einem andern Liederverse aus den ältesten Gesangbüchern Deutschlands versehen. Vielleicht fünfzigmal so viele waren im Laufe einiger

Jahre durch seine Hände gegangen und nach den verschiedensten Gegenden versendet worden. Er besitzt solche Waare in allen lebenden und todten Sprachen. Er ist Mitglied von vier Missionsgesellschaften, von sieben Bibelgesellschaften, Mitglied von allen bestehenden und noch zu errichtenden Mäßigkeits- und Enthaltsamkeits-Vereinen; ferner ist er Theilnehmer an mehreren Vereinen zur Judenbekehrung und führt deren vielfache Korrespondenzen. Er ist einer der größten Verehrer des Herrn Professor Hengstenberg, welche es nur geben kann. Er lernt jede Nummer der Zeitung desselben gleich nach deren Erscheinen auswendig, stellt darüber am Schlusse jedes Monates besondere Wiederholungen an und weiß die Seite in den einzelnen Jahrgängen zu nennen, wo sich dieser oder jener Artikel befindet. Als er von der schmachvollen Behandlung hörte, welche seinem verehrten Freunde von dem Pastor Bernhard König widerfahren war, wurde er aus Liebe zu ihm krank und mußte sechs Wochen lang am Gallenfieber zur Ehre seines Namens darniederliegen. Obwohl er in der Gesellschaft ziemlich schweigsam ist und mehr den Hörer spielt, als die Rolle des Redners macht, so ist er nach seiner Art und in seinen Verhältnissen desto mehr thätig und eifrig und wird darum in diesem Kreise einer so hohen Anerkennung und Ehre gewürdigt.

Außer diesen männlichen Personen befand sich bei der Frau Generalin heute, wie stets bei solchen Gelegenheiten, von dem weiblichen Geschlechte die Baronesse v. T. Sie zählte etwas über zwei und fünfzig Frühlinge und der Reiz der jugendlichen Blüthe war schon vor langer Zeit von ihr gewichen. In ihren früheren Jahren durchwanderte sie, das Herz voll Liebe und den Kopf voll Phantasie, die Gebiete der Literatur aller Völker, des Nordens sowohl als auch des Südens. Göthe und Jean Paul, Zschokke und Calderon, Fink und Steffens, Clauren und Shakspeare, Schiller und Byron, Walter Scott und van der Velde waren einige Zeit die Götter, welchen sie opferte und die Lieblinge, mit welchen ihr Busen schwärmte. Alle Blumen dieser Gefilde lagen entblättert auf dem Grunde ihres Geistes. Das Theater war früher die Kirche, wo sie betete, der Roman war die Speise, von welcher sie lebte, das Concert war früher das Bedürfniß, welches sie täglich befriedigen mußte, und Reden über Kunst und Kunstgeschmack war das Thermometer, nach welchem sie alle Bildung der Menschen maß. Die Liebe hatte ihr Herz mehrmals getroffen, stets aber nur Wunden herber Täuschung zurückgelassen. An ihrem einundvierzigsten Geburtstage schrieb sie ihrem letzten Liebhaber, einem siebzehnjährigen Jünglinge, ab. Dieß hatte die Folge, daß sie jetzt mit der Welt völlig brach. In dem ersten Augenblicke wollte sie sich in die klösterliche Einsamkeit begeben und dorten in der geisti-

gen und übersinnlichen Welt das Glück suchen, welches sie in der sinnlichen und leiblichen Welt nicht finden konnte. Aber sei es, daß die Ferne sie hinderte, diesen Entschluß sofort auszuführen, oder daß ein Rest von Liebeshoffnungen noch in ihrem Busen geblieben war, sie wählte ein neues Mittel, sie fing an den Trost der Religion zu suchen. Sie besuchte diese und jene Kirche; aber jede Speise, welche ihr hier vorgesetzt wurde, berührte ihr ganz abgespanntes Nervensystem nicht mehr. Endlich kam sie in die Kirche des Prediger K.. Seine Donnerkeile schmetterten den letzten Halm der Weltliebe nieder. Buße wurde nun das Kleid, in welches sie sich hüllte, Reue das Angesicht, welches sie nun annahm. In diese Zeit fällt auch ihre Bekanntschaft mit Frau Excellenz, mit welcher sie oftmals die einzige Zuhörerin bei den Wochenpredigten des Herrn Prediger K. war. Die Frau Generalin zog die Comtesse als eine Dame so hohen Standes und zugleich nun auch derselben Gesinnung an sich, und machte sie zu ihrer täglichen Gesellschafterin.

Außerdem waren zu der heutigen Gesellschaft noch zwei Gäste hinzugezogen, welche an dem Tage vorher der Frau Generalin ihre schuldige Aufwartung gemacht hatten, indem der Einfluß derselben und ihre Bedeutsamkeit in vielen Beziehungen ihnen von vielen Seiten her sehr gerühmt worden war. Der eine dieser Gäste, welcher bei seiner ersten Visite die Aufmerksamkeit der Frau Generalin im hohen Grade auf sich gezogen hatte, und welchem sie einen Beweis ihrer Anerkennung geben wollte, indem sie ihm für heute ihren Salon öffnete, war Herr Baron v. G., ein Mann in dem Anfange der Dreißiger. Von einer etwas heruntergekommenen und verarmten adligen Familie stammend, wollte er durch den Eintritt in den Civil-Staatsdienst, welcher seinen Vorfahren ziemlich gleichgültig war, indem sie sich auf ihren Gütern für eine königliche Potenz hielten, den ehemaligen Glanz seiner Familie herstellen und die Ablagerungen der Dürftigkeit, welche die letzten Jahrzehnte an ihrem Stammbaum zurückgelassen hatten, mit dem Wunderstabe neuer Verdienste in reinen Goldstaub verwandeln oder wenigstens mit der fruchtbarsten Dammerde überziehen. Er fühlte einen Trieb in sich, sich besondre Verdienste um den Staat, besonders um seine Verwaltung und die Feststellung von deren Principien zu erwerben. Es wurde ihm bisweilen klar, daß seiner geistigen Natur das Siegel der Anwartschaft auf eine vacante Präsidentur oder auf eine einträgliche Gesandschaftsstelle oder auf einen glänzenden Ministerposten aufgedrückt ist. In diesem Bewußtsein hatte Herr Baron v. G. seine Stellung bei einem Collegium der Provinz verlassen, weil solches ihn hinderte die Fülle seiner geistigen Kräfte nach allen Seiten selbständig zu entwickeln und alles Lob ohne besondre

Dividende für sich einzuziehen. Er bewarb sich daher um ein Amt in einer Provinzialstadt und wußte solches aus Fortunas Becher in kurzer Zeit zu erlangen. Hier hatte er Manches unternommen, entweder selbst oder in seinem Namen unternehmen lassen, oder von andern Personen Unternommenes sich leicht aneignen können, wovon er glaubte, daß die Strahlen seines Ruhmes bis über die äußersten Marken des Reiches hinfliegen würden. Wer aber noch immer nicht winkte mit seinem rosigen Goldfinger, das war eben der Stern seines Glückes. Er beschloß daher nun diesen auf der Sternwarte der Hauptstadt, wo des Himmels Horizont, der wahre und auch der eingebildete, so leicht und sicher zur guten Stunde übersehen werden kann, aufzusuchen. Mit einem bei einem israelitischen Freunde aufgenommenen Wechsel trat er diese Reise an und kam auch glücklich hier an. Kaum angekommen merkte er, welcher bisher für alles Religiöse kein Interesse gezeigt hatte, welchem das Christenthum vielmehr bisher zu den alten Fabeln gehört hatte, von dessen Geiste seine fleischliche Gesinnung keine Ahnung hatte, welcher bis jetzt nur für die fleischliche Population seines Wohnortes aus allen Leibeskräften gewirkt hatte, merkte er hier sofort, wie gesagt, daß heilige Rosse vor den Wagen vorgelegt werden müssen, um nur zu einem Ziele zu gelangen. Ehe noch das modernste Kleid zu den Staatsvisiten bei großen und kleinen Göttern angelegt war, wurde die fromme Sprache der Heuchler eingeübt, die stehenden Recommandationsformeln dem Gedächtniß eingeprägt, einige beliebte und klassische Artikel aus approbirten Zeitungen mit ihren Stichwörtern auswendig gelernt und mit gewissen Gesten vor dem Spiegel eindeclamirt und so vollständig der Ritter des vulgärsten Nobilismus ausstaffirt. Von Natur mit einer feinen Nase ausgestattet, welche jede Veränderung in der umgebenden Atmosphäre fühlt und jeden in noch so weiter Ferne liegenden Kadaver wittert, war er auf seinen Wegen auch zu unsrer Frau Excellenz gekommen und hatte durch seine erste Vorstellung und die bei dieser Gelegenheit ausgesprochenen Ansichten ihre volle Zuneigung und ihre ganze Gunst gewonnen. Darum finden wir ihn auch heute in ihrem ausgesuchten Cirkel.

Wie der Herr Baron v. G. hierher gekommen war, um die besten Garantien für seine Zukunft zu gewinnen und einige Actien auf seine Beförderung unter die Leute zu bringen, so hatte auch der andre Gast, Herr Prediger Dr. W., eine Reise hierher unternommen, um unter der großen Anzahl von Glücksrittern sich eine Stelle zu erobern und nun aus der Anlegung neu zu schließender Kundschaften als Kubikwurzel ein höheres und besseres Aemtchen für seinen Theil herauszuziehen, da er ein ausgezeichneter Rechenmeister ist. Es behagte ihm nicht mehr das schlichte Evangelium vor seinen schlichten

Bauersleuten zu predigen. Seine Frau fand dieses für ruhmlos, seine Schwägerin für langweilig, und er bald für zu wenig einträglich bei seinen Bedürfnissen, bald für zu wenig befriedigend bei dem Reichthum seines Geistes und seiner Kenntnisse. Er hielt sich geschaffen für eine höhere Stellung; denn er glaubte an nichts so fest, als an sich und war auch für nichts so begeistert, als für seine Vorzüge. Das Doctorat, welches ihm eine frühere Geliebte mit ihren Silberlingen erkauft hatte, sah er als die erste Anweisung auf diese Ansprüche an. Einen Patron, welcher einige Hufen mehr zu seinem Eigenthum zählte, als andre Leute, hielt er für die zweite Rücksicht, welche seine Person finden müsse. In der Kunst keinen Glauben zu haben und doch jeden Glauben in einem Augenblicke anzunehmen und für ihn auf Leben und Tod sich zu begeistern und zu erhitzen, je nachdem es die Konstellation der theologischen Horizonte verlangte, meinte er einen unzerbrechlichen Enterhaken für seine Hoffnungen zu haben. Seine Gewandtheit über die kleinsten Gebrechen und Unvollkommenheiten des menschlichen Lebens ein sentimentales Seufzerwasser auszugießen, hatte ihm schon oft gedient zu einem Kaper, um reiche Prisen fortzuführen. Sollte er da nicht hoffen dürfen, diese Gabe auch hier als sein mit Glück stets heimkehrendes Kaperschiff auslaufen lassen zu können? So war er, seine Gemeinde auf gut Glück der Weisheit und Treue seines Küsters preisgebend, hierher gekommen. Er lief von einem Geistlichen zum andern, jedem seine hilfreichen Dienste für den nächsten Sonntag antragend. Es glückte ihm eine Kanzel zu erobern, um von da aus seine Gaben über die ganze Stadt auszuschütteln und allen Gewaltigen die Zwangsmaßregeln anzulegen, seine Person sofort mit Beschlag zu belegen und ihn als orator publicus zu acquiriren. Ein erkaufter Freund mußte sofort auch eine lobende Recension über die gehaltene christliche, tiefsinnige, geistreiche, gläubige Predigt in der nächsten Nummer des Wochenblattes einrücken lassen. In derselben Zeit, als er von Kanzel zu Kanzel sprang, bis er eine eroberte, und zwar grade die hoffnungsvollste und die beste Aussicht darbietende, machte er auch die Runde bei allen Personen, welche ihm schon daheim von seinen vertrauten Freunden als Glückshändler namhaft gemacht worden waren. Bei dieser Runde hörte er auch von der Frau Generalin, als einer Person, deren Nähe bereits einen solchen Einfluß ausübt, daß die geringste Berührung mit ihr in die Höhe des Glückes in einem Augenblicke schnellt. Was konnte daher Herr Prediger Dr. W. für rathsamer und einträglicher halten, als auch an diesem Ufer einmal seinen Hoffnungsanker auszuwerfen. Er überreichte der Frau Excellenz die Abschrift von einigen Predigten, welche er in Gegenwart einiger hohen Personen zu verschiedenen Zeiten gehalten hatte. Sein erster Lohn von

dieser That war seine Einladung von Seiten der Frau Excellenz an dem heutigen Abende. Frau Generalin bemerkte bei ihrem außerordentlichen Scharfsinn in ihm einen Mann, welcher alle Fähigkeiten zu einem Domprediger habe und einen Geistlichen, welcher viel Sinn für das weibliche Gemüth besitze und dessen Bedürfnisse leicht befriedigen könn

Diese wenigen, aber ausgesuchten Personen bildeten heute die Abendgesellschaft, welche die Frau Generalin zu Ehren Sr. Eminenz, des Satans, zu sich eingeladen hatte.

Nachdem die gewöhnlichen Vorstellungen der anwesenden Personen vollendet und die erste Tasse Thee herumgereicht war, entspann sich ein sehr interessantes Gespräch, welches wir so treu als möglich hier mittheilen wollen.

Die Frau Generalin wandte sich an den Hauptgast der Gesellschaft:

„Wie finden denn Ew. Eminenz," fragte sie, „die Lage der evangelischen Kirche in unsern Zeiten? Das Unkraut, welches eine gottlose Generation gesäet hatte, geht nun immer reichlicher auf und droht den letzten Waizen zu ersticken. Die Kirchen sind leer, die Geistlichen der Mehrheit nach total ungläubig in ihrem Herzen und unchristlich in ihrem Wandel, die Gemeinden sind todt und schlafen, selbst die Mehrheit der kirchlichen Behörden, — denn von den lieben Regierungen schweige ich ganz — ist von einem laxen Geiste beherrscht und der Erneuerung des kirchlichen Lebens wenig günstig, oft sogar abhold. Das Uebel sitzt nicht in einem Punkte, sondern überall und an allen Enden, wohin man nur immer blicken mag."

Alles schwieg. Eine heilige Stille ruhte auf der Versammlung. Es war jene eigne Stille, welche dann regelmäßig eintritt, wenn von einem Manne von der höchsten Bedeutung in einer ernsten Sache eine Antwort erwartet wird.

„Es war vorauszusehen, würdige Freundin, erwiderte Satanas, daß dieser Zustand der Dinge in der protestantischen Kirche eintreten mußte und daß sich ihre Lage also zu seiner Zeit gestalten werde. Denn der Protestantismus ist zu einer Kirche geworden, wenn er noch heute diesen Namen verdienen sollte, was aber von mehreren Seiten mit Recht in Anspruch genommen und bezweifelt werden kann, in welcher es so viel Päpste im Kleinen giebt, als Geistliche, von denen jeder nur darin seinen Vorzug vor seinem Amtsgenossen sucht, daß er durch seinen subjektiven Glauben seine Gemeinde noch mehr mit despotischer Willkür tyrannisirt, als der andre. Was konnte mit der Zeit aus einer Kirche werden, deren Grundlage noch keinesweges so fest war und bei deren Legung so mancherlei Uebereilungen und Ueberstürzungen Statt fanden, in welcher alles Gewicht auf die Wissenschaft, beson-

ders auf eine so menschliche, irrthumsvolle und willkürliche, ja schrankenlose Philosophie und deren tausend Fragen ohne vernünftige Antwort gelegt ward und jeder gläubige Christ zugleich auch zu einem incarnirten Philosophen gemacht ward? Was konnte billigerweise von einer Kirche erwartet werden, welche von ihrem ersten Entstehen durch alle Zeiten ihres Bestehens bis heute von der Art war, daß das Kirchenregiment in ihr sowohl nach Theorie als auch nach Praxis nur ein Schatten von Regiment, ja eine Ironie auf alles Regiment war? Was konnte man sich bei gesunden Sinnen von einer Kirche wohl versprechen, in welcher die Verfassung nur ein Convolut zusammengeworfener und durcheinandergewürfelter Landesverordnungen waren, welchen oft aller gute, geschweige denn der höhere Geist abging und denen man es gleich an der Stirn ablesen konnte, wessen Machwerk sie waren und daß sie zwar oft aus einer gläubigen Berathung eines weltlichen Cabinettes, nie aber aus dem Geiste der kirchlichen Ordnung hervorgegangen waren? Ja welche Hoffnungen für die Dauer kann wohl eine Kirche in ihrem Innern hegen, in welcher stets eine unbegriffene und freche Freiheit als das Lebensprinzip des Glaubens und des Gewissens auf allen Kanzeln ausgeschrieen und in allen Schulen geübt wird, eine Freiheit, als deren Kinder die Zügellosigkeit, welche alle Bande durchbricht und der Umsturz, welcher alles Bestehende mit Todesfeindschaft verfolgt, dastehen? Ja wie sollte es wohl kommen in einer Kirche, welche stets in ihren Territorien die Frechheit der Presse befördert hat und in ihr nicht blos den festen Grund ihres Bestehens, sondern auch ihren Schutzengel gegen äußere Gewalten und gegen innere Feinde sah und verehrte und in der geringsten Einschränkung derselben die Gräuel der spanischen Inquisition witterte! Was war für den ruhigen Denker wohl zu hoffen von einer Kirche, welche durch einen verborgenen Trieb ihrer Natur gezwungen wurde, stets das zu suchen, was den Keim ihrer Auflösung in sich trägt, welche daher durch eine schrankenlose und unbesonnene Herausbildung und Erhebung der Volksschule nicht blos sich selbst unnöthig, ja überflüssig machte, sondern sich selbst von ihrer Höhe hinabstürzte und sich selbst vernichtete? Was mußte kommen und nach ganz natürlichen Gesetzen der Entwicklung eintreten da, wo die Verhältnisse sich in der Art herausgebildet hatten? Nichts anderes, als was wir leider heute vor unsern Augen vollständig liegen sehen, und was die weiseren Männer der vorigen Jahrhunderte nicht in Räthseln sondern in klaren Aussprüchen drohend und warnend vorausgesagt haben und wovor alle edlen Gemüther unsrer Tage in ihrer Seele erschrecken und auch in Wahrheit erschrecken müssen! Nichts anderes, als was uns in der nächsten Zukunft mit Gewißheit bevorsteht und bereits im hastigen Anrücken und schnellen Anmarsche ist, ein Umsturz aller

bestehenden Verhältnisse, ein Zusammenkrachen aller Throne, ein Fallen des Christenthums, ein Sieg der Hölle über den Himmel. Es wartet unser eine Revolution, gegen welche die französische des vorigen Jahrhunderts nur ein Kindertänzchen, nur eine Weissagung ist oder nur die erste Mutterwehe von dem, was noch geboren werden und kommen soll."

Man sah der ganzen Versammlung an jeder Miene des Angesichtes die Aufmerksamkeit an, mit welcher sie diesen Worten lauschte und den einzelnen Bewegungen der Glieder, wie sehr sie einstimmte in die aufgestellten und so klar und bestimmt ausgesprochenen Behauptungen.

Nach einer Tasse Thee greifend und einen Schluck aus derselben nehthuend fuhr er weiter fort:

„Ich habe in einiger Zeit die protestantische Kirche in verschiedenen Ländern gesehen. Wie Sie wissen, ist es der Zweck meines Lebens seit einigen Jahren mich mit den Angelegenheiten der protestantischen Kirche in den verschiedenen Ländern zu befassen und auf Mittel zu sinnen, wie demselben auf dem einfachsten Wege und mit zuverlässiger Gewißheit geholfen werden könnte. Davon will ich nun hier vor Ihnen ganz schweigen, daß das Bild der protestantischen Kirche in den einzelnen Staaten so verschieden ist, wie ihre Landesfarben, daß man wahrlich mit dem schärfsten Kennerauge nicht herausseben kann, daß den verschiedenen Malern eine und dieselbe Person gesessen hat und man wohl eher glauben möchte, daß diese Bilder zwar von einem und demselben Sudler gemacht sind, er aber bei jedem derselben eine andre Person vor sich gehabt hat. Der Naturforscher kann es leicht merken, daß Löwe, Tieger und Katze zu einem und demselben Geschlechte gehören; daß aber England, Schweden und Deutschland zu einer Kirche gehören, dazu ist mehr erforderlich, als Forscherauge. Man muß es sich als geschichtliche Wahrheit sagen lassen und sie vorläufig annehmen; sonst wäre dieß zu schwer, ja unmöglich zu glauben, eben so unmöglich, daß die Tanne, die Pappel und die Rose zu einer und derselben Baumart gerechnet werden müssen. Doch davon, daß in dem einen Territorium die protestantische Kirche im Mantel, in dem andern im Frack, in einem im Schlafrock und in dem andern wiederum in dem bloßen Hemde, hier mit Stiefeln und Sporen, dort mit Schuhen, hier mit birkenen Sandalen, dort wiederum nur baarfuß als Bettelmönch herumläuft, davon kein Wort, um nicht zu verzweifeln an einer Mutter, welche man gern noch ehren möchte und deren äußere Erscheinung doch diese Verehrung zu verbieten scheint, um nicht Schande und Schmach vor der Welt auf sich zu laden. Aber auffallend ist es doch, daß in allen Ländern des Protestantismus nicht blos die protestantische Kirche in einem sichtbaren Verfalle begriffen, sondern überhaupt das christliche Leben im

Verschwinden ist. Auf das Mehr oder Weniger in diesem oder in jenem Lande kommt es offenbar nicht an. Denn wo es heute noch leidlich steht und noch einige Hoffnung schimmert, da kann es morgen sehr traurig aussehen und der letzte Hoffnungsstrahl erbleichen. Die Erfahrung hat uns wohl hinlänglich über den schnellen Gang der Dinge in unserm voreiligen und stürmenden Jahrhunderte belehrt. Denselben bösen Keim — ach wäre es doch nur kein Todeskeim! — scheint sie an allen Orten zu tragen, nur hat er sich hier mehr, dort weniger noch entwickelt. Ich habe auf meinen Reisen über den Verfall der protestantischen Kirche manchen Theologen gesprochen und darunter auch so manchen, bei welchem man gründliche Kenntnisse mit tiefer Einsicht in die Sache voraussetzen durfte. Aber der größte Theil derselben ist in seinen Vorurtheilen dermaßen befangen, daß er diesen Verfall des Christenthums gar nicht einsieht, im Gegentheil den gegenwärtigen Zustand der Dinge für einen ganz natürlichen, aus dem Wesen des Protestantismus mit Nothwendigkeit geflossen, für einen gesunden und erfreulichen, also eben ihren Wünschen nicht blos zusagenden, sondern denselben noch übertreffenden hält.“

Ein Seufzen, welches anfänglich nur in der Tiefe zu arbeiten schien und ziemlich still und unvernehmbar war, wurde immer lauter bis es zuletzt zu einem einstimmigen Ach wurde.

„Nach den Quellen dieses Verfalles, hieß es weiter, spüren die Wenigsten. Es ist, als wenn die protestantische Kirche mit ihren Theologen ein wahres Unglück hätte. Und selbst diese Wenigen scheinen mir diese Quellen ebenso verkehrt zu suchen, als wenn man den Ursprung der Donau auf den Karpathen aufspüren wollte. Sie suchen ihn nur in einzelnen abgerissenen Erscheinungen der protestantischen Theologie des vorigen Jahrhunderts; und doch liegt der Ursprung des Verfalles wahrlich weiterhin zurück in der Geschichte der protestantischen Kirche. Und was ist bisher geschehen, um dem Untergange des Protestantismus zu wehren und ihm seine, wenn auch gerade nicht mächtige, so doch seine ehemalige und alte Wirksamkeit zu retten und ihm etwas von dem Geiste des Christenthums einzuflößen? Alles, was bisher in dieser Beziehung geschah, ist so halb in seinen Mitteln, so unentschlossen in seinem Beginnen und so handwerksmäßig in der Ausführung, daß man sich kaum des Mitleidens enthalten kann und über das Ungeschick in den Händen und die Verblendung in dem Kopfe bei den protestantischen Theologen wohl eine Satire schreiben möchte. Man denke doch nur an den Agendenhandel. War es nicht parturiunt montes, nascetur ridiculus mus? Hat dieser Handel der evangelischen Kirche nicht mehr als eine Rippe in dem Leibe zerbrochen? Ist er nicht die Ursache eines neuen Risses geworden zu

den vielen, welche das Gemäuer des Protestantismus schon hat? Man denke doch an die Einrichtung der Generalsuperintendenturen, welche der protestantischen Kirche in Preußen einen organischen Halt geben sollten. Was geschieht? An einzelnen Orten können die Generalsuperintendenten sich in ihrer Stellung nicht einmal so lange halten, als ein französischer Minister auf seinem Posten, es sei denn, daß dem Manne bei seiner ewig empfindlichen Natur die Viertausend Thaler jährliches Einkommen lieber sind, als alle Verachtung und aller Spott, welche über ihn gegossen werden, gegossen werden von seinen eignen Geistlichen. Oder man sehe nur auf die Versuche, das Synodalwesen in der protestantischen Kirche einzuführen, um dieselbe aus ihrer Lethargie zu reißen und zu einem thätigen Leben zu führen. Welches war der Erfolg? Jenes Stürmen gegen die letzten Reste einer ordnungsmäßigen kirchlichen Verfassung, jener Kampf gegen jede Consistorialverfassung, jene demokratische Hyder, welche ihr Haupt heute überall aufhebt. Ach wahrlich, jeder Dorfarzt weiß sein krankes und am hitzigen Fieber darniederliegendes Kind besser zu behandeln und durch zweckmäßigere und wirksamere Mittel herzustellen, als viele protestantischen Kirchenverbesserer — denn ein Reformator der Kirche will heute schon jeder Candidat mit der dritten Censur sein und wir werden noch erleben, daß jedes Kind am Tage seiner Taufe schon den ersten Versuch machen wird, die protestantische Kirche à la Luther zu reformiren und zu destruiren — den Zustand ihrer Kirche. Aber wie wird auch von ihnen verfahren? Statt mit scharfem Messer in einem Augenblicke abzuschneiden mit demselben Muthe, welchen man bei dem Kaiserschnitt besitzen muß, wo der Brand das Glied ergriffen hat, langen sie noch immer nach Palliativ-Mittelchen. Statt die Wunde mit scharfem Wasser zu beizen, stopfen sie nur Scharpie auf Scharpie in den alten und unausgewaschenen Schmuz ein. Statt dem Menschen den Staar auf seinem Auge an einem klaren Tage unter guter Assistenz zu operiren, geben sie dem Menschen Brillen und meinen, daß er nun sehen werde, weil sie viel gehört haben, daß die Brillen ein vortreffliches Mittel sein sollen um die geschwächte Sehkraft zu unterstützen. Statt Wasser in die Kohlen zu gießen, um das Haus bei seinem vertrockneten Gesperre vor Feuer zu bewahren, können sie nicht lassen von der kindischen Thorheit, die Kohlen mit einem dürren Stöckchen auseinanderwerfen zu wollen. Und nicht genug, daß dabei ihnen das Stöckchen regelmäßig verbrennt, geschieht dabei auch, daß die brennenden Kohlen in die äußersten Winkel des alten Hauses fliegen und nun an allen vier Enden auf einmal die Flamme in die Höhe schlägt. Statt das schmuzige Kirchenkleid der protestantischen Theologen einmal in reinem Flußwasser abzuwaschen, lassen es viele unsrer Kirchenverbesserer zu einem Färber tra-

gen und auf all den alten Schmuz neue Farben bringen — und können es dann mit ihren Sinnen und ihrer ganzen Philosophie gar nicht begreifen, warum die Schmuzstellen überall durchblicken und das Kleid keinen reinen, noch weniger einen gleichen Anblick gewährt. Die protestantischen Theologen schreiben immer neue Dogmatiken für ihre Kirche, wobei sie selbst freilich stets das meiste gewinnen. Sollten diese wirklich im Stande sein, den bösen Geist auszutreiben? Wird der Wolf in die nächsten Berge verjagt, wenn eine Papierfahne auf dem Schaafstall ausgehängt wird. Oder sie schreiben Commentare über Commentare bald über das alte Testament, bald für das neue Testament; und das alte Gute zerfällt nur immer mehr und die neuen Uebel werden nur immer größer. Die Academiker sind bald Partikelritter, bald Wortmacher, bald Schläfer, jedesmal aber immer Leute, zu deren Berufe die Rücksicht auf die Kirche gar nicht gehört und die mit einer solchen Ehrenkränkung in Gnaden verschont zu bleiben wünschen. Unsre Theologen werden immer gelehrter, aber unsre Kirchen werden immer geleerter. Unsre Geistlichen werden immer philosophischer und humanistischer, aber unser Volk wird immer unsinniger und unverständiger, wilder und thierischer. Zwei Dinge müßten von den Theologen und allen wahren Freunden der wahren Kirche heute scharf ins Auge gefaßt, ernst und umsichtig geprüft werden: woher der Verfall alles Kirchenthums eigentlich stamme und welches die Mittel wären, um eine bessere Zeit herbeizuführen. Man hat in einer Unzahl von Zeitschriften und in einem Haufen von Broschüren mancherlei Quellen dieser Art genannt und mancherlei Mittel aufgeführt. Ich kenne das Gesagte nur zu gut. Das eine ist so lächerlich, als das andre jämmerlich ist. Wundern Sie sich nicht über meine zu offne und kühne Behauptung. Der Beweis für die Richtigkeit und Wahrheit meines Ausspruches liegt auf der Hand. Denn hat die bisherige Erforschung der Quellen, aus denen das Verderben der protestantischen Kirche fließt, etwas gefruchtet? Und was haben denn auch die vorgeschlagenen Heilmittel genützt? Nichts! Vielleicht nur die Uebel noch vermehrt und ihnen nur noch eine ansteckende Natur gegeben. Oder meinen Sie denn im Ernste, geehrte Anwesende, daß die bisher genannten Gründe, aus welchen man die klägliche und immer schlechter werdende Lage des Protestantismus erklärt, ihre Richtigkeit vor dem Stuhle der Prüfung haben?“

Mehrere Stimmen fielen mit einem einstimmigen: Nein! ein. Man merkte es, daß damit Satanas eine Seite berührt hatte, welche ihre Theilnahme in vollem Maße in Anspruch nahm. Alles wurde darum auch sofort still, als Satanas wieder begann:

„Wenn man bisher von den Gründen des Verfalles des protestantischen Kirchenwesens sprach, und man hat doch wahrlich davon genug gesprochen, gesprochen von allen Seiten durch Theologen aller Tendenzen und durch Laien auf den mannigfaltigsten Bildungsstufen, so hat es stets den Anschein — wenigstens kann ich mich bei dem besten Willen für meinen Theil dieses Eindruckes nie erwehren — als ob mehr der Zufall und das Ungefähr auf diese Gründe führen sollten. Es giebt Fälle, wo die protestantischen Theologen, welche sonst so viel Wesen und so erschrecklichen Rumor von dem Lichte machen, sich sehr gern entweder in der Finsterniß oder von der Finsterniß leiten lassen, um eben bei dem hellen Lichte nicht vor dem erschrecken zu dürfen, was sie in ihren Armen umfangen halten. Man ging bisher von keinen festen und klaren Erfahrungen, mit einem Worte von keinen Principien aus, um das Uebel in seinem Sitze zu ermitteln. Selbst die ersten Regeln ein Uebel aufzufinden, fehlen sehr vielen Theologen. Weil sie von dem Darniederliegenden weder gebrochene Arme noch verrenkte Beine herausfühlen können, weil sie keine Quetschung an der Brust noch eine Wunde an dem Schulterblatte auffinden können, sprechen sie den Darniederliegenden von jeder und von aller Krankheit frei, halten ihn für einen Heuchler, welcher mit seiner Krankheit nur einen Betrug und einen schlauen Witz machen will — aber daß die Krankheit auch in dem Innern sitzen kann, daselbst vielleicht schon seit Jahren sitzt, ja sein ganzes Innere vielleicht schon vollständig unterwühlt hat, und alle Hilfe nur eine kurze Galgenfrist ist, daran denken sie nicht, daran dürfen und sollen sie nicht denken. Das kommt von der oberflächlichen Betrachtung der Dinge und von dem principienlosen Verfahren, welches an allen Orten so beliebt ist, und nächstens wohl die fünfte Macht in Europa sein wird. Und doch scheint die Entdeckung der Wahrheit nach meinem Dünken so leicht und einfach zu sein. Wir wollen uns nur eine klare, einfache und leicht zu beantwortende Frage vorlegen, eine Frage, über deren Beantwortung gewiß unbedingte Einstimmigkeit unter Freunden und Feinden, unter uns hier wie unter allen Theologen herrschen wird. So muß es angefangen werden. Von so festen Punkten muß man ausgehen. Das ist meine Methode. Die Frage, welche ich nämlich meine, ist die: wo hat der Unglauben im Allgemeinen tiefere Wurzeln geschlagen, in den Landgemeinen oder in den Stadtgemeinen?“

Der Geheimrath G. bemerkte: „Offenbar ist der Unglauben in den Stadtgemeinen viel allgemeiner. Ja er ist daselbst auch viel tiefer und in seinen schrecklichen Folgen viel fühlbarer. Mit den Landgemeinen geht es bisweilen noch und es dürften sich wohl noch einige finden, welche von dem Unglauben noch gar nicht angesteckt sind und welche unter sich einen Verein

für den historischen Christus bilden, ohne es nöthig zu haben, solchen erst zu gründen.“

Alle übrigen Mitglieder der Gesellschaft gaben dieser Antwort ihre volle Zustimmung, denn der größte Skeptiker kann ja ihre Wahrheit nicht bestreiten und der kühnste Dialectiker wird es ja nicht wagen, sie mit seinem schnellen Finger so auszudehnen, daß sie ein anderes Profil erhält.

„Weiter möchte ich fragen,“ fuhr Satanas in dem Tone eines Mannes fort, welcher weiß, daß er seinen Fuß auf einen sichern Stein gesetzt hat und nun nicht so leicht mehr verrückt werden kann, „wo ist das Uebel des Unglaubens und jede Art des unchristlichen und unkirchlichen Wesens offenbarer und kühner, in den kleinen oder in den großen Städten, besonders wenn wir an die Hauptstädte der einzelnen Länder oder der einzelnen Provinzen denken wollen?“

Herr H. fiel ein: „Wer das Leben in den großen Städten nur einigermaßen kennt, der wird die kleinen Städte noch glücklich preisen, wie ich denn auch glaube, daß in den großen Städten, wie Berlin, kaum der sechzigtausendste Mann selig werden wird und daß allen übrigen das höllische Feuer mit seinem Heulen und Zähneklappen als Strafe bestimmt und gewiß ist. Man muß nur das Treiben in Berlin, Breslau, Magdeburg, Königsberg kennen und man wird nicht lange zweifeln, wie die Uebel ihre höchste Spitze erstiegen und ihre Wurzeln am tiefsten getrieben haben. Selbst solche Menschen, welche als wahre Antichristen die Kirche mit ihren Krallen zerrissen, so daß ihr Schreiruf an allen Orten zu vernehmen ist und in tausendfachem Echo sich am Himmel bricht, alle die eingefleischten Judas, wo finden wir sie, wenn nicht in den großen Städten, besonders unter deren ungläubigen und rationalistischen Geistlichen? Solche Wahrheiten sind so handgreiflich, daß sie dem Blinden mit mathematischer Evidenz bewiesen und von ihm angeschaut werden können.“

„Das sind sichere Data,“ sprach mit ruhiger und ernster Haltung Satanas, „Data, aus welchen sich auch sichere und unfehlbare Folgerungen machen lassen. Das sind Data, welche von keiner Seite in Zweifel gezogen werden können und welche uns mit sicherer Hand auf eine Quelle des Unglaubens und des unkirchlichen Lebens im Protestantismus leiten können. Nach dem angeführten Beispiele haben wir vor uns Punkte liegen, wo das Uebel wie hinter seinem Gehege und Bollwerke sich, wie der Schnee hinter den Zäunen und Hecken, zusammenzieht. Aber bleiben Sie nicht bei der äußern Erscheinung stehen, meine verehrten Freunde. Daran ließe sich nichts lernen und das gebe keine principielle Abstraction für die nöthigen Heilmittel zur Hebung der Kirche. Oder woraus leiten Sie wohl, meine Herren, den

Verfall des Protestantismus her, wenn wir obige Data der täglichen und unläugbaren Erfahrung zu Rathe ziehen?''

Der Herr Baron v. G. hielt sich schon seit einer guten Weile für sehr unglücklich. Dieses unglücklich sich Fühlen ergreift seinen Geist, so oft er nicht zeitig genug eine gute Gelegenheit ergreifen konnte, um seine bewährten Kenntnisse in allen Gegenständen an den Tag zu legen. Er hatte als Recommandationsritter diese Reise aus einer fernen Provinz gemacht, die Augenblicke drängten ihn und es mußte ihm darum an jeder Minute viel gelegen sein, durch welche er die Aussicht bekam, der Zukunft einige Vortheile abzugewinnen und die Empfehlung seiner Person in Eilmärschen zu forciren. Der Herr Baron konnte aus diesen Gründen nicht länger bei sich halten und mußte sich nun etwas verlautbaren lassen: ,,Der Verfall des Protestantismus stammt ohne Zweifel, wenn man das Ding von allen Seiten in ernste Erwägung zieht, aus der Cumulirung großer Menschenmassen an einem Orte. Es steigt die Unsittlichkeit und, was damit aufs engste verbunden ist, der Verfall des Christenthums mit der Zunahme und dem Wachsthume der Menschen an einem Orte. Wir sehen ja dieses besonders von Paris und London, wie deren Ueberfüllung an Menschen auch die Mutter aller Leiden und Uebel ist, welche diese beiden Städte drücken und noch einmal zerstören werden. War nicht auch Jerusalem in alter Zeit von Menschen überfüllt und mußte es nicht auch in seinen Sünden untergehen und von der Erde verschwinden?''

,,Dies scheint mir auch sehr richtig und ist gleichfalls meine Ansicht,'' bemerkte sich tief verbeugend Herr X. Das alte Babel, dessen die heilige Schrift so oft gedenkt, bestätigt ja diese Meinung. Und waren nicht vielleicht auch Sodom und Gomorrha, deren die heilige Schrift gleichfalls zu unserer Warnung erwähnt, zwei große Städte. Wir sehen ja also diese Meinung selbst durch die klarsten Beispiele des Wortes Gottes bestätigt. Es handelt sich nicht mehr darum, ob wir diese Wahrheit nur denken wollen. Weil sie in dem Worte Gottes enthalten und von demselben gelehrt wird, haben wir an diese Wahrheit auch zu glauben.''

,,Meinen Sie dies auch, mein Lieber?'' mit dieser freundlichen Frage wandte sich Satanas an Herrn H., dessen Scharfsinn er aus zu vielen Artikeln seiner Feder kannte.

Herr H. erklärte sich schnell dahin: ,,Ich möchte zwischen Unsittlichkeit und dem Verfall des Christenthums noch einen Unterschied machen. Aus jenen Zeiten des seichten Pregelphilosophen, nach dessen verschollenen und oberflächlichen und geistlosen Theorien Sittlichkeit und Christenthum sonderbarer Weise coincidiren sollen, sind wir ja längst heraus. Solche leere

Phrasen, wie man sie höchstens noch in Ostpreußen findet, sind wohl in unsern Tagen für überwunden zu erachten. Ich möchte mich der Vermischung nicht gern schuldig machen, welche ich — es wird ganz ergebenst um Verzeihung gebeten — bei Herrn Baron v. G. antreffe. Ich scheide. Nach meiner Meinung kann eine Ueberfüllung von Menschen an einem Orte gewisse Unsittlichkeiten und Immoralitäten, besonders gewisse Illegalitäten, nach sich ziehen, aber nicht auch gleich den Unglauben. So sehen wir es ja an Rom. Ist den Besuchern Italiens aus unserm kühlen Norden zu glauben, so ist Rom freilich nicht frei von manchen Unsittlichkeiten und manche Untugend lassen sich einzelne seiner Einwohner bisweilen zu Schulden kommen. Dies ist wahr und ich bin keineswegs gesonnen, diese so oft gethane Behauptung in Frage zu stellen. Aber das kann man von Rom doch nicht so im Allgemeinen sagen, daß es auch eine Stätte des Unglaubens sei. Selbst aus Heine's Reisebildern will mir erhellen, daß dieser hämische und mir widrige Mensch in Rom sehr viel Glauben begegnet sein muß.''

,,Ja, ja, diesen Unterschied müssen wir in aller seiner Schärfe festhalten,'' sagte Satanas so laut, daß es mehr einem freudigen Schreien als dem Tone einer geselligen Unterhaltung zu ähneln schien. Ohne diesen Unterschied machen wir Fehlschüsse, bleiben bei den äußern Erscheinungen stehen. Wir wollen diesen Gegenstand gleich schnell nach einer andern Seite unserer Prüfung unterwerfen. Ich erlaube mir wiederum an die geehrte Gesellschaft — rechnend auf deren Freundschaft und Nachsicht — einige leichte und klare Fragen wie vorhin. Wo ist wohl im Durchschnitt mehr Wohlhabenheit und Reichthum, in den Landgemeinen oder in den Städten? Weiter, wo pflegt wohl im Durchschnitt mehr eine Cumulirung des zeitlichen Gutes und des Vermögens Statt zu finden, in den kleinen Städten oder in den großen Städten der Provinzen?''

,,Offenbar in den Städten, besonders in den großen Städten,'' fiel mit Hast die Frau Generalin ein. ,,Man darf nur die Frauen und die Töchter der Handwerker in den Städten anblicken, so weiß man es sich gar nicht zu erklären, woher diese ordinären Leutchen die Mittel zu solchen Uepigkeiten erhalten. Ja selbst die Dienstmädchen sehen aus, als ob sie andern Menschen eine Gnade erwiesen, wenn sie noch einen Dienst übernehmen.''

Selbst mehrere der Herren nickten beifällig bei diesen Worten der Frau Generalin. Sie wußten, wie viel von ihrer Gunst abhängt und welches Glück der für die Zukunft zu hoffen hat, welcher sich den Besitz ihrer Gewogenheit gesichert hat.

,,Womit,'' fragte lächelnd bei dieser Rede Satanas, ,,trat also der Unglauben stets verbunden auf?''

Professor S. bemerkte: „mit Reichthum!“

Herr H. fuhr fort: „Es liegt klar am Tage, mit dem Steigen der irdischen Wohlfahrt in einem Landestheile steigt auch regelmäßig und sichtbarlich der Verfall der Kirche. Gerade in diejenigen Provinzen, wo die meiste Wohlhabenheit Statt findet und wo die Industrie und die Geschäftigkeit des Fabriklebens und des Handels das leibliche Wohlbefinden in einer zahlreichen Menschenclasse gefördert haben, ist auch der Rationalismus eingedrungen. Je fetter der Käse, desto schneller und reichlicher findet sich in ihm die Made. Im fleischigen und fetten Cadaver entwickelt sich die Fäulniß am schnellsten und am stärksten. Wir sehen dieses besonders durch die zwei Provinzen Preußens, Schlesien und Sachsen, deutlich bestätigt. Berlin und Magdeburg und Breslau sind Belege zu dieser Wahrheit, deren Gültigkeit kein Richterauge wird in Zweifel stellen können. Wo der Reichthum alle irdischen Sorgen vertreibt, wo der zeitliche Wohlstand keine leibliche Noth aufkommen läßt, wo die Leute ihr tägliches Brod in Hülle und Fülle besitzen und jeden irdischen Genuß, nach welchem ihr Auge verlangt, mit Leichtigkeit sich erwerben können, wo ihnen überhaupt die Erde zu einem Himmel und einem Gottesreiche wird, da wird Gott leicht vergessen, mit dem Glauben die letzte und doch ganz kurze Abrechnung gehalten und alles Christenthum verläugnet. Was da vom Christenthum bleibt, das ist nur das leere und hohle Gerede von der Liebe. Was da vom Christenthum ausgeboten wird, ist nicht der Glaube, noch weniger die Rechtfertigung, sondern es sind die sogenannten guten Werke, mit welchen sich heute alle Wegelagerer schmücken und von denen alle Sünder noch mit Begeisterung reden können. Jede Andeutung von den guten Werken sollte man als ein Majestätsverbrechen gegen die evangel. Kirche ansehen und jeden Prediger derselben, damit er die Gemeine nicht verderbe, als einen am beschwornen Glauben Meineidigen seines Amtes entsetzen. Ich für meinen Theil habe stets vermuthet und es mehr als einmal ausgesprochen, daß gerade in dem großen, ja zu großem Wohlstande einiger Gegenden in unserer Kirche der Grund ihres Verfalles liegt.“

„Sehr richtig, mein getreuer Sohn,“ sprach Satanas zu Herrn H. „Aber es gilt dies nicht von einzelnen Gegenden blos. Wäre es dies, so müßte man sich wohl noch vor einigen übereilten Schlußfolgen hüten, zumal dieselben dem Protestantismus nicht zu besonderer Ehre zu gereichen scheinen. Wir könnten uns die Sache so erklären, daß von diesen einzelnen Gegenden sich das Uebel nach den verschiedenen Seiten des Protestantismus verbreitet hat. Ansteckende Krankheiten gehen auch über die Gränzen, in denen sie entstanden sind und in denen eben der Krankheitsstoff im Verborgenen lag und zu Hause ist. Einen neuen Beweis für die Richtigkeit obiger Behauptung

haben wir nicht so weit zu suchen und er ist so einleuchtend und schlagend, daß unsere letzten Bedenken hierüber in ein Nichts auseinanderfahren müssen. Vergleichen wir einmal in materieller Beziehung die Länder des Protestantismus mit denen des Katholizismus. Wer Länder beider Art in dem Leben bereist und sie nicht blos gesehen und besehen hat, sondern sie auch in dieser und jener Beziehung bisweilen in seinem Geiste gegen einander gestellt und mit einander verglichen hat, dem kann es nicht entgangen sein, daß die Gebiete des Katholizismus in materieller Rücksicht den Ländern des Protestantismus bedeutend nachstehen und daß der Protestantismus sein Schäfchen viel besser geschoren und einen größern Wohlstand an zeitlichem Gute aufzuweisen hat. Was ist das arme Irland mit seiner katholischen Bevölkerung gegen das reiche England mit seiner ecclesia lutheranizans? Spanien und Italien sind zwar nicht ohne schöne Hilfsquellen, aber doch viel ärmer als das lutherische Deutschland. Kann Sardinien oder Sicilien unter den Inseln mit dem protestantischen Dänemark rivalisiren, selbst nur mit der Insel Rügen? Ja man halte nur das katholische Frankreich mit dem protestantischen Theile der Niederlande zusammen und man wird sich nicht lange besinnen, wo man die dicken, die langsamen und gemästeten Menschengestalten zu suchen hat. Aber muß nicht auch jeder unbefangene Kenner unsers Zeitalters und der einzelnen Nationen, gleichviel ob er ein protestantischer oder auch ein katholischer Christ ist, gestehen, daß sich in dem Katholizismus von dem christlichen Leben noch viel mehr erhalten hat, als in dem Protestantismus, und daß dorten die Kirche mit allen ihren Institutionen noch in voller Blüthe und Herrlichkeit sich befindet, während sie in dem Protestantismus nur auf die umgestürzten Trümmer ihres großen Gebäudes mit Schmerz hinweisen kann, ja daß sie im Katholizismus heute ganz ungeahnte Kräfte entwickelt und eine jugendliche Frische und Strebsamkeit kund thut, während der Protestantismus seiner Feinde sich kaum erwehren kann, hier und dorten neue Verluste erleidet und in seinem Blute bald seinen Tod zu befürchten hat, wenn nicht in kurzer Zeit ein geschickter Arzt seine Wunden verbindet? In dem Katholizismus hat die Kirche noch alle Poesie des schönen Volksglaubens; in dem Protestantismus ist die Kirche zu der fadesten Prosa geworden, zu einer Prosa, wie sie die Schüler der kritischen Philosophie schrieben und die Niemand mehr lesen mag, noch kann. In dem Katholizismus gilt doch der Geistliche noch als ein Vermittler zwischen Gott und den Menschen und steht da als der Verwalter der göttlichen Geheimnisse, im Protestantismus ist er zu einem leeren Lehrer und zu einem Breitschläger seiner Plattheiten geworden. Der Punkt, an welchem heute der Protestantismus in seiner Fortbewegung in dem Rationalismus angelangt

ist, ist der ordinäre Menschenverstand. Er hat aufgehört Religion zu sein und ist seichtes und fades Raisonnement über allerlei überflüssige Dinge geworden. Daß der Mammon das Unglück und der Untergang des Protestantismus ist, gilt bei mir schon lange als unbezweifelhafte und ausgemachte Wahrheit."

„Damit," sprach Herr H., „wäre auch der Weg angedeutet, auf welchem der evangelischen Kirche noch geholfen werden könnte."

„Dies sollte ich auch meinen," damit wurde Herr Geheimrath G. wieder laut, dem Herr Prediger G. und Dr. W. ihre Beistimmung zu erkennen gaben. „Aber, sprach derselbe mit einer seltsamen Art von Bedächtigkeit, wenn nur die evangelische Kirche dies Mittel wird annehmen wollen. Es giebt manche Kranke, die gerade gegen die Arznei, welche ihnen am frühesten dienen könnte, den meisten Widerwillen haben."

Satanas bestärkte diesen Einwurf als einen sehr richtigen und bewährten. Aber dadurch meinte er, wäre weder die Unzweckmäßigkeit noch die Unbrauchbarkeit des vorgeschlagenen Mittels bewiesen.

„Man muß auf Mittel sinnen," hier nahm Herr H. hastig das Wort, indem ihm diese Abschweifungen und Bedenken zu weither geholt und überflüssig erscheinen wollten und sein Herz ihm vor Freude hüpfte, solche Uebereinstimmung zwischen seinen Ansichten und denen Sr. Eminenz, des Herrn Satan zu gewahren, — „um die Wohlhabenheit solcher Gegenden, welche Sitze des Rationalismus und des Antichristenthums sind, etwas zu beschränken und zu beschneiden. Es müßte überhaupt zu einem Principe in der Staatsökonomie erhoben werden, daß die Wohlhabenheit einer Provinz ihr größtes Uebel ist und den Keim alles Verderbens, des Ungehorsams, des Widerspruches, des Oppositionsgeistes, des Unglaubens, der Volksdemagogen und der Revolutionen in sich trägt und zu seiner Zeit ausbeutet. Man nehme doch nur das arme Posen und das durch seine Fabriken reichere Schlesien, besonders in den protestantischen Antheilen. In Posen treffen wir die solideste Frömmigkeit und die strengste Rechtgläubigkeit unter den Geistlichen. Grade von Geistlichen aus Posen habe ich einige Proteste gegen die Köthner Freunde in der evangelischen Kirchenzeitung gelesen, welche mich sowohl durch die Einmüthigkeit der Diöcesen, als auch durch den Ausdruck des tiefsten Abscheues wahrhaft rührten und mein Herz für jene Männer gewannen. Und wollen wir gerecht sein und keinem einseitigen Protestantismus mit seinen Negationen nach allen Winden und Weltgegenden uns hingeben, wollen wir also auch das Gute, das in dem Katholizismus liegt, unsrer Beachtung würdigen, so sagen sie selbst, meine Herren: benahm sich die Provinz Posen nicht wahrhaft christlich bei dem Ungemache,

das ihrem greisen Erzbischof wiederfuhr? Ist dorten in dem Volke sowohl als bei dem hohen Adel nicht auch viel religiöser und christlicher Fond? Man nehme dagegen das liebe Schlesien, die Provinz, welche einstens für die Perle des Reiches galt, über die man aber heute Blutsthränen weinen möchte, was wird man hier gewahr? Einen Widerspruch gegen alle staatlichen Ordnungen, welchen man unglaublich halten sollte, einen Oppositionsgeist, welcher nicht Tag nicht Nacht zur Ruhe kommen kann, einen Rationalismus, welcher selbst den Wegscheiderschen in seinen Konsequenzen und Folgerungen weit überflügelt und es nicht bei den Theorien bewenden läßt, sondern durch Predigten in die Praxis übergeht, eine demokratische Auffassung aller Dinge, welche staatsgefährlich werden kann. Hier ist der Unglaube bereits so stark und so um sich greifend geworden, daß er selbst in den Schooß des Katholizismus gedrungen und denselben mit seinem Unholdsgeiste geschwängert hat. Man nehme ebenso unsre Sandstriche in der theuren Mark und in dem lieben Pommern. Man vergleiche einmal diese zwei Provinzen mit Ausschluß der Residenzen, welche immer ihren eignen Geist haben wollen und sich mehr nach ihren Schwestern, den andern großen Städten, als nach dem Provinzialgeiste zu richten belieben, mit den üppigen Gegenden des Herzogthum Sachsens und den reichen Elbstrichen. Hier sitzen die Söhne von Wegscheider wie auf unersteiglichen Felsenburgen und machen ihre Raubausfälle nach allen Seiten; hier schweifen die Uhliche wie die Beduinen mit ihren Kameelen herum und finden überall reichen Absatz für ihre lose, ja für ihre gottlose Waare; hier brüsten sich die Wislicenus, einer toller wie der andre, wie Rosse, welche sich des Schlachttages freuen; hier schwärmen die Könige, als ob zehntausend Ares vor den Thoren Trojas erschienen wären; hier sitzen die Sintenis und wärmen sich die Hände an dem Feuer, welches sie angeschüret haben; hier finden sich alle Arten von Kindern des Verderbens. In unsern Marken, wenn man einige unruhige und eitle Köpfe in Berlin und dem Bischofssitze Potsdam ausnimmt, welch' eine himmlische Ruhe. Hier gilt noch das Wort der Kirche. Hier wird noch nicht an der Geltung des Symbols gezweifelt. Hier werden noch nicht jene Fragen laut, welche die bestehende Kirchenverfassung in Frage stellen wollen. Hier thun noch die Pastoren, was ihnen befohlen wird und kümmern sich nicht in unzeitiger und wahrhaft kindischer Neugierde um alle Vorfälle in der Christenheit und in den andern Provinzen. Hier finden wir noch die edlen Männer, welchen die Köthner Excesse in einer Nacht alle Haare ihres Hauptes grau und weiß gemacht haben. Hier treffen wir noch die bewährten Brüder, welche für ihre verirrten Amtsgenossen auf die Kniee niederfallen und für ihren Glauben und ihre Umkehr zu Gott im Himmel beten. Hier besitzen wir

noch die Diener von altem Schrot und Korne, welche es noch nicht gewagt haben, ihre Hände mit der Antastung der Werke von Strauß zu besudeln und die es sich zur Sünde anrechnen würden, wenn sie Bruno Bauer nur aufschlagen würden, da es ihnen einmal als seelengefährliches Gift geschildert worden ist. Aber auch hier könnte man es sehen, und vielleicht bestätigt finden, daß grade die Kümmerlichkeit in dem Einkommen dieser Brüder sie gewiß am meisten bei ihrer Vernunft erhält und sie nicht in die Abgründe des sächsischen Unglaubens verfallen läßt."

„Ach wie sind Sie doch immer derselbe, immer der tiefdenkende Theologe unsrer Kirche und der Verfechter der Rechtgläubigkeit," rief mit entzückter Seele Herr Prediger Dr. W. „Ich kann ihren Worten meinen ungetheilten Beifall nicht versagen. Dieselben sind mir aus der Seele gesprochen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen für die schätzbaren Aufschlüsse, welche mir heute durch Sie zu Theil werden, meinen Dank sage."

Während Herr Prediger Dr. W. von seinem Sitze sich aufraffte, um Herrn H. in Dankbarkeit die Hand zu drücken, fügte Frau Generalin hinzu: „Wir folgten wohl alle mit der größten Aufmerksamkeit der Auseinandersetzung dieser bewährten Ansichten und wir sind wohl auch alle von einem und demselben Dankgefühle durchdrungen."

„Mich wundert doch aber," sprach Herr Pfarrer G., „daß dieser so nahe liegende und durch so viele offenbare Beispiele bewährte Satz nicht schon früher von einer Seite aufgestellt worden ist."

„Zur Erkenntniß solcher tiefliegenden Wahrheiten," sprach Satanas, „kommt man nur durch ruhige Kombinationen der Dinge und durch ein stetes und immer erneuertes Erforschen und Betrachten eines und desselben Gegenstandes. Unsre gesammte Erkenntniß würde nicht so oft an einer so augenfälligen Oberflächlichkeit leiden, wenn wir längere Zeit bei einem Gegenstande mit unsern Gedanken verweilen und in sein Inneres uns mehr vertiefen würden."

„Sehr richtig," so tönte es aus dem Munde des Herrn H. und des Herrn Professor S.

„So wahr ich diesen Satz halte," begann Herr General v. T. zu sprechen „und so sehr ich mich freue zu dieser neuen Erkenntniß an dem heutigen Abende in dieser Gesellschaft gekommen zu sein und so sehr ich zu gleicher Zeit mich auch in dieser Wahrheit befestigt und wohl begründet fühle, so kann ich mich doch nicht mit der bloßen Erkenntniß dieses Satzes zufrieden geben. Ich halte im Gegentheil jede Erkenntniß einer Wahrheit so lange für sträflich, als ich dieselbe nicht praktisch ausführe und nach ihr nicht handle. Wie ganz anders stände es um das Wohl und um das An-

sehen der Kirche, wenn jede erkannte Wahrheit auch realisirt würde, ja auf der Stelle und von denen realisirt würde, welche Gott zu der Erkenntniß derselben und seiner Güte geführt und geleitet hat. Sollen wir uns mit der Erkenntniß dieses Satzes schon zufrieden geben?"

„O nein," fiel die alte Frau Generalin ein. „Dies ist, Herr Bruder, gewiß nicht die Meinung Sr. Eminenz."

„Dies ist keineswegs meine Absicht," fiel Satanas ein, „Herr General. Aber haben wir erst das Uebel in seiner rechten Quelle erkannt und wissen wir erst genau, wo das Uebel sitzt, so wird es uns nun auch leichter werden, das Mittel anzugeben, um dem Vordringen des Rationalismus zu steuern und den Verfall des kirchlichen Lebens zu hemmen. Die bisherigen Versuche scheiterten und erwiesen sich fruchtlos, wie wir alle nur zu wohl wissen. Es ging den Theologen hierbei wie den ungeschickten Aerzten, welche einen Kranken ansehen, ein Examen mit ihm anstellen, nach Appetit und Magenbefinden fragen, auch wohl nach dem Alter und der letzten Nahrungskost und dergleichen Unwesentlichkeiten mehr, und doch den Sitz der Krankheit nicht finden, indem sie den Kranken mehr reden lassen, als selbst suchen."

„In Geschäftigkeit und mit sichtbarer Freude und einer Art von hoher Verklärung in dem Angesichte erhob sich Herr H. und ließ sich sofort also wieder vernehmen:

„Das Mittel ist damit klar angegeben. Es muß nämlich nun das Augenmerk dahin gerichtet werden, daß das Steigen der materiellen Wohlfahrt des Volkes so viel als möglich niedergehalten werde. Man mache Halt mit dem Bau von neuen Chausseen. Dieselben geben dem Verkehr und dem Handel eine zu günstige Temperatur. Man hemme und lasse die unglückseligen Eisenbahnen eingehen. Diese sind die Leiter des Uebels. Wären selbst die Köthner Scandalosa vorgefallen, wenn das liebe Köthen nicht von allen Seiten mit Eisenbahnen durchbrochen wäre? Man hebe alle Assecuranz-Anstalten auf, durch welche die Menschen ihr zeitliches Glück sich gegen alle Schläge des Himmels zu sichern suchen. Wozu die Wittwen-Anstalten? Hat denn Gott nicht versprochen der Wittwen der Frommen zu gedenken? Wozu die Waisen-Anstalten? Heißt das nicht Stücke von dem Terrain, welches Gott für seine eigne Verwaltung sich vorbehalten hat, ihm abnehmen, ja ihm abnehmen mit dem geheimen, aber schändlichen Gedanken, daß Gott seinem Departement bisher nicht zur Zufriedenheit der Menschen vorgestanden hat? Der Kaufmann verassecurirt alles, was gebraucht er noch Gott, er verassecurirt Haus und Hof, Waare und Schaafe, Weib und Kinder, nur eins nicht: seine Ehrlichkeit. Man hat nun für alles Assecuranzen für

Hafer und fürs Vieh, für Meubel und sein eignes Fleisch. Wie soll da noch das Gottvertrauen bestehen? Wie kann da der Mensch sich seiner Ohnmacht und Hilflosigkeit bewußt werden? Man schneide daher besonders dem Handel und der Agricultur alle die überflüssigen Unterstützungen ab, deren sich dieselben bisher in so reichem Maße zu erfreuen hatten. Durch die Erhebung des Handels und der Agricultur ist es gekommen, daß der Kaufmann und der Landmann den übrigen Ständen sich zu sehr genähert haben und die Gefahr droht, daß aller Unterschied zwischen den einzelnen Ständen sehr bald aufhören wird. Oder welcher Bauer steht wohl noch heute in dem schönen Verhältnisse der Ergebenheit gegen den Mann von Adel, welches wir in früheren Zeiten finden? Ja mit welchem Geldstolze tritt nicht der Kaufmann in allen Verhältnissen auf? Der Staat würde durch die vorgeschlagenen Maßregeln nur nach allen Seiten gewinnen; denn um nur eins hier hervorzuheben, er würde in diesem Falle über mehr Fonds disponiren können und seine Beamten, welche ihn doch repräsentiren sollen und sich meistentheils in einer mißlichen pecuniären Lage befinden, mehr an sich fesseln und in sein Interesse ziehen, während sie sich nun oft mit ihrem Herzen zu den Feinden des Staates schlagen. Darum wäre ich sehr dafür, daß man die Steuern, welche theils auf dem Gewerbe, theils auf dem bürgerlichen Grunde liegen, vermehre und erhöhe, indem gerade in diesen Regionen der Unglaube heute am meisten sein Haupt emporhebt."

Nach einer kleinen Pause bemerkte Herr Geheimrath G.: „Die Sache hat ihre volle Richtigkeit. Frankreichs größte Minister waren Theologen, Cardinäle. Wer hatte einen schärferen Blick als Richelieu? Alle Historiker müssen es anerkennen. Warum soll ich nicht anerkennen, daß hier ein Theologe einem alten Juristen noch viel zu lernen übrig läßt?"

Professor S. nahm schnell das Wort: „Diese Maxime nach und nach zur Ausführung zu bringen, unterliegt keinen so großen Schwierigkeiten. Es giebt Tausende, welche in ihren Herzen dieselben Ansichten hegen und noch mehr, als Tausende, welche die Hand hierin freudig bieten werden. Es wird sich, so viel ich die Verhältnisse kenne, schon machen lassen, dies ist meine Ueberzeugung und soll nun auch der Gegenstand meiner Thätigkeit und meiner Sorge sein. Es ist doch manches schon gemacht, was Niemand glauben wollte, daß es gelingen würde. Es ist doch schon so manches Ziel glücklich und vollständig erreicht worden, von dem wir vor Jahren noch so weit entfernt standen, daß seine Erreichung in den nächsten drei Menschenaltern zu den Unmöglichkeiten zu gehören schien."

Satanas wandte sich sofort mit dem freudigen Ausrufe zu ihm: „Thuen Sie das, mein Lieber, Sie werden sich dadurch den Beifall und

den bleibenden Dank aller Einsichtsvollen, wie auch die Gunst aller Menschenfreunde und den Segen der erkenntlicheren Nachwelt erwerben."

Herr Professor S. fühlte sich dadurch in einem sehr hohen Grade geschmeichelt. Alle Blicke wandten sich auf ihn bei dem Lobe, welches ihm zu Theil wurde. Wer mit Kenneraugen die Mienen geprüft hätte, dem würde es nicht entgangen sein, daß in diesem und in jenem Herzen der Neid sich regte, sammt der Besorgniß durch dieses Lob und diese Anerkennung des Herrn Professor S. an seinem Theile zu verlieren. Herrn Professor S. entging diese Bedenklichkeit nicht und es erregte in ihm die Furcht durch diesen Vorfall den Neid des Herrn H. zu erwecken, dessen stilles und geheimes Mißfallen er zu fürchten allen Grund hatte, indem er sehr wohl wußte, daß von seiner Freundschaft und Feindschaft wie Leben, so auch der Tod abhänge.

Kaum war die Unterredung bis auf dieses Resultat abgelaufen und kaum hatte sie zu dieser seltenen und glücklichen Entdeckung geführt, daß eine Niederhaltung und Schmälerung der materiellen Wohlfahrt des Volkes das beste Mittel ist zu der Erhaltung des kirchlichen Glaubens, als Herr Satanas den Faden der Unterredung an einem neuen Punkte anzuknüpfen versuchte. Er hatte damit einen schönen Sieg für seine Pläne davongetragen und die Leichtigkeit, mit welcher er ihn errang, und die treue Unterstützung, welche ihm in dieser Gesellschaft von allen Seiten entgegenkam, übertraf seine Hoffnungen und ließ ihn noch schönere und größere Dinge erwarten. Indem er abermals als die erste Person in diesem Zirkel und gleichsam als der Präsident dieser geheimen Versammlung das Wort nahm, sagte er:

„Forschen wir weiter nach den Quellen, aus welchen der Verfall des Protestantismus sich herleitet, ja hergeleitet werden muß. So unglaublich es Ihnen vielleicht erscheinen dürfte, so ist es doch meine feste und völlige Ueberzeugung, daß gerade dasjenige, worauf die protestantische Kirche in ihrer Verblendung bisher so getrotzt, was sie als ihren Ruhm schon seit mehreren Menschenaltern ausposaunt hat, und was immer der Stolz ihrer Wortführer war, daß nämlich die zu große und einseitige Huldigung der Wissenschaft auch ihr ausgemachtes Verderben ist. Die Wissenschaft ist die Gottheit, welche der Protestantismus verehrt. Die Wissenschaft ist der lose Sandboden, auf welchem sie ruht und der Himmel, von welchem sie Seligkeiten träumt. Die Wissenschaft ist der Dictator, welcher sie im Kriege und im Frieden beherrscht und der Odem, welcher ihren Körper durchzieht. Der Protestantismus ist sonst ein so ruhiger, so verständiger, ein so prosaischer Mensch; kommt er aber auf die Wissenschaft zu reden, so wird er zu einem schwärmerischen und phantastischen Jünglinge, welcher die Wissen-

schaft in allen Versmaßen besingt und zu ihrem Kranze Feld und Garten beraubt, um sie mit deren Blumen zu schmücken. Sollten Ihnen nicht schon die pathetischen Oden, die hohen Hymnen, die rauschenden Dithiramben und die klingenden Sonette auf die Wissenschaft, welche von protestantischen Theologen fabrizirt sind, zum Ekel geworden sein? Der Wissenschaft soll in dem Protestantismus Alles dienen: die Universitäten, wie die Elementarschulen, die Gymnasien, wie die Divisionsschulen, die Kanzel, wie der Confirmanden-Unterricht. Es ist überall nur darauf angelegt lauter Gelehrte und eitel Wissenschaftsmänner zu bilden und deren Zahl so ins Unendliche zu vermehren, daß zu diesem gelehrten Wissenschaftsbunde wie der Professor so auch der Sackträger, der Minister zur Rechten des Königs, wie auch der Hirte im Dorfe bei dem Vieh gehöre. Sollte aber nicht schon der eine Umstand hinreichen, daß der Mann, welcher die sogenannte Wissenschaftslehre schrieb, Fichte, der erste Atheist unseres Jahrhunderts und der Urvater der Strauße, der Feuerbache und der Bauers war? Gerade die Wissenschaft war es, welche das in früheren Zeiten mit Mühe aufgeführte Strohgebäude des Protestantismus in Brand gesteckt hat. Gerade die Wissenschaft war es, welche schon unter dem Freiherrn v. Wolf das Dach des Protestantismus abzudecken begann. Gerade die Wissenschaft war es, welche unter Kant die ersten tiefen Minen unter das Christenthum grub, um es einmal in die Luft zu sprengen. Ja gerade die Wissenschaft ist es, welche den Acker des Christenthums, vorgebend in seiner alten Furche nach Schätzen zu graben, so umgewühlt und durchlöchert hat, daß der Wind nun alle fruchtbare Erde fortgeführt hat und nur der gelbe Sand und der Staub liegen geblieben ist. Dies erklärt auch manche andre trübe Erscheinung in dem Wesen des Protestantismus. Wegen seiner Buhlerei mit der Wissenschaft, diesem ganz weltlichen Dinge, hat derselbe heute keine Priester mehr, sondern nur armselige Lehrer, keine tiefsinnigen Theologen, sondern nur gemachte Doctoren, keine salbungsvollen Geistlichen, sondern nur spottende Kritiker, keine erschütternden Prediger, sondern nur elende Büchermacher, keine gottgesandten Propheten, sondern nur zugestutzte Schulmeister, keine Männer Gottes mit himmlischer Rede und höherem Troste, sondern nur seichte Schwätzer, alias Salbader. Wir sind auf dem Wege der Wissenschaft und durch ihre so gerühmte Hilfe dahin gekommen, daß der Protestantismus nichts mehr hat von dem, was das Wesen der christlichen Kirche ausmachen muß. Er hat keine Kanzeln für seinen Glauben, sondern nur Katheder für seine Doctrinen und gemeinen Schulmeistereien, er hat keine Gemeinden, sondern nur zusammengetriebene Publica, er hat keine erhöhten Altäre, sondern nur hölzerne Tische und Bänke, er hat keine himmelstrebenden Kirchen und Gotteshäuser, son-

dern höchstens nur akustische Hörsäle, keine geweihten Bischöfe, sondern höchstens nur vom Staate gewählte, approbirte, besoldete und regierte Consistorialräthe. Daher kommt es, daß der ganze Protestantismus nie handelt, sondern nur redet; er steht in der Geschichte als keine That, sondern nur als ein Wort da und wird ein leicht verfliegender, von Niemandem gehörter Schall. Oder nehmen Sie doch nur einen ächt protestantischen Geistlichen ins Auge, wie uns die Geschichte so viele aufweisen kann. Weiß er etwas anders, als von dem Seinigen und in seinem Namen zu reden? Er redet auf der Kanzel und am Altar, vor dem Taufstein und am Grabe. Wo läßt er einmal die Kirche reden oder noch besser, wo läßt er einmal die Kirche zu sich kommen und handeln? Wo huldigt und beugt er sich vor dem Worte Gottes? Muß dieses sich nicht erst immer seinen wissenschaftlichen Willkürlichkeiten und seiner gelehrten Pastoralstimme unterwerfen, ehe es die Gränze in das Gemeinleben überschreiten darf? Muß es nicht erst unter den Schlagbaum seiner Kritik kriechen und ihm als Zoll seinen letzten blanken Heller zahlen, ehe er es in die darauf wartenden Herzen ziehen läßt? Der ganze Protestantismus, wie er heute dasteht, ist nichts mehr, als eine wohlorganisirte Redemaschine. Die Journale sind die Pfarrer, welche er besitzt, und welche man an allen Orten findet, die freche Presse ist der Oberbischof, welcher hier alle Jurisdiction führt und alle Weihen ertheilt, die Philosophen sind hier die Dekane und Superintendenten, welche die Aufsicht führen und die Vermittler zwischen Oben und Unten spielen. Es ist daher fast belachenswerth, wenn man so oft von einer Geschichte der protestantischen Kirche spricht. Die protestantische Kirche hat, genauer besehen, noch keine Geschichte und wird noch lange keine haben. Denn wie manches Land keine Geschichte seines Volkes hat, sondern nur eine Geschichte seiner Dynastie, so hat auch der Protestantismus keine Geschichte seiner Kirche, sondern nur einzelner Personen, früher einzelner Theologen, heute einzelner Generalsuperintendenten, oder einzelner Minister. Und bei einzelnen Personen bewegt sich hier auch alles mehr um das Reden, oder höchstens um das Berichten und Schreiben, als das Handeln und um die That.“

Eine Stimme: „Herrlich, herrlich!“

Eine andre Stimme: „Köstlich!“

Eine dritte Stimme: „Traurig, aber wahr! Goldne Worte! Welch eine Stunde!“

„Der Protestantismus hat es zwar nicht ausgesprochen — und dies ist eine seiner vielen Inconsequenzen — aber er bezweifelt es faktisch, daß die Wissenschaft der heilige Geist ist, auf dem er ruht, von dem er getragen wird und durch den er sich bald auflösen wird, wenn er nicht in Zeiten die

nöthigen Heilmittel ergreift. Nehmen Sie diejenigen Männer, welche als die Sterne der ersten Größe in dem Protestantismus gelten und von seinen jungen Theologen noch immer mit Ferngläsern betrachtet und auf ihren Bahnen verfolgt werden. Was machte sie groß? Die That? Das Leben in und für die Kirche? Sind sie eine Größe auf dem kirchlichen Grunde und an dem christlichen Himmel? Höchstens nur am wissenschaftlichen Himmel! Oder kann man denn von dem so gerühmten Schleiermacher wohl sagen, daß er eine kirchliche Größe war, wie einstens Augustinus oder Hieronymus? War er nicht mehr ein Wissenschaftsmann? Sind seine gepriesenen Predigten etwas anders, als theologische Abhandlungen, welche er eben so gut in der Academie der Wissenschaften vorlesen konnte als in der Dreifaltigkeitskirche in Berlin? — Ja so weit ist es schon durch wissenschaftliche Bildung, welche die Protestanten mit so vielem Fleiße und mit so stolzem Bewußtsein cultivirt haben, gekommen, daß heute die Poeten seine Fortbildner, und die Philosophen in Stadt und Dorf seine Träger geworden sind, daß Gassenhauerlieder an die Stelle der geistlichen Lieder getreten sind und daß jeder Narr und jedes untergeordnete Subject mehr Einfluß ausübt, als die geistlichen oder ungeistlichen Führer und Prediger des Protestantismus. Und trat einmal vollends in dem Protestantismus ein Theologe, erfüllt mit dem rechten Geiste, auf, so ist der Pranger das Loos, welches ihm zufällt, und wie die Raben stürzt die ganze Brüderschaft auf ihn ein, um ihn mit ihren Krallen zu zerreißen und an seinen Eingeweiden sich zu laben."

Herr H. seufzte laut: „Wer hätte dies nicht schon erfahren? Ich weiß davon so manches Liedchen zu singen. Ich zähle nicht mehr die Schläge, welche ich bekommen habe und noch immer von vielen Seiten bekomme. Ich kann mich aber auch wieder trösten mit den Zusprüchen und den vielfachen Ermuthigungen, welche mir oft von Personen von allerlei Ständen, hohen wie niedrigen, zugesandt werden."

„Ach," bemerkte Herr General v. T., „so geht es allen, welchen die Kirche noch lieb ist. Welche Verläumdungen hab' ich nicht schon hören müssen! In welchen Schmuz hat man mich nicht schon oft getreten."

„Unser Zustand ist traurig," sagte die Frau Generalin.

„Dieses zu wissen, ist aber nicht genug," fiel abermals Satanas ein. „Man muß freilich die Wunden öffnen, ihre Größe messen und ihre Beschaffenheit prüfen. Aber dabei dürfen wir nicht stehen bleiben."

„Wir müssen auch hier nach den angemessenen Heilmitteln forschen," warf Herr Geheimrath H. und Herr Pfarrer G. ein.

„Gewiß, gewiß!" versicherte Herr H.

„Allerdings, mein getreuer Sohn, erwiederte Satanas. Viele feh-

len zwar darin, daß sie von der bekannten Annahme ausgehen, man müsse Gift durch Gegengift austreiben. Mag immerhin diese Regel in der Heilkunde ihre Richtigkeit haben, so wäre ich doch nicht für ihre Anwendung in dem vorliegenden Falle. Würden wir uns entschieden für das Gegengift erklären, so würde man uns den Vorwurf machen, daß sich unsre Maßregeln dem Geiste des Katholizismus zuneigen, ja man würde uns sogar des Muhamedanismus anklagen. Und diese Anklage würde, wenn auch keine Wahrheit, so doch einigen Schein für sich haben. Dieser muß gerade in unserer Zeit, welche sonst den Schein so liebt, vermieden werden, schon aus dem Grunde, weil sie ganz im Scheine lebt und denselben hinreichend als ihren Befreundeten kennen dürfte. Dazu kommt, daß die Stimmung der Geister heute von der Art und Beschaffenheit ist, daß ihnen der Schein regelmäßig als reale Wahrheit gilt. Vor solcher Unbill wollte ich mich und uns alle in weiser Vorsicht gern bewahrt und behütet sehen. Ist dieses nicht auch Ihre Meinung?"

Alle Stimmen ohne Ausnahme antworteten mit einem feierlichen: „Allerdings!"

„Aber," fuhr Satanas weiter fort, „wir haben es ja auch gar nicht nöthig zu einem Mittel zu greifen, welches solchen Verdacht auf uns werfen und uns solcher Anklage hingeben würde. Ich bin gar nicht dafür, daß auf tückische Weise die Wissenschaft in dem Bereiche des Protestantismus zerstört werde oder auch nur dasselbe Schicksal haben sollte, welches einige Zweige der Kunst unter dem protestantischen Rigorismus erlitten haben. Ich gehöre keinesweges zu denjenigen, wie ich auch Niemanden der hier Anwesenden dazu zu rechnen wage, welche an Stelle der wissenschaftlichen Bildung die Verdummung in Kirche und Staat einführen und die Verfinsterung in diesen beiden Institutionen begünstigen wollen. Licht soll Licht bleiben! Die Wissenschaft soll alle Ehre, welche ihr gebührt, genießen, genießen in vollem Maße. Die Bildung in dem Volke und in allen Ständen, von unten bis oben, soll durch alle zweckmäßigen Mittel gefördert und genährt werden."

„So hab' ich mich auch stets ausgesprochen," fühlte sich Herr Geheimrath G. zu bemerken gedrungen. Seine beiden Freunde, Herr Professor S. und Herr H., stimmten ihm mit dem Worte ihres Mundes und mit dem tiefen Nicken ihres Hauptes bei.

„Dies muß eben so leicht möglich sein, wie man eine gebildete und christliche Frau in einer Person sein kann," sprach die Frau Generalin ihre Freundin und Gesellschafterin.

„Aber zwischen Bildung," fing Satanas wieder an, „und Bildung

ist doch ein großer und himmelweiter Unterschied. Wie es zwischen Licht und Licht einen Unterschied giebt und nicht alle Fürsten und Könige von derselben Sorte sind, so auch hier. Nicht alles, was sich für Wissenschaft ausgiebt, ist Wissenschaft. Das einige Zeugniß ist das ungiltigste. Was sich für Wissenschaft erklärt, ist nie dafür zu halten. Nur das ist für Wissenschaft zu halten, was von andern dafür befunden und erklärt wird. Diesen Umstand hätte man schon längst capiren und mit ihm viele überflüssige Wissenschaftshelden in die Wälder der Einfalt und der Thorheit zurückweisen oder zurückwerfen sollen."

„Sehr wahr," sprach Herr Pfarrer Dr. W. „Ich bringe von hier einen Fond heim in eine ländliche Gemeine, an welchem ich nicht blos für mich einige Jahre werde zu zehren haben, sondern mit welchem ich auch meine Freunde auf lange Zeiten werde bewirthen und ergötzen können."

„Die Wissenschaft," sprach Eminenz weiter, „ist nur irdischen Ursprunges. Warum hat man dies eine doch nie gefragt. Die Schuppen wären sofort von den Augen gefallen und der Schleier hätte sich auf der Stelle gelüftet. Wäre die Sünde nicht in die Welt gekommen, so wäre auch keine Wissenschaft da." (Alles spitzte die Ohren und nur der Anstand unterdrückte ein: Hört, hört!) „Ja, je raffinirter die Sünde aus einem Zeitalter oder bei einem Volke sich gezeigt hat, desto feiner, subtiler und spinoser war auch regelmäßig die Wissenschaft. Sie ist mit einem Worte nicht ein Gott, wie der Glaube, sondern eine Tochter der Sünde und des Unglaubens, aus dieser traurigen Ehe — oder war es überhaupt noch ein Ehe? — war es nicht vielmehr nur ein im Dunkeln Zusammentreffen und Aneinandergerathen dieser beiden Unholde? — ist die Wissenschaft hervorgegangen. In einem vollkommenen Zustande, wie wir uns den paradiesischen zu denken pflegen, hat die Wissenschaft und, was daran hängt, die Bildung ebenso wenig einen Zweck als in dem Himmel. Hätte man nur diesen einen Umstand bisweilen in eine reifliche Erwägung gezogen, so wäre man nie in diesen greulichen Kultus der Wissenschaft versunken, welchen wir leider in dem Protestantismus antreffen und von welchem der Kultus des Genius in unsern Tagen nur eine kleine Potenz oder nur ein natürlicher Ausläufer ist. Wie die Sachen gegenwärtig in dem Protestantismus stehen, so kann man die Wissenschaft nicht mehr für ein Mittel zu einem höhern Zweck erklären. Die Wissenschaft hat jeden Zweck außer sich in feierlichem Ernste sich verbeten. Sie will Selbstzweck sein oder will lieber ihren Namen aufgeben und ihr ganzes Dasein einbüßen. Sie ist nicht mehr Dienerin, welche an dem Werke der Menschheit mit allen ihren Kräften arbeitet, sondern eine Königin, welche allen Weihrauch der Welt für sich allein in An-

spruch nimmt und mit Gewalt mit Beschlag belegt. Kirche und Glaube, Religion und Christenthum sieht sie nur für den Sand an, welcher den Fußboden ihres Tempels schmücken soll, bis auch er wieder ausgefegt werden muß, wenn einmal der Chortanz der Wissenschaft mit ihren Schwestern, den Künsten, beginnen soll. Ich sagte, die Wissenschaft habe sich zur Königin gemacht. Ich nehme mein Wort zurück. Sie hat sich zur Tyrannin aller Verhältnisse aufgeworfen und den Thron der Despotie in unserm Europa aufgeschlagen. Denn welcher Fürst erlaubt sich solche dictatorische Aussprüche, als die Wissenschaft durch ihre Minister kund thut? Wo ist ein Despot so gebieterisch, so eigenmächtig, so willkürlich, so launisch, so wunderlich, so leidenschaftlich, so überreizt aufgetreten, als eben die Wissenschaft. Köpfe sind Heller, welche sie fortwirft, Herzen gelten ihr nur als Papierspäne, welche sie zerreißt, tausendjährige Institutionen, ehrwürdig durch ihr Alter, heilsam in ihren Wirkungen, sieht sie nur für Schutt und Gerüll an, vor welchen ihr Auge sich ärgert und durch welche ihre Hoheit sich verletzt fühlt. Oder soll ich Ihnen, geehrte Anwesende, Facta und Beispiele aus der Geschichte der Wissenschaft, gleichsam aus ihrem Tyrannenleben, vorlegen, um meine Behauptungen und Ansichten zu erhärten und in ihrer Wahrheit nachzuweisen? Ich glaube auf alle Beistimmung von Ihrer Seite rechnen zu dürfen, die Sie eben so gut als ich die Schritte der Wissenschaft bis auf ihre letzten grausamen und verbrecherischen Unternehmungen verfolgt haben werden."

„Wer wollte dem nicht beistimmen," riefen mehrere Stimmen in der Gesellschaft. Der Herr Geheimrath G. bemerkte, daß wenn ihm auch die Bündigkeit und die Darstellungsgabe fehle, welche Se. Eminenz an den Tage lege und die er mit allen seinen Freunden in dem höchsten Grade als etwas Unerreichbares bewundern müsse, so habe er doch schon mehrmals ähnliche Andeutungen gemacht, indem ihn sein Nachdenken auf ähnliche Ansichten geführt habe. Ebenso bemerkte Herr H., daß er durch Aussprechen ähnlicher Ueberzeugungen die große Zahl seiner Gegner nur vermehrt und oft ihren Haß auf sich geladen habe. Herr Professor S. meinte, daß diese Grundsätze um so mehr Wahrheit enthielten, weil so viele und auch er selbst, bei seinem Nachdenken, oft von einem ganz andern Punkte ausgehend, darauf gekommen wären.

Satanas nahm wieder das Wort:

„Soll daher der Protestantismus vor seinem Auseinanderfallen bewahrt und in seine ursprüngliche Reinheit zurückversetzt werden, dürfen wir da noch um die einzig richtigen und probehaltigen Mittel, welche zu diesem Zwecke in Anwendung kommen müssen, verlegen sein? Nehmen wir zu-

erst die Hochschulen ins Auge und dann deren äußerstes Ende, die Elementarschule in dem Volke. Lieber Geheimrath, ich sehe, daß Sie etwas auf Ihrer Seele haben, warum wollen Sie heute so zurückhaltend sein?"

Dieser antwortete:

„Es betrifft dieses einen Punkt, welchem ich schon seit längerer Zeit meine ungetheilte Aufmerksamkeit geschenkt und den ich nach mehreren Seiten in den Mußestunden meines vielgeschäftigen und überladenen Amtes verfolgt habe. Vielleicht, ich hoffe es, werden unsre Ideen sich gegenseitig begegnen und es ist die Freude dieses Begegnens, was mich in diesem Augenblicke erfüllt."

„Lassen Sie doch Ihre Ansichten hören, antwortete kurz Satanas. Die Gesellschaft wird nicht blos Grund haben, sich über die Erweiterung des Gesichtskreises zu freuen, wenn Sie ihr einiges aus dem großen Schatze Ihrer Wahrnehmungen mittheilen, sondern sie wird sich auch gegen Sie zu Danke verpflichtet fühlen. Die Unterhaltung hat mehr Reiz, wenn ein größerer Wechsel der Redenden in derselben herrscht."

„Indem ich auf Ihre Nachsicht rechne und Ihre Güte gleich im voraus in Anspruch nehme, indem ich mir meiner Schwachheit und Geringfügigkeit zu sehr bewußt bin, würde ich mir erlauben in der beregten Sache dies ganz ergebenst zu vermerken und Ihrer hohen Begutachtung zu unterwerfen. Einen Hauptgrund für das Auseinanderfallen des Protestantismus haben wir offenbar auch in unsern Hochschulen zu suchen. Der Katholizismus, welcher wahrlich doch auch ein Freund und ein Beförderer der Wissenschaft in ihrem wahren Sinne war und so mancher Universität nicht blos ihr Dasein gegeben, sondern sie auch mit zeitlichen Gütern überreichlich ausgestattet hat, wußte doch diese Sitze der Wissenschaft an die Kirche zu fesseln, oder wie man sich heute richtiger auszudrücken pflegt, sie auf kirchlichem Grund und Boden zu halten. Die theologische Facultät war daher damals und auch in den ersten Zeiten in der protestantischen Kirche das Haupt und das Herz der ganzen Universität. Wie in dem Gehirn die Fäden des Rückenmarkes zusammenlaufen und in dem Herzen alle Blutgefäße des Körpers münden, so liefen und mündeten in früherer Zeit in der theologischen Facultät alle übrigen Universitätswissenschaften zusammen. Die Jurisprudenz war nur die Schleppenträgerin der Theologie; die Philosophie nur ihre Fackelträgerin bei nächtlichem Ausgang oder ihre Aufwärterin bei allen ordentlichen und außerordentlichen Gelegenheiten; die Medizin stand unter ihrer Obhut und Controle und ließ sich die Regeln ihres Verfahrens von der Theologie geben oder wenigstens bestätigen; die Geschichte nahm ihre Eintheilung der Begebenheiten nach Perioden, wie sie ihr von der Theologie nach den gewissag-

ten Monarchien in dem Propheten Daniel bestimmt war; die Philologie trat nur als philologia sacra auf und was sie in dem Bergschachte der Profanscribenten gegraben hatte, mußte sie in das aerarium des heiligen codex abliefern, selbst die Astronomie und die höhere Mathematik kannte das Buch Josua noch zu gut, ehrte es als Auctorität, riß sich von dem theologischen Grunde nicht los und bewahrte ihr christliches Bewußtsein. Man erinnere sich nur der Hexenprocesse und man wird uns gleich eingestehen müssen, daß dabei sowohl die Jurisprudenz als auch die Medizin der Theologie treue Unterthansdienste geleistet und darin sich einen großen Ruhm erworben haben; denn daß der arme Thomasius mit seinen Phantomen der Welt keinen Dienst geleistet hat und daß bei den Hexenprocessen noch eine reale Wahrheit zum Grunde lag, wird man zu seiner Zeit schon wieder erkennen und zugeben müssen. Seitdem die Emancipation aller Facultäten und Wissenschaften von der Theologie sich datirt, seitdem schreibt sich auch der Einbruch des Unglückes her, welches wir gemeinsam in unserm Schmerze zu beklagen haben. Wollen wir, — warum sollte ich es hier nicht offen bereits heute sagen, wiewohl es vor dem großen Publicum zu sagen noch einige Jahre zu früh sein möchte, da dessen Vorurtheile und Lieblingsvorstellungen zu tief eingewurzelt sitzen, — die alten, die guten, die biedern und schönen Zeiten zurückführen, so muß diesem Emancipationssystem auf unsern Hochschulen mit aller möglichen Gewalt entgegengearbeitet werden und alle einzelnen Zweige des wissenschaftlichen Studiums müssen wieder, wie ehemals, der theologischen Facultät untergeordnet und nicht blos unter ihre Leitung, sondern auch unter ihre Inspection gestellt werden. Der Unfug, welcher die gegenwärtige Universitätsverfassung veranlaßt hat, zwingt dazu. Wir müssen denselben Schritt thun, welchen man auch im Politischen thut. Früher war der Fürst oder König eines Landes auch Fürst oder König. Alle übrigen Bewohner des Landes waren Unterthanen samunt und sonders. Seitdem die constitutionellen Ideen und Repräsentativ-Fragen in Schwung gekommen sind, hat jedes Land ein Dutzend Fürsten und Könige bekommen — aber die Anarchie ist um desto größer. Können wir uns da wundern, wenn erfahrne Staatsmänner das monarchische Princip in seiner Absolutheit wiederum urgiren? Das monarchische Princip muß auch auf den Universitäten wieder geltend gemacht und die theologische Facultät wieder auf ihren königlichen Thron gesetzt und in alle ihre königlichen Würden installirt werden. Und dies ließe sich sehr leicht machen. Man dürfte nur an einige namhafte Männer in den einzelnen Fächern mit dieser Idee sich wenden und sie um ihre Erklärungen, ja geradezu um ihre Unterstützung dieser Angelegenheit ersuchen. Leo in Halle, der erste Historiker unsers Jahrhunderts, welcher unsrer

aufwachsenden Jugend nicht genugsam empfohlen werden kann, wird sich gern unterordnen. Sein Vorgang, zumal er als ein Mann von festem Willen bekannt ist, wird wohlthätig wirken und Nachfolger erzeugen. Von dem ruhmwürdigen und denkwürdigen v. Schelling, dem großen Wiederhersteller der wahren Philosophie, steht dies ohnehin zu erwarten, da in ihm seit längerer Zeit ein mehr theologischer als philosophischer Geist waltet und sein ganzes Gemüth bewegt. Bickell und Richter in Marburg werden nicht zurückbleiben. Jacobson in Königsberg, dieser Treffliche, welcher sich in der letzten Zeit des Wohles der Kirche so thätig und so segensreich angenommen hat, wird auch dafür sein. Und v. Schubert in München wollen wir doch auch nicht vergessen. Er ist einer der Ersten und der Sichersten. Was wir vorschlagen und wünschen, hat er, der Edle, stets schon für sein Theil geübt. Unter den Medizinern zeichnen sich heute zu viele durch ihren frommen Sinn und ihre Theilnahme an allen theologischen und kirchlichen Fragen aus. Aber ich glaube auch, daß die Uebel, welche die Richtung der Wissenschaft auf den Hochschulen uns gebracht hat, leichter zu beseitigen und zu überwinden wären, und auch die rechten Mittel hier sich viel leichter in Anwendung bringen lassen, als in der Volksschule. Da sitzt das wahre Verderben. Man denke nur an die Saaten, welche ein Dinter in den Königreichen Sachsen und Preußen, ein Zerrenner in der Provinz Sachsen, Diesterweg am Rheine und in der Mark und schon früher ein Pestalozzi in der Schweiz und in ganz Deutschland und andre Männer von diesem Schlage in ihrer ungeistlichen und unkirchlichen Richtung ausgestreut haben. Man denke doch nur an ihre Tausende von Jüngern, welche noch um einige hundert Procent ärger waren, als diese Meister. Da ist eine ganze Generation aufgewachsen, in ihrem Geiste gezogen und mit ihrem Gifte getränkt. Dazu kommt noch, daß man einige Jahrzehnte überall Schulräthe für das Elementarschulwesen angestellt hat, welche von einem theologischen und einem christlichen Geiste keine Ahnung hatten, in ihrem Herzen Feinde und Widersacher der Kirche sind und wenn nicht im Offenen, so doch im Geheimen, wenn auch nicht allemal direct, so doch bei jeder dargebotenen Gelegenheit indirect alles christliche Leben in der Schule und in dem Volke zu untergraben oder zu ersticken suchten. Wahre Böcke hat man oft zu Gärtnern gemacht, reißende Wölfe zu Hirten neben die Schaafsheerden hingestellt. Hier wäre es vor allem nöthig, daß die Wiederbelebung der todten Glieder und die Wiederherstellung des früheren gesegneten Zustandes damit angefangen würde, womit man den letzten tödtlichen Schlag dem christlichen Volksschulwesen versetzt hat. Man müßte mit allem Aufwande von Kraft dafür Sorge tragen, daß alle weltlichen Schulräthe auf irgend eine Weise entfernt oder so schnell als möglich

mit guter Manier und unter einem scheinbaren Vorwande in den Pensionszustand versetzt und deren Stellen nur mit gläubigen Geistlichen besetzt würden. Ebenso müßte man es mit den Schullehrer-Seminarien machen, wenn es überhaupt noch nöthig sein sollte, dieselben länger zu behalten. Meine Meinung geht zwar dahin, daß die Schullehrerseminarien nie hätten gegründet werden sollen. Der Geist, welcher sie umgab und schuf, ist ein längst gerichteter, es war ein Geist, welcher seine antikirchliche und antichristliche Richtung nur verbarg, um zu seiner Zeit damit offen hervorzutreten. Nun dieselben aber sind, müßten ihnen nur alte und bewährte Geistlichen zu Directoren gegeben werden. Wie die Postmeisterämter an alte und bewährte Krieger verliehen werden, um ihnen ein anständiges, ruhiges und sorgenloses Alter zu bereiten, so könnten die Seminardirector-Stellen zu demselben Behufe an alte und bewährte und um die Kirche verdiente Geistlichen vergeben werden. Oder die Schullehrer-Seminarien sollten nach und nach aufgelöst werden, indem es viel zweckmäßiger und ersprießlicher sein würde, wenn der künftige Lehrer nur von alten Schulmännern praktisch gebildet und so nach und nach zugeschult würden. Ihr Gehirn würde dann mit vielen überflüssigen Dingen weniger angefüllt, ihr Gesichtskreis würde sich nicht so zu ihrem Nachtheile ins Weite ausdehnen, und sie würden bescheidner, zufriedener und praktischer im Leben und Amt sich zeigen. Aber damit wäre das Werk noch keinesweges vollführt. Die Unterrichtsgegenstände der Volksschule müssen um ein Bedeutendes beschnitten und beschränkt werden. Man ist auch in unsrer Zeit bereits, Gott Lob, so weit in der Einsicht und Erkenntniß vorgeschritten und hat die Thorheiten der vorigen Jahrzehnte gefühlt, welche aus der Elementarschule ein Quodlibet aller Weisheit und eine Pandorabüchse alles Menschenheils machen wollten, daß man die Unterrichtsgegenstände der Volksschule auf die vier Dinge: Religion, Lesen, Rechnen und Schreiben reducirt hat. Dieser Fortschritt in der Pädagogik hat glücklicher Weise unser Glück gemacht. Diesen Höhepunkt haben wir freilich schon erstiegen. Man muß diese Wohlthat, welche unsern Zeiten aufbewahrt war, in ihrem ganzen Umfange erkennen und mit freudiger Seele begrüßen." Denn es war doch wahrlich ein possirliches und närrisches Kinderspiel, wenn längere Zeiten die Elementarschule auch mit einem Unterricht in der deutschen Sprache gemartert wurde. Dem Landmann und einfachen Bürger erschien unter diesen Umständen die Schule als etwas total Ueberflüssiges, indem sie denken mußten, daß die Schule nur Dinge lehre, welche ihre Kinder theils von selbst wissen, theils von selbst auch ohne die Schule schon lernen werden. Was der Bauerjunge von der deutschen Sprache zu wissen hat, lernt er von seinem Vater und von seiner Frau Mutter eben

so gut und vielleicht für seine Umgebungen noch verständlicher, als von seinem Herrn Lehrer. Wozu soll diese Jugend mit den sterilen Regeln, welche alle vierzehn Tage wechseln, mit den nichtigen Eintheilungen, welche jeder nach seinem Belieben macht, mit den albernen Redeformen, welche man sehr genau wissen kann, ohne deutsch sprechen zu können, geplagt werden? Werden die Menschen nicht immer mehr zwergähnlicher und zwergartiger? Ich muß selbst von meiner eignen Person gestehen, daß ich zu meiner Zeit auf dem Gymnasium keinen Unterricht in der deutschen Sprachlehre genossen habe, ich lernte sie oder richtiger, sie lernte sich von selbst, so daß ich im Stande bin jeden deutschen Schriftsteller, wie den großen Goethe, nicht blos zu lesen, sondern auch zu verstehen und im Falle der Noth seinen Faust mit einem Commentar zu versehen. Wozu soll auch in der Volksschule die vaterländische Geschichte dienen? Dieselbe weckt nur den Combinationsgeist mit allen seinen gefährlichen Anklagen, erzeugt jenes Streben und Drängen nach andern Verfassungsformen und wirft jene sonderbaren Fragen auf, mit welchen wir von Juden und Christen heute in Masse überschüttet werden. Ich wundre mich, daß man noch gar nicht bemerkt hat, daß gerade in unserm Jahrhundert überhaupt das Geschichtsstudium und die Geschichtsschreibung in der deutschen Nation prävalirt. Sollte dies par force getriebene Geschichtsstudium in unserm Jahrhundert bei der deutschen Nation alle die trüben und unglückseligen Bewegungen und Zerrüttungen auch mit veranlaßt haben, von welchen eben das deutsche Volk am meisten heimgesucht wird? Beides steht in dem engsten Causalnexus. Kann der Behandlung der vaterländischen Geschichte in der Volksschule wohl gedacht werden, ohne eine Kritik der bestehenden Gesetzgebung, ohne leise Andeutungen auf die Schattenseiten mancher regierenden Personen in der Vergangenheit? Vollends lächerlich erscheint für den Volksunterricht die Geographie für Kinder, welche nie über die Marken ihres Feldes zu kommen den Beruf haben und welche in die Ferne doch immer nur wie in den blauen Himmel sehen. Hat der geographische Unterricht in der Volksschule nicht den gefährlichen und heute so allgemeinen Trieb der Auswanderungslust erzeugt? Weiß man dies noch nicht? Derjenige Landmann ist glücklich, welcher nur den Weg zur Kirche weiß, um seinem Gotte zu dienen und den Weg zum Amte, um daselbst seine jährlichen Steuern und Gefälle zu entrichten. So wie er weiß, was jenseits der blauen Berge liegt, so erwacht die Unzufriedenheit mit dem Leben unter seinen Brüdern und unter dem niedrigen Strohdache. Was kann es jemals einem Landmann, welcher sein Lebenlang zwischen den Zäunen seines Dorfs sitzen bleibt, nützen zu wissen, wie groß Frankreich ist, nach welcher Weltgegend Rußland liegt, wo die Oder entspringt und wie weit

Potsdam von Berlin ist? Weiß er die eben angeführten Orte und allenfalls noch, daß der König von Preußen in Berlin und der Pabst in Rom residirt, so weiß er genug. Vor einigen Jahren hatte ich Gelegenheit auf einem Dorfe bei einer meiner Reisen, welche ich zur Herstellung meiner damals so sehr gesunkenen Gesundheit unternehmen mußte, in eine Schule zu treten. Es war ein Zufall, welcher mich in das Schulgebäude während der Unterrichtsstunden führte. Ich beschloß auf der Stelle in meinem Herzen diesen Zufall zu nützen. Die Güte des Lehrers, eines dem Aeußern nach ziemlich freundlichen Mannes, erlaubte mir auf mein bescheidenes Gesuch und auf die Versicherung meines großen Interesses an der Volksbildung in Deutschland, dem Unterrichte beiwohnen zu dürfen. Der Lehrer rüstete sich eben zu einer Stunde für Naturlehre, wie er mir sagte. Auffallend war es mir schon bei meinem ersten Hineintreten in das Schulzimmer, eine ganze Wand mit furchtbar großen Karten behängt zu sehen. Oben diese gewaltigen Karten und unten diese kleinen Bauerlümmel, das kam mir sehr possirlich vor, zumal die Kinder ein so aufmerksames und gelehrtes Gesicht schnitten, wie der Lehrer sich vor ihnen postirte, als ob man in einem academischen Auditorium oder in der Session eines hohen Landes-Collegiums wäre. Zwischen den Karten hingen Abbildungen für den sogenannten Anschauungsunterricht, sowohl schwarz als auch colorirt. Es war auf diesen Abbildungen alles zu sehen: Damen, gekleidet nach der neuesten Wiener Mode, Hüte, wie man sie in Paris trägt, Reitpferde, wie sie in England rennen, Trümeaux, wie sie aus den ersten Fabriken Europa's kommen, Küchengeräthe in solcher Vollständigkeit, wie man sie kaum im Palais royal sehen wird, Ackergeräthe mit den dazu gehörigen Maschinen, wie sie nur ein Lord auf seinen großen Besitzungen haben kann. Ich konnte mich anfänglich kaum des Lachens über die überflüssigen Dinge enthalten, mit welchen die arme Dorfjugend gemartert ward. Mein Lächeln wich aber sehr bald einem tiefen Ernste und einem schmerzlichen Gefühle über die seltsamen Verirrungen, in welchen man sich nicht blos gefällt, sondern auch das Heil der Menschheit sucht. Ich fragte mich selbst in der Stille, ob bisher wohl in keiner Landschule der Versuch gemacht wäre die ägyptischen Hieroglyphen zu erklären und die chinesische Bilderschrift zu treiben. Die Wände auf der andern Seite waren vollends mit Abbildungen aus der Naturgeschichte übersäet und man sah hier eine complette Menagerie, wie man sie sonst selbst in den größten Städten Europa's nicht zu sehen bekommt. Man sah hier alle Thiere der africanischen Wüste, aus den Wäldern Amerika's, aus dem höchsten Asien und aus Neuholland an den Schulwänden, wie in ihrer Heimath spazieren. Es war Alles da vom Löwen bis zu dem Eisbär. An einer dritten Wand des Schulzim-

mers konnte man seine Augen an allen Schlangen und Kröten weiden. Das ganze Reich der Amphibien kroch da herum und alle Fische aus gesalzenen und ungesalzenen Wassern schwammen hier in der Schule herum. Daß Strauß und Kolibri, Papagei und Kakadu auch nicht fehlten, versteht sich von selbst. Mich erfaßte bei diesem Anblicke, wo vor mir die ganze Welt in nuce repräsentirt und symbolisirt war, eine Art von Schrecken, und ich kann mich nicht mehr wundern, wenn viele Kinder nur mit Angst und Geschrei in die Schule zu bringen sind, indem diese Decorationen der Schulzimmer das kindische Wesen in eine zu unheimliche und zu großen Schrecken drohende Welt versetzen. Denn wem sollte solch ein Anblick und eine solche Perspektive nicht Grauen und Beben in allen Gliedern erregen? Aber alles, was mein armes Auge sah, blieb doch weit, weit zurück hinter dem, was mein unglückseliges Ohr zu hören bekam und was der Lehrer, ein Schüler des Breslauer Seminars, aus seinem überfließenden Schatze mir zum Besten gab und mir aus seiner Speisekammer auftischte. Hätte er mir aus derselben nur Brodrinde oder Knochen gegeben, so hätte ich ihm gedankt und sein Bild wäre bei mir in freundlichem Andenken geblieben. Nun suchte er aber mich im Fette zu ersäufen. Er versuchte nämlich eine Art von Repetitorium aus den vorigen Stunden. Wahrscheinlich war es das beste Roß und der geübteste Renner, welchen er in seinem Stalle hatte. Was gab es aber? Sie werden es mir kaum glauben, so unerhört klingen die Dinge.“

Professor S. tröstete den Redner mit den Worten: „in dieser Parthie giebt es keine unerhörten Dinge. Da lernt auch der an Wunder glauben, welcher sie auf andern Gebieten zu bezweifeln und in Frage zu stellen gelernt hat.“ Es fuhr darum der Herr Geheimrath G. ohne Unterbrechung also weiter fort: „Ein Knabe von circa dreizehn Jahren mußte einen Luftballon beschreiben, und ich sage Ihnen, er beschrieb denselben mit einer Genauigkeit, deren unter uns sich vielleicht Niemand rühmen dürfte. Ich stand wie vom Blitz getroffen. Können wir uns aber nun wohl wundern, daß, wenn solche Jungen einmal Männer werden, nun auch schon unsere Landleute so oft eitel Luftschlösser bauen und mit einem Sprunge von der kummervollen Erde in den Himmel hineinplatzen wollen. Ein anderer Knabe beschrieb die Bestandtheile, aus denen ein Dampfwagen zusammengesetzt ist und gab eine sehr faßliche und übersichtliche Construction desselben. Es war, als ob der Junge jedes Rädchen und jede Schraube nicht blos mit seinen Augen selbst gesehen, sondern mit seinen eigenen Händen gemacht hätte. Mir wurde ganz blau vor Augen und meine Gedanken vergingen mir in diesem Kreise von Mechanikern und Maschinenfabrikanten. Ist es uns aber noch so räthselhaft, daß die Unzufriedenheit des Landvolkes auch mit Dampf weiter geht und sein

ganzer Kopf von Hirngespinnsten dampfet? Werden die Menschen auf den Dörfern nicht sehr bald das Princip des Lebens und ihres Glückes nur in dem Dampfe sehen, nicht vielleicht einmal, um einen glücklichern Zustand der Dinge herbeizuführen, das ganze Land in Dampf aufgehen lassen wollen? Als ihm aber ein Mädchen sogar die Entstehung und die Eigenthümlichkeiten des Stickstoffes und des Wasserstoffgases auseinandersetzen sollte, und dies auch mit einer so gelehrten Zunge und so klarem Verstande that, wurde es mir doch zu ängstlich; ich fürchtete an diesem Orte entweder in seinem Wasser zu ertrinken oder in seiner allzugelehrten Luft zu ersticken und empfahl mich dem Lehrer bestens und freundlichst, werde aber nicht den seltsamen und eigenen Eindruck vergessen, welchen dieses unnatürliche Unterrichtswesen auf mein Gemüth machte. Mir gingen die Augen auf und eine ganze Reihe von räthselhaften Erscheinungen in unserm Volksleben lag nun vor meinen Augen gelöst. Dies war ein Beispiel, nur ein Beispiel. Und so wie wir es hier finden, so ist es überall in dem Volksschulwesen. Wenn die Welt weiß, denke ich, daß alle Dinge Gott gemacht hat, so weiß sie offenbar nicht nur genug, sondern auch das Beste. Nun, diesem schädlichen, alles tiefere Gemüth des Volkes durchstechenden und heillosen Unfuge wird wohl, Gott sei Dank, schon in der neuesten Zeit an den meisten Orten ein Ende gemacht oder ihm wenigstens ein kräftiges Ziel und eine unübersteigbare Schranke gesetzt sein. Aber ob wir wohl nicht noch immer die Volksschule durch die obigen Unterrichtsgegenstände: durch Religion, Lesen, Rechnen und Schreiben überbürden, kann man noch immer fragen. So wie diese Quadrupel-Allianz heute steht und betrieben wird, ließe sich ihr noch immer der Krieg erklären und muß ihr auch billigerweise mit all der Entschiedenheit erklärt werden, deren wir nur fähig sind. Vielleicht dürfte ich mich nicht des Glückes erfreuen, Sie alle hier auf meiner Seite zu haben, aber verschweigen kann ich es nicht, daß das Schreiben für das niedrige Volk nicht blos etwas Ueberflüssiges, sondern etwas durchaus Schädliches und Gefährliches ist. Sie schweigen insgesammt und ich muß Ihr tiefes Schweigen sammt der Aufmerksamkeit, welche Sie meinen Worten schenken, für ein Staunen Ihrer Seele nehmen. Erlauben Sie aber nur noch einige Minuten, um diesen Gegenstand und meine Begründung in ihrer Vollständigkeit vor Ihre prüfenden Blicke zu legen. Wissen Sie, daß ich aus meiner juristischen Praxis in meiner frühern Stellung mehrfach Gelegenheit gehabt habe, in Processen Quittungen und Documente von der verschiedensten Art zu sehen, welche von Leuten gefälscht waren, welche solche Thaten und Verbrechen sich nie hätten zu Schulden kommen lassen, wenn sie des Schreibens weniger kundig gewesen wären? Ist es Ihnen bekannt, wie sehr unsere Behörden nur deshalb mit

allerlei Eingaben von dem nichtigsten Inhalte geplagt und überbürdet werden, weil jeder Narr heut zu Tage die Feder in die Hand nehmen und einen Brief und eine Klage niederschreiben kann? Ich wäre daher unbedingt dafür, daß dem Schreibunterrichte — was soll das Kind mit dem scharfen Messer in der Hand? — in der Schule ein Ende gemacht würde.“

„Unbedingt! Sehr wahr, Herr Geheimrath,“ sprach mit Würde und ruhigem Pathos Satanas. „Fahren sie nur ungestört fort. Sie können meines unbedingten Beifalles nach dieser Zusicherung gewiß sein und auf meinen Beistand bei Ihren Bestrebungen und Wünschen mit Bestimmtheit rechnen.“

Daher sprach auch der Herr Geheimrath G. weiter:

„Selbst in den höhern Schulen, wo man den Schreibunterricht nicht so leicht vermissen kann, wäre doch dem Zeichnenunterrichte dafür auch Einhalt zu thun; denn es liegt klar am Tage, daß der in den Schulen ertheilte Unterricht im Zeichnen sehr oft schon ein großes Beförderungsmittel für jene Betrügereien gewesen ist, in welchen das Papiergeld von einzelnen Bösewichtern zur Bestreitung ihrer Verschwendungen nachgeahmt worden ist, und so sowohl der Staat als die Unterthanen desselben einen bedeutenden Verlust erlitten haben.“

„O ja! gewiß!“ riefen viele Stimmen, welchen der Herr Satanas durch seine letzten Worte an den Herrn Geheimrath G. wahrscheinlich die Gedanken aufgelockert und die Zungen gelöst hatte.

„Selbst im Rechnen,“ sprach Herr Geheimrath G. weiter, „will es mir höchst sonderbar erscheinen, daß die Kinder in unsern Landschulen nicht blos mit Zehnern, sondern mit Hunderten und Tausenden rechnen müssen. Von einem Tausend können sie ja nie einen richtigen und klaren Begriff bekommen und müssen sich stets mit Einbildungen quälen. Denn wo bekommen sie ein Ding, das tausendmal da ist, zu sehen? Und wäre es nicht ein wahres Unglück, daß ein Bauer über tausend Thaler in seinem Vermögen zu disponiren hätte? Was soll er bei dem Worte: Tausend denken? Auf seinem Hofe giebt es nur einen Hund, zwei Ochsen, drei Kühe, vier Pferde, fünf Schweine, sechs Schaafe, sieben Gänse, acht Hühner, neun Sperlinge, zehn Kinder zu sehen. Wo treten ihm die Tausende vor die Augen? In den Sternen des Himmels? Die zählt der Landmann gar nicht! Aber dadurch, daß man die Jugend in diesen hohen, für sie nur eingebildeten Größen rechnen läßt, wird jene unersättliche Habgier erweckt, deren böser Geist von allen Seiten über die gegenwärtige Generation hereinbricht. Ueber Hundert hinaus sollte kein Lehrer in der Volksschule, bei Cassation seines Amtes, von seinen

Schülern rechnen lassen. Also das Schreiben ganz fort und das Rechnen also beschränkt, dies ist mein Wunsch und feste Ueberzeugung."

„Ja, ja!" hieß es wieder.

„Ja, soll ich aufrichtig meines Herzens Meinung sagen, so will es mir scheinen, als ob das naturgemäße und wahrhaft menschliche Rechnen nie über die Zahl Zehn hinausgehen dürfte. Hier sehen Sie meinen unumstößlichen und mathematisch wahren Beweis. Der Mensch hat an seinen zehn Fingern das Rechnen gelernt. Diese hat ihm Gott gegeben. Das erste wird mir doch von Ihnen nicht geläugnet und das zweite wird mir doch auch wohl von Ihnen zugegeben werden. Hätte Gott gewollt, fahre ich fort, daß es zu dem Heile der Menschen sein sollte, in dem Rechnen diese Zahl zu überschreiten und darüber hinauszugehen, so hätte Gott wahrlich dem Menschen auch mehr als die zehn Finger an seinen Händen gegeben. Gottes Güte zeigt sich bekanntlich stets in seiner Sparsamkeit und in der genauen Berechnung der wahren und wirklichen Bedürfnisse."

„Sehr sinnig," sprach Herr Prediger Dr. W. „Ich für meinen Theil werde sofort nach meiner Rückkehr in die Heimath meinen Freunden zu ihrer freudigen Ueberaschung diese Ansichten mittheilen und das Rechnen nach dieser Methode in den Landschulen meines Kirchspieles ungesäumt einführen und verspreche mir davon den besten Erfolg. Mein Patron, ein Mann, welchem das wahre Wohl des Volkes stets am Herzen liegt und der mit Begeisterung jede Idee ergreift, welche einen zufriedenen und sittlichen Zustand seiner Unterthanen herbeizuführen verspricht, wird mir gewiß in seinem Edelmuthe den kräftigsten Beistand zu Theil werden lassen."

Der Herr Baron v. G. fragte hierbei, aber mehr im Stillen, dann laut die Comtesse, welcher er sich genähert hatte: „ist der Herr Geheimrath G. einmal Schulrath gewesen? Wahrlich, der Mann entwickelt ja pädagogische Kenntnisse und eine Gründlichkeit in denselben und eine strenge Consequenz, wie man sie nur bei den erfahrensten Pädagogen voraussetzen kann." Die Dame schüttelte mit ihrem ältlichen und magern Köpfchen ihr: Nein. Herr Baron v. G. wurde nur um so lebhafter und blickte nur aufmerksamer den Herrn Geheimrath G. an, indem er es für unmöglich hielt, daß ein Mann, welcher seine Wirksamkeit nicht in der Schule hatte, durch einen einzigen Besuch einer Landschule eine solche umfassende Ansicht und ein so sicheres Urtheil an den Tag legen konnte. Während dieses still und unbemerkt an der Seite des Salons vorging, hatte der Herr Geheimrath G. seine Sache schon wieder ergriffen und indem sich der Herr Baron v. G. wieder auf seinen Sessel niederließ, sprach jener weiter:

„Die beiden übrigen Punkte der Unterrichtsgegenstände der Volksschu-

len, das Lesen und der Religionsunterricht, sollten wir gleichfalls nicht ohne eine vorhergehende Prüfung gleich als untadelhaft so stehen lassen, wie sie sich heute befinden. Daß das Lesen in der Volksschule aufhöre, dafür möchte ich nicht sein; denn unsre Gegner würden ein zu furchtbares Geschrei erheben, sobald wir diese Ansicht auf irgend eine Weise nur andeuten würden. Das geht jetzt noch nicht. Die Zahl derjenigen, welche so weit in ihren Wünschen gehen, ist doch noch zu klein und zu unbedeutend, als daß wir auf eine nachdrückliche Hilfe von ihrer Seite hoffen dürften. Aber so viel ist gewiß, daß es eine Unbilligkeit, ja eine Härte und eine Frucht des wissenschaftlichen Despotismus ist, welcher in der protestantischen Kirche herrscht, wenn verlangt wird, daß jeder zu confirmirende Christ lesen können müsse. Dies heißt doch gewiß etwas zu viel gefordert. Auch in diesem Punkte ist die katholische Kirche viel humaner und einsichtsvoller und weniger einseitig. Dieser falsche Rigorismus in dem Protestantismus soll an vielen Orten die Ursache sein, aus der evangelische Eltern ihre Kinder in der katholischen Kirche confirmiren und auf diese Art zum Katholizismus übertreten lassen. Eben so ist es ganz gewiß, daß nur diejenigen Kinder in der Schule lesen lernen müßten, deren Eltern es ausdrücklich fordern, oder deren künftiger Beruf und Stand solches einigermaßen mit sich bringt, oder welche zum Lesen ganz besondere Anlagen und Fähigkeiten zeigen und so es ohne allzu große Anstrengung, also auch ohne Schaden und Nachtheile für ihr Herz und Gemüth lernen können. Eben so gewiß ist es ferner, daß alle jene hochklingenden pädagogischen Redensarten und Schulmeisterfloskeln von einem schönen, euphonischen, ästhetischen, logischen Lesen und wie weiter diese termini technici der höhern Lesekunst heißen mögen, ihre Richtigkeit an Ort und Stelle und ihre Angemessenheit und Nothwendigkeit unter gewissen Umständen haben mögen. Dies wollen wir uns in unserm von den Pädagogen gemachten, geleiteten und hochgepriesenen Zeitalter gar nicht zu bestreiten erkühnen. Aber diese schönen Redensarten werden uns zu einem schönen Unsinn und einer greulichen Thorheit, wenn sie in die arme Volksschule übergetragen werden. Hier werden sie zu einer unsinnigen Ziererei. Wer wird den Oleander statt der Weide in unserm Norden an den Weg pflanzen? Wer wird Schaafe auf dem türkischen Teppich tanzen lassen? Ein Bauer und ästhetisches Lesen! Wer möchte nicht lächeln und spotten? Ein dickes und derbes Milchmädchen und ein euphonisches Lesen! Soll die Krähe wie die Nachtigall flöten lernen, und der Rabe sein Krächzen ablegen und wie die Amsel singen? Unsere Seminar-Directoren und ihre Helfershelfer, die Lehrer in unsern Landschulen, haben es sich zur Aufgabe gestellt, Leser in ihren Schulen zu bilden, welche in dieser so schweren Kunst einen Holtey und einen W. v. Schlegel noch

übertreffen sollen. Eben so gewiß ist es auch, daß nur die größte Verwirrung und Verkennung aller Lebensverhältnisse jenen unglücklichen Gedanken eingeben konnte, Kinderfreunde, welche mit poetischen Lesestücken nicht blos versehen, sondern überfüllt sind, in unsern Elementarschulen einzuführen. So ein Buch ist der von dem verstorbenen Seminar-Director Preuß in Königsberg herausgegebene und in so vielen, ja den meisten Schulen der östlichen Provinzen Preußens eingeführte Kinderfreund. Mir erscheint es nicht so wunderlich und närrisch, wenn Kameel und Bär tanzen müssen, als wenn Dorfknaben und Dorfmädchen poetische Abschnitte aus diesem Kinderfreunde lesen müssen. Das ist ein Kinderfreund für Prinzen und Prinzessinnen, aber nicht für Menschen von der Sorte. Es müßte daher festgesetzt werden, daß ein nothdürftiges Lesen, und zwar auch nur für diejenigen, welche die nöthigen Geistesgaben besitzen und denen es bei der Gutmüthigkeit ihres Herzens nicht schaden kann, also offenbar nicht für alle, hinlänglich sei für die erhabenen, großen und menschenbeglückenden Zwecke der Volksschule. Denn, meine Herren, was ist es eigentlich, was in Frankreich noch dazu beiträgt, daß nicht jedes neue Jahr auch eine neue Revolution über das Volk bringt? Nicht die Besonnenheit und Klugheit von Louis Philipp; nicht die Gewandtheit des Ministers Guizot! Ein andrer, tiefer liegender, den französischen Staatsmännern selbst, ja sogar auch Thiers, verborgener Umstand! Daß in Frankreich so wenige Leute lesen können, das ist Frankreichs Glück und Segen. Beachten wir aber, wie bei uns unter den niedrigen Ständen die Lesesucht von Jahr zu Jahr zunimmt, wie sich dieselbe bereits politischen Fragen zuzuwenden anfängt, der Absatz der Zeitungen und deren Zahl mit jedem Jahre in furchtbarem Wachsen begriffen ist, so werden wir daraus einige Schlüsse für das ziehen können, was wir vielleicht einmal zu erwarten haben. Ich glaube aus diesen Gründen, daß die Beschränkungen, welche ich dem Leseunterrichte in der Volksschule geben möchte, ihre vollkommene Richtigkeit haben."

„Vollkommen richtig," damit drückte Herr H. das Bestätigungssiegel auf die Worte des Herrn Geheimrathes G. Dieser war aber immer noch nicht zu Ende und mit einer Aengstlichkeit, als ob er sehr Großes und Wichtiges auf seinem Herzen habe, was den Athem seiner Brust hemmte und drückte, sprach er:

„Ueber den Religionsunterricht in der Volksschule, seine gegenwärtige Beschaffenheit, den Schaden und das Unheil, welches die Art, wie er bisher meistentheils von unsern durch und durch flach und rationalistisch gebildeten Lehrern behandelt wird, angerichtet hat, darüber ließe sich ein sehr Vieles und Weites sagen. Ich kann mich nur an die Allgemeinheiten halten, welche aber

auf Spezialien und auf dem factischen Bestande dieser Sache beruhen. Schon von vornherein, welches ist die Methode, nach welcher dieser Unterrichtsgegenstand in den meisten Schulen der protestantischen Kirche gehandhabt wird? Es ist die katechetische Methode. Eine Methode, welche ihrem Ursprunge nach so eigentlich dem Heidenthum und der griechischen Weltweisheit angehört. Denn jene Unterscheidungen zwischen der socratischen Methode und der katechetischen, welche man so oft gemacht hat, sind doch nur Fictionen des pädagogischen Betruges und nur Blendlaternen, um die Einsichtsvollen mit einem falschen Scheine zu täuschen. Es ist eine Methode, welche alle edlen Gefühle des Menschen wie Sonnenbrand verdorren macht und verwelkt, eine Methode, welche wie eine Heusichel alle Blumen und Aehren des religiösen Lebens an dem Boden scharf und kurz wegschneidet, eine Methode, welche wie ein Brander alles kindliche Leben versengt oder in Flammen steckt, die unglückseligste und die verderblichste Methode, welche jemals erfunden und in die christliche Volksschule verpflanzt werden konnte. Es ist eine Methode, welche für ein Inquisitoriat für Verbrecher, Räuber und Diebe paßt, aber nicht für unschuldige und unbefangene Kinder; ja sie ist ein probates Mittelchen gegen Verbrecher, Räuber und Diebe, um sie in ihren eignen Reden auf geschickte Weise zu umstricken und zu fangen, aber nicht für jugendliche Gemüther, welche dergleichen Dinge noch nicht begangen und sich nicht zu Schulden haben kommen lassen. In der Politik und Diplomatie mag sie anwendbar und an ihrer Stelle sein, nie und nimmer aber in der Schule. Hier wird sie zum Mordschwerte. Angeblich will diese Methode die geistigen Kräfte des Menschen wecken. Schon das ist ein arger Fehler. Denn die geistigen Kräfte sind ja durch die Sünde des ersten Menschen für alle Zeiten in seinen Nachkommen bekanntlich entweder getödtet, also gar nicht mehr da, oder sie sind doch so deponirt, daß sie nur durch einen steifen Menschenarm, wie der eines Lehrers ist, wieder geweckt werden können. Ja angeblich will diese Methode oder pädagogische Inquirirungskunst die geistigen Kräfte wecken. Was hat sie aber in Wahrheit gethan? Sehen wir es nicht in tausend Beispielen? Sie hat uns mit jenen armseligen Verstandesmenschen, welche alles mit der Elle messen und nach Gewichten wägen wollen, beschenkt. Schon das wäre genug, um wider sie als eine Hochverrätherei des menschlichen Glückes in diesem zeitlichen Leben zu klagen. Sie hat die unermüdlichen Raisonneure geboren, welche überall selbst in dem Auge Gottes noch Splitter sehen. Sie hat uns jene zahllosen Skeptiker selbst in den niedrigen Volksklassen gegeben, welche auf pyrrhonische Weise alles bezweifeln und den Zweifel zu dem Principe aller Lebensfragen und zu dem Schlüssel aller menschlichen Weisheit machen.

Indem diese Methode ein vernunftgemäßes Christenthum — was mag dies wohl für ein Ding sein? — versprach, hat sie uns eine Unmasse von Christen geschenkt, welche über den ältesten Glauben der Kirche sich frech hinwegsetzen, die ehrwürdigsten Institutionen der Jahrhunderte mit gemeinem Sinne bemäkeln, indem sie dieselben nie verstehen können, die verborgensten Geheimnisse mit seltner Unermüdlichkeit durchgrübeln und mit einer selbstgerechten Sittlichkeit, einer jämmerlichen Ehrlichkeit und einer spießbürgerlichen Gerechtigkeit alle Frömmigkeit und das ganze Christenthum vernichten. Indem diese Methode die Selbstständigkeit des Menschen zu wecken und zu kräftigen unternahm, hat sie die Staaten nur mit Menschen beglückt, welche die größte Unbeständigkeit treibt, welche bauen und niederreißen, säen und niedertreten, mit Menschen, welche auf so selbstständigen Füßen zu gehen meinen, daß sie ihre Führer bereits aufgeknöpfelt haben, welche kein Gesetz mehr über sich gebrauchen, weil sie sich selbst ein Gesetz sind, mit Menschen, welche so selbstständig sind, daß sie Staaten und Kirchen, ja selbst das Christenthum schon auf eigne Hand oder wenigstens mit Enterpreneurs aus ihrer eignen Mitte bauen und über Zucht und Zurechtweisung erhaben sind, ja mit so selbstständigen Menschen, daß sie ihre eignen Lehrer, ihre eignen Geistlichen, ihre eignen Könige und ihre eignen Götter sind. So weit sind wir durch die Hülfe dieser unglückseligen und hochgepriesenen Methode gekommen. Können wir noch weiter kommen? Ich sehe es nicht mit meinen menschlichen Augen. Wir stehen am Abgrunde. Wenn wir uns nicht schnell rückwärts ziehen, wenn wir noch einen Sturm hinter unserm Rücken abwarten, so werden wir unfehlbar in diesen Abgrund hineingestürzt und in denselben auf ewige Zeiten begraben werden. So lange dem katechetischen Unterrichte in der Elementarschule unsers Volkes nicht ein Garaus kurz und rund gemacht wird, werden immer die bisher gerügten und von uns bekämpften Uebel in die christlichen Völker hineinfluthen und dieselben unter den Wogen des Unglaubens und der Zweifelsucht begraben. Der Unterricht in der Religion sollte sich für die Volksschule nur auf den Katechismus beschränken. Daß dessen Fragen und Antworten mit ihren beigedruckten Bibelsprüchen prompt und accurat von den Schülern gelernt werden, ist die Hauptaufgabe, welche man hierbei in dem Auge halten und nie und unter keiner Bedingung aus demselben verlieren sollte. Und wahrlich, das Ziel, welches mit dieser Aufgabe für den Religionsunterricht in der Volksschule gestellt wird, ist kein kleines. Man gehe nur einmal in unsre Schule und was wird man ganz allgemein finden? Dies eben, daß die Kinder ihren Katechismus entweder gar nicht kennen, oder wenigstens sehr schlecht kennen. Ein sorgfältiger und denkender Lehrer wird sehr bald einsehen, daß er alle unnöthige

Rederei bei dem Katechismus außer Acht lassen muß, wenn die Kinder den Inhalt desselben fest und sicher sich einprägen sollen. Er ist wahrlich nicht in einigen Jahren tüchtig und wacker den Kindern beigebracht. Das geläufige Lernen des Katechismus, dabei muß ich bleiben fest und unverrückbar, ist die Hauptsache und die Hauptaufgabe für einen wahrhaft christlichen Religionsunterricht der Volksschule in unsern Tagen. Selbst das Besprechen, Erläutern, Zergliedern, überhaupt das sogenannte Erklären desselben gehört gar nicht in die Volksschule und sollte dem Lehrer gar nicht freistehen. Denn betrachten Sie nur genauer, meine Herren, diese Sache. Was will denn der Lehrer bei unserm Katechismus erklären? Hat nicht Luther schon den drei Artikeln des christlichen Glaubens und den sieben Bitten seine so schönen und so kernigen Erklärungen beigegeben? Würde da der Lehrer nicht erst glauben müssen, daß er klüger als Luther sei und bessere Erklärungen geben könne als derselbe? Der Lehrer würde also immer nichts anders thun können, als eine bereits gegebene Erklärung zu erklären? Ist dies nicht ein solcher Ueberfluß, daß er fast an Thorheit zu gränzen scheint. Eine Erklärung kann man ebenso wenig erklären, als man den Geist vergeistigen kann! Warum fallen diese Leute nicht auf den Einfall einmal das Wasser zu verwässern? Ist das eine ein Unding, so sollte man um so mehr auch das andere für ein solches Ding halten. Wo Luther redet, da schweige der Lehrer. Wo jener uns bereits eine vollständige und unverbesserliche Erklärung gegeben hat, da kann der Lehrer mit seinen Erklärungen den Gegenstand nur trüben und verdunkeln. Warum soll über das Licht noch ein Schirm gesetzt werden? Ich bin selbst nicht einmal dafür, daß die Geistlichen bei dem Konfirmanden-Unterrichte den Inhalt des Katechismus bald mehr, bald weniger besprechen. Segensreicher würden gewiß auch diese in ihrem christlichen Berufe handeln, wenn sie in dem Konfirmanden-Unterrichte nur erforschen würden, ob auch die Kinder und zwar alle Kinder den Katechismus so inne haben, daß auch kein Titel und kein Jota fehle. Ja selbst, damit ich hier gleich einen verwandten Punkt anknüpfe, selbst das viele Tractiren der biblischen Geschichte will mir für die Volksschulen nicht recht zusagen und nicht ganz räthlich erscheinen; denn es verführt zu oft zu Erklärungen, welche Gott wahrlich nicht geben würde, veranlaßt die Schüler bisweilen zu Fragen, welche der Lehrer nicht recht beantworten kann, ja es drängt bisweilen selbst den Lehrer auf Vorstellungen und Ansichten, welche von dem Wege der Wahrheit abführen und ihn dahin bringen können, daß der arme Mann in seiner Einfalt an seinem bisherigen Glauben Schiffbruch leidet. Dazu kommt ein neuer und ich muß mich wundern, stets überseh-

ner Umstand. Das Volk nimmt immer als erste Auctorität für seinen Glauben das Wort der Kirche."

„Sehr wahr, Herr Geheimrath," sprach Satanas und rieb sich vor Freude die Hände. Zu dem vielen Schönen, das sein Ohr an dem heutigen Abende gehört hatte, war dies für ihn wahrscheinlich das Schönste. „Lassen Sie sich nur nicht stören in Ihrer ganz vortrefflichen Auseinandersetzung. Ich bin ganz Ohr!"

Der Herr Geheimrath G. fuhr darum auf der Stelle fort.

„Ja das Volk nimmt immer als erste Auctorität für seinen Glauben das Wort der Kirche. In diesem Punkte unterscheidet sich das evangelische noch gar nicht von dem katholischen. Es ist dies mehr ein Unterschied, welcher zwischen den Dogmatikern der beiden Kirchen gemacht wird, in der Wirklichkeit aber gar nicht in dem Herzen der Leute zum Bewußtsein bisher gekommen ist. Durch das viele Tractiren der biblischen Geschichte und aller derjenigen Dinge, welche mit dem Bibellesen in den protestantischen Schulen verbunden sind, kommt zu der Auctorität der Kirche noch eine zweite Auctorität, die Bibel. Darüber wollen wir hier nicht streiten, ob wir es Auctorität oder Erkenntnißquelle des christlichen Glaubens nennen sollen. Genug, wir bekommen dadurch immer zwei Auctoritäten oder zwei Erkenntnißquellen für den christlichen Glauben. Weiß man aber, was dadurch geschieht? Nichts ist unheimlicher als zwischen zwei Auctoritäten stehen müssen. Es ist gewiß leichter, zwischen Thür und Angel stehen oder zwischen zwei Mühlsteinen liegen, als zwischen zwei Auctoritäten in der Mitte sich befinden. Oder kann man zu gleicher Zeit an zwei Quellen liegen, um aus ihnen zu trinken? Unmöglich! Ich eile zum Schlusse. Wissen Sie nun, was die Folge von dem zu vielen Tractiren der Bibel in unsern Volksschulen ist? Daß sich auch in unserm Volke der Unterschied zwischen einem biblischen und einem kirchlichen Christenthum festsetzt; der gefährlichste Unterschied, welcher seit der Gründung des Christenthums gemacht ist und gemacht werden konnte. Wer die Geschichte der Kirche kennt, der weiß, daß aus dieser Unterscheidung alle Irrlehren und alle Befeindungen und Widersprüche gegen die Kirche entstanden sind. Was haben wir zu erwarten, wenn diese Unterscheidung durch das zu viele Tractiren der Bibel auch in dem Volke Platz greifen wird? Und fängt sie nicht bereits in dem Volke immer mehr und mehr Raum zu gewinnen an? Für die Richtigkeit meiner Ansichten über den Katechismusunterricht oder für denselben spricht die Geschichte der vorigen Jahrhunderte mit ihren tausend Stimmen. Es galt da nur der Katechismus in der Schule. Der Katechismus war das einzige Buch. Es war des Volkes Buchstabirbuch und sein Lesebuch. Er war Fibel und Bibel zu glei-

cher Zeit. Die Kinder kannten nichts andres und konnten ihre Liebe nicht zersplittern und auseinanderfließen lassen, wie dies heute geschieht.“

„Alles ganz ausgemachte, tief begründete und nicht aus der Luft einer eitlen und selbstsüchtigen Theorie gegriffene, sondern auf die Geschichte der Jahrhunderte und auf die Erfahrung unzähliger Herzen basirte Ansichten. Ich sage Ihnen meinen verbindlichsten Dank,“ sprach Satanas.

Herr H. fügte noch bei:

„Das sind Gegenstände, welche wir in so mancher stillen Stunde mit einander bereits besprochen haben und worin wir mit einander schon seit langer Zeit ganz einverstanden sind. Es finden sich, wie wir sehen, doch immer mehrere, welche denselben ihre Zustimmung und ihren Beifall schenken. Einmal wird die Zeit kommen und sie wird nicht mehr so lange auf sich mit Sehnsucht warten lassen, wo die überwiegende Mehrheit diese Ansichten sich wird als die allein richtigen und heilsamen zu eigen machen.“

„O gewiß,“ riefen Herr Prediger G. und Herr Prediger Dr. W., das im Ganzen schweigsame Brüderpaar in dieser Gesellschaft.

Die Frau Generalin bemerkte:

„Diese Ansichten sind so einfach und so natürlich. Ich kann es gar nicht begreifen, daß man nicht schon früher auf dieselben gekommen ist. Ja ich kann es noch weniger mit meinem Verstande fassen, daß man jemals von diesen Ansichten abgegangen ist und sie hat verlassen können. Ich glaube fast, daß, wenn die Frauen in solchen Angelegenheiten, welche das Wohl der Staaten und der Kirche betreffen, mehr zu sagen hätten, als man uns meisthin gestattet, solche Verirrungen in unsern christlichen Staaten nie möglich gewesen wären.“

„Das ist, meine Gnädige,“ sprach freundlich und mit militärischem Anstande, ja in einer Art von militärischer Frömmigkeit und militärischer Stellung, der Herr General v. T., „in der Sünde der Menschen gegründet. Jedes Zeitalter hat seine eignen Sünden oder wenigstens eine Seite der allgemeinen Sündhaftigkeit, welche in demselben übermäßig hervorwächst. So scheint in unserm Zeitalter unter den Sünden die Sünde der Wissenschaft zu dominiren und dieselbe ist bei ihrem Umsichgreifen bis in die Volksschule hineingedrungen. Denn der ganze katechetische Religionsunterricht scheint mir seine Bildung und seinen Zuschnitt, ja so zu sagen seine Physiognomie von der Wissenschaft unsers Jahrhunderts empfangen zu haben. Der Rationalismus hat ihn erzeugt und es ist zu bekannt, wie ich oft sagen hörte, daß gerade die rationalistischen Theologen die Katechetik ausgebildet und als deren Freunde und große Verehrer sich stets gezeigt haben.“

Der Herr Geheimrath G. wurde abermals etwas unruhig auf seinem

Sitze. Man hielt seine Rede für bereits geendet, und doch hatte er noch einen wichtigen Gedanken, welcher für seinen Busen zu groß war, als daß er ihn in demselben behalten konnte, welcher auch zugleich zu neu war, als daß er nicht mit demselben die größte Ehre einlegen sollte. Er bat wiederum ums Wort und begann:

„Erlauben Sie, meine Herren, mir noch eine Bemerkung. Wir würden uns sehr irren, wenn wir durch das bisher Gesagte unsere Aufgabe gelöst zu haben glauben sollten. Einen wichtigen Punkt, welcher in das Wesen des Volksschulwesens hineingreift, haben wir noch liegen lassen und seiner noch von keiner Seite auch nur mit einer Silbe gedacht. Es ist jener wichtige Punkt, durch welchen die Volksschule unsägliches Uebel gestiftet hat und zu dessen Umgestaltung alle bedeutenden Kräfte aufgeboten werden müssen. Es ist oft der Ausspruch gethan worden, daß die Volksschule einseitig wirke, oder bestimmter gesprochen, nur halb ihre Aufgabe zu lösen suche. Sie wolle nämlich seit längerer Zeit nur Unterrichtsanstalt sein. Ihren Erziehungsberuf hat sie ganz aufgegeben und dem Hause und den Eltern anheimgestellt. Wäre dies nur geschehen, so würden wir sie nur der Trägheit und der Halbheit bezüchtigen. Aber diese Redensarten und Entschuldigungen ermangeln der Richtigkeit. Die Volksschule hat das Erziehungs-Element nicht ganz aufgegeben und dem Familienleben überwiesen; sie kann dies nicht einmal; denn können wir uns wohl eine Schule ohne Disciplin, ohne Ordnung und Zucht, ohne Lob und Tadel, ohne Belohnung und Strafe denken? Nicht so leicht. Wir müßten dann wenigstens unsre gesammten Anschauungen und den ganzen Begriff von einer Volksschule in unserm Kopfe umwerfen und von Grund aus neu zu bilden anfangen, und dennoch besorge ich wohl nicht ohne Grund, daß man immer wieder auf den bisherigen Begriff würde zurückgeworfen werden. Alle die Beziehungen, welche zur Disciplin gehören, sind darum auch in der Elementarschule geblieben, und wenn auch nicht in Wahrheit, so doch dem Namen nach, weil man sich den Begriff einer Elementarschule ohne sie nicht leicht denken kann. Aber in welcher Gestalt tritt uns eben die gesammte Disciplin in der Volksschule entgegen? Sie hat ganz ihren männlichen Charakter verloren oder abgelegt und ist durch und durch etwas ganz Weibisches geworden. Sie hat ihren alten Ernst in unverantwortlichem Leichtsinn aufgegeben und hat sich tändelnde Arme und spielende Redensarten angeeignet. Ein saures Lehrergesicht gehört heute unter die verpönten Dinge. Unsre geistlichen Schulinspectoren und unsre weltlichen Schulräthe bekommen bei dem Anblicke eines sauren und düstern Lehrergesichts einen panischen Schrecken und rennen bestürzt und lärmend aus der Schule. Es giebt in unsern Schulen nicht mehr Menschen, sondern nach der

neuen philanthropischen Pädagogik nur Engelein. Der Lehrer soll nicht mehr in seinen Schülern Kinder sehen, sondern sie lieben als eitel Kindelein. Und diese Kindelein sollen so fein wie Marcipanwaare, so sauber wie Seide, so höflich wie regierende Herren behandelt werden. Sie sollen von dem Lehrer in keinem Falle mit seiner Hand angefaßt, höchstens nur mit dem Finger berührt werden. Sie sollen nie mit einem herben Worte angeschrieen, sondern nur mit dem Athem angehaucht werden. Sie sollen nie mit durchbohrenden Augen angesehen, sondern nur mit einem matten Blicke getroffen werden. Der Lehrer soll nicht mehr ihr Herr, sondern ihr Diener sein, welcher ihnen bei allen ihren Unartigkeiten mit seinen Diensten aufwarten und deren Folgen hübsch still übersehen soll. Der Lehrer soll nicht mehr als ihr Gebieter vor ihnen stehen, sondern bald als ihr Freund, und wenn der nicht mehr genügt, als ihr Possenreißer und Zeitvertreiber, damit die Kindlein nicht durch Langeweile geistig stumpf und schläfrig werden. Jedes harte Wort wird von den neumodischen Schulinspectoren als ein mißfälliges bezeichnet. Jeder Tadel sei nach deren Meinung durch ein freundliches Lob zu ersetzen. Jedes instrumentum castigationis salutaris ist gesetzmäßig streng verboten. Was kann aus solchen Schulen, wo eine Disciplin von der Art, wie wir sie mit wenigen Zügen beschrieben, herrscht, hervorgehen? Können wir da mehr erwarten, als verweichlichte und nervenschwache Schüler? Müssen wir da nicht ein Geschlecht erwarten, welches später in seiner überreizten Zartheit sich überall gröblich berührt fühlt? Nicht ein Geschlecht, welches in seiner übertriebenen Feinheit zu keiner Arbeit mehr fähig sein wird? Nicht ein Geschlecht, welches zuletzt keinen Tadel, auch nicht den billigsten und verdientesten, erträgt; keine Rüge, auch nicht die entfernte und bildliche, erduldet; keinen Vorgesetzten in seinem Eigendünkel über sich erkennt oder ihm allen Gehorsam ohne vieles Besinnen aufkündigt? Nicht ein Geschlecht, welches jede nothwendige Ordnung später ungescheut durchbricht und jeder wohlthätigen Zucht Trotz bietet? Wo findet man daher heute noch ein Volk, welches in der Subordination sein Glück sucht? Nirgends! Wie viel Menschen haben wir in dem heutigen Geschlechte, welche es wissen, daß gehorchen und folgen viel leichter ist und viel glücklicher macht, als befehlen und regieren? Die Seligkeit des ergebenen Gehorsams ist ganz verschwunden. Und was ist der Grund dieser trüben und unheilschwangern Erscheinung? Ich sollte sagen: der Mangel an aller Disciplin. Ich will aber lieber sagen: unsre höchst schlechte Disciplin in unsern Schulen. Wo findet man heute in dem Volke jene kräftigen Naturen der frühern Zeiten? Nirgends. Und warum findet man sie nirgends? Die Süßlichkeit der Disciplin hat sie so verzärtelt und so verwässert. Das Volk in den un-

tern Regionen ist mit einem Worte leiblich und geistig krank geworden. Und wem haben wir solches nur zu verdanken? Abermals der elenden und jämmerlichen Disciplin in unsern Schulen. Zucht wie ehemals, ernste Strenge wie in frühern Zeiten — das muß wiederkehren, soll uns geholfen werden. Unsere Alten dachten, Hiebe machen das Fleisch geschmeidig und den alten Adam mürbe. War dieser Grundsatz eine Thorheit? Die Erfahrung und die Geschichte unserer Zeit spricht für seine Wahrheit. Die Alten verstanden es besser. Sie schonten den Backel nicht, um die Welt mit mancherlei Uebeln zu verschonen. War dieser Zweck so tadelnswerth? Der Bäckel war der Thyrsusstab ihrer Lust und Begeisterung. Beide schwangen ihn oft. Dafür aber hinterließen sie auch ein Geschlecht, auf welches sie mit Lust und Begeisterung hinabsehen konnten. Durch ihre Schuldisciplin, in welcher leibliche Züchtigung mit geistiger Demüthigung stets Hand in Hand gingen, erzogen sie sich ein Geschlecht, auf welchem das Auge mit Freude und Seligkeit ruht. Sie erzogen sich dadurch ein Geschlecht, stark an Mark und Bein, unverwüstlich bei den schwersten Strapazen, ausdauernd und unermüdlich bei der Arbeit, mäßig in seinen Ansprüchen, zufrieden mit seinem Geschicke, wie es auch immerhin kommen mochte, anhangend an guter Sitte, dankbar gegen seine Wohlthäter, bescheiden und demüthig gegen die Höhern, still und schweigend in der Subordination, glücklich in seiner Armuth und einen Festtag feiernd, wenn es einen gnädigen Blick von seinem Herrn zugeworfen bekam. So stand es ehemals. Dürfen wir hoffen, daß die Sonne, welche am Abende unterging, am nächsten Morgen wieder aufgehen wird und dann aufgehen wird in neuer Pracht und in neuer Herrlichkeit? Es scheint mir, als ob es an dem Horizonte zwischen Norden und Osten schon zu tagen anfange. Ein weißer Strich wird meinen Augen sichtbar. Soll der nicht schon darauf deuten? O gewiß, meine Herren. Ich hoffe mit Zuversicht! Wird nicht eine bessere Zeit für unser Elementarschulwesen anbrechen, sobald wir in jeder Diözese als Lehrer eben so viel ehemalige Militärs haben werden, als wir jetzt Seminaristen besitzen? Werden diese Militärs, welche in ihren Dienstverhältnissen an Subordination wie ans tägliche Brod gewöhnt sind, nicht wiederum die alte Zucht zurückführen und eine strengere und männlichere Disciplin handhaben?“

„Erlauben Sie mir, Herr Geheimrath, nur ein Wörtchen,“ sprach der General v. T. „Was Sie so eben bemerken, hat seine volle Richtigkeit und wird sehr segensreich auf unsre Volksschule und durch sie auf den gesammten Volksgeist in dem Lande wirken. Aber, indem ich stets für diese Idee eingenommen bin — nicht etwa deshalb, weil dadurch einige meiner Cameraden für ihr Alter angemessene und wohlverdiente Ruhestellen bekä-

nen — leitet mich ein ganz anderer Gedanke. Werden wohl diese Militärs, wenn sie Lehrer werden, sich bei dem Unterrichte solche Extravaganzen erlauben, als sich unsre Seminaristen zur Ehre und Verherrlichung ihrer Meister und ihrer Directoren gestatten? Werden sie wohl solche Hirngespinnste von Catechisationen, wie wir sie leider kennen, spinnen, um die Jugend zu umschlingen und alles Christenthum zu umgarnen? Werden sie wohl im Rechnen sich solche Excesse erlauben, als uns unsre Schüler als ihre Siegeskränze vorhalten? Werden sie wohl mit der Jugend solche geographische Turniere anstellen, bei denen die Jugend in einer halben Stunde die ganze Welt durchlaufen oder durchreiten muß? Werden wir wohl dann noch etwas von jenem unnatürlichen und theatralischen Lesen bei den Bauersöhnen und Bauermädchen sehen und uns durch solchen Unsinn in unserm Herzen gekränkt fühlen?''

Satanas erhob sich und drückte beiden, sowohl dem Herrn Geheimrath G. als dem Herrn General v. T., dankend die Hand.

Aber sofort fiel auch Herr H. ein und meinte:

„Soll damit die Prüfung der Schule beschlossen sein? Leiden denn blos die Universitäten und die Elementarschulen an der Epidemie des Unglaubens, an dem Fieber einer vermeintlichen Wissenschaft und an dem Krebsfraße der Unchristlichkeit? Lassen sich nicht dieselben Ausstellungen auch an den Gymnasien machen, Ausstellungen von derselben Größe? Gehen und lustwandeln nicht die meisten Directoren dieser Anstalten in dem heidnischen Philosophenmantel? Welche corrupten Ansichten haben viele derselben vor einigen Jahren, als der Religionsunterricht auf Gymnasien von der evangelischen Kirchenzeitung zur Sprache gebracht wurde, laut und öffentlich ausgesprochen? Schon der eine Umstand, daß diese Anstalten auf der einen Seite sich als die Vorarbeiter der Hochschulen ansehen und auf der andern ihre treuen Nachtreter sind, läßt sich bei ihnen dieselbe Krankheit und alle dieselben Gebrechen voraussetzen, welche wir an jenen berühren und unsrer hohen Mißbilligung unterwerfen mußten. Schon dadurch, daß die Sprachen des Heidenthums der Grund und der eigentliche Boden sind, auf welchem diese Anstalten fußen, ist die Verirrung derselben so leicht und so nahe gelegt. Darum tritt das christliche Lebenselement auch in den andern Unterrichtsgegenständen, als Geschichte und Literatur, meistentheils so auffallend zurück, wenn es nicht vielleicht in denselben sogar getödtet wird. Früher war es mit diesen Anstalten anders. Sie standen damals regelmäßig unter der Aufsicht eines Superintendenten oder eines Geistlichen; die Lehrer an denselben waren insgesammt Theologen von Profession und brachten so einen andern Geist in die Anstalt mit oder fanden ihn in derselben, wenn sie ihn sich noch nicht eigen gemacht hatten. Mit der Verweltlichung dieser Anstalten ist ihre

Entchristianisirung Hand in Hand gegangen. Das Mittel, hier zu helfen, ist nicht weit zu suchen. Die Vorzeit giebt es an, es ist nur wieder anzunehmen und zu versuchen."

„Das Unchristliche, welches die Gymnasien charakterisirt, erlaubte sich Herr General v. T. zu bemerken, ist auch mit der Grund, weshalb ich mich nie entschließen konnte, irgend einen meiner Söhne dem Studiren und dem Civildienste sich widmen zu lassen. Meine Besorgniß um ihr Seelenheil nöthigt mich darauf zu bestehen und mit väterlicher Strenge zu halten, daß sie sich insgesammt in einer andern Carriere versuchen sollten. Der Mittel giebt es ja viele, um sein irdisches Glück für die kurze Zeit des Menschenlebens noch recht vortheilhaft zu gründen."

Die Frau Generalin bestärkte ihn darin mit dem Zusatze, daß sie sehr viele redliche Familien von alten Häusern und einer bedeutenden Verzweigung wisse, welche dieselben Besorgnisse bei der Erziehung ihrer Söhne erfülle.

Endlich wurde auch Herr Prediger G. auf seinem Sitze rührig und die Beweglichkeit, welche seine Glieder durchzuckte, das Feuer, welches aus seinen Augen strahlte, und das eigenthümliche Lächeln und Wohlgefallen, welches um seinen Mund zu vibriren anfing, deuteten darauf hin, daß er sich anschicke, um auch aus dem Schatze seines Herzens etwas zum Besten zu geben und um zu zeigen, daß die stille Meditation seine Freundin ist. Und so war es auch. Mit einer feinen, fast leisen Stimme, mit dem Blicke seiner Augen über die Gesellschaft streifend, begann er auf folgende Weise:

„Die geehrte Gesellschaft wolle mir erlauben zu bemerken — ohne daß ich die Richtigkeit der hier laut gewordenen trefflichen und gesinnungsvollen Ansichten in Zweifel ziehen sollte — daß es für mich den Anschein hat, als ob wir den rechten Punkt und den casus quaestionis noch nicht getroffen hätten. So dankenswerth die vorgeschlagenen Mittel sind, so dürften sie uns doch entweder nicht zum gewünschten Ziele führen, oder auf jeden Fall nur sehr langsam, so langsam, daß wir unterdessen vielleicht auf neue Uebel stoßen und erst einen neuen Kampf auszumachen hätten. Es ist heute so manches Treffliche über die Gefahren und über die Uebel, welche in dem Gefolge der Wissenschaften stehen, von einigen Seiten bemerkt worden. Wer könnte freudiger und vollkommener diesen Bemerkungen seinen Beifall schenken, als ich. Werden aber, damit ich nur bei meinem Stande bleibe, die Theologen vor diesen Gefahren bewahrt werden, wenn die Examina eine so umfassende und gelehrte Kenntniß in der Kirchengeschichte und Archäologie, in der Moral und Dogmengeschichte, besonders aber in dem Hebräischen und Griechischen fordern? Wäre es nicht zweckmäßig, diese Forderungen auf den

vierten Theil herunterzuspannen? Ja wäre es nicht vielleicht am heilsamsten, wenn man die künftigen Theologen nur in besondern Predigerseminarien statt auf Universitäten bildete?"

„Dies ist auch schon seit längerer Zeit meine entschiedene Meinung, sprach Herr Satanas. Die Festigkeit, welche der Katholizismus in seiner Verfassung uns zeigt, die größere Anhänglichkeit an die Kirchenlehre, welche wir bei seinen Geistlichen anerkennen müssen, jener stärkere und gewaltige Corporationsgeist, in welchem Einer für Alle und Alle für Einen stehen und fallen, welcher seine Priester auszeichnet und ihnen nicht blos mehr Ansehen bei dem Volke, sondern auch eine imponirende Würde bei den Gebildeten verleiht, das sind alles Folgen von diesem einen Umstande, daß der Katholizismus seine Cleriker von der so oft unheiligen Stätte der Universitäten abhält und seine künftigen Priester in besondern, rein geistlichen Anstalten, in den Priesterseminarien zu erziehen sucht. Ich habe es selbst einmal von einem würdigen Geistlichen der katholischen Kirche vernommen, daß sich selbst bei den katholischen Geistlichen, welche in einigen Ländern zuerst den academischen Cursus durchmachten und von da aus erst in ein Priesterseminar traten, ein weltlicher Anflug durch das ganze spätere Leben zum Schaden einer gesegneten priesterlichen Wirksamkeit durchzieht und die tüchtigen Bischöfe des Katholizismus allen Grund haben, auf solche Geistliche stets mit einem geheimen Argwohn und mit stiller Besorgniß zu blicken. Aber vielleicht haben Sie, mein Lieber, noch Einiges über diesen interessanten und hochwichtigen Gegenstand zu bemerken. Fahren Sie fort, ich bitte Sie recht sehr. Es würde mir Schmerz verursachen, wenn ich durch meine gut gemeinten Bemerkungen Sie unzeitig unterbrochen haben sollte. Fahren Sie fort, Sie können auf den innigsten und wärmsten Dank unsrer Herzen gefaßt sein."

„Auf der Universität, sprach Herr Prediger G. weiter, kann sich nur das wissenschaftliche Leben in dem künftigen Theologen entwickeln. Das eigentlich Geistige bleibt liegen. Und von dem Christlichen ist daselbst gar nicht die Rede. Ja ich bin sogar der Meinung, daß man selbst auf die Predigerseminarien nicht ein besondres Gewicht legen sollte. Es giebt für den künftigen evangelischen Geistlichen noch eine viel bessere Bildungsschule, als dieselben. Der Geistliche d. h. der praktisch Geistliche kann nur von praktisch Geistlichen gebildet und gezogen werden. Die goldenen Zeiten des Christenthums und des Hauses Jacobs würden und werden auch erst dann in Wahrheit kommen, wenn einige fromme und rechtgläubige Geistliche auf dem Lande oder in den kleinen Städten bei sich solche Bildungsschulen für tüchtige Theologen anlegen. Denn alles dasjenige, was man vom Anbeginn

gleich praktisch lernt, macht sich besser und lernt sich tüchtiger. Lernt sich die Oekonomie nicht viel besser auf dem Gute eines Landwirthes, als in dem ökonomischen Institute zu Eldena? Lernt der Forstmann die Natur der Wälder und seiner Bewohner nicht besser an der Seite eines Revierjägers, als auf einer Forstakademie kennen? Aber noch ein andres, viel schlagenderes Beispiel will ich anführen, ein Beispiel, welches ganz zu Beweisen dieser Wahrheit gemacht zu sein scheint. Wir haben unter den jüdischen Lehrern und Rabbinern heute zwei Parteien. Wir könnten die eine die alte, die andere die neuere nennen. Jene sind supernaturalistischen, diese rationalistischen Glaubens. Jene rechtgläubig in ihrer Art, diese höchst ungläubig. Wo sind aber diese gebildet? Sie haben unsre Schulen besucht. Was hat ihren Geist berührt? Die neuere Wissenschaft. Sie haben vielleicht sogar unsre Hochschulen besucht und die protestantische Wissenschaft mit den Lippen ihres Geistes berührt und dieselbe in Fülle genossen. Anders steht es mit jenen, den rechtgläubigen und supernaturalistischen Lehrern unter dem heutigen Israel. Sie haben nur an den Füßen eines ihrer alten Rabbiner gesessen und sind nur von diesen in dem Glauben ihrer Väter unterwiesen worden. Oder liegt dies nicht klar vor Augen! Wie wollen wir uns diese verschiedenen Erscheinungen erklären?“

„Sehr richtig, sprach Herr Satan. Erlauben Sie, daß ich zu Ihrer so schlagenden Beweisführung noch ein naheliegendes Factum aus der katholischen Kirche hinzufüge. Wir finden nämlich auch in dem Katholizismus eine ganz ähnliche Erscheinung, welche beitragen dürfte, diese Wahrheit in ihr volles Licht zu stellen. Man unterscheidet im Katholizismus, wie Ihnen allen bekannt sein wird, Weltgeistliche und Klostergeistliche. Bei diesen dürfte verhältnißmäßig anzunehmen sein, daß sie noch sorgfältiger als jene von aller Bereicherung mit der Wissenschaft der hohen und niedrigen und mittlern Schulen, und wie man weiter das seltene Ding unsrer Tage betiteln will, bewahrt geblieben sind. Aber müssen wir auch nicht gestehen, daß die Klostergeistlichkeit an Rechtgläubigkeit der Weltgeistlichkeit vorangeht, daß in jener ein heiligerer Eifer, eine tiefere Demuth, eine vollkommnere Weltentsagung und eine sichtbarere Buße herrscht? Kommen die katholischen Bischöfe nicht wiederum heute aus diesem Grunde zu dem Glauben, daß die Klostergeistlichkeit zu der Erhaltung der Kirche noch mehr beiträgt, als die Weltgeistlichkeit? Hat nicht mancher Staat die Reorganisation des Glaubens auch in unsern Tagen vorzüglich der begünstigten Klostergeistlichkeit zu verdanken? Was meinen Sie zu diesem Gedanken, meine Herren?“

Herr H. erwiederte: „Diese und ähnliche Gedanken sind schon mehr als einmal in meinem Geiste aufgestiegen; aber die Verhältnisse sind gegen-

wärtig noch von der Art, daß ich Bedenken tragen muß, sie bei einer Gelegenheit vor dem großen Publicum laut werden zu lassen. Unsre Zeit ist sehr argwöhnisch. Ich fürchte, daß ich selbst viele von meinen Freunden und Anhängern, welche bald gleiche und ähnliche Gesinnung, bald die Nothwendigkeit der Umstände und der Gang der Dinge an mich geknüpft hat, durch das Lautwerdenlassen dieser Ideen verlieren würde. Die Luft, in welcher wir uns befinden, ist noch nicht so rein, wie man es wünschen möchte, ja nicht einmal so rein, wie sie meistentheils erscheint."

„Ach mein getreuer Sohn verkennt mich, rief Satanas. Dies ist auch keinesweges meine Meinung. Noch ist es nicht an der Zeit, mit solchen reinen und tiefgreifenden Ideen hervorzutreten. Aber wenn auch die Klugheit uns mit Macht gebietet solche Gedanken noch in dem fernen Hintergrunde zu bewahren und wie Kunststücke und Reichskleinodien unter Verschluß zu halten, so meine ich doch, daß man bei günstigen Gelegenheiten so handeln und solche Einrichtungen treffen müßte, daß diese Gedanken praktisch vorgearbeitet und ihnen nach und nach die Einführung erleichtert würde. Dies meinte ich. Und dagegen wird wohl gewiß nichts Besorgliches einzuwenden sein?"

Herr H. antwortete: Nein.

Herr v. T. und Professor S. und der Geheimrath G.: O Nein!

Die übrigen Mitglieder geben nur mit dem Kopfe und mit den Mienen ihres Angesichtes zu verstehen, daß sie diese Meinung mit ihrem ganzen Herzen theilen.

Unterdessen war der Abend ziemlich weit vorgerückt. Der Anstand gebot es, an den Heimgang zu denken. Die stehenden und beliebten Empfehlungs- und Abschiedsceremonien nahmen ihren Anfang. Jedes Herz ergoß sich auf eine eigenthümliche und doch dieselbe Weise. Es wurden Verbeugungen gemacht, Blicke gewechselt, Hände gedrückt, Redensarten angebracht. Satanas war, wie es seine hohe Stellung forderte, der erste, welcher aufbrach und der Frau Generalin seinen Dank für die genußreiche Unterhaltung dieses Abends abstattete. Dem Vorgänger folgten die übrigen. Von der ganzen Gesellschaft mit Ausnahme der beiden Damen bis an die unterste Treppe begleitet, stieg Satanas in seine große und stattliche Kutsche von vier schwarzen Rossen gezogen und kam in seinem Gasthause um eilf Uhr Abends in der besten und seligsten Stimmung an. In dem Augenblicke, in welchem er in seine Kutsche stieg, drückte er dem Herrn Baron v. G. noch ein Billet in die Hand.

So wie dieser in das Haus zurückgekehrt war, konnte er natürlich nichts eiligeres thun, als den Inhalt dieses Billets bei dem Scheine der

Lampe, welche von der Decke des Vorhauses herabhing, mit einem schnellen Blicke zu durchfliegen. Er las die mit Bleistift geschriebenen Worte: „Besuchen Sie mich, junger Mann, morgen Abends um 6 Uhr auf einige Augenblicke. Mein Logis wird Ihnen Herr H. und unsre verehrte Frau Generalin näher bezeichnen.“

In einigen Augenblicken war die Gesellschaft verschwunden. Es ist unnöthig, daß wir die Frau Generalin mit ihrer Gefährtin zur Ruhe begleiten oder den übrigen Theilnehmern dieser Gesellschaft auf ihrem Fuße folgen. Wir müssen uns zu der Hauptperson, Herrn Satanas, wenden.

Rückblicke in dem einsamen Zimmer.

Angekommen in seinem Zimmer überblickte er noch einmal die Geister, welche er an diesem Abende in der Gesellschaft kennen gelernt hatte. Er wandelte in seinem Zimmer auf und nieder. Eine seltene Fröhlichkeit lag auf seinem Angesichte und eine auffallende Behendigkeit belebte seine Glieder. Seit langer Zeit klopfte sein Herz nicht so wie heute von freudigen Schlägen. Seine Stimmung deutete auf die entzückendsten Hoffnungen, welche sich ihm in Aussicht stellten. Endlich konnte er seine Gefühle nicht länger durch Stillschweigen niederdrücken. Er mußte sein Glück erhöhen, es noch einmal vor seine Seele zaubern. Er sprach daher zu sich bald mehr bald weniger laut:

„Ja, ja, wenn es so steht, so wächst unser Hoffen mit Riesenschritten. Es ist ein Ort hier, wo mancherlei Kräfte thätig sind und wo schon viel geleistet ist. Jetzt hängt alles von der geschickten und klugen Leitung der Dinge ab. Uebereilt darf nichts werden. Ruhe und Vorsicht führt zu einem sichern Ziele. Wer der Begabteste und Brauchbarste unter den Leuten hier ist, weiß ich selbst noch nicht genau. Mein getreuer H. ist zuverlässig, dienstbar, dabei auch ziemlich schlau; aber es scheint, als wenn er bisweilen etwas plump und ungeschickt ist. Er hat von Hause aus nicht die rechte Schule gehabt. Der General v. T. ist nur eine Maschine, welche geleitet werden muß. Aber es ist eine Maschine, welche große Lasten in Bewegung setzen kann, wenn ihr nur die nöthige Pferdekraft gegeben wird. Er ist in seinem Geiste nichts mehr, als eine alte einfältige Soldatennatur, welche in jedem Satze stecken bleibt, einige aufgefangene Gedanken immer zwischen den Zähnen kaut und welcher man jede Mütze über das Angesicht streifen kann. Er soll aber vielen Einfluß durch seine adligen Verbindungen haben und in diesen Kreisen als eine Autorität erster Größe gelten. Nun auch solche Männer müssen wir haben. Kutscher allein fruchten uns nichts. Zum Fahren gebraucht man auch

Pferde und zum Pflügen bedarf man der Ochsen. Aber den Geheimrath will ich mir doch noch einmal näher ansehen. Der Mensch soll etwas gelernt haben. Kann sein, kann sein. Darauf kommt es mir gerade nicht so viel an. Offenbar gehört er zu den Menschen, welche von Natur so ausgestattet sind, daß jedes Gliedchen am Leibe ein Barometer für alle Veränderungen in der Luft ist und er jede Veränderung in der Witterung schon einige Zeit voraus spürt und merkt. Dabei scheint er mir schlau und klug wie eine Schlange zu sein. Den könnte ich wo anders gebrauchen, als hier. Hier scheint er ganz überflüssig zu sein. Der Professor S. ist mir schon vielfach empfohlen. Er sprach heute wenig. Ist dies immer seine Manier? Oder traut er mir nicht? Ei, dann wäre er mein rechter Mann. Solche, welche mich bisweilen recht scharf fixiren und ihren Verstand mit dem meinigen messen wollen, sind mir gerade die liebsten. Der Prediger Dr. W. scheint hierher von seinem Dorfe gekommen zu sein, um für sich und seine Kinder etwas Bonbon nach Hause einzukaufen. Er hätte lieber Bürstenbinder werden sollen, als in den geistlichen Stand treten. Er hat so etwas vom Seiltänzer und Damenschneider. Wie man diesen Menschen in eine Gesellschaft hat bringen können, in welcher ich mich befand, befremdet meinen Verstand. Das liegt in der Begriffsverwirrung, aus welcher die Leute hier immer nur schwer herauskommen können. Das war ein Werk der Unvorsichtigkeit und ein Versehen der Frau Generalin. Oder ist dieser Mensch eine so zudringliche Seele, wie man sie oft unter den lutherischen Geistlichen findet, welche der Hunger in ihrem Magen oft auf die höchsten Sprossen der Himmelsleiter treibt? Der Pfarrer G. ist doch im Ganzen nur ein Stück ganz gewöhnlichen Brodes. Ich hätte mehr von ihm erwartet und habe ihn mir besser gedacht. Es ist doch eigen, wie wenige begabte und geweckte Köpfe man unter den Geistlichen des Protestantismus findet. Man sieht es ihnen gleich an, daß sie noch keine bestimmte Schule durchgemacht haben und noch weniger Schule besitzen. Die Besten unter ihnen sind nur ungeschliffene und rohe Edelsteine, wenn es hoch kommt. Die Mehrzahl gleicht nur unbehauenem Holze. Ach, was ist doch dagegen so mancher Abbé, wie wir ihn in Paris und Lyon haben? Was ist dagegen so mancher katholischer Priester in Italien und Belgien? Ueberhaupt diese deutschen Naturen sind doch ganz eigene Wesen. Sie sind nur immer für Teig anzusehen, welcher erst seine Zuthaten bekommen und durchgeknetet werden muß, wenn aus ihm eine Gestalt und ein Gebilde hervorgehen soll. Daß die Generalin so schweigsam sich zeigte, freut mich. Ich sah, wie sie die Geister beobachtete und prüfte. Ihren Mienen sieht man die Klugheit an, die alles hört und denkt. Ich glaube fest, sie übersieht mit ihrem Geiste alle diese Leute. Doch ach, über diesen unbedeutenden Figuren

hätte ich bald das Papier vergessen, welches mir die Frau Generalin bei meinem Abgange heimlich zusteckte.“

Satanas zog ein Papier aus seiner Busentasche, öffnete es und vor ihm lagen Briefe aus Posen, Brüssel, Krakau und Köln. Er besah die Handschrift und erkannte gleich an den Zügen die Schreiber, von denen sie kamen. Sofort setzte er sich nieder und begann zu lesen. Man konnte es an seinem Angesichte merken, daß ernste und große Gedanken an seiner Seele vorüberschritten. Das Auge war fest auf die Schriftzüge geheftet und mit einer auffallenden Eiligkeit ward ein Brief nach dem andern erbrochen. Aber kaum war der eine durchgelesen, so wurde der andere zum zweiten Mal gelesen und wieder zum dritten Mal, dann einer mit dem andern an einzelnen Stellen verglichen. Endlich wurden alle vier Briefe an die Seite des Tisches geschoben und hurtig Papier und Feder ergriffen.

„Das muß heute noch alles beantwortet werden,“ sprach Satanas sich die Stirne reibend. „Eile und Pünktlichkeit ist die erste Bedingung in dem großen Geschäfte, welches auf meinen Schultern liegt und das ich zu führen habe.“

Schreiben an den Caplan in Köln.

Und so gings nun an das Schreiben der folgenden Briefe. Der erste, welcher geschrieben ward, ging nach Köln. Er schrieb:

„Mein lieber Caplan!

Daß nun der Streit über das Besetzungsrecht der Schulen so weit gediehen ist, hab' ich schon auf anderweitigem Wege in Erfahrung gebracht. Die Hindernisse, welche uns entgegenstehen, sind nur durch eine hartnäckige Konsequenz zu besiegen. Die Kirche muß in eine imponirende Stellung gegen die Staatsgewalt treten. Mit Bitten und Klagen ist nichts zu erreichen und was auf diesem Wege erreicht wird, wird stets nur als eine Gnade der Welt angesehen werden, und jede Gnade der Welt, welche der Kirche erwiesen wird, ist für diese als Schimpf und Schande zu erachten. Durch eine imponirende, mehr feindliche als freundliche Stellung, läßt sich von der Gegenwart alles erzwingen und das so Errungene mehrt das Ansehn der Kirche und gereicht dieser zur Ehre.

Von Zeit zu Zeit muß dem Volke von den Kanzeln gesagt werden, daß man ihm seinem alten Glauben durch solche von der Kirche weder geprüften noch berufenen Lehrer nach und nach untergraben und zuletzt rauben wolle. Man wird denen, welche dieser christlichen Freiheit im Namen der katholischen Kirche sich bedienen, kein Haar krümmen. Man ist behutsam geworden und wird ihnen das Wort schon ohne Schmälerung gewähren las-

sen. Die Massen müssen wir durch solche Dinge nicht blos auf unsere Seite zu bringen suchen, sondern sie auch mit einem heiligen Affect erfüllen. Denn die Masse wird heute gefürchtet und ist das schwerste Gewicht, welches in die Wagschale gelegt werden kann, damit sich deren Zünglein zu uns herüberneiget. In solchen Dingen läßt sich am Anfange in den Landgemeinen mehr thun, als in den Stadtgemeinen. Der dortige Adel wird keine Hindernisse in den Weg legen, im Gegentheil die Sache fördern. Er ist ja rein katholisch gesinnt.

Die neuen Nachrichten aus Bonn haben mich gleichfalls erfreut. Wiederum ein neuer Beweis, was die Konsequenz und die Reinerhaltung der Principien vermag und wie schön sie sich in ihren Erfolgen in so kurzer Zeit bewährt. Herr W. soll einen neuen Orden von Rom bekommen. Seine rastlose Thätigkeit und sein unermüdlicher Eifer für den Sieg des wahren Katholizismus und die Rücksichtslosigkeit, welche er nach manchen Seiten an den Tag legt, können nicht unbelohnt bleiben. Es wäre gut, wenn er als ein Mann, ausgerüstet mit so vielen geschichtlichen und kirchenrechtlichen Kenntnissen, sich in den Streit über das Besetzungsrecht der Schulen hineinwerfen würde. Seine Stimme könnte von unübersehbar wohlthätigen Folgen sein. Sein Name gilt und genießt auch hier der größten Anerkennung und der schuldigen Achtung. Durch ihn könnte sehr leicht auch eine große Anzahl von dem intelligenten Theile des Landes für diese wichtige Angelegenheit gewonnen werden. Schreiben Sie ihm meine Wünsche — das heißt freilich in Ihrem Namen — und sagen Sie ihm, daß dieser Kampf zu unserm Vortheile ausschlagen muß, wenn eine wohlthätige Reorganisation der höhern Schulen mit Glück begonnen und der über dieselben noch gegenwärtig ausgesetzte Kampf zu seiner Zeit mit Erfolg eingeleitet werden soll.

Für den Borromäus-Verein muß alles gethan werden, was die Geistlichkeit daselbst nur vermag. Die Kirche hat nun der Führer genug, aber sie bedarf nun sehr der Verstärkung ihrer Heere. Diese müssen an allen Punkten in so großer Zahl als möglich geschaffen werden. Sie unter der Aegide des heiligen Borromäus zusammen zu rufen in solcher Zahl als wünschenswerth und nöthig ist, um den Katholizismus in sein altes imponirendes Ansehen zu versetzen, müßte bei der Gunst der Gegenwart sehr leicht sein. Man wird doch in den dortigen Gegenden gegen die Fortschritte anderer Länder nicht zurückbleiben und dieselben nicht ohne kräftige Unterstützung lassen wollen. Wenn wir die Vortheile der Gegenwart nicht benutzen und wiederum in schrecklicher Kurzsichtigkeit übersehen, oder gar in sträflicher Trägheit fahren lassen, so können wir darauf gefaßt sein, daß gleiche Vortheile uns in eini-

gen Menschenaltern nicht entgegen kommen werden. Unsre Zeit ist von der Art, daß das Glück gleichsam um unsre Freundschaft und Gewogenheit buhlt und sich uns mit Gewalt aufdrängen will. Unsre Zeit ist eine Braut, welche der Heimführung würdig ist und uns eine Ausstattung als Morgengabe in unser Haus mitbringen kann, mit welcher wir mehr denn die Hälfte der Welt acquiriren können. Den Protestantismus jener Gegend haben wir in allen diesen Angelegenheiten gar nicht zu fürchten. Die Wupperthaler, die Elberfelder protestantischen Geistlichen sind, ohne daß sie es wissen, auf unserer Seite und müßten bei ihren theologischen Ansichten für unsre Zwecke arbeiten.

Gut wäre es, wenn die jüngere Geistlichkeit in einzelnen Gegenden von Zeit zu Zeit zusammen kommen würde, um theils den Eifer für Roma zu beleben, theils an geschlossener Einmüthigkeit zu gewinnen. Concordia res parvae crescunt! Der Phalanx muß immer mehr und mehr seine Glieder zusammendrängen. Die jüngern Geistlichen können durch nichts mehr ihr Glück machen und auf eine schnelle Beförderung theils zu bessern Pfründen, theils zu höhern Würden rechnen, als wenn sie alles in majorem gloriam ecclesiae aufbieten.

Gern wünschte ich in möglichst kurzer Zeit zu erfahren, ob die fünf jungen Leute aus Löwen in der dortigen Gegend glücklich und ohne Hindernisse angekommen sind und welche von ihnen bereits ein zweckmäßiges Unterkommen gefunden haben. Eben so gern hätte ich auch genaue Auskunft darüber, ob schon die letzten Spuren des Hermesianismus vertilgt und seine Anhänger bis auf den Letzten so zur Ruhe gebracht sind, daß man ihre widerliche Rabenstimme nicht mehr hören wird.

Leben Sie wohl! Den nächsten Brief an mich adressiren Sie gefälligst nach Breslau, indem ich in vierzehn Tagen dahin abzugehen gedenke. Das äußere Couvert adressiren Sie an den Caplan R. daselbst.

Der

Ihrige S.“

Schreiben an den Grafen in Posen.

Der zweite Brief ging nach Posen und lautete:

„Ew. Hochgeboren!

Verehrte Zeilen erheischen die schnellste Antwort. Der aus Paris erwartete Herr v. M. wird mit Bestimmtheit in einigen Wochen eintreffen. Er ist bereits von Paris den 2. v. M. abgegangen. Umstände nöthigten ihn über die Schweiz zu gehen. Nach einer Nachricht vom 21. v. M. ist er bereits in Wien eingetroffen. Von da wird er über Prag und Breslau an

den Ort seiner Bestimmung sich begeben. Er hat die Weisung, sich sofort bei seiner Ankunft bei Herrn v. B. zu melden und diesem mündlich alle die Mittheilungen zu überbringen, welche für den schriftlichen Verkehr mit Gefahren verbunden sind. Man kann heute nicht vorsichtig genug in solchen Sachen sein. Ehe derselbe ankömmt, dürfte nichts Erhebliches unternommen werden. Sie werden viel Erfreuliches durch ihn vernehmen. Wir sind in kurzer Zeit und mit wenigen Mitteln und bei den Tausenden von Hindernissen auf allen Seiten sehr weit vorgerückt. Viel könnte zum Gedeihen der guten Sache beigetragen werden, wenn noch mehr Geistliche, besonders Landgeistliche, fern von den größern Städten, in das Interesse einer so ernsten und entschiedenen Sache gezogen werden könnten.

Mit dem alten Sauerteige, daß es sich hier nur um eine Nationalität handelt, dürfen wir in der dortigen Provinz, zumal in unsern Zeiten, nicht mehr allein kommen. Dies würde nicht die hinlänglichen und kräftigen Sympathien erwecken, nicht etwa deshalb, weil die Nationalität durch die Klugheit der Verwaltung unbemerkt untergeht, sondern weil sie durch die überströmenden Gaben der Politik in Vergessenheit eingewiegt ist. Man hat den Bürgerstand und einen großen Theil des Landvolkes leiblich so gefüttert, daß er die höchsten geistigen Ideen, wie die Nationalität fast bereit ist zum Opfer zu bringen, um sich nur jener zeitigen Wohlthaten auch fernerhin erfreuen zu können. Das einzige wirksame Mittel, da dorten der Adel nicht mehr die unumschränkte Macht hat, welche ihm gebührt, um das Volk zum Kampfe für unsre heilige Sache zu gewinnen, ist, daß man das religiöse Motiv wieder aufwärmt und geltend macht. Damit müssen wir kommen. Auf diesen Punkt muß die vereinte Thätigkeit gerichtet werden. Veranlassungen dazu sind uns ja genug gegeben und so gegeben, daß sie dem Volke durchaus bekannt sind. Dieses Motiv in den Vordergrund zu schieben ist bei dem dortigen Volke sehr leicht. Ich kenne es genau. Sie werden mir zustimmen, wenn ich glaube, daß das dortige Volk Saiten hat, welche nur angeschlagen werden dürfen und das ganze Volk klingt in vollen Tönen durch und es ist dann, als ob alle Accorde seines großen und freien Geistes in Bewegung geriethen. Um dies aber zu erreichen, müssen diejenigen dem Volke wieder näher treten und auf dasselbe wirken, welche seine Vermittler bei dem Dreieinigen sind und als seine Fürbitter und Fürsprecher bei der heiligen Mutter Gottes gelten und verehrt werden. Es dürfte daher sehr räthlich und zweckdienlich sein, wenn Ew. Hochgeboren Freunde vom Adel sich den Landgeistlichen zu nähern suchten, alle früher vorgefallenen kleinen Dissense vergessen und so beide Theile ein gemeinsames Band umschlingen möchte. Sind einige von den Landgeistlichen, besonders von den jüngern Herrn, gewen-

nen, dann wäre darauf das Augenmerk zu richten, daß auch einige der ältern Priester, besonders solche, welche bei dem Volke in einem großen Ansehen stehen und durch ihre Anhänglichkeit an die alte Nationalität zugleich bekannt sind, ins Interesse gezogen werden. Die höhere Geistlichkeit müßte aber dabei stets auf das Sorgfältigste beobachtet werden, damit man erfahren könnte, wessen Geistes Kinder wir unter ihr zu suchen haben; denn einigen unter diesen dürfte wenig getraut, ja von ihnen vieles befürchtet werden. Auf diesen Punkt bitt' ich doch sehr zu achten. Nicht blos deshalb, wie gesagt, um diese Geister genau zu scheiden, sondern auch um gewiß zu sein, welche man zu meiden und zu fürchten hätte und auf welche man in dem Augenblicke einer ernsten Entscheidung zu hoffen und zu rechnen hätte. Einige unter ihnen gehören uns gewiß. Und ich glaube, dies werden gerade die tüchtigsten Kräfte sein.

Bis zum Monat Februar läßt sich noch viel unterhandeln, viel leisten und noch viele Fortschritte machen. Eher dürfte mit Gewißheit der Anfang nicht gemacht werden. Aber länger darf die Sache auch nicht verschoben werden. Alle Umstände, wenn wir die Fäden des Gespinnstes überblicken, sprechen für die zweite Hälfte des Februars. Bis dahin wird hoffentlich die Sache auch in Polen zu der nöthigen Reife gekommen sein. In Warschau will es zwar sehr langsam gehen; doch können wir hoffen, daß die Verhältnisse daselbst sich in wenigen Augenblicken zu unsern Vortheilen umgestalten und mit ihrem Beistande uns helfen werden. Es fehlt uns dort noch immer an einigen tüchtigen Agenten. Die dorthin gesandten Brüder sind nur Tropfen in ein großes Meer. Und die russische Wachsamkeit ist wahrlich eine nimmer ruhende und mit mehr, denn mit tausend Argus-Augen umherblickende. Das sind Spuren, welche die schwächste Witterung auffangen und zu denen man stets in dem Verhältnisse des conträren Windes stehen oder unter gutem Ueberwind liegen muß, wenn man ihnen entgehen will. Dazu kommt die schreckliche Angst, in welcher dorten die Menschen nicht blos gehalten werden, sondern in welcher das gegenwärtige Geschlecht empfangen und erzeugt zu sein scheint. Ich habe aber nur vor acht Tagen nach Frankreich geschrieben, daß die Unsrigen uns vier Männer nach Polen senden sollten, deren Geschick ich schon bei mehreren Gelegenheiten bewundert habe. Diese werden sich schon Eingang an den Grenzen zu verschaffen wissen. Sie werden in einigen Wochen nicht blos einen Ueberblick über die wahre Sachlage sich verschafft haben, sondern auch in die verborgensten Geheimnisse des Landes eingeweiht sein. Sie werden sich schon — dafür bürge ich — die festesten Schlösser mit Feinheit erschließen und in die geheimsten Kammern mit Leichtigkeit hineindringen.

Daß mein Rath, langsam eine Abtrennung der Polen von den Deutschen in allen Verhältnissen des geselligen Lebens einzuleiten, nicht blos befolgt ist, sondern dieser Versuch sich auch eines so großen Beifalles und schönen Fortganges erfreut, habe ich bereits vernommen. Auf diese Art muß der Versuch in allen Städten der Provinz ausgeführt werden. Das muß eine von den Grundlagen werden, welche zwar das Auge des Uneingeweihten sehen mag, von welcher es aber gar nicht weiß, welches Gebäude auf denselben einmal in wenigen Augenblicken sich erheben soll. Die Zahl der Mitglieder solcher Versammlungen muß auf jede Weise erhöht werden. Der Adel und die Geistlichkeit müssen die beiden Grundsäulen werden, auf welchen die Versammlungen beruhen. Dem Scheine nach aber muß der Unterschied zwischen hohem und niedrigem Adel auf einige Zeit aufgehoben werden. Selbst gegen den polnischen Theil der Bürgerschaft in den Städten muß von Seiten des Adels auf einige Zeit das freundlichste und zuvorkommenste Benehmen angenommen und beobachtet werden. Nach dieser Seite hin muß jeder Standesunterschied vergessen und der Unterschied der Nationalität um so schroffer und schärfer hervorgehoben werden. Nach der Seite des Landvolkes muß mehr das Interesse des Katholizismus und die Religion der Väter zu wahren, vorgeschoben werden. Gewaltsame Mittel von der Seite, von welcher es von manchen befürchtet wird, sind nicht zu besorgen. Dies haben wir nicht zu scheuen. Wir haben uns nur für eins zu scheuen, das ist die Unvorsichtigkeit und Unbeholfenheit einiger, die sich uns eher anschließen werden, ehe sie genugsam geprüft worden sind.

Mit aller Devotion

Ihr

gehorsamster S.“

Wie dieser Brief vollendet war, griff Satanas nach einem neuen Bogen, um seine Antwort nach Brüssel abzufertigen. Wir können dieselbe hier mittheilen:

Schreiben an den Abbé in Brüssel.

„Mein theurer Abbé.

Es scheint doch wahrlich, als ob es überall besser wird, und gerade in einem Lande, welches anfänglich zu so vielen und so herrlichen Hoffnungen berechtigte und welches so ganz und gar eine Frucht des Katholizismus und unser Erzeugniß ist, die Verhältnisse von Jahr zu Jahr sich immer mißlicher gestalten und die Aussichten immer trüber werden. Aber woran liegt es? Dem französischen Geiste in seiner ungläubigen und frivolen Art wird zu wenig gewehrt und entgegengearbeitet. Die Verbindung zwischen beiden

Ländern knüpft sich immer fester gerade an solchen Punkten, welche sehr gefährliche Elemente in sich schließen. Aber eine Hoffnung bleibt noch immer. Belgien hat eine ausgezeichnete Priesterschaft, eine Priesterschaft mit allen Verhältnissen der Kirche und des Staates genau bekannt, in der Theologie, wie in der Politik gleicherweise bewandert. Dies veranlaßt mich an Sie diese Zeilen zu schreiben. Können Sie mir nicht zehn bis zwölf junge Priester nennen, welche bereit sind zu meiner Disposition zu stehen? Meine Forderungen sind die Ansprüche, welche ich stets in solchem Falle zu machen pflege und welche ihnen bekannt sein müssen. Diese Leute müssen ein gefälliges Aeußere und eine einnehmende Bildung haben. Sie müssen so viel Politur in ihrem Benehmen sich angeeignet haben, daß sie sich in den höchsten Zirkeln mit Leichtigkeit bewegen können. Sie müssen zu gleicher Zeit mit allen Vorgängen unsrer Tage in Kirche und Staat, also in Theologie und Politik gleich bewandert sein. Ihre Sprache muß in dem Tone nicht blos etwas Geläufiges, sondern auch etwas Anmuthiges haben. Sie müssen Meister der Dialectik sein, so daß sie dem Feinde in geselligem Kreise nicht blos Widerstand sollen leisten können, sondern ihn auch mit Leichtigkeit umstricken und besiegen müssen. Wie sie in Betreff ihrer Katholizität stehen müssen, darf ich Ihnen nicht andeuten. Senden Sie dieselben bald möglichst an den Erzpriester B. in K. Er weiß meine Dispositionen. Er wird sie nach meiner Instruction verwenden.

Angenehm wäre es mir in sehr hohem Grade, wenn einige junge Leute unsrer Art bereit wären, Hauslehrerstellen in einigen adligen Familien in der Provinz des Erzpriesters B. zu übernehmen, um von diesem Punkte aus für unser Interesse zu wirken. Auf die Bildung sowohl der Söhne, als der Töchter in solchen Familien kommt es heute sehr viel an. Was unsre Brüder in der Schweiz im Großen thun, ist Zeit bei uns an vielen Punkten im Kleinen zu beginnen. Jene bekommen dadurch Zuwachs und wir gewinnen an Ausbreitung. Sie stehen ja in Correspondenz mit dem Herrn Landrath v. L. Nach den letzten Mittheilungen, welche ich von ihm empfing, hat er mehrere Häuser am Rhein, wo er einige von unsren Gehilfen auf diese Art hätte unterbringen können und die daselbst ein segensreiches Feld für ihre Thätigkeit zu hoffen haben. Bezeichnen Sie die tüchtigsten sowohl dem Herrn Erzpriester, als dem Herrn Landrath näher; denn einige der tüchtigsten müssen in solche Häuser untergebracht werden, wo die Hausfrauen bereits der lutherischen Confession angehören und es ein verdienstliches Werk wäre, wenn der Einfluß auf die Kinder von Seiten des Lehrers auch die Mutter fassen und in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückführen würde.

Geben: Sie ihnen aber außerdem die Instruction, daß sie über alle Vorfälle, welche sich im Hause ereignen, gleichviel ob groß oder klein, ob gesehen mit eigenen Augen oder vernommen aus fremdem Munde, ob den Glauben oder das Leben betreffend, Ihnen alle acht Tage die nöthigen Mittheilungen in einer Art von Tagebuch zu senden. Empfehlen Sie ihnen bei Abfassung dieses Tagebuches über die Vorgänge in dem Familienleben dieser Häuser nicht blos die größte Pünktlichkeit, sondern auch die treuste Sorgfalt. Besonders sind so einzeln hingeworfene Aeußerungen sorgsam zu notiren. Sie haben zu achten und zu bemerken, was im Hause ein- und ausgeht, alte und neue Freunde, Reisende und Gäste, Civil und Militair. Ferner, was über Regierung, Presse und die Gegenwart bemerkt wird. Ferner, welche Art von Literatur in der Familie vorherrscht, welche der Mann liebt, welche die Frau bevorzugt, welche Zeitschriften gehalten und mit welchem Interesse sie gelesen werden.

Zu gleicher Zeit beauftragen Sie dieselben — es versteht sich von selbst, daß dies mit jedem einzelnen privatim unter vier Augen geschehen muß — daß sie die alten katholischen Geistlichen in jenen Gegenden, wohin sie kommen würden, genau und scharf in ihren Gesinnungen und Handlungsweisen beobachten und die verdächtigen und unzuverlässigen Geister unter denselben theils mit Anführung einiger Thatsachen aus ihrem Leben, theils mit Anführung ihrer gelegentlichen Aeußerungen in vertrauten Kreisen Ihnen zur weitern Berichterstattung mittheilen.

Ihre Bedenken über die Presse ermangeln der Klarheit. Fassen Sie nur die Sache aus dem Gesichtspunkte des Zweckes, welchen man haben kann. Der Zweck ist und muß für uns überall das Entscheidende sein und nach der Verschiedenheit des Zweckes muß sich auch unser Verfahren und unser gesammtes Operiren anders gestalten. Es sind nur wenige Worte nöthig, um zur richtigen Fassung dieser Sache zu gelangen. Es giebt Länder, in welchen der ächte Katholizismus durch eine kluge Opposition zur freien Herrschaft gelangen kann. In solchen kann die freie Presse, besonders wenn sich schon mehrere Vortheile für uns vereinigen, uns zum gewünschten Ziele führen. In solchen Staaten müssen wir die Lobredner der freien Presse sein und sie als das erste Gut der Völker erklären und mit der liberalen Parthei mit allem Nachdrucke fordern. In andern Staaten ist es wieder anders. Da sind uns die Umstände weniger günstig, die herrschende Gesinnung ist vielleicht unsrer Sache daselbst sogar gefährlich. Sehr natürlich, daß in diesen Staaten die freie Presse unsre Gefahren noch vermehren kann. Hier muß daher mit aller Kunst und mit aller Macht gegen die freie Presse agirt und dieselbe als der Ruin der Völker und des Staatslebens ausgerufen werden.

Haben wir in den ersteren unsern Zweck erreicht, haben wir uns erst in den Besitz der Herrschaft über die menschlichen Geister gesetzt, dann ist es Zeit und nur ein Spiel, die freie Presse nicht blos zu beschränken, sondern auch mit einigen Kunstgriffen ganz aufzuheben. Der Zweck heiligt die Mittel. Mit der freien Presse hat es für unsre Zwecke dieselbe Bewandtniß, wie mit dem freien Unterrichte, welchen wir in Frankreich in Anspruch nehmen. Beide sind nicht Ziele, nach denen wir zu streben haben, sondern Mittel, welche uns eben zu gewissen Zwecken verhelfen sollen und unter gewissen Umständen auch verhelfen können. Nach diesen Principien wäre die Rücksprache mit den Redacteuren der erwähnten Zeitschriften zu nehmen.

Für die übersandten Nummern des Rheinischen Beobachters meinen Dank.

In herzlicher Liebe

Ihr

treuer

S."

Diesem Schreiben hängen wir gleich den letzten Brief an, welchen Satanas an diesem Abende concipirte. Der Ort seiner Bestimmung war Krakau.

Schreiben an den Professor in Krakau.

„Geehrter Herr Professor.

Es ist gewiß, mit denjenigen Principien, welche den frühern Bewegungen in ähnlichen Fällen zum Grunde lagen, läßt sich dorten nichts mehr machen. Diese Messer sind abgenutzt und würden dorten wenig schneiden. Es ist Wein, welcher in den Kellern bereits durch den Zutritt der Luft umgeschlagen ist, seinen Geschmack verloren hat, den Trinkern nicht mehr mundet und keinen Rausch in den Köpfen bewirken würde. Aber andere Triebfedern lassen sich dorten sehr zweckmäßig und nach meiner Kenntniß von der Lage der Dinge mit dem schönsten Erfolge in Bewegung setzen. Wie wenn wir dorten einmal die communistischen Ideen versuchen würden. Sie sind etwas neues für jene Gegenden. Sollten sich für den Communismus dorten nicht viele Sympathien erwecken lassen? Eine reizende Farbe läßt sich bei einiger Gewandtheit des Geistes diesen Ideen sehr leicht geben. Ich halte gerade den Communismus für eine Idee, welche wie ein Feuerfunke unter das Pulver geworfen, eine gewaltige Explosion der Geister hervorbringen müßte. Das ist der beste und einfachste Weg, auf welchem sich das dortige Volk für unsre Zwecke gewinnen ließe. Männer von Adel werden sich uns schon in ihrem Ingrimme gegen viele Erscheinungen der Neuheit mit Bereitwillig-

keit bei diesem Unternehmen anschließen. Ideen der Art durch öffentliche Blätter auszubreiten und vulgär zu machen, dürfte dorten vielfachen Schwierigkeiten unterliegen. Dieses sehe ich aus der Ferne ganz klar. Aber Flugblätter mit solchen Ideen ausgestattet, erst nur andeutend, dann sparsam, dann immer mehr und mehr, dabei so wohlfeil als möglich und in so vielen Exemplaren, als sich nur thun läßt, können nach allen Orten verbreitet werden. Freilich alles geheim. An Colporteurs fehlt es ja nicht. Ich kann noch einige in jene Gegenden senden, welche es in diesem Geschäfte bereits zu einer außerordentlichen Geschicklichkeit gebracht haben. Die polnische Sprache ist dazu gemacht, um solchen Darstellungen ein Kleid von lebendigen und auffallenden Farben umzulegen und das Gemüth des Polen ist empfänglich für alle Ideen, welche mit der Phantasie in Verbindung stehen. Dazu ist der Punkt ihrer Wirksamkeit so sehr günstig. Nach so verschiedenen Seiten können dorten diese Ideen verbreitet werden. Mehr denn eine große Straße liegt vor Ihnen. Selbst die Wachsamkeit, welcher sie unter Ihren Verhältnissen unterliegen, ist dorten nicht so gar groß und eine Macht bricht dorten die Stärke der andern Macht.

Nach den letzten Briefen aus Polen stehen daselbst die Dinge ganz nach unsern Wünschen. Es muß die Einigkeit in der Sache erhalten und mit der größten Einmüthigkeit verfahren werden und der Ausgang wird mit dem schönsten Erfolge gekrönt werden.

Aehnlicher Vorfälle, wie die über die Behandlung der Nonnen in mehreren Klöstern von russischer Seite, können wir nicht genug bekommen. Es sind schöne Grundsteine für das Fundament unsres Gebäudes. Alles derartige muß so schnell als möglich vor das große Publikum der andern Völker gebracht werden. Es weckt auch in Gemüthern, welche uns nach ihrer Denkungsart nicht angehören, doch Sympathien, welche uns sehr zu Nutzen kommen und eine reichliche Ausbeute gewähren. Nicht blos die deutschen und französischen Zeitungen müssen zur Mittheilung solcher Vorfälle gewählt werden, selbst nach England, Spanien und Italien, ja selbst nach dem Norden, nach Dänemark und Schweden müssen Abschriften mit einigen Variationen von solchen Correspondenz-Artikeln von unsren Agenten geschickt werden, damit sie so weit als möglich bekannt und je öfterer, desto besser, gelesen werden. Es müssen daher im Innern des Reiches einige Verbindungen im Geheimen angeknüpft werden, um einen stets fließenden Vorrath von solchen Facten der Welt vorlegen zu können. Solche Artikel werden zu Lockheerden, an welchen man Vögel aller Art fangen kann.

So wie Nachrichten aus Moskau und Petersburg ankommen, welche zur Sache gehören, muß ich schnell Mittheilungen haben.

„Welchen Fortgang unsre Mission in Lemberg und den dortigen Gegenden hat, vergessen Sie mir nicht, speciell und so ausführlich als möglich mitzutheilen. Ueber die im letzten Briefe, welche Ihnen Herr. v. A. in diesem Augenblicke gewiß eingehändigt haben wird, und über die durch ihn Ihnen mündlich werdenden Aufträge bitte ich um schnelle Berichterstattung. Wir müssen suchen, dorten Terrain zu fassen; denn nach den letzten Nachrichten aus meinem lieben B. ist zu besorgen, daß daselbst in einigen Männern selbst von altem und hohem Adel eine Opposition gegen den Katholizismus im Werke ist. Fürst v. W. soll nach einigen Beobachtern, welche ich ihm gestellt habe, in seinem Innern immer mehr und mehr mit dem Katholizismus zerfallen und die traurige Vermuthung ist vielleicht nicht ungegründet, daß er sich bei dem nächsten Zusammentreten der Stände als unser Feind erheben wird. Darum muß dorten gewonnen werden, was uns hier vielleicht in einiger Zeit an Verlust droht. Es wird dorten eine Stimmung rege, welche uns nicht ganz günstig ist und die sich nicht so leicht durch die alten Mittel wird bemeistern lassen. Aber dies wird vergehen, so wie nur die Aufmerksamkeit des Volkes von dem Innern des eigenen Landes auf wichtige und entscheidende Begebenheiten in der Ferne mit Nachhaltigkeit gelenkt werden kann.

Grüße an den Grafen v. P. und v. R.

Mit besonderer Gewogenheit

Ihr

ergebenster S.“

Erscheinung des Herrn Baron v. G.

Am folgenden Tage erschien zur anberaumten Stunde Herr Baron v. G. Dieser merkte, daß ein wichtiger Moment in seinem Leben eingetreten sein müsse, indem er so unerwartet und so geheim von Satanas zu sich beschieden war. Und so verhielt es sich auch in Wahrheit.

Satanas durfte ihn nicht mit besondern Complimenten begrüßen. In seiner höhern Stellung sich fühlend, wandte er darum sich gleich zu dem Baron v. G. mit den Worten:

„Sie haben doch, Herr Baron, hier noch Niemandem im falschen und voreiligen Vertrauen mitgetheilt, daß Sie im vorigen Jahre zu der katholischen Kirche übergetreten sind?“

„Ich habe zu einer solchen Mittheilung bisher noch keine gegründete Veranlassung gehabt,“ antwortete Derselbe.

„Außer dem Priester K. in S. und dem ihm vorgesetzten Bischofe weiß also doch noch Niemand dies Factum?“ fragte Satanas.

Der Herr Baron von G. erwiederte: „Niemand außer dem ehrwürdigen Priester K. in S., welcher mich in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche aufnahm, und dem Bischofe, welchem derselbe als seinem geistlichen Herrn davon geheime Anzeige machen mußte.“

„Sie haben doch auch schon die fünftausend Thaler, welche Ihnen in Aussicht gestellt waren, zum Ankaufe des bewußten Gutes von dem Priester K. ausgezahlt erhalten?“

„Ja, ja.“

„Die noch fehlenden zehntausend Thaler sollen Ihnen in bestimmten Zwischenräumen durch eine zuverlässige Hand zugestellt werden. Auf unser Wort können Sie bauen, wie auf ein Fürstenwort. Gebrauchen Sie dieselben vielleicht augenblicklich, so würde ich sofort Rath zu schaffen wissen.“

„Nein, nein.“

„Man hat mir mitgetheilt, Herr Baron, daß Sie einige ganz unnöthige Gewissensscrupel über diese Geheimhaltung Ihres Uebertrittes zu unserer Kirche und über Ihr äußerliches und scheinbares Verbleiben im Protestantismus haben sollen. Sollte dies wirklich wahr sein bei einem Manne von so klarer Einsicht und so scharfer Berechnungsgabe, wie Sie besitzen?“

„Bis jetzt,“ bemerkte der Baron, „bin ich mir Dinge der Art in meinem Gewissen nicht bewußt. Ich habe meinen Schritt mit reiflicher Ueberlegung gethan, und wo diese spricht und handelt, kommt das Gewissen mit seinen Plagegeistern nicht.“

„Sie werden Ihnen auch nicht kommen,“ sprach Satanas weiter. „Wichtiger ist mir eine andere Frage: Es hat doch wohl bis jetzt noch Niemand den Argwohn fassen können, daß Sie nicht mehr dem Protestantismus angehören und schon im Stillen und Verborgenen ein Glied der alleinseligmachenden Kirche sind?“

„So weit mein Auge reicht, dürfte mein Schritt selbst meinen nächsten Freunden und Vertrauten so geheim und verborgen sein, daß dieser Argwohn in ihnen durch nichts angeregt sein kann.“

„Sie wollen doch dies auch fernerhin noch geheim halten?“

„Wenn es nöthig ist, Ew. Eminenz,“ antwortete mit tiefer und ehrfurchtsvoller Verbeugung der Herr Baron v. G.

Satanas sprach: „Allerdings ist es nöthig; darin unterscheidet sich eben so wesentlich der Protestantismus, welchen Sie verlassen haben, von unserm Glauben, daß in jenem jeder Mensch sein eigner Herr und Diener zugleich ist und thun kann, was ihm seine Willkür und seine Einfälle am Morgen dictiren, daß aber in dem Katholizismus die Kirche, unser Aller Mutter, die einzige Herrin ist und alle Mitglieder zu ihr in dem Verhält-

nisse der Diener stehen, welche ihren eigenen Willen suspendiren und in dem absoluten Willen ihrer Herrin aufgehen lassen müssen. Nur auf diesem Wege läßt sich die große Einheit, durch welche der Katholizismus als die größte Macht auf der Erde dasteht und gegen den alle Königsmacht nur ein Schatten ist, erreichen. Wo der eigne Wille noch mit seiner Stimme im Rathe sitzt, da ist Vielherrschaft unausbleiblich und mit ihr der Sturz der wahren Katholizität. Je mehr ein Mensch diese Wahrheit erkennt und im Leben ausführt, ein desto treueres und brauchbareres Mitglied der katholischen Kirche ist er alsdann. Als ächtes und wahres Mitglied unserer Gemeinschaft können Sie daher nicht mehr thun, was Sie wollen, ja nicht mehr wollen, was der Mensch in Ihnen will, sondern Sie müssen sich der Kirche zur unumschränkten Disposition stellen und nur deren Werkzeug für ihre Zwecke sein wollen. Der Krieger und der Soldat eines stehenden Heeres ist in Kriegs- und Friedenszeiten zu einem unbedingten und blinden Gehorsam verpflichtet. Noch mehr muß dies seine Anwendung auf diejenigen haben, welche in die Reihen der Krieger Gottes und der Kirche treten, und deren Siege erstreiten sollen. Ist Ihnen dies von dem würdigen Priester K. in S. bei Ihrem Uebertritte zu unserer Kirche vorgehalten worden und sind Sie bereit der Kirche zu ihrer unumschränkten und freien Disposition zu stehen?"

„Ich bin dazu unter allen Umständen bereit. Ich wußte es schon vorher, daß die alleinseligmachende Kirche an ihre auserwählten Mitglieder diese hohe und unerläßliche Forderung thut. Ich weiß es, daß durch die Erfüllung dieser Forderung stets das Größte und Denkwürdigste von der katholischen Kirche geleistet worden ist. Ja ich weiß, daß auf diese Weise allein die Ehre der katholischen Kirche gemehrt und sie auf diesem Wege allein zu ihrer alten Herrlichkeit gelangen kann. Ich bin zu Allem bereit." So sprach der Herr Baron v. G.

„Je größer Ihre Hingebung an die Kirche sein wird," sprach Satanas weiter, „desto größer sind auch die Vortheile, auf welche Sie zu rechnen haben. Das ist eben das Ruhmwürdige und Belohnende unserer Gemeinschaft, daß sie die Thätigkeit und Treue ihrer bewährten Werkzeuge zu ehren und zu vergütigen sucht, wie kein Fürst seine ersten und treuesten Diener lohnen kann."

Der Baron v. G. setzte mit freudigem Lächeln hinzu: „Dies habe ich klar erkannt und weiß es sehr wohl."

„Sind Sie," fragte Satanas weiter, „darum auch gefaßt in Betreff der Zukunft Ihres Lebens von allen eigenen Plänen und Entwürfen abzustehen?"

„Ich bin darauf gefaßt."

„Sie unterwerfen sich also allen meinen Anordnungen und Maßregeln ohne alle Widerrede und mit der völligen Hingabe Ihres Geistes.“

„Durchaus!“

„Sie sind also auch entschlossen nie nach eigenen Einsichten zu handeln, sondern nur nach empfangenen Instructionen zu thun wie zu lassen, zu gehen wie zu kommen, zu reden wie zu schweigen, zu trauern wie zu lachen, wie es Ihnen entweder durch mich oder durch meine Vertrauten wird aufgetragen und befohlen werden?“

Der Baron von S. antwortete: „Ich habe alles reiflich und sorgfältig erwogen. Ich kenne das Leben der Menschen und die Beschaffenheit unsrer Zeit. Ich habe den einen Schritt aus Ueberlegung gethan und bereue ihn nicht, und ich werde nun auch die folgenden Schritte dem Befehle gemäß thun und weiß, daß ich mich ihrer werde freuen können.“

Satanas fügte noch hinzu: „Das wissen Sie ja auch, daß, wie Sie die Ihnen befohlene That nicht zu prüfen haben, weder in ihrer Güte noch in ihren möglichen Folgen, so haben Sie auch für das keine Verantwortung, was Sie im Auftrage der Kirche thun müssen. Die Verantwortung übernimmt die Kirche in ihrer Freundlichkeit, wie der Fürst und die Obrigkeit die Verantwortung für die Hinrichtung des Missethäters übernimmt, welcher auf ihren Befehl durch ihrer Diener Hände unter dem Beile sinkt. Sie müssen es fühlen, daß durch die Uebernahme der Verantwortlichkeit der Kirche über alles, was ihre Werkzeuge auf ihre Anordnung thun, nicht allein mehr Sicherheit und Festigkeit, sondern auch ein größerer Muth und eine höhere Freudigkeit die handelnden Mitglieder erfüllen muß. Sie sind doch auch dieser Ansicht?“

„Unbedingt.“

Satanas fuhr nun fort: „Nun sind wir mit der Einleitung unsres Vorhabens fertig. Wir müssen zur Sache und ins Einzelne gehen. Sie sind, wie ich benachrichtigt bin, bis jetzt Landrath in dem Kreise B. Ihrer Provinz gewesen. Ehe ich Sie von dorten abrufe — es kann in kurzer Zeit geschehen — können Sie sich noch einige Verdienste in unserer heiligen Sache erwerben. In Ihrer Gegend lebt die gräfliche Familie v. D. Sind Sie in dem Hause derselben bekannt?“

Der Baron antwortete: „Noch nicht, aber ich will es versuchen, bekannt zu werden. Den Eintritt will ich mir zu öffnen suchen. Ich sollte glauben, daß solches nicht besondern Schwierigkeiten unterliegen dürfte.“

„Gut, schön,“ sagte Satanas. „Thun Sie dies. Hören Sie mich nun weiter. Die Gattin des jetzt lebenden und in dem Besitze der großen Güter sich befindenden Grafen gehört, wie Sie wohl wissen werden, bereits

unsrer Kirche an. Sie ist eine fromme und was mehr sagen will, eine strenge und eifrige Katholikin. Der Mann gehört noch dem ketzerischen Glauben an. Eine besondere Anhänglichkeit an denselben hat er gerade nicht. Er ist Protestant, weil es seine Vorfahren waren und weil er bis jetzt noch nichts Besseres kennen gelernt hat, als den Protestantismus. Er ist aber dem Katholizismus keineswegs abhold und feindlich. Er ist vielmehr eine von den indifferenten Seelen, welchen alles gleich ist und die vor der Hand halten, was sie zufälliger Weise haben. Besondere Geistesgaben, welche unsrer vereinten Wirksamkeit einen kräftigen und hartnäckigen Widerstand leisten könnten, sind seit einigen Geschlechtern in dieser Familie nicht einheimisch. Sie zeugt meist nur mittelmäßige und beschränkte Köpfe. Sollte der gegenwärtige Graf nicht auf irgend eine Weise von uns gewonnen werden können? Schärfe des Gedankens, Energie seines Willens wird er uns nicht entgegensetzen. Die Gewalt seiner Beredtsamkeit ist auch nicht zu fürchten. Durch vielseitige Kenntniß der Geschichte wird er uns keine besondern Ungelegenheiten bereiten. Er ist ein Mann, der zum glücklichen Angriffe und zu einer noch glücklicheren Eroberung wie gemacht ist.“

„Dies stimmt alles,“ sprach der Baron, „genau mit den Zügen überein, welche ich mir bisher von ihm entworfen habe. So ist er.“

„Sehen Sie nun, mein lieber Herr Baron, es giebt Persönlichkeiten, auf welche wir heute, wenn wir zur Verbreitung und Befestigung des Katholizismus wirken wollen, vor allem unser Augenmerk richten müssen. Wir müssen Convertiten unter dem protestantischen Adel zu erlangen suchen. Noch größer ist dieser Gewinn, wenn der gewonnene und bekehrte Adel zu gleicher Zeit auch zu den ältesten Familien einer Provinz gehört und wenn er durch seine liegenden Gründe wie durch seinen Reichthum ausgezeichnet ist und einen gewissen äußern Glanz entfaltet. Am größten ist aber der Gewinn, wenn solche Convertiten unter dem Adel zu gleicher Zeit auch das Patronat über eine oder mehrere protestantische Kirchen und Schulen haben. Gewinnen wir solche Leute, so wird dem Protestantismus die Axt an die Wurzel gelegt und seine Vernichtung, wenn auch nur für ein kleines Territorium, eingeleitet. Das giebt dann kleine katholische Könige mit protestantischen Unterthanen. Wer wüßte aber nicht, daß die Zahl dieser schwinden muß, wenn jene nach unsern Instructionen zu handeln anfangen und ihre Wirksamkeit zur Ehre der katholischen Kirche beginnen? Ist erst der Hauptpfeiler gebrochen, so muß das ganze Gebäude zusammenstürzen. Sind erst die Führer gefangen, so müssen sich die Armeen von selbst ergeben.“

„Ja, ganz gewiß,“ bemerkte der Herr Baron.

Satanas sprach weiter: „Meine Ansicht ist nun diese. Der Plan ist

ganz leicht. Suchen Sie bei Ihrer Heimkehr in die Provinz um jeden Preis mit dem Grafen in irgend eine Berührung zu kommen. Zuerst von Ferne, dann immer näher. Seien Sie anfänglich zurückhaltend und erst nach und nach hervortretend. Suchen Sie ihn, aber so, daß Sie nicht einmal einen Schein des Suchens geben. Thun Sie dies, so können Sie mit Zuversicht darauf rechnen, daß derselbe sehr bald anfangen wird, Sie zu suchen. Für das Religiöse und Kirchliche ist er bisher freilich stets ziemlich indifferent gewesen, wie ich Ihnen schon bemerkbar machte. Von dieser Seite dürften Sie ihn auch anfänglich nicht zu fassen suchen. Auf diesen Köder würde der Graf schwerlich anbeißen. Sie müssen eine andere Speise auf ihren Angelhaken stecken. Politik, Politik! Von der politischen Seite müssen Sie ihn angehen. Seine politischen Ansichten haben sich noch nicht gesetzt. Sie sind noch weich wie Wachs und aus ihnen läßt sich von einer geschickten Hand noch jede beliebige Gestalt bilden. Bringen Sie daher nach und nach etwas von unserm politischen Extract in seine politischen Ansichten hinein. Ein wenig Carmin färbt sofort ein ganzes Glas mit Flußwasser. Was an seinen politischen Ansichten fehlerhaft und unklar ist, das ändern und bessern Sie. Aber, wie gesagt, langsam, unbemerkt und nach festen Plänen. Ihr Ziel, das Sie bei diesem Geschäfte im Auge haben müssen, muß sein, daß Sie ihn zum Ergreifen von absolutistischen Ideen hindrängen, wie auf einen Berg, auf welchem allein Heil und Rettung bei den Wogen der demokratischen und liberalen Fluthen unsrer Tage zu suchen und zu finden ist. Auf diesen Punkt müssen Sie ihn werfen. Das muß das Brett sein, welches er mit allen seinen Kräften umklammert, um aus dem Schiffbruche nach einem sichern Hafen sich zu retten.“

„Damit sprechen Sie ja nur meine eigenen Ansichten aus. Wie sollte es mir schwer werden, dies zu thun,“ sagte der Baron.

„Ja wohl,“ erwiederte Satanas. „Haben Sie also den Grafen auf diesen Punkt mit einem geschickten Wurfe geschleudert, so müssen Sie ihn auf diesem Berge gleichsam bis an den Hals eingraben oder auf diesem Rettungsbrette ihn gleichsam mit Stricken anbinden oder mit Nägeln anschmieden. Dies auszuführen ist nicht schwer. Merken Sie sich nur meine Instructionen ganz genau. Es sind Instructionen, welche sich schon tausendmal bewährt haben. Haben Sie ihn so weit, so müssen Sie anfangen, die ersten Pfähle einzuschlagen, um über dieselben eine Brücke zwischen dem Politischen und dem Religiösen zu legen. Hier kömmt es aber sehr viel auf den ersten Strich des jenseitigen Landes an, auf welches Sie Ihren hohen Schüler mit seinem ersten Fuße treten lassen. Wollen Sie ihn auf ein Terrain treten lassen, welches unserer Sache günstig ist, also auf ein Terrain, auf dem der

Fuß schon bei dem ersten Schritte sinken und der Mensch aus vollem Halse nach Hülfe schreien muß, so merken Sie sich von mir folgenden Rath. Haben Sie nämlich nach und nach die Brücke vom Politischen zum Religiösen geschlagen und Ihren edlen Zögling auf dieselbe geführt, so sei die Brücke von Ihnen so angelegt, daß die neuesten Erscheinungen des Protestantismus den ersten Schritt des jenseitigen Landes bilden. Solche Männer interessiren sich leicht für hohe Persönlichkeiten. Der treue Haushund gilt ihnen weniger, als das englisirte Vollblutspferd. Wählen Sie darum zu dem ersten theologischen Gegenstande die beiden Potsdamer Bischöfe mit alle dem, was an ihnen hängt. Besprechen Sie das Patmos, auf welchem dieselben sitzen, die seltsamen Offenbarungen, welche sie in der Protest-Angelegenheit gehabt haben. Das ist eine gute Gelegenheit, um die faulen Stellen des Protestantismus zu punktiren. Hier dürfen Sie nur ein Vergrößerungsglas gebrauchen und Ihr Schüler wird merken, daß der Boden, auf dem er steht, schwankt und wankt, er wird erschrecken und erbeben. Kann es auf diesem Punkte Ihnen dann noch schwer werden zu beweisen, wie alle destruktiven Ansichten seit drei Jahrhunderten nur von dem Protestantismus ausgegangen sind? Wie alle gewaltsamen Staatsumwälzungen nur Erscheinungen der letzten drei Jahrhunderte und bald directe, bald indirecte Folgen des Protestantismus sind? Kann es dann noch viel Mühe kosten darzulegen, wie selbst die französische Revolution mit allen ihren Zuckungen in katholischen Ländern nur aus giftigen Saamenkörnern hervorgegangen ist, welche der Wind aus protestantischen Gebieten hinübergeführt hat? Sie müssen alles thun, um so Ihrem Zögling den protestantischen Glauben zu verdächtigen und sein Herz demselben nicht blos zu verschließen, sondern nach und nach ganz abzuwenden. Indem Sie so zuerst gleichsam eine Nacht voll Schrecken und grausiger Gestalten über den jungen Grafen hinüberführen, lassen Sie ihm nach und nach das Morgenroth des Katholizismus aufgehen. Zeigen Sie ihm nun, wie der Katholizismus durch seine Solidität und Stabilität die Grundsäule und das Schirmdach der Fürsten und des Adels ist. Zeigen Sie nun ihm, wie das monarchische Element des Katholizismus das Monarchische auf allen Stufen des Staats- und des Menschenlebens nicht blos garantirt und sichert, sondern auch erzeugt und hervorruft. Haben Sie ihn so weit, so muß die Frau mit ihrer Mitwirkung ins Gewebe gezogen werden und ihre Thätigkeit auf den Mann zu entfalten beginnen. Die Männer sind in religiöser Beziehung das schwache Geschlecht und die Weiber sind in dieser Beziehnng gerade das starke Geschlecht. Durch diese werden jene überwunden und am leichtesten besiegt. Gehen Sie darum diesen vorgeschriebenen Weg. Gelingt uns dies, so ist damit ein neuer Sieg unsres Glaubens in der

dortigen Gegend errungen, ein Sieg, welcher durch seine Sensation den Protestantismus in seiner Schwachheit und Haltlosigkeit der Welt darstellen wird. Wollen Sie an dies schöne und belohnende Werk gehen?"

Der Baron erwiederte: „Ich will es versuchen. Vielleicht wird der Versuch durch ein schönes Gelingen gekrönt."

„Ferner, lieber Freund, breitet sich in Ihrer Gegend seit mehreren Jahren der Protestantismus auf eine schreckenerregende Weise immer mehr aus. Neue Kirchen und neue Schulen sind die Vorposten, welche er immer zahlreicher vorrückt. Durch solche Schritte, wenn sie von Seiten des Staats begünstigt werden, wird der Katholizismus sichtbarlich zu sehr beeinträchtigt, ja gefährdet. Es sind mehrfache Klagen deshalb von Seiten römischer Geistlichen zu mir gekommen. In einigen ursprünglich rein katholischen Städten ist es dort bereits so weit gekommen, daß die meisten städtischen Communalämter sich in den Händen der Protestanten befinden. Die katholische Masse ist blind gegen die geistigen Gefahren, welche ihr von dieser Seite drohen. Und manche unsrer Priester, besonders die älteren, welche ihre Bildung in einer dem Christenthum ungünstigen Zeit empfangen haben und durch mancherlei Erfahrungen trüber und bitterer Art unmuthig und indifferent in ihrem Glauben geworden sind, sind zu einer personificirten stillen Messe geworden, während sie sich überall als ein feierliches und weithintönendes Hochamt geriren sollten. Solchem Gedeihen des protestantischen Moses muß Einhalt gethan werden. Die Geistlichen reichen mit ihren besten Kräften nicht mehr aus. Wie der Protestantismus die Kräfte der Laienwelt immer mehr zu nutzen und auszubreiten anfängt, so müssen wir auf katholischer Seite die Zahl der Laienbrüder auf jede Weise vermehren und ihre Thätigkeit der Kirche zu Nutzen machen. In Ihrer amtlichen Stellung haben Sie ja so viele Mittel in Ihren Händen, um dem Vordringen des Protestantismus in katholischen Kreisen allerlei Hindernisse, bald große, bald kleine, aber stets im Verborgenen, entgegen zu stellen und so den Katholizismus vor jeder möglichen Verunreinigung mit ketzerischen und ungläubigen Elementen zu bewahren. Machen Sie Schwierigkeiten als Landrath, wo man für Protestanten eine neue Schule gründen, oder besser dotiren, oder einen neuen Lehrer anstellen will. Das heißt dem Protestantismus die Füße zum weitern schnellen Laufe mit guten Stricken binden. Suchen Sie es theils bei den Gemeinden, theils bei den Behörden zu hintertreiben, daß an die protestantischen Kirchen in jener Gegend bei Veränderungen in dem Personale keine rationalistischen Geistlichen hinkommen. Je schwächer als Redner, je unwissender als Theolog, je unselbständiger als Geistlicher, je matter und leitbarer als Mensch, desto besser. Wir haben dann weniger von solchen

Subjecten zu fürchten und mehr zu hoffen für unsre Vortheile. Je grasser sie noch in ihrer protestantischen Orthodoxie sind, desto erwünschter. Das sind die besten Fußeisen, welche dem Protestantismus angelegt werden können, Fußeisen, welche ihm einmal nur deshalb abgenommen werden sollen, um ihn desto fester hinterdrein an den Block des Katholizismus zu schmieden. Lassen Sie es daher ferner einen Gegenstand Ihrer treuesten Sorge und geheimen Thätigkeit sein, daß das Communalwesen, so wie überhaupt das ganze Beamtenthum bis auf das kleinste Aemtchen und Titelchen in den Händen der Männer katholischen Glaubens verbleibe. Sie können dazu viel leisten und können auf die Mithilfe unsrer Priester mit Sicherheit hoffen. Sehen Sie ebenso darauf, daß aus den benachbarten protestantischen Gegenden nicht so viel protestantisches Gesinde, Knechte und Mägde in Ihren Kreis hinüberziehe. Dadurch wird das reine Blut getrübt. Vor allem mögen Sie noch darauf sehr aufmerksam sein, daß nicht protestantische Handwerker sich dort in den Städten niederlassen oder sogar Grundbesitzer durch Ankauf von Häusern und Ländereien werden. Denn dies heißt den Protestantismus Fuß fassen lassen und ihm eine Hütte bauen, wo es sich gut wohnen läßt. Sie verstehen mich doch in diesem allen?"

„Sehr gut, antwortete der Herr Baron. Bald mehr, bald weniger habe ich bereits seit einiger Zeit nach diesen Normen gehandelt und ich glaube wohl, bisweilen auch schon den Zweck glücklich erreicht zu haben. Ich habe alles gethan, was nur in meiner Gewalt steht und werde es fernerhin thun. Ich habe nicht blos dies gethan, sondern in der klaren Ueberzeugung, daß der Protestantismus am besten und am erfolgreichsten durch seinen innern Parteikampf aufgerieben werde und seine Auflösung herbeiführe, hab' ich mich bemüht dieses Parteiwesen in meinen Umgebungen in den protestantischen Gemeinden auf alle mögliche Weise zu fördern und zu nähren."

„Fahren Sie nur auf diesem Wege fort. Sorgen Sie aber auch zu gleicher Zeit dafür, daß man Ihrem Katholizismus nicht auf die Spur kommt."

„Dafür will ich schon einstehen," versicherte der Herr Baron v. G.

„Von dem Gelingen dieses Werkes hängt das Schicksal Ihrer Zukunft ab. Sobald Sie diese Mission glücklich vollbracht haben werden, sollen Sie aus Ihrer bisherigen Stellung abgerufen werden. Hierin bauen Sie auf das Wort, welches ich Ihnen gebe. Mein Wort gränzt an Allmächtigkeit. Sind Sie davon überzeugt?" fragte Satanas.

Der Baron versicherte darauf: „Ich hoffe auf der einen Seite auf das Gelingen dieses Werkes und auf der andern auf die Größe der Gnade, welche Ew. Eminenz mir in Aussicht stellen."

„Ich will Ihnen, fuhr Satanas fort, keineswegs meinen Plan über Ihre Zukunft für diesen Fall verschweigen. Bewähren Sie bei dieser Gelegenheit Ihre Geschicklichkeit zur Ehre der heiligen Kirche, so sollen Sie darauf mit der obersten Leitung des protestantischen Kirchenwesens in einem Staate beauftragt werden, welchen ich für Sie im Sinne habe, um so in dieser Stellung noch mehr zur Ehre und Verherrlichung des Katholizismus wirken und den Protestantismus unbemerkt und im Verborgenen geschickt untergraben zu können. Es bieten sich an mehreren Orten treffliche Gelegenheiten dar, mehrere meiner Zöglinge, welche noch immer als Protestanten passiren müssen und sich den Ruf eifriger und rechtgläubiger Protestanten durch ihr geschicktes und welterfahrenes Benehmen zu erhalten wissen, in kurzer Zeit so unterzubringen, daß ich fast im Stande wäre, mir selbst eine Lobrede zu halten und mir die schönste Ernte verspreche. Mein Ziel geht heute dahin, solche Stellungen zu occupiren. Denn sehen Sie nur, mit den einzelnen Uebertritten dieser oder jener Personen zu unserm Glauben kann uns nichts mehr geholfen sein. Man lebte lange in diesem Wahne und vergeudete auf eine unverantwortliche Weise die schönsten Kräfte und einen Ueberfluß von pecuniären Mitteln. Diese Theorie, welcher unsre Vorgänger unter ganz andern Umständen und in ganz andern Zeitläuften huldigten, ist in unsern Tagen als überwunden zu betrachten. Wir müssen nach andern, umfassendern und großartigern Principien zu handeln suchen. Wir müssen dahin streben, daß wir den protestantischen Gemeinden nach und nach einen katholischen Geist einflößen. Dies kann von unten aus nicht erreicht werden. Alles, was von unten eingeflöst werden soll, fordert dieselbe Anstrengung und fruchtlose Mühe, als das Wälzen von Steinmassen bergan. Was eingeflöst werden soll, muß von oben eingeflöst werden. Das ist eben so leicht, als Steine vom Dache hinabwerfen. Dem Protestantismus muß man daher auch nicht von unten oder von der Seite kommen. Von oben, mein lieber Freund, von oben. So weit haben sich endlich unsre Ansichten aufgeklärt. Dies kann aber nur dadurch geschehen, wenn es uns gelingt hier und dort geheime Katholiken, Pseudoprotestanten mit der Leitung des protestantischen Kirchenwesens in einigen Ländern zu beauftragen und diesen so viel Macht als möglich zu verschaffen. Den Anfang haben wir schon gemacht und die Sache bewährt sich aufs Beste in ihren glücklichen Erfolgen. Der größere Rigorismus, welcher damit verbunden ist und da in die kirchliche Ordnung greift und einige gefährliche Subjekte beseitigt, erscheint glücklicher Weise nur als ein neu erwachtes Leben der verjüngten Consistorialverfassung. Aber eben diese glücklichen Anfänge gebieten uns das Eisen unter den Hämmern zu schmieden, so lange es heiß ist und nach höhern Dingen zu streben. In ei-

nigen Staaten Deutschlands widerstrebt uns freilich in den höhern Regionen noch zu sehr der alte lutherische Widerspruchsgeist. Aber es wird auch in ihnen einmal die Stunde schlagen, in welcher wir unsre Angeln in ihr Wasser werden senken können und wo sich uns die Thür öffnen wird, um einige gewandte und zuverlässige Diener in die geheimen Kammern hineinzuschicken. Die Hauptmaxime, welche Sie in Ihrer neuen Stellung zu beobachten haben, um unsre Zwecke zu erreichen, ist Strenge gegen alle Geistlichen, welche der freien Richtung angehören. Auf das Ausreißen derselben aus dem Grund und Boden, auf welchem sie stehen, kommt es dabei gerade nicht an. Dafür bin ich nicht. Es könnten sich leicht darunter noch Männer finden, welche später ihre Ansichten noch ändern und von uns mit Vortheil gebraucht werden können. Solches Verfahren ist zu sinnlich und zu fleischlich und weckt die Opposition zu schnell. Ich weiß ein besseres Mittel. Es kommt nicht darauf an, daß man alle Halme auf dem Felde mit der Wurzel ausreißt, sondern es kommt vielmehr darauf an, daß man die Spitzen der Halme, die Aehren, Sie verstehen mich doch, ich meine die Köpfe, abschneidet. Wir sind dadurch gegen die giftigen Fruchtkörner am besten geschützt. Der Halm ohne Aehre kann uns nichts schaden. Er wird von selbst schon fallen, verfaulen und den Boden für unsre Saaten düngen helfen. Merken Sie sich diese Regel für die Verwaltung kirchlicher Dinge. In ihr liegt der Schatz aller wahren Erkenntniß und der tiefsten Weisheit. Nach dieser Methode läßt sich das Unmögliche leisten und alles Wünschbare auf dieser Erde erreichen. Nun aber noch Folgendes, wobei Sie sich gleichfalls thätig erweisen müssen.

Der Baron kam ihm mit der Versicherung zuvor: „Ew. Eminenz haben zu befehlen. Ich bin ganz Ohr!“

„Ich habe bis jetzt noch keinen vollständigen und klaren Ueberblick über die wohlgefälligen und mißbeliebigen Zeitschriften in Ihrer Gegend. Es liegen mir einige Uebersichten mit ihren Belegen zwar vor, dieselben scheinen aber doch der gewünschten Vollständigkeit noch zu ermangeln. Viele meiner Correspondenten meinen, daß meinen Wünschen Genüge geleistet ist, wenn sie mir die Zeitschriften religiösen und politischen Inhalts zukommen lassen, oder mich darüber in Kenntniß setzen. Nein, nein! Das ist nicht genug. Die Journale pädagogischen Inhalts sind auch nicht zu übersehen. In manche Journale für Mediziner, Juristen u. s. w. werden heute Dinge eingestreut, welche der größten Aufmerksamkeit werth sind. Der Feind scheint immer mehr von der Heerstraße abzubiegen und seine Truppen auf Seitenwegen zu führen und oft hinter kleinen Gebüschen und in den Gartenpflanzungen der Poesie zu verstecken. Nach Ihrer Heimkehr lassen Sie es daher eine Ihrer ersten und sorgfältigsten Arbeiten sein, die mißbeliebigen Jour-

nale und Zeitschriften, welche in der dortigen Gegend an das Tageslicht hervortreten, mir genau mit vollständigen Belegen und mit Notirung der significantesten Stellen zu specificiren. Haben Sie sich bei dieser Arbeit auf diese Art den Feind genauer und in seiner ganzen Größe angesehen, so thun Sie das Ihrige, um derselben auf jede Weise Abbruch zu thun. Wie dieses zu bewerkstelligen ist, darf ich Ihnen wohl kaum bemerken.“

Um seine bisherige eifrige Thätigkeit zu documentiren, sprach der Herr Baron v. G.: „Mein Gesetz in dieser Beziehung war regelmäßig das Ignoriren des gesammten Inhaltes eines mißbeliebigen Blattes. Wenn sich dieses Ignoriren mit einer Art von Vornehmheit vereinigt, so gewinnt es an Anschein von höherer Kenntniß und einem tiefern Wissen. Dies ist der erste Schlag, welchen ich solchen Blättern zu versetzen pflege.“

„Gut, gut, sagte Satanas. Was machen Sie aber nun weiter, mein Lieber?“

„Alsdann suche ich, fuhr der Baron fort, alle Annoncen und Inserate solchen mißbeliebigen Blättern zu entziehen. Was der vornehmen Welt angehört, darf seinen guten Namen solchen Zeitschriften nicht hingeben, um sie in ihrem Werthe zu erhöhen und um sie gleichsam nicht blos zu rechtfertigen, sondern auch um sie zu weihen und zu sanctioniren. Indem sie blos dem niedrigen Plebs sowohl zum Sprechsaale als auch zum Markte für die neusten Vorgänge ihres Lebens gelassen werden, müssen sie verkümmern und umkommen. So wie ihnen die edleren und höheren Hände entzogen werden, welche sie bis jetzt tragen helfen, müssen sie stürzen und in ihrem Sturze den Geist aufgeben. Dies ist meist der zweite Schlag, welchen ich Blättern der Art zu schenken gewohnt bin.“

Satanas lächelte, rieb sich seine Hände und rief: „Ich sehe, Sie sind schon etwas in unsre tiefen Geheimnisse eingeweiht. Am besten aber dürfte Folgendes sein. Ich gehe seit einem Jahre mit dem Plane um, dahin zu wirken, daß alle zeitgemäßen und wohlgefälligen Journale und Blätter sich an einander enge anschließen und sich gegenseitig mehr unterstützen, um mit vereinigter Kraft auf ein und dasselbe Ziel zu arbeiten. Daß unsre Bestrebungen auf diesem Felde bisher so wenig gewirkt haben, ist unsre eigne Schuld. Wir haben unsre Kräfte nicht geschont und an Anstrengungen mancherlei Art es nicht fehlen lassen, aber wir haben unsre Kräfte zersplittert und nicht gehörig concentrirt. Während das eine unsrer Blätter diesen Gedanken aufgriff, verfolgte das andre jenen Gedanken. Indem das eine einen neuen Gedanken besprach, schwieg das andre und fing an erst da zu sprechen, als jenes zu schweigen begann. Dieses Gebrechen muß geheilt werden. Treten neue Bestrebungen in den Vordergrund der Bewegung, so muß von al-

len Seiten die Stimme erhoben und laut werden. In einem solchen lauten und allgewaltigen Concerte werden die Fehlstimmen einiger Anfänger leicht überhört, indem sie sich in dem Ganzen verlieren und der Schall wird so stark und so betäubend für die Sinne, daß die Hörer unserm Concertstücke sich huldigend hingeben müssen. Alle unsre Blätter müssen daher von einem bestimmten Mittelpunkt aus dirigirt werden. Wir müssen eine Anzahl von Mitgliedern haben, welche als Telegraphen zwischen dem Mittelpunkte und den entferntesten Redactionen spielen. Deshalb beabsichtige ich einen geheimen Verein von Mitgliedern zu bilden, welche an den verschiedensten Punkten der civilisirten Welt, jeder nach seinen verschiedenen Gaben und Kräften, an unsern Zeitschriften sich bethätigen sollen. Es müssen in diesem Bunde sich Männer von den verschiedensten Berufszweigen vereinigt finden, wenn sie nur der rechte Geist beseelt. Theologen, deren Rechtgläubigkeit anerkannt ist, Juristen, welche allem Vernunftrechte feind sind, Aerzte, welche die medizinische Wissenschaft durch einen frommen Sinn vertiefen, Historiker, welche das Geschichtliche als das Fundament aller wahren Lebensentwickelung der Völker halten und denen so das Geschichtliche nicht blos, wie so oft, der Leib, sondern so recht die Seele ist, Oekonomen, welche für den patriarchalischen Zustand der Dinge mit ganzem Herzen begeistert sind, Bürger, welche allem, was Constitution heißt, den Tod geschworen haben, Edelleute, welchen ihre alten und unveräußerlichen Privilegien lieb geblieben sind und welche wissen, daß nichts aufgehoben werden darf, was einmal ihre Väter sich erworben hatten, Militairs, welche sich einige leidliche wissenschaftliche Bildung mit einem reichlichen Räsonnement erworben haben, Civilisten, besonders, wenn sie nach höhern Stellungen und einigen Auszeichnungen streben, kurz Männer aus allen Ständen, aus allen Fächern müssen in den verschiedensten Ländern geworben und unter sich geeinigt werden. Wir haben zwar schon manchen tüchtigen und ausgezeichneten Arbeiter. Ich kenne excellente Geister unter meinen Freunden und Dienern. Und der Zuwachs, welcher an allen Orten immer reichlicher und üppiger aufschießt, verspricht eine Zeit voller Glorie, einer Glorie, wie sie mein Auge noch nie gesehen hat. Deutschland verspricht seine alte Sündenschuld zu lösen. Wie es bisher der geheimste und tückischste Widersacher von uns war, so ist die Hoffnung nun auch da, daß es bald unser treuster und liebster Sohn sein wird. Aber bis jetzt wurde zu sehr in der Isolirung gearbeitet. Einen Verein müssen wir haben. Das Ganze muß eine geschlossene Phalanx werden. Auf einen Stoß müssen sich alle Glieder regen. Ein Zucken muß den ganzen Körper durchfahren. Auf ein Zeichen müssen alle Hände nach demselben Ziele in Bewegung gerathen. Und dabei muß die Maschinerie so leicht und so schnell

gehandhabt werden, wie bei einer theatralischen Vorstellung. Aus Westphalen und den Rheinlanden, aus Baiern und Baden, aus Polen und Schlesien, aus Sachsen und einigen andern Gegenden hab' ich schon die Uebersichten von all den Männern empfangen, welche für diesen Verein sich qualificiren dürften. Ich habe eminente Persönlichkeiten darunter gefunden. Besonders freut es mich, daß mir so viele Kräfte von so vielen Männern des Adels, hohen wie niedrigen und von der Geistlichkeit, nicht blos der katholischen Kirche, sondern auch der des Protestantismus zugesagt sind. Können Sie nicht so bald als möglich nach Ihrer Heimkehr eine Musterung unter den dortigen Geistern veranstalten und mir die Consignirten einsenden?''

,,O ja! Das geht sehr leicht. Es wird mir keine besondere Mühe verursachen. Ich kann solche gleich in diesen Tagen bei meinem hiesigen Aufenthalte niederwerfen, indem ich in meiner Heimath alle Persönlichkeiten aufs genaueste zu kennen glaube, und sie Ew. Eminenz überreichen.''

,,Schön, schön, erwiederte Satanas. Desto besser. Sollten vielleicht später einige Ergänzungen nothwendig werden, wie solche nie lange ausbleiben können, so können mir solche von Ihnen zu seiner Zeit nachträglich zugesandt werden. Nur noch eins, mein Lieber. Sind Sie mit den Geschäften hieselbst ziemlich fertig?''

Der Baron: ,,Ich gedenke morgen und übermorgen bei den Männern, welchen ich empfohlen war, meine Abschiedsvisiten zu machen.''

,,Da könnten Sie wohl leicht auf der Rückreise einen kleinen Umweg im Interesse unsrer Sache machen,'' fragte Satanas.

,,Sehr leicht, zumal wenn ich mir dadurch das Andenken und die Gnade Ew. Eminenz erhalten könnte,'' antwortete der Baron.

Satanas setzte seine Rede fort, indem er sagte: ,,Ich würde es sehr gern sehen, wenn Sie mir zu einer außerordentlichen Mission dienen könnten. Eine schriftliche Depesche kann ich Ihnen bei den Gefahren, welche mit diesem Auftrage verbunden sind, nicht geben.''

Bei diesen Worten zog Satanas aus seiner Brieftasche ein Papier und übergab es dem Baron mit dem Auftrage, den Inhalt sorgfältig zu lesen. Während der Baron das überreichte Papier las und Satanas mit gemessenen Schritten in dem Zimmer ambulirte und ihm mehrmals zurief: ,,Lesen Sie die Depesche noch einmal.'' ,,Merken Sie sich die Aufträge für alle Specialitäten!'' beobachtete dieser mit halb zugedrücktem Auge von der Seite den Baron. Nach ungefähr funfzehn Minuten hatte dieser die Sache durchgelesen und überreichte sie dem Satan mit dem Worte: ,,Ich habe mir alles gemerkt und weiß den Befehl aufs genauste.''

Satanas fragte: „Können Sie also bei Ihrer Rückreise über Posen gehen und sich von da auf die Güter des Herrn v. B. begeben?“

„Ich werde es thun und Ew. Eminenz Befehle und Pläne genau ausführen.“

Damit erhielt der Herr Baron v. G. den leisen Wink, sich empfehlen zu dürfen. Solches geschah auch auf der Stelle.

Geheime Geschäfte.

Mehrere der folgenden Tage brachte Satanas einsam und verschlossen auf seinem Zimmer zu. Geschäfte schwerer Art nahmen alle seine Zeit und noch mehr als sein Denken und Sinnen in Anspruch. Es waren der Depeschen so viele und so wichtige aus allen Enden Europa's einpassirt, daß seine gesammte Zeit mit der Beantwortung derselben ausgefüllt wurde. Es waren weitläufige und schwierige Rathschläge nach allen Seiten abzufertigen. Es mußten Instructionen nach London und Brüssel abgefaßt werden, Gutachten nach der Schweiz und dem Innern von Rußland geschickt werden, Weisungen nach Irland und Spanien ausgefertigt werden. Außerdem warteten einige Freunde in Rom und in mehreren Städten Deutschlands auf schleunige Beantwortung der vorgelegten Fragen. Dabei waren die Nachrichten, welche er von vielen Punkten empfangen hatte, wahrscheinlich nicht besonders erfreulicher Art; denn es sprach sich in seinem Aeußern eine sichtbare Verstimmung aus, und er war gedankenvoller und tiefsinniger, denn je. Ja, wer ihn in diesen Tagen beobachtet hätte, der würde selbst eine gewisse Schwermuth und Verzweiflung auf seinem Angesichte wahrgenommen haben. Versutio hatte dieser Tage nichts zu thun, als beständig in schnellem Fluge zu laufen und dabei den Unwillen seines Herrn in reichem Maße zu tragen. So wie ein Brief fertig und unter Couvert versiegelt war, mußte derselbe von ihm zur weitern Beförderung auf geheimen Wegen bald an die Frau Generalin, bald an eine andre vertraute Person schleunigst überbracht werden. Was so höchst selten geschah, dazu mußte Satanas in dieser arbeitsvollen Zeit greifen. Selbst der Tag mit seinem Lichte ward jetzt von ihm zu Hilfe genommen, und mit seinem Beistande gefördert, indem die Nacht zur Arbeitszeit nicht mehr ausreichen wollte, um so schnell als möglich alle Schreiben abfertigen zu können. Daraus können wir wohl vermuthen, ohne uns einen Fehlschluß zu Schulden kommen zu lassen, daß wichtige und sehr ernste und entscheidende Dinge in der Ferne müssen vorgefallen sein, welche eine solche Anstrengung und den Aufwand aller Kräfte in der Seele des Satanas so sehr in Anspruch nahmen und mit Beschlag belegten.

Die darauf eintretende Pause von mehreren Tagen benutzte Satanas,

um sein Terrain näher zu recognosciren, neue Bekanntschaften einzuleiten, angeknüpfte Verbindungen fester zusammenzuziehen, und seinen Bund zu vergrößern und auszudehnen. Vor allem aber galt es ihm, einige neue Bekanntschaften anzuknüpfen und zwar in der Art, daß er sich selbst an mehreren Orten einführte. Er beschloß daher als ein Geistlicher der Episcopalkirche Englands unter dem Namen des Dr. Murrley aufzutreten und so seine Besuche bei mehreren Geistlichen und hohen Personen theils vom Civil, theils vom Militair zu machen.

Verwandlung in den Dr. Murrley.

Wir können unserm Episcopalgeistlichen Herrn Dr. Murrley nicht bei all den Besuchen folgen, welche er in dieser Zeit so zahlreich unternahm. Er beehrte Alles mit seiner Gegenwart. An den Sonntagen war er sowohl an den Vormittagen als an den Nachmittagen ein fleißiger Predigtzuhörer und hörte regelmäßig drei Predigten an jedem Sonntage. Bei dieser Gelegenheit bereicherte er seinen Ideenkreis und seine Erfahrungen um ein Vielfaches. Er fand noch einen großen Theil von Geistlichen auf den Kanzeln, deren Richtung ihm sehr wenig behagte und welche noch sehr vieles zu wünschen übrig ließen, wenn seine weltumstaltenden Ideen auf baldigen Sieg hoffen sollten. Einige hätte er gern mit seiner Faust von der Kanzel gerissen und ihnen ihren schädlichen Einfluß noch fernerhin auszuüben unmöglich gemacht. An den Wochentagen durchzog er die Collegia der Universitätsprofessoren in allen Facultäten, um die einzelnen Männer der Wissenschaft nach ihren besondern Richtungen sich zu merken und nachzusehen, auf welche Ausbeute hier früher oder später einmal zu hoffen wäre. Ein besonderes Augenmerk hatte er auf die jüngern Docenten gerichtet. Einige unter denselben schienen ihm viel zu versprechen und die schönsten Hoffnungen in seiner Seele zu erregen. Sie waren gleichsam die Ruhepunkte, auf welchen sein Auge mit Wonne und seliger Lust verweilte. Eine innere Stimme, welche sich in einem sichtbaren Lächeln verrieth, sagte ihm, daß diese Lectoren schon unter seinem Einflusse geboren wären und die Insignien seines Geistes sichtbarlich trügen. An den Abenden in dieser Zeit war Satanas in Folge der an ihn ergangenen Einladungen regelmäßig Gast in Theegesellschaften, welche die ihm zu Ehren veranstalteten, die er mit seiner Visite beehrt hatte. Er wußte es aber so einzurichten, daß er unter den Gästen keinen von denen fand, mit welchen er bei der Frau Generalin zusammen war, indem es ihm dann schwer geworden wäre, als Dr. Murrley aufzutreten. Er sagte darum auch nicht allen Einladungen zu. Er erschien regelmäßig nur da, wo er wußte, daß die Gesellschaft nur aus einigen Wenigen bestehen würde. Der Inhalt

der Gespräche in allen diesen Theegesellschaften war ein sehr verschiedener. Das eine Mal drehte sich die Unterredung um die erfreulichen Fortschritte der Pastoralhilfsgesellschaft. Es wurden die Listen der Theilnehmer dieser Gesellschaft an den einzelnen Orten nach Rang und Stand und der Höhe ihres Beitrages, so wie auch des Grades ihrer Betheiligung an derselben vorgelesen, gemustert und dem Gedächtniß eingeprägt. Nur war es etwas auffallend, daß mehrere Geistliche, welche für diesen Verein schwärmten und sich von demselben so viel Segen versprachen, selbst gar übergroßen Gemeinen vorstehen, so daß sie allen Amtsgeschäften nur mit großer Mühe genügen können und den Pflichten der Seelsorger gar nicht nachzugehen vermögen, und — doch die Helfer zwar andern, sogar einigen Bedrängten zur Hilfe schicken wollen, ihre eigne Noth aber ganz vergessen und für sich die Anstellung eines Gehilfen noch gar nicht begehren. Es war eine Liebe, welche mehr an das denkt, was des andern ist, als auf das Ihrige sieht. Dr. Murrley machte dabei den Vorschlag, ob man nicht einige Candidaten von der Episkopalkirche aus England kommen lassen wolle, um durch dieselben den Stamm der protestantischen Candidaten auf dem Continent zu veredeln. Man beschloß über diesen freundlichen Vorschlag weiter zu berichten.

Das andre Mal bildete den Mittelpunkt der Gespräche der Verein für den historischen Christus und die Schwierigkeiten, auf welche derselbe bei der Ungunst des Zeitgeistes gestoßen war. Es handelte sich um die Frage, wie dieses fast gescheiterte und aufgegebene Projekt wieder aufgenommen werden könnte, um damit frisches Leben der Kirche zuzuführen. Man kam darüber überein, daß es ein Fehlgriff war, diese Vereine von der academischen Jugend begründen zu lassen und sie so auf denselben Grund und Boden zu bringen, auf welchem einstens das Demagogenthum geruhet hat. Man sah es ein, daß es viel zweckmäßiger gewesen wäre und daß die Sache den besten Erfolg gehabt hätte, wenn man den besten deutschen hohen Adel aufgefordert hätte, einen Verein für den historischen Christus zu gründen. Dr. Murrley bemerkte, und das fand auch außerordentlichen Anklang, daß als Parallele hiezu an dem bevorstehenden dreihundertjährigen Todestage Luthers von den Protestanten ein Verein für den idealisirten Luther sich bilden sollte; denn er meinte, daß der historische Christus in dem Protestantismus nur deshalb so sehr zurückträte, weil der historische Luther zu sehr in den Vordergrund sich dränge.

An einem andern Abende in einer Gesellschaft, zu der außer Dr. Murrley meist Männer des Adels geladen waren, wurde weitläufig über den Bauernstand gesprochen. Es wurden zuerst Beispiele von einer unerhörten Wohlhabenheit unter dem Bauernstande mitgetheilt, welche mehr als die

Aufmerksamkeit, welche das Staunen der Gesellschaft erregten. Dabei wurde eine Vergleichung zwischen jetzt und ehemals angestellt und aus dieser Wohlhabenheit des Bauernstandes in der Gegenwart theils sein Uebermuth und Stolz, theils sein Mangel an Gottesfurcht und Frömmigkeit hergeleitet. Wie man aber den Anfang machte, die gemeinsamen Quellen aller trüben und beunruhigenden Erscheinungen in der Bauernwelt aufzusuchen, ergab es sich, daß diese in nichts anderem mit so gegründetem Rechte gesucht werden können, als in der Aufhebung der Erbunterthänigkeit dieses Standes. Man war darüber ganz einig, daß der Bauernstand sittlich noch tiefer sinken und die Staatsregierer in viele Verlegenheiten in der Zukunft, vielleicht schon in der nächsten, setzen wird, wenn ihm nicht wieder nach und nach die alten Zügel angelegt werden. Dr. Murrley meinte, daß, so lange die Erbunterthänigkeit des Bauernstandes währte, die Staaten auf einer breitern Grundlage ruhten und der früher mächtigere Adel auch eine mächtigere Schutzwaffe derselben war. Seine Meinung erfreute sich einer allgemeinen Beistimmung.

Wiederum an einem andern Orte concentrirte sich die Rede aller Anwesenden besonders um die Uebel, welche in dem Städteleben immer mehr zum Vorschein kommen und die Aufmerksamkeit aller Wohlgesinnten in Anspruch nehmen müssen. Man besprach hintereinander die Aufhebung des Zunftwesens und der Gewerksbeschränkung und meinte, solche in der Natur des Menschen und des Staatslebens begründete Einrichtungen ließen sich eben so wenig aufheben als die Gesetze in der Natur der Gestirne oder den Jahreszeiten. Jede Aufhebung führe die Rache hinter sich. Der zügellose Freiheits- und Selbstständigkeitsgeist in diesen Orten würde allgemein als eine offenbare Schuld der alten Städteordnung ausgelegt. Es wurde sehr beifällig aufgenommen, als Dr. Murrley den Vorschlag that, daß jeder noch so kleinen Stadt ein eigner Schloßhauptmann in der Person eines Mannes aus altem Geschlechte gegeben werden sollte, um alle unlautern Bestrebungen an solchen Orten in Zeiten schon in dem Keime zu ersticken.

Hier wurde die Schrift von Dr. Bunsen über die Zukunft der Kirche besprochen. Die Hoffnung auf einige Dutzend neuer Bisthümer in der protestantischen Kirche stimmte mehrere Anwesende dem Episcopalsystem sehr geneigt. Einige andere Wünsche und Aeußerungen eben dieses theologischen Staatsmannes oder staatsmännischen Theologen schienen an einer gewissen Unbestimmtheit zu laboriren und etwas verdächtig zu sein.

Eines Tages wurde auch der Vorschlag gemacht, daß auf Papier, Dinte und alle Arten von Federn eine Steuer gelegt werden sollte. Jeder Mensch sollte die unveräußerliche Freiheit genießen, welche nie angetastet werden sollte, für ein Jahr eine Feder, einen Bogen Papier und einen Finger-

hut Dinte steuerfrei zu besitzen und nach Belieben verbrauchen zu dürfen. Alles übrige von diesem Material sollte der Steuer unterworfen werden. Man machte darauf aufmerksam, daß es in keinem nur etwas civilsirten Staate heute geduldet werde, daß die Unterthanen eine beliebige Anzahl von Waffen in ihrem Hause aufbewahren dürften. Solches werde mit Recht als gefährlich für die allgemeinere Ruhe angesehen und Niemand kann etwas Gegründetes gegen solche gesetzlichen Bestimmungen einwenden. Größere Gefahr drohe aber der allgemeinen Ruhe und der bisherigen Sicherheit im Staatsleben von dem Gebrauche des Papiers, der Federn und der Dinte, als von den Lanzen, Gewehren und Schwertern. Ebenso ward es sehr beifällig aufgenommen, daß das Einkommen dieser Steuer zur Anlegung neuer Wälder verwandt werden sollte, um theils gegen Holzmangel und Wassersnoth das Land zu schützen, theils die Möglichkeit großer Jagden mit ihren schönen und körperstärkenden Vergnügen zu befördern, theils auch um den Reisenden Schatten und eine Decke gegen die sengenden und brennenden Sonnenstrahlen zu verschaffen.

Interessant war es, wie an einem dieser Abende in der Gesellschaft des Herrn Prediger K. über die Einführung der barmherzigen Schwestern in die protestantische Kirche verhandelt wurde. Man fühlte, daß dieser Umstand mit unter die Lebensfragen des Protestantismus gehört, wenn man seine gesegnete und glückliche Fortentwickelung für die Zukunft ins Auge fassen will. Man hielt es von einigen Seiten für etwas Halbes, dieselben blos Krankenanstalten zur Hilfe beizugeben. Diese Beschränkung erschien Einigen theils sehr willkürlich, theils sehr unnatürlich. Einige erklärten sich laut und entschieden dafür, daß der Pastoralhilfsverein dadurch an innerer Kräftigung gewinnen und eine größere Wirksamkeit in seinen Zöglingen entfalten könnte, wenn ihm parallel zur Seite die barmherzigen Schwestern und zwar als ein in sich consolidirter und abgeschlossener Verein zur Unterstützung der Seelsorge laufen würde. Man wies hier auf den Segen, welchen die katholischen Kirchen ihrer Nonnen zu verdanken habe und daß mehrere derselben eine Thätigkeit voll Segen entfaltet haben, welche mit der Wirksamkeit mancher berühmten Bischöfe und Kirchenhirten ohne Nachtheil für ihre Ehre sich vergleichen und messen könnte. Dr. Murrley meinte, daß diese Erscheinung in dem Protestantismus eine der schönsten Lebensregungen sei, welche derselbe in der letzten Zeit offenbart hat, daß ihm aber, so sehr er die Sache mit ganzen Herzen begrüße, etwas zu fehlen scheine. Er bewies nun nämlich, daß in allen Kirchspielen sich Vereine von barmherzigen Schwestern bilden sollten, um theils die Erziehung des weiblichen Geschlechts in den Schulen unter ihre Obhut zu nehmen, theils

die Geistlichen in der Seelsorge zu unterstützen und in dem ganzen Familienleben einen mehr christlichen Geist einzuflößen. Ja er fragte, ob es nicht sehr zweckmäßig und heilsam wäre, wenn die Frauen der protestantischen Geistlichen, welche heute noch mehr verweltlicht sind, als deren Männer, von einem bestimmten Lebensjahre ab verpflichtet werden müßten in den Orden der barmherzigen Schwestern einzutreten und mit demselben ein gemeinschaftliches Haus zu bewohnen und dieselbe Lebensweise in allen Beziehungen zu führen.

Nach diesen kurzen Mittheilungen kann es dem gütigen Leser nicht mehr auffallen, wenigstens nicht mehr besonders auffallen, daß Dr. Murrley an einem Tage in dieser Zeit auch in eine Gesellschaft geladen war, in welcher regelmäßig das Hauptthema der Gespräche die Juden bildeten. Man war darüber einig, daß von diesem Volke, welches alle christlichen Staaten wie eine Schlingpflanze durchzieht, mancherlei Nachtheile von nicht geringer Art und von weithinreichender Wirkung für die Christen erwachsen. Es wurde darauf hingewiesen und konnte nicht geleugnet werden, daß sie die Bassins und unterirdischen Keller sind, in welcher alles Christengeld von Bergen und aus Thälern zusammenfließt. Es wurde weiter die Frage gestellt, ob in einem christlichen Staate es einem Juden erlaubt sein dürfte, rechtlich etwas zu schreiben und ein Buch herauszugeben. Dr. Murrley verfocht die Ansicht, daß in einem christlichen Staate nach vernünftiger Interpretation der Gesetze nur die Duldung des physischen Lebens dem Juden garantirt sein kann, nicht aber die freie Entwickelung und Wirksamkeit des psychischen Lebens. Seine Ansicht siegte auch sehr leicht über die nichtigen Einwendungen, welche ihm von einigen Seiten gemacht werden konnten. Ebenso wurde die Frage aufgeworfen, ob es zu billigen ist, daß Kinder von jüdischen Eltern an dem Unterrichte in christlichen Schulen, selbst für die höhern Wissenschaften, Antheil nehmen dürften, zumal da es klar am Tage liegt, daß wir keine Wissenschaft an und für sich haben, sondern nur eine christliche Wissenschaft und diese durch die Theilnahme solcher Schüler leicht in ihrer ursprünglichen und nothwendigen Reinheit getrübt werden könnte und die bisherige Erlaubniß offenbar einen verderblichen Indifferentismus befördert. Ganz besonders getadelt wurde es und als ein Zeichen des vulgären Rationalismus erklärt, daß nicht blos Laien unter den Protestanten, sondern selbst Geistliche jüdischer Aerzte sich sehr oft bedienen. Dr. Murrley war darum ganz der Ansicht eines anwesenden Mitgliedes in dieser Gesellschaft, welches von sich rühmen konnte, daß es seit seiner Bekehrung von keinem Juden irgend etwas gekauft hätte und welches meinte, daß es von dem besten Erfolge sei und die großartigste Wirkung hervorbringe, wenn sich

alle Wohlgesinnten vereinigen würden, keinen Juden in dem Handel irgend einen Heller zukommen zu lassen und alle diese Vortheile selbst unter den Christen nur solchen zuwenden würden, welche in dem rechten Glauben stehen.

Auf diese Weise vergingen für Herrn Dr. Murrley einige Wochen auf die angenehmste und lehrreichste Weise. Er hatte dabei Gelegenheit nicht blos einige interessante Persönlichkeiten näher in ihrer ganzen Denkweise kennen zu lernen und sein Wissen um viele Specialitäten zu erweitern, sondern auch manche neue Freunde mit unauflöslichen Banden an sich zu knüpfen, seine Ideen als Sauerteig in ihre Seelen hineinzumischen und den besten Erfolg für die Zukunft zu hoffen. Alles, was in seiner Persönlichkeit das gemeine Maaß überschritt, beehrte er später noch mit einem geheimen Besuche, wobei er seine eigentlichen Absichten ohne Zweifel wird offener ausgesprochen und seine Zwecke wird vollkommner erreicht haben.

Eine besondere Zuneigung faßte er zu dem Professor S., welchen er mehrmals an diesen Abenden getroffen hatte. An dem letzten Abende, nachdem er mit ihm mehreres über die Protestangelegenheit gesprochen und hier die Schärfe seines Geistes und die ganze Gewandtheit des Mannes kennen gelernt hatte, ersuchte er denselben, ehe sie aus der Fensternische traten, in welcher sie sich in tiefem Gespräche ganz verloren hatten, ihn doch an dem nächsten Abende mit seinem Besuche zu beehren.

Professor S. konnte sich durch einen Antrag dieser Art in seinem Innern nur aufs höchste geehrt und geschmeichelt fühlen und erschien auch an dem folgenden Tage bei Herrn Satanas.

Zwischen beiden entspann sich eine Unterredung, welche wir für nöthig halten, unserm Leser mitzutheilen.

Unterredung mit dem Herrn Professor S.

Satanas. Wie ich aus mehreren Ihrer beiläufigen Aeußerungen schließen kann und muß, sind Sie, geehrter Herr Professor, einer der entschiedensten Anhänger und Freunde der symbolischen Bücher der Protestanten. Zu Männern von solcher Gesinnung fühle ich stets eine besondere Zuneigung. Nicht unerklärlich kann daher auch Ihnen die Weise sein, wie ich Sie in einigen Gesellschaften suchte und in andern sehr schmerzlich vermißte. Eine gleiche Gesinnung verbindet uns und wird hoffentlich unsre Freundschaft zu einer stets innigeren und einer ewigen machen.

Professor S. Ich glaube ein Anhänger und ein Freund der symbolischen Bücher wegen meiner großen und tiefen Anhänglichkeit an die evangelische Kirche sein zu müssen. Nicht weniger aber auch wegen des trefflichen und göttlichen Inhaltes dieser Bücher.

Satanas. Sehr richtig. Aber dennoch will es mir scheinen, als ob Sie einen wichtigen Grund in ihrem Ausspruche ganz ausgelassen haben, obwohl Sie ihn gewiß mir sehr gerne zugeben werden. Soll die Petulanz und die Frechheit der Geister, wie wir sie in unsern Zeiten bei mehreren Gelegenheiten zu sehen bekommen haben, nicht auch ein Grund sein, welcher uns den Anschluß, ja die strengste und festeste Anschließung an die symbolischen Bücher nicht blos räthlich macht und empfiehlt, sondern auch gebietet und befiehlt?

Professor S. Ganz gewiß. Diese Erscheinung wird gewiß das Nachdenken vieler Theologen, Juristen und Staatsmänner wieder auf diese Bücher gelenkt haben.

Satanas. Die Symbolfrage ist eine von denjenigen Fragen, welche gegenwärtig in den Vordergrund der Lebensfragen des Protestantismus treten. Diese Frage übertrifft an Wichtigkeit selbst alle jene Bewegungen, welche durch Dr. Strauß in der Christologie angeregt sind. Diese Erscheinung ist erfreulich und allen treuen Freunden der Kirche wahrlich sehr angenehm. Soweit ich bisher den Verhandlungen dieser ernsten und wichtigen Angelegenheit in meinen Mußestunden habe folgen können, will es für mich aber den Anschein gewinnen, als ob man sich bei den Anfängen zu lange aufhält und die nöthigen Consequenzen scheut. Man sieht überall Barrieren, wo sie schon längst an die Seite geworfen sind. Man bleibt bei jedem Schritte wie vor einem Festungswalle stehn, wo der Landmann nur eine Kartoffelhaufen aufgeworfen hat. Viele protestantische Kirchenmänner sind so ängstlich und unbeholfen, daß sie über die niedrigsten Gänge, welche der Maulwurf auf seinen Spatzierritten gezogen hat, nicht zu springen wagen. Geschrieben in Büchern und Zeitungen — das weiß alle Welt! — ist genug über dieses Thema. Und das ist gut und soll auch keinesweges von mir getadelt werden. Aber gehandelt ist noch wenig. Und das ist schlimm und in diesem Punkte muß es anders werden, wenn das viele Schreiben zu etwas führen soll.

Professor S. Dieß ist einmal Sitte und geheiligter Gebrauch der Deutschen, daß sie zuerst mehrere Jahre über eine Sache denken, schreiben, wortstreiten müssen und erst später mit dem Handeln angezogen kommen. Aber ich sollte auch zur Ehre und zum Ruhme der Deutschen meinen, daß sie dann auch um so sicherer und entschiedener in ihrem Handeln sich zeigen.

Satanas. Das mag immerhin seine Richtigkeit haben. Aber würde ich wohl keine ungegründete Forderung thun, wenn ich verlange, daß diese Zeit zu dem Handeln jetzt wohl schon gekommen sein sollte. Wie viel Jahre sind es nicht schon her, daß die theure evangelische Kirchenzeitung des Herrn Professor Hengstenberg von Jahr zu Jahr die Verpflichtung der protestantischen

Geistlichen auf das Symbol zur Sprache brachte — und doch ist sie bis jetzt schon eingeführt? Eingeführt allgemein? Oder eingeführt nur in einem Lande? Noch kenne ich kein Land, welches dieses Glück genießt. Ja ich weiß noch keine Provinz, in welcher alle Geistlichen ohne Ausnahme auf die symbolischen Bücher vereidet wären. Sie selbst, lieber Herr Professor, haben sich ein wesentliches Verdienst in neuerer Zeit erworben, indem Sie die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand bei mehreren Gelegenheiten hinrichteten und die Nothwendigkeit dieser Verpflichtung mit schlagenden und evidenten Gründen zur Sprache brachten. Aber in wie vielen Landeskirchen des Protestantismus ist schon diese Verpflichtung zur stehenden Norm geworden? Es steht wahrhaft kläglich um diesen Punkt. Der Protestantismus zeichnet sich regelmäßig dadurch aus, daß das Schlechte in ihm viel schneller Fortgang nimmt, als das Gute und Heilsame.

Professor S. Diese Verpflichtung wird aber doch jetzt immer mehr Usance in den einzelnen Theilen der evangelischen Kirche.

Satanas. Damit ist aber nicht besonders viel geholfen. Wenn die Deutschen nur einmal nach England in die anglicanische Kirche hinübersehen wollten, so würden sie auch manche treffliche Lehre und Nutzanwendung von daher entnehmen können. In der Episcopalkirche ist ein Wink für den Protestantismus gegeben. Die neununddreißig Artikel der Episcopalkirche sind bekanntlich durch die Parlamentsacte vom Jahre 1571 ein integrirender Theil der brittischen Staasverfassung geworden. In der Episcopalkirche werden daher auf dieses kirchliche Symbol nicht blos die Geistlichen verpflichtet, sondern auch die Staatsbeamten müssen es beschwören. Dadurch allein kann eine Kirche eine feste Grundlage gewinnen. Denn sagen Sie, mein lieber Herr Professor, was kann der Protestantismus gewinnen, wenn nur die Geistlichen auf das Symbol verpflichtet werden? Dies ist wohl denkbar und ganz in der Ordnung in der katholischen Kirche. Der Katholizismus setzt das Wesen der Kirche in den Stand der Geistlichen. Der ordo sacerdotum bildet im Katholizismus die Seele und das Wesen der Kirche, wie der ordo equitum das Wesen des römischen Staats dermaleinstens ausmachte. Des Katholizismus Kirche ist eine vollendete, systematisch ausgebildete und wohlgefugte Geistlichkeitskirche. Da sind die Geistlichen die Träger, die Repräsentanten, die Erhalter, das Haupt, der Geist der Kirche. Die Geistlichen sind da das Eine und das Alles, das einzig Nothwendige. Die Laien sind in der katholischen Kirche nur Glieder und zwar ohne die Geistlichkeit nur todte und leblose Glieder, die Geistlichkeit daselbst der belebende und bewegende und alles erfüllende und beseligende Geist. Die Laien sind da nur die Hüllen und die Kleider, welche die Geistlichkeit

um ihren Körper wirft. Die Laien sind da nur der Lehm, aus welchem die Geistlichkeit die Ziegel zu dem Pallaste ihrer Kirche sich brennt. Nicht so ist es aber in dem Protestantismus. Nach seinem Ursprunge, seiner ganzen geschichtlichen Entwickelung und der Tendenz, welche er überall offenbart, wo ihre Regsamkeit und Ungebundenheit gestattet wird, ist er der schneidenste Gegensatz von jeder Geistlichkeitskirche. Himmel und Hölle lassen sich eher mit einander vereinigen, als der Protestantismus mit einer Geistlichkeitskirche. Luther war der erste, welcher sich von der Geistlichkeit losriß, indem er die Autorität derselben leugnete und bekämpfte. Dadurch, daß der Protestantismus die Laien als Priester erkennt und offen erklärt, ja den Glauben an ein allgemeines Priesterthum urgirt, dieses auch aus allen Einrichtungen desselben hervorblickt und sich in der reformirten Gemeinschaft noch vollständiger entwickelt hat, als in der lutherischen, indem diese in ihrer äußerlichen Entwickelung durch das monarchische Princip in der Politik ihrer Staaten behindert wurde, jene aber durch die Beschaffenheit ihrer Ländergebiete, in welchen sie sich ausbreitete, in ihrer äußerlichen Entwickelung sich freier auslegen und vollständiger darlegen konnte, steht der Protestantismus als ein Verein da, in welchem die Laien nicht zufällige, sondern nothwendige, nicht unwesentliche, sondern wesentliche, nicht mehr todte oder leblose, sondern lebendige, ja selbst vom Geiste durchdrungene und beseelte Glieder sind. Der Unterschied, welchen der Protestantismus zwischen den Geistlichen und den Laien setzt, sinkt näher besehen auf Null hinab und ist mehr eine glückliche Täuschung seiner Theologen als reelle Wahrheit. Im Katholizismus sind die Leute nur da wegen der Geistlichen. Von diesen hängt es ab, ob sie jene gebrauchen wollen oder nicht. Diese machen die Kirche für sich und gestatten jenen nur freundlichen Eingang, um aus den Besten der Laien den ordo der Geistlichen zu ergänzen. In dem Protestantismus dagegen sind die Geistlichen nur wegen der Laien da. Weil diese jene zur Befriedigung ihrer frommen Gefühle gebrauchen und in Bequemlichkeit gern andre handeln und arbeiten lassen, wo sie es selbst thun sollten, halten sie einen Ausschuß aus ihrer Mitte unter dem Namen „Geistliche" für zweckmäßig und ordnungsmäßig. Ich mag mit diesen Worten den Protestantismus vor Ihnen hier nicht tadeln. Sie verstehen mich hoffentlich, wenn ich unter vier Augen auf eine Unvollkommenheit desselben hinweise. Mir ist die Inconsequenz zu schmerzlich, welche der Protestantismus in der Theorie und in der Praxis befolgt. Was er das einemal setzt, hat er das andremal schon vergessen. Die Laien setzt er hier als Priester, erkennt sie als wesentliche Mitglieder der Kirche, für ihn wäre eine Kirche, blos aus Geistlichen bestehend, ein totales Unding und ein Greuel. Nicht so?

Professor S. Gewiß.

Satanas. Und doch will er den Glauben aller Laien frei lassen und meint, sie an keine symbolischen Bücher binden zu dürfen. Denn daß auch die Laien bei der Taufe das confiteor sprechen, oder ihren Glauben bei der sonntäglichen Liturgie mitbeten, kann doch keine Verpflichtung der Laien in sich schließen oder diesen Namen führen.

Professor S. Dies möchte ich auch nicht dafür erklären.

Satanas. Die Laien in dem Protestantismus wurden bisher aufs Symbol nicht verpflichtet und der Protestantismus in seinen Stimmführern dachte bis jetzt nicht einmal daran. Aber dies ist eben eine von den vielen Halbheiten, welche sich oft bei den Protestanten in dem zeigen, was sie kirchliche Verfassung nennen wollen. Die Episkopalkirche ist schon etwas consequenter. Sie verpflichtet wenigstens einen Theil der Laien auf ihr symbolisches Buch, indem sie dieselben gleichfalls als mitwesentliche Glieder des Kirchenlebens anerkennt. Aber auch ihr Schritt ist wiederum nur ein halber, und darum ein lächerlicher. Sie legt diese Verpflichtung auf ihr symbolisches Buch nur den Staatsbeamten auf.

Professor S. Diese Nothwendigkeit dürfte sich auch in der lutherischen Kirche in unsern Tagen geltend machen. Wünschenswerth ist sie auf jeden Fall und ich glaube, daß man auch nach einiger Zeit wird dazu schreiten müssen, wenn sich der bisher lockere Zustand in einen festern und sicherern verwandeln soll.

Satanas. Was wollen Sie aber alles zu den Staatsbeamten rechnen? Etwa nur die Mitglieder des höhern Lehramts? Das wäre doch sehr wenig. Oder auch die Mitglieder der hohen Landes-Collegien? Das dürfte auf der einen Seite nicht genügen und auf der andern dürfte man noch genug Mittel haben, um diese bei dem rechten Glauben der Kirche zu erhalten. Consequenz, Consequenz, rufe ich immer fort und fort. Es ist freilich wahr, daß durch diese Maßregel schon einige gewonnen werden könnten. Die Philosophen könnten bei einer Verpflichtung auf die symbolischen Bücher nicht mehr so greuliche Irrthümer wie Falschmünzer in Umlauf setzen. Die Juristen würden ein frommeres Gemüth und eine bessere Gerechtigkeit in ihre Codices bekommen. Die bisherige, so viele Eisentheile enthaltende und darum oft so unbiegsame Gerechtigkeit der Rechtsgelehrten würde menschlicher und schmiegsamer werden. Die Mediziner würden dann in den Krankenhäusern die ungläubigen Redensarten lassen und darum bisweilen auch wirksamere Recepte verschreiben. Die Philologen würden mit dem Heidenthume dann keine sträfliche Abgötterei mehr treiben und sich mit unserer Jugend auf einem bessern Olympus niederlassen. Selbst unsere Verwaltungsbeamten würden durch eine

solche Vereidigung erst einen ausführlichen Interpreten zu ihrem Gewissen und einen Commentator für schwierige Stellen erhalten, um in der Ergreifung ihrer Maßregeln nicht zu fehlen, sondern ganz sicher zu gehen. Aber ist dies genug? Besteht die Kirche des Protestantismus nur aus solchen Beamten? Dann würde sich ja der Protestantismus den Vorwurf zuziehen, daß seine Kirche weder eine Geistlichkeitskirche, noch eine Laienkirche ist, sondern nur eine unglückselige Beamtenkirche, ein Monstrum, welches mich schon bei seinem Nennen mit allen Schrecken erfüllt. Sollte das Militär hierin eine unzeitige und durch nichts begründete Befreiung in Anspruch nehmen können und genießen dürfen? Diese Ausnahme würde nur Irregularitäten ohne Ende zu ihrer Folge haben. Sollte der niedrige Plebs bei den Behörden außer Rand und Band bleiben dürfen? Sollten z. B. die Landräthe mit ihren Kreisschreibern und Kreisdeputirten, die Stadtrichter mit ihren Assessoren und Protokollführern, die Steuerräthe mit ihren Rendanten und Controlleuten, die Bürgermeister mit ihren Stadtkämmerern und Rathsmännern, die Stadtverordneten mit ihren Vorstehern, die Schulzen auf den Dörfern mit ihren Dorfgeschwornen von dieser Verpflichtung ausgeschlossen bleiben? Für den Ausschluß spricht kein Umstand, als die bisherige Inconsequenz und die bequeme Unwissenheit, welche bisher etwas unterlassen hat, was sie schon längst hätte thun sollen. Für den Einschluß spricht bereits eine halbe Consequenz, wenn sich dieser der Protestantismus in seiner Einrichtung und Verfassung erfreuen will, und die großen Vortheile, welche daraus mit Nothwendigkeit hervorgehen müßten. Ja, wenn wir nur halb consequent sein wollen, so müssen wenigstens alle diese genannten Beamten aus dem Civil- und Militärstande, Alles von dem Generalfeldmarschall bis zu dem Unteroffizier und Gefreiten, bei der Uebernahme des Amtes auf die symbolischen Bücher verpflichtet und vereidet werden. Ja es wäre sogar räthlich, daß bei jeder Hinaufrückung in dem Amte diese Verpflichtung von Neuem wiederholt würde. Dies Alles nach meiner vollkommenen und klaren Ueberzeugung um so mehr, da in dem Protestantismus sich weniger eine Neigung für eine allgemeine Kirche ausspricht, welche die Völkerscheiden zu durchbrechen und aufzuheben sucht, als vielmehr das Streben nach Particularkirchen, nach sogenannten Landeskirchen und Staatskirchen, wie sich denn auch die Episkopalkirche Englands ganz offen und unumwunden als Staatskirche bekennt. Selbst was man Kirchen-Collegien, Presbyterien, Aelteste, Vorstände u. s. w. in dem Protestantismus nennt und auf welche Dinge die protestantischen Theologen in der Gegenwart ein immer größeres Gewicht legen, ein Gewicht, so daß der Geistliche in diesen Collegien mit den andern Mitgliedern bald gleich geordnet steht, bald in ihnen ganz zurücktritt und verschwindet,

selbst die Mitglieder dieser Collegien, sage ich, müssen, wenn der Protestantismus eine hinlängliche Garantie für die Bewahrung und Bewachung seines Glaubens haben will, der Verpflichtung auf die symbolischen Bücher unbedingt unterworfen werden.

Professor S. Ich muß gestehen, daß meine Gedanken bis jetzt diese Ausdehnung nicht gewonnen haben; aber ich sehe klar ein, daß mit der Verpflichtung der Geistlichen auf die Symbole der Zweck nicht erreicht werden kann. Daran, daß nicht blos die Lehrer aller höhern Schulen, also aller Facultäten ohne Ausnahme, sondern auch die Lehrer der niedrigen Schulen bis hinab auf die Lehrer der kleinen Dorfschulen, dieser Verpflichtung unterworfen sein sollten, dachte ich schon einmal. Ich weiß nicht, wie mir dieser wichtige Gedanke wieder verschwinden konnte.

Satanas. Unmöglich können diese von einer solchen Verpflichtung befreit werden. Und dieses um so weniger, da der Protestantismus ein so großes Gewicht auf die Schule legt und durch seine Schulen auch seine Glaubenslehren in einem viel größeren Maße zu verbreiten und zu begründen sucht, als die katholische Kirche. In dem Katholizismus ist die Schule nur Schule und kann nie eine höhere Stufe ersteigen. In dem Protestantismus aber ist die Schule die Vorhalle der Kirche. Wollten Sie darum nicht so bald als möglich diesen Gedanken, nämlich die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher, in ihrer ganzen Ausdehnung nicht blos auf die Geistlichen, sondern auch auf die genannten Mitglieder des Laienstandes in einer Broschüre auseinandersetzen oder in der evangelischen Kirchenzeitung besprechen?

Professor S. Ich sehe die Nothwendigkeit dieser Forderung ein. Die ersten müßigen Stunden sollen von mir auf diese zeitgemäße Arbeit verwendet werden. Wegen seiner Folgerichtigkeit muß dieser Gedanke allgemeinen Anklang finden. Ja ich glaube, daß sich viele Mitglieder aus der Beamtenwelt sofort mit ihren freiwilligen Anträgen, in welchen sie bitten werden, ihnen diese Vereidigung abzunehmen, herandrängen werden und daß der Vorgang einiger ausgezeichneter Persönlichkeiten sehr viele Nachfolger haben könnte. Aber ein Bedenken steigt eben in meinem Kopfe auf. Was hilft es uns, diese Wahrheit mit den schlagendsten Gründen und mit Hinweisung auf die Consequenz der evangelischen Kirche darzulegen, wenn der wirklichen und thätlichen Ausführung dieses Gedankens große Hindernisse entgegenstehen?

Satanas. Welche Hindernisse meinen Sie? Ich kann keine erblicken, so weit mein Auge reicht und ich sollte meinen, daß mein Auge nicht schwach ist, wenn es einen Blick in die Ferne gilt.

Professor S. Damit ist ja das Ziel dieses Gedankens nicht erreicht,

daß wir ihn offen und kühn nur aussprechen. Er enthält nicht blos eine theoretische Wahrheit, sondern er soll sich auch in der Praxis festsetzen und zur That werden. Wie aber diesen Gedanken zur Ausführung bringen, d. h. ihn zur Praxis machen? Wer soll es übernehmen, die Nothwendigkeit der Verpflichtung auf die symbolischen Bücher auch auf alle die genannten Personen und Beamten außer den Geistlichen zu legen? Die Geistlichen können dieses nicht thun. Denn auf der einen Seite würde diese Sache heute einen größern Rumor abgeben, als irgend eine andere Geschichte, welche wir schon durchgemacht und bestanden haben, und auf der andern Seite haben wir eben in dem Protestantismus weniger eine Geistlichkeitskirche und daher auch weniger eine Berechtigung für diese, solches von so vielen Mitgliedern der Laienwelt zu fordern. Ich weiß schwer, sehr schwer einen Ausweg zu ermitteln und fürchte sehr viel.

Satanas. Dies ist ja eben der Punkt, welcher die Ausführung dieses richtigen Gedankens so wesentlich erleichtert. In der katholischen Kirche wäre ein solcher Wunsch nicht blos ganz überflüssig und unnöthig, sondern ganz unmöglich auszuführen. Der Protestantismus ist aber, wie ich schon mehrmals bemerkte, seinem Principe und seiner Entwickelung nach mehr eine Landeskirche oder eine Staatskirche. Es kommt nicht auf dasjenige in demselben an, was die Geistlichkeit in ihrem Herzen will oder durch ihren Arm vermag, sondern vielmehr und allein, was der Staat und seine Regierer wollen und befehlen. „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen," diesen Grundsatz kennt und zeigt die katholische Kirche in Praxis. Der Protestantismus kann ihn sich nicht aneignen, noch weniger aus seiner Geschichte nachweisen, daß derselbe in ihm eine Ausübung gefunden hat. Der Protestantismus muß sprechen: man muß den Menschen mehr gehorchen, als Gott. Will daher der Staat seine sämmtlichen Beamten, von dem ersten bis zu dem letzten auf das Symbol verpflichten, so hat er nach meiner vollen Ueberzeugung nur zu befehlen, wie bei Einführung einer Steuer. Er kann es bei seiner Machtvollkommenheit durch ein Edict, wie eine neue Wegeordnung oder wie ein neues Wasserüberrieselungs-Gesetz einführen. Wer hat ein Recht, dasjenige zu prüfen, was in solchen Dingen ein Staat befiehlt? Wer kann sich erkühnen dem zu trotzen, welchem alle Macht und Gewalt von Gottes Gnaden gegeben ist? Der Staat übernimmt ja die Rechtfertigung der Thaten, welche er von seinen Beamten und Unterthanen fordert, mögen die Thaten gut oder böse vor Gott und andern Menschen erscheinen. Ja, wer hat Macht — darauf kommt doch beim Lichte besehen, zuletzt alles an — dem zu widerstehen und sich mit Erfolg zu entziehen, was die Obrigkeiten eines Landes verordnen? Wo die Macht ist, da ist auch der Zwang,

und wo der Zwang als ausführender Diener zu Gebote steht, da ist die Erreichung und Durchführung eines Planes nur eine Kleinigkeit und ein Kinderspiel. Dadurch, daß der Protestantismus diesen Schritt thut und ihm eine etwas weitere und zeitgemäßere Ausdehnung giebt, als die Hofkirche Englands, kann er als Staatskirche allein die nöthige Festigkeit und Beständigkeit erhalten. Alle Fluctuationen, welche der Protestantismus in Deutschland bisher erfahren hat, schreiben sich aus seiner bisherigen Halbheit her, aus jenem unklaren und verworrenen Zustande, in welchem Freiheit mit Willkür, Ordnung mit Zügellosigkeit, Gesetz und Gesetzlosigkeit verbunden werden sollten. Um Ihnen diese Nothwendigkeit an einem klaren Beispiele zu zeigen, dürfen wir gar nicht in die weite und entlegene Vergangenheit steigen. Denken Sie nur, mein lieber Professor, daran, daß das kirchenrechtliche Studium auf den protestantischen Universitäten jetzt immer herrschender wird. Die jungen Theologen können ohne dieses Studium heut zu Tage in ihrem Amte eben so wenig fortkommen, als die Fische ohne die Floßfedern am Leibe im Wasser schwimmen. Welche Gefahren würden aber und müßten dem Protestantismus drohen, wenn zwar die Lehrer der Theologie an das Symbol gebunden wären, nicht aber der juristische Professor, welcher über das Kirchenrecht liest? Wie, wenn dieser ein Stock-Rationalist wäre? Wie, wenn er ein Anhänger des Hegelschen Systems wäre und das Unterste nach Oben kehrte? Müßten in solchen Fällen nicht Atheismus und Pantheismus mit ihren Absolutheiten in die Kirche eingeschwärzt werden? Sehen Sie, mein Lieber, solches nicht?

Professor S. O ja! Dies hat seine Richtigkeit, und eine so tiefe Wahrheit können höchstens die Flachköpfe unserer Tage verkennen.

Satanas. Oder denken Sie sich nur folgenden Fall. Ich nehme in meiner Gemeinde einen völlig rechtgläubigen Geistlichen an. Aber in den Lehrern, welche an den verschiedenen Schulen der Gemeinde arbeiten, herrscht die rationalistische Auffassung des Christenthums. Der Arzt, welcher in der Gemeinde ansässig ist, huldigt dem Hegelianismus. Die Juristen, welche in dieser Gemeinde wohnen, sind alle Kantianer. Der Landrath, welcher zugleich auch in derselben Gemeinde wohnend gedacht wird, ist ein Anhänger von Strauß und verficht die Grundsätze von Feuerbach. Was hilft die Rechtgläubigkeit des Einen gegen den immerwährenden Krieg und die ununterbrochenen Befehdungen so Vieler? Was der Eine hier mit Mühe baut, stoßen die Andern mit Leichtigkeit um; was der Eine unter Anstrengungen schafft, blasen die Andern in leichtem Spiele fort.

Professor S. Dies hat gleichfalls seine Richtigkeit.

Satanas. Oder denken Sie nur an ein anderes, noch näher uns lie-

gendes und viel schlagenderes Beispiel, an ein Beispiel, welches mich wirklich mit Aengsten und Besorgnissen um den Protestantismus der Gegenwart erfüllt. Ich muß Sie hier auf Preußen verweisen. In Preußen nimmt die Landeskirche in ihrer heutigen Entwickelung, um eine Synodal- und Presbyterial-Verfassung so nach und nach, Schritt für Schritt, zwar langsam, aber sicher vorzubereiten und vielleicht nach einigen Menschenaltern einzuführen — denn früher dürfte es weder recht möglich, noch recht räthlich sein — ich sage, in Preußen nimmt die Landeskirche in ihrer heutigen Entwickelung offenbar die Richtung, daß sie sich zuerst zu einer vollständigen und organischen Consistorial-Verfassung ausbilden will und wird. Mißverstehen Sie mich nicht bei dieser Ansicht. Selbige ist wahr. Vor der Hand kann an eine Presbyterial- und Synodal-Verfassung nicht gedacht werden. Erst muß das Vorderglied, die Consistorial-Verfassung, sich vollständig mit aller Machtvollkommenheit und Fülle auslegen. Diese muß erst ihren Frühling feiern und mit tausend Blüten ihre zahlreichen Aestlein schmücken. Ich bin, wie Sie nach diesen Worten schließen können, der Consistorial-Verfassung keineswegs abgeneigt. Wir beide dürften zu den entschiedensten Freunden und zu den wärmsten Vertheidigern dieser Verfassungsform für den Protestantismus gehören. Blicken Sie nun aber mit aller Ruhe und Unbefangenheit der Seele die Bestandtheile dieser heutigen Consistorial-Verfassung an. Erregen dieselben nicht mehr als ernste Bedenken? Fassen Sie keine Schrecken bei dem Anblicke dieser Bestandtheile?

Professor S. Bis jetzt nicht, muß ich offen gestehen. Ich weiß noch immer nicht, was Sie eigentlich im Auge haben?

Satanas. Was ich im Auge habe? Alte Erfahrungen und neue Gefahren! An einem von diesen beiden Dingen hätte man wohl genug, aber man muß beide vor sich liegen sehen, wenn man die Bestandtheile der neuen Consistorial-Verfassung nur mit einem halben Auge anblickt. Bedenken Sie doch nur, mein werther Herr Professor, daß die neue Consistorial-Verfassung außer einigen weltlichen Mitgliedern unter den Räthen, welchen man in den Sitzungen nicht leicht die Stimme wird ganz entziehen können, einen weltlichen Präsidenten an die Spitze der Consistorien stellt. Es entspricht dies ganz dem Protestantismus mit seiner Laienkirche. Die katholische Kirche wird sich nie und nimmer dazu verstehen, einem Abzweige ihrer Verfassung einen Laien als Vorstand, als Dirigenten und Chef zu setzen. Sie ist einmal zu vorsichtig in solchen Dingen, und dann widerstreitet dies auch zu offenbar und zu empfindlich ihrer Geistlichkeitskirche. Der Protestantismus muß aber selbst solchen Formen, welche als kirchliche Organe gepriesen werden, den weltlichen und den irdischen Stoff sofort beifügen, ja ihm sogar bald sichtbar

bald verborgen die Oberherrschaft einräumen. Wie nun aber, wenn diese weltlichen Räthe durch keine Verpflichtung auf die symbolischen Bücher einen ganz unprotestantischen Geist in den Protestantismus befördern? Haben wir nicht nach den Lehren der Geschichte bereits einige Männer gehabt, welche in einer solchen Stellung dem Katholizismus huldigten, ja zu ihm schon übergetreten waren? Wie, wenn diese weltlichen Präsidenten, von der Verpflichtung auf das Symbol des Protestantismus befreit und gleichsam darüber hinausgestellt, durch ihren amtlichen Einfluß und ihre Ueberlegenheit im Geheimen Principien verfolgen, welche den symbolischen Büchern des protestantischen Bekenntnisses entgegengesetzt sind? Wer kann über solcher Männer Thun und Lassen Controlle führen? Wer kann sie überwachen, wer kann sie leiten, daß sie nicht das eine Mal in den Katholizismus überschlagen, das andere Mal den Rationalismus begünstigen, wieder ein anderes Mal zur griechischen Kirche sich neigen, oder wieder ein anderes Mal sogar Freunde des Judenthums werden? Wer kann solche Vorstände, wie wir sie in den weltlichen Präsidenten der Consistorien sehen, überwachen und für sie garantiren? Werden sie nicht in den übrigen weltlichen Räthen dieser Behörden Helfershelfer für die Ausführung ihrer Ansichten haben? Werden sie nicht durch die treue Unterstützung von Seiten dieser stets die geistlichen Räthe überwinden und besiegen? Was werden die geistlichen Räthe vermögen, wenn sie einmal solchen Präsidenten untergeordnet sind? Oder ist der Minister des Cultus eine sichere Garantie gegen derartige Besorgnisse und Befürchtungen? Unmöglich. Denn wie? Wird etwa der Minister des Cultus im Protestantismus auf das Symbol verpflichtet und vereidet? Er geht auch dabei frei hinaus. Wie, wenn dieser aber mit diesem oder jenem Consistorial-Präsidenten einen antiprotestantischen Geist im Geheimen begünstigte? Und dies sind Unmöglichkeiten, welche nicht denkbar wären? Oder sind denn alle Minister des Cultus in protestantischen Staaten gleich in ihrer Gesinnung? Oder wollen Sie etwa so unvorsichtig sein und behaupten, daß diese Männer eben dadurch, daß sie Cultusminister werden, zugleich auch den Symbolglauben wie eine Amtsinsignie übernehmen? Freilich wäre dies sehr zu wünschen; aber ich muß gestehen, daß ein solcher Wunsch nur unter die pia desideria gerechnet werden kann. Mögen wir auf diese Weise nach dieser oder jener Seite hinblicken, Gefahren sind überall für den Protestantismus, wenn man die alten Erfahrungen nicht muthwillig und fast kindisch aus dem Gedächtnisse hinausstreichen will. Der Protestantismus hat so lange keine sichere Garantie für sein Bestehen und für die Herrschaft des Geistes, in welchem seine symbolischen Bücher abgefaßt sind, so lange nicht auch die weltlichen Räthe und die weltlichen Präsidenten in den Consistorien auf die symbolischen

Bücher des Protestantismus verpflichtet und bei dem Antritte ihres Amtes dadurch vereidet werden. Selbst damit können Sie sich nicht verwahren, daß Sie etwa den Gedanken aufstellen und sich hinter die Behauptung zurückziehen, die Cultusminister und die weltlichen Räthe in diesen Behörden werden von den Fürsten des Landes gewählt. Ist dies wirklich eine Garantie? Wer kann mir garantiren, daß alle Fürsten eines protestantischen Staates denselben symbolischen Glauben theilen werden? Es dürfte schwer sein, auch nur aus einem einzigen protestantischen Fürstenhause den Beweis für diese Annahme zu liefern. Auch der Könige Gedanken ändern sich als Menschengedanken und die Nachfolger huldigen oft andern Grundsätzen und Lebensansichten als ihre Vorfahren. Auch hier kann es kommen, daß der Sohn gläubig, der Vater sittlich, der Großvater kriegerisch war. Haben wir nicht Fürsten, welche der katholischen Kirche angehören und protestantische Consistorien in ihren Ländergebieten besitzen? Sollte es diesen so schwer werden in dieser Stellung, zumal wenn sie einmal eine fromme Schwärmerei für den Katholizismus fassen sollten, wie bei dem bekannten Ludwig von Frankreich, mit einem guten Gewissen und aus Ueberzeugung diese Consistorien in einigen Jahren zu romanisiren?

Professor S. Ich muß gestehen, daß ich die Sache von dieser Seite bisher noch nicht angesehen habe und ich kann nicht anders, als diesen Ansichten meine völlige Zustimmung zu geben. Die Stellung, in welcher gegenwärtig die Consistorial-Verfassung sich befindet, ich sehe es, ist völlig unhaltbar. So kann sie unmöglich bleiben, wenn sich nicht früher oder später bei dem geringsten Umschwunge der Dinge die größten Gefahren für die Rechtgläubigkeit herausstellen sollen.

Satanas. Ich bin vollkommen überzeugt, würde man nur erst in einem Lande des Protestantismus mit dieser Consequenz zu Werke gehen und den großen Segen in Praxis erfahren, welcher eine Folge davon sein wird, so würden die übrigen protestantischen Staaten zu demselben Mittel greifen und dadurch dem Protestantismus die Festigkeit gewähren, nach welcher er bisher unter so vielen schmerzlichen Kämpfen nach allen Seiten und unter so mühevollen Anstrengungen zu allen Zeiten und doch stets so vergeblich hat ringen müssen.

Professor S. Um ihm diese Festigkeit zu geben, dürfte kein Mittel unversucht gelassen werden.

Satanas. Der Versuch dieses Mittels würde sich in kurzer Zeit so sehr bewähren und in seinen Erfolgen in so reichem Maße zeigen, daß man wahrlich dieses Mittel nimmer wieder aufgeben würde. Wollen Sie also

diese Angelegenheit nicht aus obigem Gesichtspunkte mit den von mir beigefügten Aufschlüssen und Erläuterungen so bald als möglich behandeln?

Professor S. Mein Entschluß steht fest. Ich lebe bereits ganz in diesen Gedanken und in der Art, wie ich sie darlegen und entwickeln werde.

Satanas. Aber mit dem Gesagten ist diese Sache noch keineswegs abgethan. Einen eben so wichtigen, ja näher erwogen fast noch wichtigeren Punkt haben wir bis jetzt noch ganz außer Acht liegen lassen. Ich bemerke selbst unter den Freunden und ganz entschiedenen Anhängern der symbolischen Bücher manche Ansichten, welche an eine gewisse Dürftigkeit und Armseligkeit des Geistes grenzen, manche Aeußerungen, welchen die Unbestimmtheit und Unsicherheit auf die Stirn geprägt ist. Es werden selbst von scheinbar tüchtigen und als Säulen der Rechtgläubigkeit gepriesenen Männern bisweilen Meinungen ausgesprochen, welche totale Ungereimtheiten enthalten, und beweisen, daß auch sie der Wahrheit noch nicht auf den Grund gekommen sind und vielleicht mehr Nachbeter und Nachschwätzer anderer Thoren, als Selbstdenker und ächte Forscher sein dürften. Es ist wiederum dieselbe Halbheit, nur nach einer andern Seite hin, welche man leider so oft an dem Protestantismus wahrnehmen muß. Weil nämlich einige Theologen der früheren Zeit, sogenannte rationelle Bibelgläubiger, welche heute wieder auftauchen wollen, in der heiligen Schrift Buchstaben und Schrift unterschieden haben und diesen Unterschied durch einige Kunststücke unter die Menschen, selbst auf den Markt der gelehrten Welt zu bringen wußten, so wurde diese Unterscheidung kurzweg acceptirt, zumal da sie sich zu manchen Operationen der Kritik ganz vorzüglich eignete, und geschickt angewendet die überraschendsten Resultate lieferte. Wie dort, so machte man auch bei dem Lesen und Prüfen der symbolischen Bücher einen ähnlichen Unterschied. Auf biblischem Grunde wird diese Ungereimtheit von allen Rechtgläubigen nunmehr mit der größten Bereitwilligkeit zugegeben, indem man sich durch mancherlei traurige Erfahrungen überzeugt hat, daß durch diese Annahme das ganze Christenthum in Frage gestellt werde und nichts übrig bleibe, als der menschlichen Vernunft das Supremat in Sachen des Glaubens einzuräumen. Aber was thut man jetzt? Das Unglaublichste! So weit kann die Verblendung der Menschen, und was mir so traurig ist, nicht einzelner, sondern vieler Menschen gehen! Während man eine falsche Annahme bei der Bibel mit Recht verwirft, trägt man sie in die symbolischen Bücher über. Ist dies nicht eben so wunderlich, als zu meinen, daß Feuer zwar die Haare auf dem Kopfe versenge, aber nicht die Kleider des Busens verbrennen könne? Und aus welchem Grunde entwürdigte man die symbolischen Bücher durch Annahme dieser Unterscheidung? Soll ich es Ihnen im Ver-

trauen sagen? Aus Unglauben thaten dies unsere gläubigen Freunde. Was soll man von andern Menschen erwarten, wenn selbst diese so frevelhaft fehlen und so furchtbar sich verirren können? Die Scheidung von Buchstaben und Geist, auf das Symbol angewendet, zeigt von der gänzlichen Verkennung der Eigenthümlichkeiten, welche eben ein symbolisches Buch auszeichnen und auszeichnen müssen. Ich würde viel lieber zugestehen, daß die symbolischen Bücher des Protestantismus so fehlerhaft und so jämmerlich in ihrer Abfassung sind, daß sie gar nicht für symbolische Bücher gehalten werden können und diesen Namen gar nicht verdienen, als daß ich mich bequemen und bestimmen sollte, die Redensarten von Geist und Buchstaben bei ihnen in Anwendung zu bringen. Denn was ist denn der Buchstabe bei dem Symbol? Das Ueberflüssige etwa? So scheint man es zu nehmen. Was plagt man sich aber denn damit? Weiß man nicht, daß das Ueberflüssige auch allezeit etwas Fehlerhaftes und Gefährliches ist? Oder ist der Buchstabe bei dem Symbol das Unwesentliche? So scheint man dabei zu denken. Welchen Zweck hat denn aber das Unwesentliche bei dem Symbol? Keinen Zweck? Ist es also etwas Zweckloses? Dann scheide man doch so scharf und so schnell als möglich das Zwecklose ab, damit es nicht, wie der Rost das Eisen, mit der Zeit auch das Zweckmäßige anfresse und verderbe. Oder hat man dabei an das von der Zeit längst Ueberwundene zu denken? Fast möchte man nach einigen Aeußerungen zu dieser Annahme bereit sein. Kann aber dann das Symbol noch etwas der Zeit vollkommen Entsprechendes sein? Muß man dann nicht fürchten, daß es im Verlaufe der Zeit gewiß noch mehr aufgelöst und zersetzt werden wird? Ja hebt diese Annahme nicht bereits das Symbol einer Kirche in seiner Wesentlichkeit auf? Sehen Sie diese Schwierigkeiten?

Professor S. Ich sehe sie nun nur zu sehr. Zu dieser Ansicht muß man sich in Wahrheit bekennen, wenn man dem Glauben seiner Kirche unbedingt und ohne Rückhalt und mannigfache listige Mantelreservationen huldigen will, daß sich bei dem Symbol die Trennung und Unterscheidung von Geist und Buchstaben gar nicht durchführen läßt.

Satanas. Ziehen Sie nun noch Folgendes in ruhige und ernste Erwägung. Woraus ist das Symbol geschichtlich hervorgegangen? Es ist eben aus der Ueberzeugung hervorgegangen, daß in der Bibel so Mancherlei mehrdeutig erscheint, und eine sehr verschiedene und oft entgegengesetzte Auffassung nicht blos zuzulassen, sondern auch zu begünstigen scheint, weil den biblischen Ausdrücken bei ihrer Volksmäßigkeit die nöthige Schärfe und wissenschaftliche Präcision mangelt. Das Symbol will somit die biblischen

Ausdrücke ergänzen, es will sie aus ihrer Unbestimmtheit in bestimmte Formen zusammendrängen, es will ihre losen Ausdrücke in engere Begriffe fassen, es will das Schwankende, Ungebundene, das Freie des biblischen Geistes fixiren, zu etwas Consistentem machen. Es will gleichsam das sprudelnde Lebenswasser der heiligen Schrift zu festem Eise gefrieren lassen. Mit einem Worte, es will für den unbestimmten biblischen Stoff eine bestimmte kirchliche Form sein; oder in einer andern Wendung, es will für den Geist der entsprechende Buchstabe sein. Würde aber nicht alle Welt laut auflachen müssen, wenn man an der Form die Form für unwesentlich erklären wollte? Setzen wir uns nicht dem Gespötte aus, wenn wir behaupten, an dem Buchstaben ist der Buchstabe das Ueberflüssige; ein Accidenz, auf welches es gar nicht ankommt? Bei dem Symbol haben wir mit dem Geiste gar nichts zu schaffen, sondern nur mit dem Buchstaben, wie wir bei der heiligen Schrift nur mit dem Geiste, aber gar nichts mit dem Buchstaben zu thun haben. Wie der obige Unterschied bei der Bibel allein aus dem Grunde falsch ist, weil es da keinen Buchstaben und also auch keinen Gegensatz zwischen Geist und Buchstaben giebt, so ist es auch bei dem Symbole falsch, sich dieser Unterscheidung zu bedienen, da das Symbol nur Buchstabe ist und vom Geiste nichts weiß. Wie Niemand an dem Buchstaben noch einen Buchstaben als Beiwerk und Unwesentliches ausscheiden, abschneiden und wegwerfen kann, so kann es auch beim Symbol bei einiger Klarheit der Gedanken, und wenn man im Stande ist hinüber zu kommen und getrübte Gedankenbilder aus seiner Seele zu scheiden und zu entfernen, nicht denkbar sein. Ist Ihnen solches nun klar?

Professor S. Meine Vorstellungen ändern sich plötzlich und ich muß das Bekenntniß ablegen, meine Ideeentwicklung und Ansicht über diesen Gegenstand bekommt nun erst ihr Fundament und eine neue bisher nicht gekannte Grundlage.

Satanas. Und selbst wenn es nicht so wäre, wie ich Ihnen den wahren Thatbestand und die rechte Sachlage mit einigen Worten auseinanderzusetzen mich bemühte, so ist doch bei der Scheidung zwischen Buchstaben und Geist der Symbole noch eine andere eben so schwierige Frage.

Professor S. Ich bin neugierig auf Ihre Gedanken und aufmerksam auf Ihre Worte, mehr denn jemals.

Satanas. Man müßte dann nämlich fragen, wie weit reicht in ihnen der Geist und wo, in welchem Punkte und Ende beginnt der Buchstabe? Wo geht die Scheidegränze, welche beide trennt und auseinanderhält? Giebt es hier eine Hügelkette, welche beide Gebiete trennt? Oder einen Strom, welcher zwischen beiden die Gränze zieht?

Professor S. Diese Fragen haben ihre Schwierigkeiten. Ihre Lösung ist nicht leicht.

Satanas. Ja man frage nur weiter. Die Scheidegränze selbst, zu welchem von beiden Gebieten gehört sie? Ist sie Geist? Oder ist sie Buchstabe? Oder ist sie keins von beiden, also indifferentes Land, ein neutrales Gebiet? Oder ist sie eine Mischung von beiden, sowohl von Geist als von Buchstaben? Also ein drittes von beiden wohl zu unterscheidendes Element in dem Symbol? Und ist sie dieses, so wird weiter gefragt, was ist in dieser Mischung der vorherrschende Theil, der Buchstabe oder der Geist? Oder ist etwa diese Mischung nach gleichen Quantitäten dieser Qualtäten gemacht?

Professor S. Eins möchte ich auch hier fragen. Ich möchte fragen, wie es möglich gewesen ist, daß mir bisher keine dieser bedenklichen und so nahe liegenden Fragen in meinem Geiste aufgestiegen ist.

Satanas. Ist dieses nun so leicht zu ermitteln? Denken Sie doch nur an den langen und unglückseligen Hader unter den protestantischen Theologen, als seit dem Ende des vorigen Jahrhundertes die Frage, was ist Geist und Buchstabe in der heiligen Schrift, in Verhandlung genommen ward. Wie verschieden fielen da nicht die Urtheile aus! Wie gewaltig divergirten die Ansichten nicht damals über einen und denselben Fall! Was der eine Theil für Buchstaben ausrief und an die Seite schleuderte, das pries der andere Theil als Geist und umklammerte es als tiefen Geist. Was die einen als Geist gefunden und ergriffen hatten, und deklamirend der Welt verkündigten, das erklärten die Andern als Buchstaben und vielleicht sogar als einen leeren und todten, ja selbst tödtenden Buchstaben. Wer sollte sich nicht des schönen und langen Theologengezänkes über diesen Gegenstand erinnern? Nicht die Ermittelung der Wahrheit, sondern nur Ermüdung und geistige Abgemattheit brachten endlich die gewaltigen Kampfhähne zur Ruhe und zu einem scheinbaren Frieden. Mit blutigen Kämmen, verwundeten Augen und zerbrochenen Federn zogen sie in ihre Ställe zurück, ohne zur Ermittelung der Wahrheit auch nur den geringsten Beitrag geliefert zu haben. Und alle diese Lehren und Erfahrungen haben die protestantischen Theologen noch nicht so klug gemacht, daß sie nun einsehen könnten, wie sie dieselben Thorheiten und leeren Zänkereien nur auf einem andern Gebiete, in dem Reiche der symbolischen Bücher von Neuem beginnen. Läßt sich denn hoffen, daß hier bei einer solchen Scheidung leichter zu ermitteln wäre, als in der Schrift, was als Geist und was wiederum nur als Buchstabe gelten sollte? Finden sich nicht schon bei manchen protestantischen Theologen in dieser Beziehung ganz willkürliche Scheidungen, welche nur das Belieben oder der Zufall oder der Umstand an die Hand gegeben haben kann? Sieht oder will man dieses nicht sehen und nicht wissen?

Professor S. Dies ist mir leider alles sehr wohl bewußt; aber ich meine auch, daß eine solche Erscheinung in der evangelischen Kirche nur ganz natürlich ist.

Satanas. Ja gewiß sehr natürlich. Wer wollte und könnte dieses bezweifeln? Aber ob diese Erscheinung auch dem Protestantismus ersprieslich und zu seinem Heile und Frieden gereichen kann, ist eine andere Frage.

Professor S. Dieses wollte ich auch keineswegs damit gesagt haben.

Satanas. Um diese Annahmen von Geist und Buchstaben in den symbolischen Büchern in ihrer vollen Lächerlichkeit würdigen zu können, sollte man nur einen kleinen Schritt in seinen Gedanken weiter gehen. Gesetzt einmal — was wir aber von unserm eigenen Standpunkte noch gar nicht zugeben können, wie Sie, verehrter Herr Professor, wissen —, daß in dem Symbol wirklich Buchstabe und Geist, also diese zwei Elemente von verschiedener Qualität und von einem verschiedenen Werthe, zu unterscheiden wären, so würde sich nun in weiterer Verfolgung des Gedankenzuges die Frage uns vorlegen: bestimmt etwa ein Symbol des Protestantismus selbst an irgend einer Stelle, was eben in den protestantischen Symbolen als Geist und was dagegen nur als Buchstabe anzusehen ist? Wissen Sie eine diese Frage betreffende und vollkommen beantwortende Stelle in den symbolischen Büchern? Mir ist eine solche bisher völlig unbekannt und ich habe darnach vergeblich gesucht und geforscht.

Professor S. Wir haben, so weit meine Kenntniß der symbolischen Bücher der evangelischen Kirche reicht, keine einzige Stelle, welche hierüber als genügende Erklärung dienen könnte.

Satanas. Sehen Sie nun die neuen Schwierigkeiten? Den einzelnen Theologen und ihrer glorreichen Willkür darf diese Ermittelung nicht überlassen werden. Wir würden von ihnen entweder gar keine Antwort bekommen, was schlimm ist, oder wir würden nur eine falsche Ermittelung uns gefallen lassen müssen, was noch schlimmer ist. Die symbolischen Bücher selbst wissen von dem Unterschiede von Geist und Buchstaben kein Jota. Wer soll nun bestimmen, was an ihnen Buchstabe und was an ihnen Geist ist? Denn was hilft alles Streiten, Zanken, Richten der Theologen in dieser Sache, wenn wir eben keine vollgültigen, rechtmäßigen und befugten Richter in dieser Streitsache auffinden können?

Professor S. Nun diese Schwierigkeit wäre wohl nach meinem Dafürhalten noch leicht zu heben, und ihr glücklich zu entgehen, halte ich für möglich.

Satanas. Auf welche Weise meinen Sie etwa dies bewerkstelligen zu wollen? Ich besorge, daß jedes Mittel, welches Sie in Anwendung bringen

wollen, Sie in neue und immer größere Schwierigkeiten verwickeln würde. Nehmen Sie die Sache nicht so leicht, wie viele unserer Theologen, welche an nichts so reich sind, als an Mittelchen, um eine künstliche Unwissenheit und Blindheit sich anzuzaubern.

Professor S. Wir haben ja die Consistorien als kirchliche Organe, welchen diese Bestimmung gebührt und die sie auch nach ihrer amtlichen Stellung geben müssen. So war es ja schon früher mehr oder weniger Gebrauch. Und wenn auch am Ende des vorigen Jahrhunderts mit dem allgemeinen Sinken der Consistorialverfassung dieser Gebrauch außer Uebung und Gewohnheit kam, so dürfen wir wohl nach einigen neuen Zeiterscheinungen zu der freudigen und nothwendigen Hoffnung um so mehr berechtigt sein, daß dieser Gebrauch sich nun wieder Gesetzeskraft und eine freie und mächtige Uebung in der evangelischen Kirche zu verschaffen wissen wird.

Satanas. Ist das wirklich das Kissen und das Polster, auf welches Sie sich getrauen Ihr Haupt niederzulegen, um von schönen Hoffnungen zu träumen?

Professor S. Ich sollte es wohl denken. Bin ich etwa im Irrthum befangen?

Satanas. So kann ich nie und nimmer denken, wenn ich mich nicht durch Uebereilungen in die gefährlichsten Ungelegenheiten stürzen soll.

Professor S. Den Consistorien als kirchlichen Behörden muß dieses Richteramt eingeräumt werden. Dies scheint mir keinem Zweifel zu unterliegen.

Satanas. Wenn Sie darauf den Nachdruck Ihrer Antwort legen, so muß ich freilich zuerst auf diesen Punkt eingehen. Ja schon diese Prämisse, daß die Consistorien kirchliche Behörden sind, möchte ich für den Protestantismus noch sehr bezweifeln. Ich muß es sogar geradezu leugnen.

Professor S. Ist dies möglich? Läßt sich dies beweisen?

Satanas. Es läßt sich viel leichter beweisen, daß sie keine kirchlichen Organe sind, als darlegen, daß sie kirchliche Organe sind. Freilich werden sie oft so genannt. Es ist usus receptus. Aber der usus receptus involvirt noch keine Wahrheit. Die Kinder nennen die Fledermäuse Vögel, und wollen es nicht glauben, daß sie zu den Säugethieren gehören. Ist die Fledermaus darum, daß sie von den unwissenden Kindern zu den Vögeln gerechnet wird, schon ein Vogel? Eben so könnte es sich vielleicht ohne große Mühe zeigen, daß die Consistorien darum, daß sie bisweilen unter dem Namen der kirchlichen Behörden von Mund zu Mund herumlaufen, noch keine kirchlichen Organe sind. Der usus receptus und die Gesetze der Verjährung haben in dem Lande der Wissenschaft und der Wahrheit keine Ansprüche we-

der auf Schadenersatz noch auf Existenz. Wollen Sie deshalb die Consistorien kirchliche Organe nennen, weil ihre Geschäfte dem Zwecke und dem Heile der Kirche dienen? Unmöglich. Denn in diesem Falle wären ja auch die Regierungen in derjenigen Abtheilung, welche es mit der Verwaltung der Kirche zu thun hat, kirchliche Organe. Oder soll man deshalb den Consistorien diese Bezeichnung beilegen, weil ihre Mitglieder der Mehrheit nach Geistliche sind? Eben so wenig. Denn einmal ist es nur etwas zufälliges, daß in vielen Consistorien die Mehrheit der Mitglieder dem geistlichen Stande angehört, da es auch Consistorien in dem Protestantismus giebt, wo die Mehrheit der Mitglieder dem weltlichen oder dem Laienstande angehört. Und gesetzt, die Mehrheit gehörte stets und an allen Orten des Protestantismus dem geistlichen Stande an, so könnte man sie aus diesem Grunde noch nicht kirchliche Behörden nennen, sondern höchstens nur geistliche Behörden, und kirchlich und geistlich wird man doch nicht in sonderbarer Begriffsverwirrung vermischen und durcheinanderschütteln wollen. Es bliebe nur noch eine Vermuthung, um diese Benennung zu rechtfertigen. Man könnte nämlich sagen, sie sind deshalb kirchliche Organe, weil sie aus der Kirche hervorgegangen sind. Dieser Grund ließe sich freilich hören. Ist dies aber wahr? Sind die Consistorien aus der Kirche hervorgegangen? Nimmermehr! Sie sind Behörden oder Organe, welche ihre Entstehung dem Staate zu verdanken haben. Sie sind keineswegs nach der Geschichte Behörden, welche die Kirche sich selbst gegeben hat, sondern welche vom Staate über sie gesetzt sind. Sie stehen daher auch nicht in der Kirche und sind mit derselben nicht zu einem Körper verwachsen, sondern sie stehen über der Kirche, außerhalb derselben. Ihnen fehlt nichts weniger, als gerade alles, was zu einem kirchlichen Organe gehört. So wenig der Filzhut, welchen man auf meinen Kopf drückt, ein Organ meines Körpers ist, eben so wenig sind die Consistorien Organe der Kirche. Sie sind nur Organe der Staatsgewalt. Der Staat gründet sie, ändert sie, leitet sie, hebt sie auf, setzt sie wieder ein, vergrößert sie, verengt sie. Von der Staatsgewalt hängt ihr Sein und Nichtsein ab. Und wenn all das Gerede von den Consistorien, als kirchlichen Organen, mehr und einen bessern Grund hätte, als den leeren Schein und die Täuschung der Kurzsichtigkeit, wenn sie wirklich Organe der protestantischen Kirche sein würden, wäre damit etwas geholfen? Wir kommen dadurch um keinen einzigen Schritt weiter. Denn wodurch fühlen Sie sich denn sicher gestellt, daß alle Consistorien als Richter zwischen Geist und Buchstaben auf gleiche Weise und mit demselben Maßstabe scheiden werden? Kann es da nicht sehr leicht kommen, daß das eine Consistorium etwas für Geist erklärt, was ein anderes Consistorium nur zu den Buchstaben rechnen läßt und daß umgekehrt,

das eine Consistorium etwas für Buchstaben passiren läßt, was das andere Consistorium zum Geist erhebt? Ja kann es nicht kommen, daß alle Consistorien in dem einen protestantischen Lande gerade dem ganz entgegengesetzt entscheiden, was alle Consistorien in einem andern protestantischen Lande festsetzen? Ist es nicht sogar zu erwarten und mit Sicherheit vorauszusehen, daß ein und dasselbe Consistorium, wenn seine Persönlichkeiten sich etwas verändern und wechseln, auch eine Veränderung und einen sichtbaren und schnellen Wechsel in seinen Entscheidungen über dasjenige, was in dem Symbole Geist und was Buchstabe sein soll, eintreten lassen wird? Welch einen lächerlichen Begriff bekommen wir unter solchen Umständen von einer Kirche oder einem kirchlichen Organe, wenn jene und diese so sehr allem Luftzuge ausgesetzt sind und die ganze Geschichte zu einem Schattenspiel an der Wand herabsinkt?

Professor S. Das ist wahr, ich sehe es. Aber fatal, fatal, muß ich rufen.

Satanas. Sehen wir es nicht bereits an einigen Consistorien in der Wirklichkeit? Sehen wir nicht einige, wenn Fragen der Art kommen, ihre Entscheidungen schnell und kurzweg geben, in der Hoffnung, daß das schnell hingeworfene Wort das Glück haben wird überhört und von der Welt nicht verstanden zu werden, während sich andere Consistorien von allen Fragen der Art wie vor einem bösen Feuer fürchten?

Professor S. Aber ich weiß in Wahrheit keinen Ausweg, welcher uns gegen diese Mißlichkeiten sichert und aus unserer schwierigen Lage mit der protestantischen Kirche heraushilft. Ich möchte fast mit einigen Gelehrten meinen, daß unsere Zeit ihre Zuflucht zu der Reorganisation der Consistorial-Verfassung nur in einer Art von Verzweiflung gethan hat, und daß dies Mittel doch sehr wenig verschlagen wird.

Satanas. Es ist ein probates Mittel, um zu gleicher Zeit den Protestantismus zu einem buntscheckigen Wesen zu machen und zu einem Chamäleon, welches alle Augenblicke seine Farben ändern kann und — ich werde mich selbst corrigiren — ändern muß.

Professor S. Soll für diesen Fall kein Ausweg sein?

Satanas. Wie? Dies macht Ihnen schon große Besorgnisse und Herzensbeklemmungen? Eben als Freunde und Anhänger des Protestantismus müssen wir auch offne Augen gegen seine Gebrechen haben, um dieselben heilen zu können. Durch Schweigen ist hier nichts geholfen. Wir wollen aber muthig vorwärts dringen und die Sache von allen Seiten beleuchten und prüfen. Wie, wenn ich mich gegen Sie nun einmal auf den Standpunkt eines katholischen Theologen stellen und ungefähr auf folgende Weise

in meinen Aeußerungen fortfahren würde: Die Consistorien haben nicht einmal das Recht in dem Protestantismus über die Unterscheidung zwischen Geist und Buchstaben etwas Bestimmendes aussagen zu dürfen. Der Protestantismus weiß ja von keiner Geistlichkeitskirche, wie der Katholizismus. Die Consistorien sind, wenn auch einige, ja recht viele, selbst wenn nur Geistliche in ihnen sitzen sollten, darum noch keine geistlichen Behörden im wahren Sinne des Wortes; denn im wahren Sinne kann der Protestantismus nach seinem Wesen solche gar nicht zulassen, höchstens nur als eine Ironie und Satyre auf seine bekanntesten Grundsätze. Consistorien, geistliche Behörden in Wahrheit, können wir abermals nur in dem Katholizismus und seiner Geistlichkeitskirche suchen und nur da finden wir sie auch in Wahrheit. Der Protestantismus ist, wie ich schon früher urgiren mußte, mehr eine Laienkirche oder eine Landes- oder Staatskirche. Die Consequenz fordert, daß eines von beiden Statt finde, daß entweder die Laien — denn die protestantischen Geistlichen sind auch keine Geistlichen im strengen Sinne des Wortes — zu bestimmen haben, was bei dem Symbol Buchstaben und was Geist ist, wohin auch ein Theil des Protestantismus sich hinneigt, oder daß der Staat diese Entscheidung gebe und zwar entweder in der Person des Landesfürsten selbst, also des Repräsentanten des Laienstandes, oder in der Person des ersten Dieners der Landeskirche, also eines obersten Landesbischofs, oder in der Person des Ministers des Kultus u. s. w. So hat sich auch factisch der Protestantismus stets gezeigt. Die Consistorien haben sich noch nie als kirchliche Organe erzeigt, sie haben stets nur den Willen der Landesfürsten oder der Minister auszuführen und zu vollstrecken gehabt. Wo die Consistorien bisweilen eigenen Willen haben und sich einen kirchlichen Kopf aufsetzen und ein kirchliches Herz fassen wollten, ist es ihnen meisthin schlecht ergangen.

Professor S. Ich wäre für die Entscheidung durch den Staat, obwohl es ziemlich gleichgültig zu sein scheint, ob diese Entscheidung durch den Fürsten des Staates oder durch den beauftragten Minister der Staatsbehörde geschieht.

Satanas. Dies sollte ganz gleichgültig sein? Beides gleich gut? Gleich gefährlich möchte ich im Gegentheil behaupten. Denn wie, wenn der Fürst des Landes der katholischen Kirche mit seinem Glauben angehört, wie dies bekanntlich in Baiern und in Sachsen der Fall ist? Wie wenn der mit diesen Dingen beauftragte Staatsmann ein Schwächling wäre ohne alle Selbstständigkeit, ohne alle klare Einsicht, ohne alle warme Liebe zum Protestantismus? Wie wenn er ein geheimer Convertit wäre? Welche Garantieen hat dann der Protestantismus für die Existenz aller seiner Rechte und aller seiner

Freiheiten? Ist ihm dann nicht das Grab gegraben? Hat dann nicht die Todesstunde an die Glocke für ihn geschlagen? O, ich ehre das Vertrauen und den guten Glauben, welchen man an die Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit eines Landesfürsten und eines seiner ersten Diener hat. Wird aber dieser gute Glaube nicht etwas Leichtsinniges, fast Frevelhaftes, wenn man für seine Confession auf alle Garantien Verzicht leistet? Und erwägen Sie nur ferner den Wechsel auf beiden Seiten, den Wechsel, welcher auf den Thronen stattfinden kann und den noch häufigeren Wechsel dieser hohen Staatsdiener. Würde da nicht zu erwarten stehen, daß mit jedem neuen Jahrzehend auch eine andere und eine neue Bestimmung über dasjenige, was an dem Symbol Buchstaben und was Geist sein soll, die Herrschaft führen würde? Würde da nicht wiederum der Protestantismus zu einer Puppe werden, welcher die lieben, guten Kinderchen in einer einzigen Stunde zehn verschiedene Kleider, bald von Seide, bald von Linnen, bald von Baumwolle, bald von Kattun, jetzt weiß, jetzt schwarz, diesmal grün, das anderemal blau, nun roth und nun schwarz anziehen und fortwerfen, anpassen und abthun? Ich habe nur Fragen aufgeworfen. Dies war nicht nöthig. Ich that es nur aus Schmerz und aus Mitleid mit dem traurigen und fast grausamen Geschicke des Protestantismus. Ich hätte statt jener Fragen einige Facta aus der Lebensgeschichte des Protestantismus anführen können. Aber ich weiß, daß Sie bei Ihrer weitläufigen Geschäftskenntniß zu jeder Frage bereits ein Factum als Beleg aus dem Gedächtniß sich zugerufen haben.

Professor S. Leider habe ich es in der Stille in meiner Seele gethan. Sie bemühen sich alle Schattenseiten der evangelischen Kirche vorzukehren.

Satanas. Ich will nur, daß wir die Schattenseiten des Protestantismus bei Lichte besehen. Sie werden sich darin bestärkt finden durch das, was ich gleichfalls nicht verschweigen kann. Bei dieser Lage der Dinge kommt der Protestantismus stets unter dem mächtigen Flügel der caesaropapie, jener Herrschaft, welche ihm bereits die besten Ruder- und Schwungfedern aus den Flügeln und dem Schwanze gerupft hat und sein Futter auf Fastenkost und Festungsmenage reducirt, um von seinem Uebermuthe nichts zu fürchten und ihm das Zahnfieber methodisch durch die Wassercur beizubringen.

Professor S. Leider, leider!

Satanas. Was wollen Sie mir erwiedern, wenn ich mich einmal, wie gesagt, auf katholischen Standpunkt stelle und ex concessis weiter disputire und Sie muthig frage, wer ist besser daran, der Protestantismus oder der Katholizismus, wenn in diesem der Pabst das symbolische Buch erklärt und also auch im Nothfalle sagt, was als Geist und was wiederum als Buchstabe zu nehmen ist, in jenem aber die Entscheidung dieser Frage noch im-

mer ihren Richter sucht? Der Protestantismus gleicht bei dieser Lage der Dinge einem durch Revolution verstörten und verworrenen Lande, in welchem viele Beschädigte, Beraubte, Verwundete und Gemißhandelte auf allen Gassen herumlaufen, an allen Ecken stehen, schreien, klagen, jammern, weinen, und weit und breit kein Richter und kein Helfer zu finden ist, indem die rechtmäßige Obrigkeit in Aengsten und Schrecken landesflüchtig geworden ist. Um allen diesen furchtbaren Gefahren zu entgehen, weiß ich nur ein Mittel: der Protestantismus muß in Glaubenssachen neben der Bibel noch einen Richter haben. Kann er als diesen Richter den Pabst nicht annehmen, will er den Landesfürsten mit seinem beauftragten Diener dafür nicht gelten lassen, so muß er auf den Richterthron die symbolischen Bücher setzen. Setzt er sie aber auf den Richterthron, so kann er neuen Nachtheilen und endlosen Streitigkeiten nur dann entgehen, wenn er jeder Unterscheidung von Buchstaben und Geist sorgfältig aus dem Wege geht. Die Symbole wollen nur Buchstaben, nur kirchliche Formen für den biblischen Geist sein. Das Symbol wird so in einer und derselben Person Gesetz und Richter. Jede andere Auffassung führt zu unsäglichen Collisionen, welche nur mit der Auflösung und Zerstörung des gesammten Protestantismus endigen können. Bei dem Streite kommt es in allen Fällen auf den Buchstaben des Gesetzes an. So wie wir von dem Geiste eines Gesetzes reden, haben wir uns schon regelmäßig von dem Buchstaben des Gesetzes abgewendet und sind mit ihm in Collisionen gerathen. Oder wir haben noch eine Alternative, wenn wir die symbolischen Bücher nicht als Gesetz und Richter in einer Person als Richter anerkennen wollen, was bekanntlich auch seine Schwierigkeit hat und ganz gegen die Begriffe von Gesetz und Richter zu streiten scheint, daß wir nämlich die symbolischen Bücher mit allem ihrem Einflusse und Ansehen fahren lassen, oder einen obersten Richter und Ausleger aus der Kirche und für die Kirche in einer Person wählen.

Professor S. Davon bin ich nunmehr vollkommen überzeugt, daß die Trennung von Geist und Buchstaben bei dem Symbole völlig sinnlos ist und in ihrer Anwendung ihre Gefahren hat. Nur möchte ich noch nicht zu der gestellten Alternative greifen; denn dabei ist das eine vom Bösen und das andere nicht vom Guten. In solcher Lage fällt jede Wahl schwer und man fürchtet die Entscheidung sowohl nach dieser als nach jener Seite. Könnte man sich aber nicht vielleicht damit helfen, daß man an den symbolischen Büchern das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu unterscheiden anfinge?

Satanas. Alle Einwendungen und Bedenken, welche gegen die Trennung von Geist und Buchstaben in derselben gemacht werden, lassen sich mutatis mutandis auch gegen die Unterscheidung eines wesentlichen und eines

unwesentlichen Theiles in den symbolischen Büchern erheben. Es bleibt auch hier nur die Wahl, etweder alles für wesentlich in derselben zu erklären, oder alles für unwesentlich zu halten. Aber das eine wie das andere mag man nicht.

Professor S. Man muß ja aber sagen, daß das Wesentliche stets das Unwesentliche als Accidenz voraussetzt und fordert.

Satanas. Wir geben diese Regel in der Allgemeinheit noch nicht gleich zu. Gott ist das Wesen aller Wesen, also gewiß etwas Wesentliches. Wollen wir darum sagen, das Gottes Wesen an und für sich weder denkbar noch möglich ist ohne das Unwesentliche, ohne das Accidenz, ohne die Welt? Am Menschen ist der Geist sein eigentliches Wesen; der Leib an dem Menschen ist nur Accidenz, etwas Unwesentliches, das im Tode zerfällt und sich von seinem Geiste scheidet. Wollen wir nun auch sagen, daß der Mensch aufhöre Mensch zu sein, so wie sein Leib, der unwesentliche Theil von ihm getrennt gedacht wird?

Professor S. Auf Gott läßt sich freilich Ihr Wort in aller Ausdehnung beziehen. Bei dem Menschen würde ich mir aber doch noch eine Einwendung erlauben.

Satanas. Welche Einwendung haben Sie? Ich möchte dieselbe gern vernehmen, indem ich im voraus überzeugt bin, daß sie nicht ganz Stich halten dürfte.

Professor S. Wir lassen zwar bei dem Tode des Menschen von seinem Geiste, seinem Wesen, den Leib, also das Unwesentliche, sich trennen. Damit denken wir uns aber noch nicht den Geist des Menschen in dem andern Leben als einen reinen Geist. Wir trennen im Tode von diesem Geiste die gröbere Leiblichkeit, geben ihm aber in dem andern Leben eine andere, wenn auch feinere Leiblichkeit wieder. Wir sehen demnach wiederum am Menschen auch in dem andern Leben Wesentliches mit Unwesentlichem aufs engste verbunden, eines das andere fordernd.

Satanas. Wissen Sie auch, welchem furchtbaren Angriffe Sie durch diese Concessionen sich aussetzen? Damit erscheint das Unwesentliche als das mit der Zeit Zerfallende, als das Vergängliche, als das Veränderliche. Wie schützen wir bei dieser Ansicht die bleibende Gültigkeit der Symbole? Geben wir damit nicht ein veränderliches Element in ihnen zu? Wie denn verhüten, daß die Erlaubniß, das Veränderliche an dem Symbol in einer andern Form erscheinen zu lassen, nicht in eine Zerstörung des ganzen Symbols umschlage? Lassen Sie nur erst den Feind an den Henkel des irdenen Topfes mit fester Hand greifen, und er wird den Topf an die Erde schleudern und in Trümmer zerschlagen. Aber wir wollen einmal von die-

sem gerechten und naheliegenden Bedenken wegsehen. Wir wollen einmal die Rolle unserer Theologen spielen, welche wie die Kinder vor den Gestalten, welche ihnen Grauen erregen und Gefahren drohen, den Kopf schnell wegwenden, unter das Tuch der Amme stecken und durch Nichtsehen und Feinstillsein die Gefahr zu beschwichtigen denken. Wir wollen davon wegsehen. Aber unser Zustand bessert sich deshalb noch nicht. Denn alsdann kehrt die Frage wieder: sagen uns denn die Symbole selbst, was in ihnen wesentlich ist und was nicht? Nein! Mit der Bezeichnung „praecipuus“ bei einem Artikel ist solches noch keineswegs ausgesprochen. Wer sollte es nicht wissen, wie es mit solchen epithetis ornantibus steht? Sie sind nur zu oft leerer Zierrath ohne Inhalt, welcher über das Wesen ebenso wenig aussagt, als der Kopfschmuck und die Ohrgehänge bei dem weiblichen Geschlechte über die Fülle und den Reichthum der Gedanken, welche unter der Hirnschale sitzen. Wer sagt uns also, was in den symbolischen Büchern für wesentlich zu halten ist und was nur als unwesentlich gelten soll? Ullmann und Sartorius werden hier nicht gleichviel Posten auf ihre Tafel niederschreiben und der eine wird eine größere Summe herausbringen bei dem Addiren, als der andere. Nitsch und Hengstenberg werden in plus und minus noch gewaltig differiren, zumal wenn man bei dem einen dieser Herren von dem Worte scharf auf den Sinn sieht, welcher in demselben liegt. Hahn und Neander dürften, kommt die Frage vom Wesentlichen im Symbol vor, auch nach einem andern Zahlensystem rechnen. Beide dürften auf Brüche stoßen, welche aber eine große Differenz zeigen dürften. Nach welchen von diesen Herren sollen wir uns richten? Der Protestantismus sagt: nach keinem von allen. Und nach ihren eigenen Worten wollten es diese Männer selbst nicht. Sie wissen es zu gut, als was sie sich damit hinstellen würden. Aber wissen Sie wohl, was einige protestantische Gelehrte so gescheit und so schlau gemacht hat, sich des Unterschiedes von wesentlich und unwesentlich in der Symbolfrage lieber und öfter zu bedienen, als der Unterscheidung von Buchstaben und Geist?

Professor S. Soll dabei ein besonderer Unterschied obgewaltet haben? Soll dies nicht vielmehr eine Frucht der Zufälligkeit sein? Dafür möchte ich es gern halten.

Satanas. Ich möchte es auch gern dafür halten. Zwar weniger zur Entschuldigung und zur Ehre der Theologen als des Protestantismus. Aber was sollen wir alte und tiefe Schäden durch Stillschweigen bedecken und in falscher Liebe bemänteln, wo ein muthiger Einschritt mehr Dienste bringen könnte? Der Grund, welcher zur Ergreifung dieser Kunstausdrücke und Ausflucht smittelchen führte, war einfach folgender. Der größte Theil der

protestantischen Theologen, welche als rechtgläubig in der Revue passiren, scheinen nur rechtgläubig zu sein, sind es aber in der Wahrheit nicht. Wie viele haben wir denn, welche in keinem einzigen Punkte von der Lehre der symbolischen Bücher entweder geradezu abweichen oder wenigstens klug und schlau den Worten des Symbols einen Sinn unterlegen, welchen es geschichtlich gar nicht kennt? Legen Sie einmal diesen Maßstab auf unsere rechtgläubigen Theologen an und sehen Sie ihnen doch nur scharf in die Augen, und Sie müssen an ihnen irre werden. Der eine weicht bei aller Rechtgläubigkeit, mit welcher er sich brüstet und Ansprüche erhebt auf Lehrstühle und Bischofssitze, in diesem Punkte ab, der andere wiederum in jenem. Dieser Differenz sind sich die Herren selbst bewußt. So blind und einfältig sind sie nicht alle die vierundzwanzig Stunden, welche ein Tag zählt; nur in einzelnen Momenten geht ihnen dies klare Bewußtsein ab und verfinstert sich in glückliche Unwissenheit. Diese Differenz suchen sie dann unter sich flugs auszugleichen durch die stehenden und die Augen mit Sand verschüttenden Redensarten von Wesentlich und Unwesentlich, Redensarten, welche mir wie Seelenmörder verhaßt sind und welche ich für die ersten Glaubenszerstörer und Kirchenverwüster halte. Und warum suchen sie diese Differenzen mit diesen Redensarten zu vertuschen? Aus einem einfachen Grunde: wir haben in der Wirklichkeit keinen wahrhaften Orthodoxen in dem Protestantismus und einige Theologen sehen es für eine Nothwendigkeit und für ihren Vortheil an als Orthodoxen zu gelten. Sie müssen darum schon die Augen gegen den nächsten Bruder zudrücken und ihm bei aller Abweichung den Ruhm der Orthodoxie gönnen, um dieselbe auch für sich mit seiner Erlaubniß in Anspruch nehmen zu dürfen. Der eine geht direct in einem Satze vom Symbol ab, der andere nur indirect, aber in zweien Glaubenssätzen. Um sich aber dennoch als Brüder, welche dieselbe Kappe auf ihrem Kopfe tragen und in demselben Lehrgewande gehen und auf demselben Grunde stehen, die Hand reichen zu dürfen und sich nicht gleich als zwei protestantische Contrapäbste zu excommuniciren, muß vorläufig und beiläufig die Anerkennung von wesentlichen Lehren und von unwesentlichen in den symbolischen Büchern das Band des Friedens um ihre Herzen schlingen. Ein solches Verfahren ist für Geistliche eine offenbare Betrügerei! Wer ein Gesetz übertritt, der hat das ganze Gesetz übertreten. Diese Wahrheit sollten doch die protestantischen Theologen in ihren Bibeln nicht begraben lassen, sondern auch für sich und ihr Verhalten gegen die Kirche verwenden. Es gränzt mir an mehr als Klugheit, ich muß es Schlauheit, ja Verschmitztheit nennen, wenn manche dieser Herren meinen, ihr gutes Gewissen zu beschwichtigen, wenn sie nur in einem Glaubenssatze von dem protestantischen Symbole ab-

weichen. Wer von einem Satze desselben abweicht, weicht von allen ab. Ein Symbol ist eine Kette. Breche ich einen Ring heraus, so habe ich die ganze Kette zerrissen. Das Symbol ist das Herz der Kirche, wo alles Blut aus dem ganzen Kirchenkörper ein und ausgeht. Ich kann keine Herzenskammer abschneiden, oder nur einen Stich in das Herz thun und doch dem Patienten einreden wollen, daß dieses etwas Unwesentliches ist und sein Dasein in keine Gefahr bringen wird. Um so mit dem Glauben nach Belieben subtrahiren und addiren und ihn auf der Streckbank bald länger ausziehen, bald zusammenschnüren zu können, hat man jenes lose und trügerische Spiel mit den Redensarten von Wesentlich und Unwesentlich erfunden und auch glücklich in Umlauf gesetzt. Oder ist es Ihnen denn noch nicht aufgefallen, daß diese Redensarten stets in der größten Allgemeinheit von unseren rechtgläubigen Theologen gehalten werden? Wer sollte einmal unsere rechtgläubigen Theologen auffordern, daß jeder für sich gleichsam unter Clausur als Examenarbeit aus den symbolischen Büchern das Unwesentliche speciell ausziehen und an einander reihen sollte? Ich fürchte, daß diese Herren in einer sochen Arbeit ein examen rigorosum in unserer Zeit sehen und ängstlich zurückfahren würden. Soviel ist aber gewiß, daß dann die Abweichung und der Unglaube erst klar ans Tageslicht kommen würde. Wir würden dann mit Schrecken wahrnehmen, wer diejenigen sind, auf welche wir bisher unser Hoffen gebaut haben. Nehmen Sie nur unsere Academiker und Professoren der Dogmatik. Warum sehen sich dieselben genöthigt, jeder ein Lehrbuch oder ein Handbuch der Dogmatik zu schreiben? Aus dem einfachen Grunde, weil ihr Glaube mit dem Glauben der andern Dogmatiker nicht übereinstimmt, sondern in mehreren Punkten divergirt. Und blos im Unwesentlichen? Sollte dies ja der Grund zu der Herausgabe einer Dogmatik sein können, besonders wenn man auf die Hoffnungen achtet, mit welchen sie der Herausgeber in die Welt schickt, und auf die Wichtigkeit seiner Mienen, welche er dabei annimmt? Wäre die Rechtgläubigkeit in dem Protestantismus einheimischer, so würden solche Werke ebenso selten sein, als in der katholischen Kirche. Das symbolische Buch selbst ist die beste Dogmatik. Wer eine zweite schreibt, bekundet bereits damit, daß ihm das Symbol nicht in allen Stücken zusagt und will etwas besseres geben, als das Symbol darbietet. Und wenn es auch etwas Besseres ist, kann es dann auch identisch sein mit dem Symbol? Kann es dann noch denselben Glauben lehren, den das Symbol uns vorhält?

Professor S. Sie haben diesen Gegenstand von allen Seiten Ihrem Nachdenken unterworfen und ihn in den entferntesten Parthien mit Ihrem Scharfsinn verfolgt.

Satanas. Dessen will ich mich nicht rühmen. Es ist mir nicht darum zu thun, daß man sich weder Täuschungen hingiebt und so Lügen für Wahrheiten feilbietet, noch auf halbem Wege stehen bleibt und so dem gleicht, welcher die liebe Heimath verlassen und das Ziel seiner Reise noch nicht erreicht hat und darum auf der offenen Landstraße auf Sturm und Unwetter gefaßt sein muß.

Professor S. Sehr wahr. So geht es immer, wenn man in der Mitte schwieriger Probleme stehen bleiben will.

Satanas. Wie die Tugend mit Gewalt auf einen Durchbruch ausgehen muß, um sich von der Sünde zu lösen und ihre freie Selbständigkeit zu sichern, so muß auch das Forschen alle Hindernisse und alle Halbheiten besonders durchbrechen, wenn es das Licht der Wahrheit erblicken und in ihren Sönnenstrahlen Leben und Wonne trinken will.

Professor S. O fahren Sie fort. Ich fühle das Peinliche meiner Lage. Führen Sie meine Gedanken zu diesem Durchbruche. Ich und viele meiner Freunde, wir gleichen Verirrten, welche von hohen Bergketten umgeben sind und den Ausweg verloren haben.

Satanas. Bleiben wir noch einen Augenblick bei dem thörichten Gerede von einem Wesentlichen und einem Unwesentlichen in den symbolischen Büchern. Wir sagten, das Symbol ist Form oder Buchstabe.

Professor S. Das ist nunmehr auch meine Ueberzeugung.

Satanas. Nehmen wir das Symbol nur als Buchstaben, so läßt sich diese Scheidung in der Wirklichkeit hier eben so wenig finden, sie kann nur in der Unklarheit und Verworrenheit der Köpfe existiren. Nehme ich z. B. dem lieben kleinen Jota seinen Punkt, so hört es auf der lateinische Buchstabe zu sein, und wird der griechische. Ist dies nichts? Oder noch deutlicher. Nehme ich dem lateinischen *g* seinen untern Schwanz, so hört es auf ein *g* zu sein und wird ein *c*. Nehme ich dem *a* seinen hintern Balken, so wird es auch ein *c*. Wenn mithin diese Striche nichts Wesentliches an diesen Buchstaben sind, so ist auch zwischen *a*, *c*, *g* kein wesentlicher Unterschied. Werden auch dies die Kinder zugeben? Können es uns die Lehrer, welche das Lautiren einüben und jeden Buchstaben nach seinen Grundlauten genau kennen müssen, zugeben? Niemand kann uns dies zugeben, außer die protestantischen Theologen, welche solcher Ungereimtheiten in ihren selbstbereiteten Verlegenheiten fähig sind, um die schlechte Meinung, welche die Welt von ihnen hat, noch um einige Procent schlechter zu machen. Oder würde man wohl auf den seltsamen Einfall kommen und die Behauptung wagen, daß an der Form des Menschen ein Bein oder ein Arm mehr oder weniger nichts Wesentliches ist? Es ist nur ein Versteckspielen des Unglaubens, wel-

ches die protestantischen Theologen mit diesen hohlen und flachen Redensarten treiben. Es ist ein Unfug, welchen die Barmherzigkeit mit dem grausamen Geschicke des Christenthums schonungslos vor diesen gewissenlosen und ungläubigen Geistlichen aufdecken sollte, um sie der Verurtheilung der Welt preis zu geben. Es ist bei dieser Unterscheidung von wesentlichen und unwesentlichen Theilen überall eine bald größere, bald kleinere Betrügerei; das einmal offen, das anderemal nur versteckter, aber immer dieselbe Täuscherei und Hinterlist. Nehmen Sie nur die Glaubenslehre des Generalsuperintendenten Dr. Hahn in Breslau. Ist dieselbe ein rechtgläubiges Buch? Geht dies Buch und sein Verfasser nicht in mehr, denn in einem Punkte von den Symbolen des Lutherthums ab? Kann es für ihn noch Ungläubige geben? Ist zwischen ihm und Sockow wirklich ein so großer Unterschied, als die Kurzsichtigteit sich tröstet? Ach lieber Freund, die Orthodoxie der hohen protestantischen Geistlichkeit ist nicht von weither. Wenn die katholischen Pfarrer und Bischöfe nicht orthodoxer wären, als viele, welche der Protestantismus heute für die Säulen der Rechtgläubigkeit preist, so würde die katholische Kirche zur Ehre der Wahrheit, zur Aufrechthaltung der kirchlichen Ordnung und zur Warnung für ähnliche niedrige Geister ihre Leutchen lieber des Amtes entsetzen und in Klöster sperren, als die Kirche durch sie dem Grabe zuzuführen; denn der große und also auffallende Irrthum ist stets weniger gefährlich und weniger zu fürchten, als der kleine und sich verbergende Irrwahn. Von dieser Erfahrung scheint aber das protestantische Kirchenregiment noch keine Ahnung zu haben. Soll daher dem Protestantismus gründlich geholfen werden, so muß diese Unterscheidung und dies Geschwätz von wesentlichen und unwesentlichen Dingen in den symbolischen Büchern einmal wissenschaftlich angegriffen und gerichtet und auf praktischem Gebiete gar nicht geduldet werden, indem dadurch allem Unfuge Thür und Thor geöffnet wird und es gar nicht abzusehen ist, wo der Unglaube die Stätte seiner Ruhe finden und wie weit er es in der Addition des Unwesentlichen bringen würde. Daher muß ich auch gestehen, daß ich nur die Theologen unter den Protestanten für rechtgläubig und wirklich kirchlich gesinnt erklären kann, welche alle Sätze der symbolischen Bücher und zwar ohne hinterlistige Deutung, ja alle Sätze ohne Ausnahme in ihrem alten und ursprünglichen Sinne annehmen.

Professor S. Da dürfte deren Zahl in der evangelischen Kirche sehr gering sein.

Satanas. Das ist wahr. Ich meine, wir finden unter den Männern der theologischen Wissenschaft nur einen.

Professor S. Wen meinen Sie?

Satanas. Wer es mit Bestimmtheit ist, weiß ich selbst nicht. So viel ist aber gewiß, daß entweder Professor Dr. Hengstenberg in Berlin oder Dr. Guerike in Halle der einzig rechtgläubige Theolog des Protestantismus in unsern Tagen ist. Aber so viel ist auch gewiß: ist es Hengstenberg, so kann es Guerike nicht sein und ist es Guerike, so kann es wieder Hengstenberg nicht sein.

Professor S. Dies verstehe ich nicht. Warum sollten es nicht Beide sein können? Soll hier der Superlativ so streng urgirt werden?

Satanas. Da verstehen Sie mich ganz falsch, wenn Sie dies meinen. Der Grund ist ein anderer. Hengstenberg gehört der Union an, Guerike ist ihr erster Widersacher. Beide zusammen können nicht die rechtgläubigsten sein und doch von dem locus von der Kirche so sehr auseinanderzugehen. Ich muß Guerike den Preis geben, da der Grund, auf welchem er steht, fester ist. Einen zweiten rechtgläubigen, symbolischen Theologen, zu welchem ich volles und offenes Vertrauen in dieser Beziehung hege, dürften wir in der Welt der theologischen Professoren und Docenten, so sehr sich auch einige — aber ich fürchte, nur des Brotkorbes wegen — orthodox geriren und auch auf die reformirte Confession schärfer losfahren, als auf den Katholizismus, wie ich solches neulich zu meiner Freude an dem jüngern Wiggers wahrgenommen und mir sehr wohl gemerkt habe, zu finden sehr schwer werden. Und darum fehlt ihnen auch allen insgesammt die rechte Salbung, welche auch dem unbedeutenden Worte einen göttlichen Sinn verleiht, die volle Bestimmtheit, welche vom kirchlichen Lehrbegriff keine Silbe weder vergißt, noch verschweigt, noch verändert und die unüberwindliche Sicherheit, welche nur der rein objective Glaube gewähren kann, nie aber ein solcher, welcher schon die Subjectivität gelichtet und durchgehauen hat. Hier und da dürften sich vielleicht unter den praktischen Geistlichen des Protestantismus einige finden, welche mit Wissen und Willen in keinem Worte fehlen und jeden Glaubenssatz der Symbole annehmen und festhalten, indem sie ihre Hütte so aufgeschlagen haben, daß die Fluth der Wissenschaft selbst bei der höchsten Strömung nicht die Schwellen ihres Hauses erreichen kann. Halten Sie aber damit meine Ausstellungen über die bisherige Behandlung der Symbolfrage für geschlossen?

Professor S. Ich sollte es fast glauben. Die bisherigen Ausstellungen waren so stark und so scharf, daß ich fast zweifeln möchte, ob die Führer und Förderer dieser Angelegenheit noch in einem andern wichtigen Punkte gefehlt haben könnten.

Satanas. Und leider findet dieses Statt. Es betrifft eine Aeußerung, die selbst oft aus dem Munde sonst ziemlich vernünftiger Leute vernommen

wird, von welcher ich aber nur zu sehr fürchte, daß sie dem Feinde zu große Blößen darbietet.

Professor S. Ich bin sehr neugierig auf Ihre näheren Auslassungen, denn ich lerne die Sache von immer mehr neuen Seiten ansehen und mit jedem Schritte steigt mir die Nothwendigkeit der Verpflichtung aller Beamten des Staates, der Kirche und der Schule — erinnere ich mich doch, daß die formula Concordiae früher von allen Rectoren der kleinen Schulen in den Provinzialstädtchen unterschrieben werden mußte — und zwar nicht auf den Geist, sondern auf den Buchstaben der symbolischen Bücher mit ausdrücklicher Bemerkung, daß alle Mentalreservationen von Wesentlich und Unwesentlich unzulässig seien, da man an diesen Redensarten und Zusätzen den Ungläubigen und Gesinnungslosen erkenne.

Satanas. Sie werden bei der vielfachen Lectüre, welche Ihr Beruf mit sich bringt, gewiß schon Gelegenheit gehabt haben, wenn es sich von der Verpflichtung auf die symbolischen Bücher handelt, die Redensart zu hören, daß die Symbole zwar eine Schranke gegen die Lehrerwillkür sein sollen, aber in ihrer Mitte der Lehrfreiheit eine gewisse „Räumlichkeit" gestatten? Diese Redensart ist ziemlich beliebt und stehend, zumal wenn man es mit hartnäckigen Gegnern zu thun hat, um sie etwas zu beschwichtigen und ihnen einige Concessionen zu machen. Ich habe in kurzer Zeit einige kleine Druckschriften in der Symbolfrage gelesen, in welcher mit dieser „Räumlichkeit" so viel herumgeworfen wird, wie mit den vergoldeten Aepfeln von den Kindern in der Weihnachtszeit.

Professor S. Ich selbst habe diese Aeußerung öfters vernommen und muß sogar gestehen, daß ich mich derselben bisher als eines sehr wohl gewählten Ausdruckes auch oft bedient habe, wo die Rede auf diesen Gegenstand führte und meine Zwecke es forderten.

Satanas. Wir wollen von allem Persönlichen hier absehen. Sie werden es mir nicht mißdeuten, wenn ich diese Ausdrücke trotz dem, daß Sie dieselben gleichfalls, wie so viele protestantische Gelehrte, bisher gern gebrauchten, mich genöthigt sehe, ganz entschieden zu verwerfen.

Professor S. Alles Persönliche tritt unbedingt zurück, wo es sich um die Ermittelung einer Wahrheit und um eine hohe Lebensfrage handelt. Ich bitte daher ohne alle Berücksichtigung selbst meiner unbedeutenden Person Ihre Ansicht unumwunden und frei auszusprechen.

Satanas. Einmal ist diese ganze Redeweise, daß die Symbole eine Schranke gegen die Lehrerwillkür sein sollen, aber eine gewisse „Räumlichkeit" der Lehrfreiheit gestatten, schon aus dem einfachen Grunde nicht so recht zweckmäßig, weil sie zu wenig abstract ist. Es ist damit keine wissen-

schaftliche Formel ausgesprochen, welche auf alle Fälle des wirklichen Lebens in der Kirche angewandt werden kann. Diese Redeweise ist durch und durch nur ein Bild. Alle Bilder werden aber in der Anwendung zu einem von der Ferne aus zwar recht schön aussehenden Regenbogen, zu einem Dinge, welches auf den nächsten Bergen zu stehen scheint, aber in Wahrheit flieht, so wie wir uns demselben nähern und es mit unsern Händen fassen und halten wollen. Der Gebrauch von bildlichen Ausdrücken in solchen Fällen endet regelmäßig mit einer optischen Täuschung für das Auge und mit einem Falle und Beinbruche für den Fuß. Mit dieser beliebten Redensart ist nichts gesagt, nichts erreicht, ja sogar nichts gedacht. Es ist heute Mode unter den protestantischen Theologen, welche sich gern zu der conservativen Partei rechnen möchten, einzelne Stichwörter zu erfinden und in sie alle ihre Weisheit eingegossen zu meinen. Und doch sind diese Stichwörter nur zu oft nichts mehr als Seifenblasen, welche das sanfte Windeswehen eine Meile in die Luft trägt, welche auch von den Kinderchen mit klatschenden Händen begrüßt und verfolgt werden, aber unter einem Klagerufe derselben an der nächsten Mauer oder dem nächsten Baume zerplatzen. Und wenn nun ferner diese „Räumlichkeit" nach ihren Dimensionen an Länge und Breite und Höhe gar nicht bestimmt ist, wie in dieser Redensart, so hat man damit offenbar nichts gesagt. Ist diese Räumlichkeit so groß wie die Grenzen des russischen Kaiserreichs? Oder ist sie so groß, daß ein Armeekorps seine Evolutionen bequem entwickeln kann? Oder ist sie so groß, daß zwei Familien mit ihren Kinderchen und ihrem Inventarium sich in derselben bequem niederlassen, anbauen und ernähren können? Wenn wir von der Räumlichkeit reden, so kommt das Subject stets in Anschlag, oder vielleicht sogar eine Mehrheit von Subjecten, für welche sie bestimmt ist und welche sich in ihr bewegen sollen. Oder wollen Sie die Räumlichkeit, welche der Fingerhut eines Schneidermädchens gewährt, für hinlänglich zur freien und gesunden Bewegung eines Goldadlers erachten? Ist der hohle Baum, in welchem die Nachteule noch Raum hat, um mit ihren Kindern zu nisten, eine Räumlichkeit zur freien Bewegung für den Sohn des Euphrat, den mächtigen Elephanten? Man hätte die „Räumlichkeit" nicht so unbestimmt lassen sollen. So hingestellt kann es auch der unendliche Raum sein, wie der, in welchem die Sonne und die Monde kreisen und durch welchen die Kometen schweifen.

Professor S. Ich meine aber, daß man diese Ausdrücke auch nicht gerade so gefaßt haben will. Bei dieser „Räumlichkeit" ist stillschweigend zu ergänzen „die genügende" oder „die hinlängliche für den Theologen."

Satanas. Damit dürften wir nicht viel gewinnen. Dieser Gewinn ist so winzig, daß ich denselben kaum von der Erde aufheben würde. Sind denn

wirklich die Glaubenssätze der symbolischen Bücher ein Zirkel oder ein Cordon, in dessen Innern wie auf einer freien und grünen Wiese allerlei Spiel und Tanz von Alt und Jung, von Menschen und Vieh gestattet sein soll? Unmöglich! Welcher Hausvater wird bei allem tollen Treiben seiner freiheitslustigen Jungen schon zufrieden sein, wenn sie in den Zimmern auch alle Tische zerbrechen, alle Stühle zerklopfen, alle Schränke zerschmettern, alle Spiegel zertrümmern, wenn sie nur nicht mit ihrem Kopfe die Ringmauern des Hauses über den Haufen stoßen wollen? Haben die Freunde der beliebten „Räumlichkeit" bedacht, welches leere Gerede sie mit dieser Redensart treiben und welch ein Unsinn in ihr liegt? Kann es wirklich in einer wahren Kirche etwas geben, um das sich die Kirche gar nicht zu bekümmern hat, mag es wahr oder falsch sein, wenn es nur nicht eine Bresche durch die Kirchenmauern schlagen will? Inwendig sollen also die frivolen Buben Kanzel und Altäre zerschlagen dürfen und man soll sie nicht hinausjagen können, es sei denn, daß sie anfangen, die gefärbten Rauten der alten Kirchenfenster einzuschlagen? Dann soll wohl der Vorhof des Tempels mit seiner Ringmauer mehr sein, als das Allerheiligste in seinem Innern? O wie komme ich nur heraus aus allerlei Vergleichungen, welche jenes unglückliche und verfehlte Bild in meiner Seele erregt?

Professor S. Man stellt aber doch den Satz auf: Was innerhalb des Gesetzes liegt, das ist erlaubt. Eben so muß man auch die Behauptung aufstellen: Was innerhalb des Symbols liegt, das steht frei zu lehren.

Satanas. Gestatten Sie mir zu diesem Einwande einige Bemerkungen. Man fehlt schon dadurch, daß man hierbei einen ganz falschen Begriff von Freiheit hat. In der obigen Redensart kann kein wahrer Unterschied zwischen der Lehrwillkür und der Lehrfreiheit gemacht werden. Was man die Lehrfreiheit nennt, ist nichts als eingeschränkte Lehrwillkür. Die Freiheit ist ein Zustand, welcher erworben werden muß, aber kein Gebrauch, den man erlauben und gestatten dürfte. Die Freiheit ist ein sittliches Gut, welches einer unendlichen Vollkommenheit fähig ist und zu dessen Ergreifen der Mensch gespornt und ermahnt werden muß. Die Freiheit gestatten und erlauben klingt eben so wunderlich, als wenn man Jemandem erlauben wollte, ein sittlich guter Mensch oder ein Christ zu werden. Das Gesetz hat es daher auch nicht mit der Freiheit, sondern mit der Willkür zu thun, weil nur diese die Neigung haben kann, das Gesetz zu durchbrechen, die Freiheit aber das Gesetz von selbst schon erfüllt und es nicht mehr außer sich, sondern in sich hat. Aber wo ist bei einem Gesetze die Willkür möglich? Die Willkür ist nur da mit ihren Ausbrüchen möglich, wo das Gesetz noch unvollkommen ist und nicht die gewünschte Vollkommenheit erreicht hat. Je unvollkomme-

ner, je bruchstückmäßiger das Gesetz ist, desto größer wird auch die Willkür sein. Und was treibt denn darum auch zur Verbesserung des Gesetzes? Nichts anderes, als daß in dem offenen und leeren Raume die Willkür noch zu oft an die Bande des Gesetzes stößt und diese mit ihren Stößen zu durchbrechen droht. Mit der weitern Entwickelung des Gesetzes wird die frühere Räumlichkeit für die Willkür immer mehr verengt und geschmälert, bis sie durch Einengung und Zwang ganz vernichtet werden kann. Gewähren daher die symbolischen Bücher des Protestantismus noch eine gewisse „Räumlichkeit" für die Lehrwillkür oder Lehrbeliebigkeit, so werden wir auf eine neue unangenehme Annahme gedrängt. Entweder müssen sich die Symbole in einem noch sehr unvollkommenen und unausgebildeten Zustande befinden, oder sie müssen den Durchbruch der Lehrwillkür auf allen Seiten zu jeder Zeit befürchten. Erwächst aber dadurch nicht eine neue Schwierigkeit, für den Protestantismus? Wird er solches zugeben können oder wollen, ohne sich selbst zu schaden und aufzuheben? Darum bleibt nichts übrig, als das leere Gerede von Räumlichkeit in der Symbolangelegenheit ganz fahren zu lassen und dieses so bald als möglich. Auf diesem Gebiete giebt es keine Willkür, hier kann es vernünftiger Weise nur einen Lehrzwang geben. Das Gesetz hat es nicht mit dem Erlaubten, sondern nur mit dem Gebotenen und Verbotenen zu thun. Das Erlaubte ist ein Zwitter, welchen man in der Wirklichkeit vergebens suchen dürfte, so lange man auf dem Gesetzesgrunde mit seinem Fuße steht. Und es ist auch in Wahrheit kein Grund, welcher uns hindern könnte, mit dieser Erklärung offen hervorzutreten, als nur thörichte Besorgniß und Rücksichtsnahme auf einige schwache Geister. Der katholische Theolog ist hierbei viel einsichtsvoller und er denkt gar nicht daran, eine Lehrfreiheit oder eine Lehrwillkür bei seinem Concilium Tridentinum in Anspruch nehmen zu wollen. Er sieht eben seinen Ruhm und die Ehre seiner Kirche darin, daß er dem Lehrzwange seiner Kirche unterliegt und diese für ihn alles übernommen hat.

Professor S. Ich verkenne nicht die Wahrheiten, welche in Ihren Worten liegen.

Satanas. Das Mißliche alles Redens von dieser hinlänglichen „Räumlichkeit," welche die symbolischen Bücher der Lehrwillkür, oder wenn wir uns einmal milder ausdrücken wollen, der Subjectivität gewähren, erhellt auch daraus, daß diese Räumlichkeit stets nur höchst allgemein behauptet, nie aber speciell angegeben wird. Ist Ihnen vielleicht ein Theolog bekannt, — denn ich muß hierin meine große Unwissenheit offen bekennen — welcher auch von einer „gewissen Räumlichkeit" der symbolischen Angaben redet und doch auch zugleich auf der andern Seite bestimmt angiebt, über welche

kirchliche Lehren ein Dissensus kirchlich zulässig ist, welche Dogmen bejaht und auch ohne Schaden geläugnet werden können, oder welche christliche Lehrsätze in verschiedenen oder beliebigen und entgegengesetzten Formen ausgedrückt werden können? Sie würden sich mir sehr verbindlich machen, wenn sie mir die Gegenstände der christlichen Lehre einmal namhaft machen würden, welche in dieser „Räumlichkeit" liegen und ein verschiedenes und beliebiges Spiel mit sich zulassen, ohne gegen den Lehrbegriff der symbolischen Bücher zu verstoßen.

Professor S. Ich fange an zu merken, daß es leicht ist, etwas im Allgemeinen hinzustellen, aber schwer, solches im Speciellen nachzuweisen.

Satanas. Sie werden, verehrter Herr Professor, diese Schwierigkeit noch mehr erkennen, wenn Sie tiefer in die Sache eingehen und nicht bei der armseligen Flachheit vieler unserer Theologen bleiben. Was will man eigentlich sagen, wenn man behauptet, daß die protestantischen Symbole eine hinlängliche Räumlichkeit für die Subjectivität gewähren? In dem obigen Sinne kann man diesen Ausdruck nicht nehmen, wenn man nicht von Absurditäten zu Absurditäten wie mit Courrierpferden expedirt werden soll. Es ist noch ein Sinn denkbar, in welchem dieser Satz verstanden werden könnte. Man könnte vielleicht noch auf die Vorstellung gerathen, daß die Dogmen der protestantischen Symbole nur Grundrisse sind, die Füllung und Schattirung derselben aber dem freien Zeichnen der Hand des Geistlichen überlassen ist. So liegt wirklich der Gedanke in manchen Theologen und es ist in der That der leidlichste Sinn, welcher mit jenen Worten verbunden werden kann. Was wäre aber mit dieser Auffassung gewonnen? Nichts! Denn welchen Zweck hätten dann die symbolischen Bücher des Protestantismus? Das Normative verlieren sie, sobald wir ihnen diesen Zweck unterlegen. Ihr ganzer Werth sinkt hinab. Sie haben dann keinen andern Zweck als die Bilderchen, welche man den Kinderchen zum Bemalen und Uebertuschen mit allerlei bunten und lebhaften Farben giebt. Das ist der Weg, auf welchem auf die leichteste Methode Carricaturen und Nachtgespenster à la Hoffmann producirt werden können. Das ist das beste Mittelchen, um den Protestantismus in eine lustige und amüsante Maleracademie zu verwandeln. Aber man könnte auch, zumal heute viele Protestanten so viel vom Kirchenregimente zu reden anfangen, wie manche Mönche von der ordo ihres Klosterinstitutes, das protestantische Kirchenregiment oder die protestantischen Kirchenregimenter von dem ersten bis zu dem letzten in aller Bescheidenheit bei dieser Lage der Dinge fragen: warum stellt ihr doch nicht gleich Menschen bei eueren Gemeinden an, welche der Vorlegeblätter bei ihren Malereien nicht mehr bedürfen? Dann läge offenbar die Nothwendigkeit der symbolischen Bücher

nicht so in dem Ungeschick der Geistlichen, welche das freie Handzeichnen noch nicht verstehen, als vielmehr in der Sorglosigkeit und Gewissenlosigkeit der Kirchenregimenter, welche statt Männer unwissende und ungeübte Kinderchen den armen Gemeinden geben. Man könnte aber auch auf die Vorstellung fallen, als ob die Dogmen, wie sie das protestantische Symbol enthält, noch sehr viel der freien Lehrthätigkeit überlassen.

Professor S. Dieser Gedanke hat auch meinen Vorstellungen bei dieser Sache stets mehr oder weniger zu Grunde gelegen. Dürfte sich nicht manches sagen lassen zur Erweisung seiner Richtigkeit?

Satanas. Zur Erweisung seiner Unrichtigkeit dürfte sich allerdings mancherlei beibringen lassen, zur Erweisung seiner Richtigkeit dürfte sich aber nichts heranziehen lassen. Was kann das Dogma des protestantischen Symbols der freien Lehrthätigkeit noch übrig lassen? Besinnen Sie sich doch nur recht und nehmen Sie nur den Gegenstand scharf ins Auge. Kann das Symbol den Beweis und dessen Methode für die Wahrheit eines Dogma der freien Lehrthätigkeit ganz überlassen? Unmöglich. Denken Sie doch nur an die Gefälligkeiten, mit welchen die Wolffsche Philosophie sich der protestantischen Dogmatik mit ihrer demonstrativen Methode aufdrängte und wie feindlich sich dieselbe hinterher erwies. Haben Sie schon die Versprechungen und die hochtönenden Hofferten vergessen, mit welchen sich die Hegelsche Philosophie in die protestantische Dogmatik einschmuggelte und welche Verwüstungen und Zerstörungen ihren Liebkosungen folgten? Nach der Geschichte der Theologie hat das Bemühen, die Beweise für die Wahrheit eines Dogma zu führen oder zu verbessern oder zu vervollständigen, nur zu oft das traurige Resultat geliefert, daß die Leute statt zum festen Glauben an ein Dogma der symbolischen Bücher zu gelangen, zu dem Unglauben an dies Dogma geführt wurden. Solchen Gefahren, welche wirklich unvermeidlich sind, darf der Protestantismus seine Diener nicht unvorsichtig aussetzen. Und wozu überhaupt diese Beweisführungen für die Wahrheit? Wenn die Dogmen des Protestantismus ebenso gut, wie die des Katholizismus, in ihrem Grunde Misterien sind, ist da eine Beweisführung nicht ein lächerliches Geschäft? Gleicht da nicht jede Beweisführung einem Versuche, mit Flügeln von Wachs in den Mond steigen zu wollen? Oder will man statt der geheimnißvollen göttlichen Wahrheit eines Dogmas nur seine Wahrscheinlichkeit mit menschlichen Gründen beweisen? Das wäre sicherlich noch thörichter! Eins ist wie das andere aus der Luft gegriffen! Der Katholizismus ist doch viel klüger. Er hat von dieser „gewissen Räumlichkeit" nie geschwatzt. Aber seine Theologen haben auch nie ein Interesse für Beweisführungen ihrer Dogmen gezeigt. Und die Folge davon ist, daß auch in der

katholischen Kirche nie die Irrthümer und Ketzereien so reichlich aufgehen und noch weniger gedeihen konnten, als unter den lieben Protestanten. Also die Beweisführung einer Wahrheit kann man unter dem freien Spielraume, welchen die Symbole übrig lassen, nicht verstehen. Eher kann man Karten spielen, ohne einmal zu verlieren, als Wahrheiten beweisen, ohne Irrthümer unterzumischen. Andere scheinen sich die ganze Sache etwas anders zu denken. Sie denken dabei nämlich an die weitern Entwickelungen, welche die Lehrthätigkeit mit freier Hand an den Dogmen des Symbols versuchen kann, ohne dabei der Wahrheit zu nahe zu treten. Würde man doch nur näher zusehen, was man damit sagt, dann würde man nicht eine so gewagte Behauptung in die weite Welt schicken. Denn wo habe ich denn die Sicherheit, daß diese weitern Entwickelungen mich nicht eben zu weit führen und somit auch von der Wahrheit entfernen? Suchen die Symbole nicht oft selbst die nöthigen Entwickelungen des Dogmas, und aus dem Dogma die weiteren Entwickelungen zu geben? Heißt dies aber nicht meine Entwickelungen für besser halten und für zweckmäßiger erachten als diejenigen, welche die symbolischen Bücher geben? Freilich läßt sich aus dem Weinanker nur Wein abzapfen und aus der Wassertonne nur Wasser schöpfen, aber läßt sich nicht in jenen, wie in diese noch etwas hineinstreuen, wenn auch nur in kleiner und unmerklicher Quantität, was die Qualität sowohl des Weines als auch des Wassers ändert, und statt Labung und Erfrischung zu bringen, wie die kurzsichtige Welt zu meinen beliebt, schnell tödtendes Gift nunmehr dem frohen Trinker beibringt? Läßt sich dieser Gefahr bei der heutigen Lage der Verhältnisse so leicht vorbeugen? Dazu kommt, daß eine solche weitere Entwickelung etwas rein menschliches ist. Kann aber etwas Menschliches je ganz frei von menschlichen Irrthümern gedacht werden? Wie aber diesem wiederum vorzubeugen? Oder soll dieser, wie es bei einer solchen Ansicht den klaren Anschein hat, in dem Protestantismus den freien und ungehinderten Laufpaß besitzen? Dies wird man doch hoffentlich nicht setzen wollen. Ja es wäre wohl noch denkbar, daß einige den obigen unglücklichen und sinnlosen Satz von der „gewissen Räumlichkeit" so zu fassen und sich zurecht zu legen suchen, daß sie meinen, die Art und Weise, wie in den symbolischen Büchern die einzelnen Dogmen hingestellt sind, lasse noch die Freiheit übrig, hier und dort das noch unvollendete und unentwickelte Dogma näher zu bestimmen und allseitiger zu ergänzen. Diese Ansicht ist ebenso wunderlich als abentheuerlich!

Professor S. Damit ist sehr viel gesagt. Ich möchte gern den Beweis für die Wahrheit dieser Ansicht hören.

Satanas. Unter den Symbolen des Protestantismus befindet sich auch

das bekannte Symbolum Athanasii contra Arianos scriptum, wie Sie wissen werden.

Professor S. Allerdings. Es ist eins von den drei Symbolen, welche der Protestantismus aus der katholischen Kirche herübergenommen hat, um theils nicht allen geschichtlichen Zusammenhang zu zerreißen, theils um seine wahre Katholizität damit zu beweisen. Die Reformatoren thaten sehr weise hierin.

Satanas. Darnach will ich hier gerade nicht fragen. Wir wollen unsere obigen Behauptungen darauf einmal anzuwenden suchen; denn was im Allgemeinen geredet, recht gescheit und überlegt aussieht, das macht sich in der Anwendung oft sehr possirlich und erscheint als ein leeres Geschwätz. Es kommt hier alles auf die eine Frage an: was will man in der Christologie dieses athanasianischen Symbols noch zusetzen? Was fehlt etwa daran? Der zwanzigste Satz heißt: „Pater a nullo est factus, nec creatus nec genitus.“ Der einundzwanzigste Satz spricht: „Filius a Patre solo est, non factus, nec creatus, sed genitus.“ Der zweiundzwanzigste Satz behauptet: „Spiritus sanctus a Patre et Filio, non factus, nec creatus, nec genitus, sed procedens.“ Ist das nicht genug? Können die Bestimmungen reichlicher ausfallen? Das sollen nur Grundrisse sein, welche noch eine Füllung mit beliebiger Schattirung von freier Hand gestatten? Sehen wir doch zu, daß wir nicht in Verlegenheiten sonder Gleichens gerathen, wenn wir solche vage und gefährliche Ansichten aufstellen. Oder will man etwa von einem andern Punkte aus die dogmatischen Sätze des Symbols deduciren? Ist dies gemeint unter der „gewissen Räumlichkeit?“ Jeder andere Standpunkt führt uns auf einen andern Weg, dies nicht vergessen! Die geraden Linien, welche ich von dem Mittelpunkte eines Kreises aus ziehe, treffen freilich alle die Peripherie; aber nicht alle Linien, welche ich von der Peripherie aus anlege, treffen in dem Mittelpunkte des Kreises zusammen. Jede andere Deduction dürfte meistentheils auch zu einem andern Resultate führen. Hüten wir uns, daß wir nicht bei dieser Annahme das Land zum Aufgehen für alle Arten von Ketzereien urbar machen und bestellen!

Professor S. Mit der „gewissen Räumlichkeit“ ist nichts gewonnen. Ich huldigte diesem Tropus bis jetzt, er schien mir viel versprechend und manche Unbequemlichkeiten vergütend.

Satanas. Mit der Annahme einer „gewissen Räumlichkeit“ in den symbolischen Büchern ist alles verspielt, alles verdorben, alles verloren. Das Symbol ist das Barometer der Rechtgläubigkeit, um diese zu messen. Wissen Sie nicht, daß ein Barometer unbrauchbar ist, wenn sich zwischen dem Queckfilber leere und freie Lufträumchen zeigen? Hierbei wissen wir es

und dort unterlassen wir, die praktische Anwendung von diesem Wissen zu machen. Keine Räumlichkeit, so lautet mein Satz, darum auch keine Lehrfreiheit. Das Symbol ist Gesetz, und ein Gesetz ohne Zwang ist eine leerer und nichtiger Schatten. Nur der Lehrzwang läßt sich folgerecht durchführen, nur er allein ist heilsam und der mächtigste Erhalter der Kirche.

Professor S. Consequenz liegt freilich nur in dieser Auffassung unsers Gegenstandes.

Satanas. Ja selbst rechtlich läßt sich nur diese Auffassung des Symbols festhalten. Sie werden hoffentlich nicht mein Gegner sein, wenn ich behaupte, daß der Protestantismus selbst seine rechtliche Grundlage und seine bisher garantirte Existenz in Deutschland aufhebt, sowie er seine symbolischen Bücher aufhebt. Den einzelnen Ständen des deutschen Reiches ward von Seiten des Kaisers und der andern deutschen Stände nur auf Grund der vorgelegten Bekenntnisse erlaubt, ihre Religionsweise einzuführen und auszuüben. So wie diese Grundlage vom Protestantismus selbst aufgehoben wird, hat der Katholizismus nicht blos das Recht, sondern auch die heilige Pflicht, seine bisherige Duldung des Protestantismus zu ändern und den Uebergang zu ihm in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche entweder gütlich zu fordern oder mit Gewalt zu erzwingen. Durch das Aufgeben der symbolischen Bücher wird der Protestantismus meineidig an den einmal beschworenen Verträgen im Angesichte der Stände und des ganzen deutschen Reiches. Alle Garantie ist dann für ihn vernichtet und er bringt sich muthwillig um das Recht seiner bisherigen Existenz.

Professor S. Dies weiß ich nur zu gut, und ich muß mich wundern, daß wir von katholischer Seite nicht noch öfterer, als es schon geschehen ist, darauf aufmerksam gemacht werden.

Satanas. Was bis jetzt noch nicht geschehen ist, das kann sehr leicht in der nächsten Zukunft kommen. Um den Verwüstungen, welche der Protestantismus durch seine freie Lehre auf dem Felde der Politik anrichtet, Einhalt zu thun, werden sich gewiß katholische Staaten in kurzer Zeit genöthigt sehen, wieder nach der rechtlichen Grundlage des Protestantismus zu fragen. Aber alle diese Besorgnisse und Gefahren für die Existenz des Protestantismus bleiben, so wie derselbe bei seinen Symbolen bald von Geist und Buchstaben redet, bald vom Wesentlichen und Unwesentlichen spricht, bald eine gewisse Räumlichkeit in denselben in Anspruch nimmt. Denn liegen diese Clauseln auch in den Religionsverträgen, welche dem Protestantismus bis jetzt in dem deutschen Reiche Duldung gewährt haben? Mit nichten! Jene bekannten Worte in dem Friedensinstrument vom Jahre 1555, in denen es vom Glauben, von Kirchengebräuchen, Ordnungen und Ceremonien heißt:

„so sie aufgericht oder nachmals aufrichten möchten,“ kommen keineswegs den protestantischen Theologen zu Nutzen. Wer das alte Friedensinstrument im Original bei Lehenmann oder einem andern Urkundensammler einmal gelesen hat, der sollte auch billigerweise wissen, daß nach diesem Vertrage eine Abweichung oder Aenderung, oder eine „nachmalige Aufrichtung“ einer neuen Confession gar nicht den protestantischen Theologen, sondern höchstens nur den protestantischen Fürsten zusteht. Nur diesen ist nach den klaren Worten jenes Friedensvertrages das Recht verblieben, bei gewonnener Einsicht ihre Länder in religiöser Beziehung bald zur reformirten Kirche, bald die reformirten auch wieder zum Katholizismus zurückzuführen. Nicht die Theologen, mein geehrter Herr Professor, sondern nur die Fürsten haben das Recht, nach diesen im deutschen Reiche bestehenden Bestimmungen eine Confession zu ändern, oder eine neue herauszugeben und in ihrem Lande einzuführen, und nach dieser Ansicht ist bisher auch geschichtlich verfahren worden. Die bekannte confessio Marchica, welche ich dieser Tage hier gelesen habe, ist ja keineswegs ein Glaubensbekenntniß der Mark, des Landes und seiner Unterthanen, sondern das Bekenntniß eines Fürsten, des Churfürsten Johann Sigismund. Auf seinen allerhöchsten Befehl wurde es bekanntlich von Füssel aufgesetzt und sein alter Titel, unter welchem es im Jahre 1614 in sechszehn Artikeln erschien, ist: „des Hochgebornen Fürsten Johann Sigismund u. s. w. Bekänndniß von jetzigen unter den Evangelischen schwebenden und in Streit gezogenen Punkten“. Und könnte ich nicht mehrere Bücher anführen, welche hier und dort im Protestantismus symbolisches Ansehen erhielten, nicht durch die Theologen, sondern nur durch die Fürsten der betreffenden Territorien? Die Bekenntnisse des Protestantismus können daher auch streng genommen gar nicht als Bekenntnisse einer protestantischen Kirche angesehen werden, sondern nur als Bekenntnisse eines Landes oder richtiger als Bekenntnisse der einzelnen protestantischen Fürstenhäuser.

Professor S. Ich würde Ihren Deductionen vollkommen beistimmen, wie ich auch keine directen Gründe gegen dieselben beibringen kann, wenn mich nur nicht eine wichtige Rücksicht zurückhielte. Was mir nämlich für die Räumlichkeit innerhalb der Schranken des Symbols, d.h. für die Scheidung von wesentlichen und unwesentlichen Bestandtheilen, oder von Geist und Buchstaben zu sprechen scheint, ist die Existenz der Union oder der unirten Kirche in vielen Ländern des Protestantismus. In Rheinbaiern, in Preußen, in Nassau, einem Theile von Hessen und in andern Staaten Deutschlands hat sich in unserem Jahrhunderte die Union gebildet. Ich kann sie mir nicht denken, weder in der Idee, noch in der Wirklichkeit, wenn es nicht

in den symbolischen Büchern, sowohl der Lutheraner als auch der Reformirten, unwesentliche Bestandtheile, welche man fallen lassen kann, geben soll.

Satanas. Die Union soll dafür sprechen? Diese leere und nichtige Idee? Da geht man von total falschen Prämissen aus. Wer hat Ihnen denn schon gesagt, daß die Union eine rechtliche Existenz hat? Sie ist ein Hirngespinst, welches in den Lüften schwebt, und mit welchem die Winde machen, was sie nur immerhin wollen. Die Union hat in der Geschichte und in dem Staatsleben Europa's eben so wenig eine rechtliche Existenz, als der Deutsch-Katholizismus. Die Union hat keinen Antheil an den Vortheilen des Religionsfriedens vom Jahre 1555. Der Religionsfriede gewährt nur den „Augsburgischen Confessionsverwandten" die Duldung. Es ist ausdrückliche Bestimmung des gedachten Friedensinstrumentes, daß „alle andern so abgemeldten beiden Religionen (d. h. Katholiken und Lutheraner) nicht anhängig, in diesem Frieden mit gemeynt, sondern gänzlich ausgeschlossen sein" sollen. Die Union, als eine ganz neue Religionsparthei, weder katholisch, noch lutherisch, ja nicht einmal reformirt, kann darum keinen Antheil an den Genüssen des Religionsfriedens haben. Wenn sie besteht, was fast noch bezweifelt werden könnte, so besteht sie nur ad interim. Das will ich aber keinesweges in Abrede stellen, daß gerade die Anhänger und blinden Förderer der Union jene leeren Unterschiede am meisten erdacht und ausgesonnen haben, um einigen Grund und Boden für ihre schwachen Füße zu bekommen. Die Union ist der ärgste Synkretismus, welchen man sich in so ernsten und wichtigen Angelegenheiten denken kann. Es gehörte der berüchtigte und furchtbare Indifferentismus unsers Jahrhunderts dazu, um ein solches Kind erzeugen zu können. Ich bin ihr Feind und will immerhin als ihr geborener Gegner und ihr ewiger Widersacher gelten.

Professor S. Aber die unirte Kirche hat doch die Symbole, durch welche der Protestantismus sich seine rechtliche Grundlage im deutschen Reiche errang, behalten, und hat dieselben bis jetzt nicht antiquirt.

Satanas. Solches wird zwar oft von den Theologen und protestantischen Kirchenrechtslehrern behauptet. Ich möchte gern solche Behauptungen nur für ein leeres Zeitungsgerede halten, da es aller baaren Wahrheit ermangelt und nur auf Täuschung und Betrug berechnet zu sein scheint. Nein, Freund, mit solchen allgemeinen Sätzen kommen wir nicht weiter. Lassen Sie uns diese schrecklichen Selbsttäuschungen meiden und die ehrliche Wahrheit lieben. Die Union hat keine Symbole und kann keine haben, das steht fest bei mir.

Professor S. Ich bitte recht sehr um Entschuldigung. Sie hat die Symbole beider Kirchen, der reformirten und der lutherischen, in die unirte Kirche

hinübergetragen und solche derselben vererbt. Mir scheint es daher, als ob die unirte Kirche noch mehr symbolische Bücher habe, als die lutherische und reformirte für sich allein betrachtet. Durch diesen Bund ist das Vermögen zweier Häuser in ein Haus übergegangen.

Satanas. Ich muß zu Ihrer Beweisführung lächeln, und hätte vorher nicht geglaubt, daß Sie so flachen und so seichten Ansichten, welche man höchstens bei dem alten unwissenschaftlichen Supernaturalismus und bei dem denkscheuen und vulgären Rationalismus einheimisch halten sollte, huldigen, und solche zu den Ihrigen machen können. In dem ersten Augenblicke einer großen und segensreichen Zeitepoche kann man sich wohl im Rausche und in Voreiligkeit solchen armseligen und unhaltbaren Vorstellungen hingeben, aber mit der Rückkehr der Ruhe und der reiflichen Besonnenheit müssen sie verschwinden und in dem Denkprozesse überwunden und beseitigt werden.

Professor S. Daß ich ein besonderer Freund der unirten Kirche bin, kann und möchte ich nie sagen. Die frühere Zahl der Freunde derselben ist heute auf einen sehr niedrigen Punkt herabgesunken und wird noch immer mehr sinken. Weil ich aber bisher zu der unirten Kirche, wenn auch nicht mit meinen Ueberzeugungen und meinem Glauben, so doch factisch gehörte, mußte ich sie mir auch auf die obige Weise zu rechtfertigen suchen, um mein Gewissen zu beschwichtigen.

Satanas. Um das Bild einer unirten Kirche sich klar zur Anschauung vor die Seele führen zu können, versuchen Sie nur einmal das Bild eines unirten Geistlichen sich klar zu machen. Was ist ein solcher? Ist er ein lutherischer Prediger? Nein! Ja! Beides kann man antworten. Wenn Sie nicht Beides setzen wollen, so müssen Sie sagen, er ist als unirter Prediger hinfort nur ein halber lutherischer Geistlicher. Ist er ein reformirter Prediger? Ja, auch nein! Auch hier wird man wieder halbiren und sagen müssen: er ist fortan nur ein halber reformirter Prediger. Was ist er also nun näher beschaut? Er ist weder ganz lutherisch, noch ganz reformirt, auch nicht halb lutherisch und halb reformirt, sondern lutherisch-reformirt, oder reformirt-lutherisch d. h. auf der einen Seite lutherisch, auf der andern reformirt, nur weiß man deshalb noch nicht, ob er auf der rechten Seite lutherisch und auf der linken reformirt ist, oder umgekehrt; wie auch damit noch nicht entschieden ist, ob die größere Hälfte an ihm lutherisch und die kleinere reformirt, oder umgekehrt die kleinere Hälfte lutherisch und die größere reformirt ist. Wir wollen aber einen solchen aus einer lutherischen und reformirten Secte zusammengeleimten Geistlichen einen reformirt-lutherischen nennen. Es klingt freilich dies so sonderbar, wie römisch-griechisch, oder wie jüdisch-muhamedanisch und heidnisch-christlich. Doch ich will dies nicht mehr weiter urgiren. Aber was ist denn ein solcher lutherisch-

reformirter oder reformirt-lutherischer Geistliche? Immer dasselbe Ding? Eben so wenig, als „Rathhaus" dasselbe Ding bezeichnet, als „Hausrath". Ich will Ihnen offen sagen, was ein unirter Prediger ist: er ist stets das, was er gerade sein will, d. h. er ist alles und nichts!

Professor S. Wie soll ich dieses nehmen? Ich verstehe diesen Ausspruch wegen seiner allzu großen Kürze nicht.

Satanas. Nehmen Sie nur die Worte ganz so, wie sie klingen und lauten. Er ist, was er nur immer will, er ist alles und nichts, er ist strenger Kirchendiener und auch erster Freiheitsmann, er kann bauen und zerstören, er kann Luthern schlagen und Zwingli züchtigen, die Dortrechter Synode belächeln und die Concordien-Formel bespotten. Mit dieser unirten Kirche hat es eine sonderbare Bewandniß: man mag sie von vorn oder von hinten ansehen, von der rechten oder von der linken Seite anblicken, überall erscheint sie so marmorirt, daß es unmöglich ist, eine Grundfarbe in dem Kleide, welches sie auf ihrem Leibe trägt, zu erkennen. Blickt man ihr ins Gesicht, so ist dasselbe mit so verschiedenen Farben tätowirt, daß man von den ursprünglichen Gesichtszügen auch gar nichts bemerken kann; hört man auf ihre Sprache, um sich darnach vielleicht die Notizen über ihren Ursprung und ihre Nationalität zusammen zu stellen, so wird man vollends irre, indem sie allerlei Sprachen redet und sich einen ganz unbekannten und fremden Dialect angeeignet hat. Das ganze Ding ist ein Babel und eine Stätte greulicher Verwüstung und sich nimmer lösenden Widerspruches. Und wer hat denn die Union gemacht? Die Gemeinden? Solches kann nicht behauptet werden und ich behaupte es auch nicht. Und wenn es geschehen wäre, so würde sich noch die Frage erheben, ob dieses Recht den Gemeinden zustand und überhaupt gestattet werden kann? Nach dem Religionsfrieden von 1555 haben die Gemeinden solche Rechte für sich nicht in Anspruch zu nehmen. Die Geistlichen allein haben das Werk der Union geschaffen, indem sie die Lehren des Protestantismus überhaupt verwässerten, die Differenzen der einzelnen Parteien desselben abschwächten. Was sonst der Protestantismus so laut und in so kräftigen Erklärungen verabscheut, eine Geistlichkeitskirche, das hat er eben in der Union aufgestellt, und so seinem eigenen Principe widersprochen, indem er sich ein Machwerk der Geistlichen aufbürden ließ. In der Wirklichkeit existirt freilich die vielgepriesene Union nirgends; was man dafür ausgiebt, ist ja nur ein Schatten von Kirche, nur ein kindisches Spiel mit einigen verworrenen Begriffen. Denn eine Kirche muß doch auch eine Kirchenlehre haben, und eine Kirchenlehre läßt sich schon dem Wesen und der Natur der Kirche gemäß nicht leicht ohne Bestimmtheit und ohne Festigkeit denken. Eine wahre Kirche ist nur da, wo eine feste und bestimmte Kirchenlehre sich

vorfindet und nachgewiesen werden kann. Kann sich aber diesen Ruhm die sogenannte unirte Kirche aneignen? Auf keinen Fall. Fragen Sie einmal einen unirten Geistlichen, welche Lehre er über das Abendmahl vorträgt. Er kann die Lehre Calvins mit allen ihren Widersprüchen, auch die Lehre Zwingli's mit allen ihren Flachheiten und Trivialitäten, auch die Lehre Luthers und der Augsburger Confession mit ihren Annäherungen an den Glauben der katholischen Kirche vortragen, mit einem Worre, er kann über dieses Sacrament nicht weniger, als einen dreifachen und dabei sehr abweichenden Glauben predigen. Ist er absetzungsfähig, wenn er als ehemaliger lutherischer, nunmehr aber unirter Geistlicher in diesem locus sich mehr zu den Reformirten hinüberneigt, deren Ansichten sich zu eigen macht und solche auch seiner noch mehr lutherisch-gesinnten Gemeinde nach und nach einzuimpfen sich bestrebt? Oder wollen wir sagen, daß es ganz einerlei ist, welche von diesen drei Glaubensweisen er hat und auch verkündigt? Dies hieße unbedingt einen argen Indifferentismus in Glaubenssachen nicht blos begünstigen, sondern factisch in das Gemeindeleben einführen. Ein unglückseliger und trauriger Zustand der Dinge! Ja wer sollte wohl so verblendet sein, daß er nicht wüßte, daß Luthers Ansicht von dem Abendmahle der katholischen Auffassung dieses Dogma's viel näher kommt, als die Ansicht von Zwingli der lutherischen? In der Lehre vom Abendmahle ist auf jeden Fall eine Union zwischen den Lutheranern und den katholischen Christen viel näher und leichter, als zwischen den Lutheranern und den Zwinglianern. Welch Geschrei würden die Protestanten erheben, wenn man von einer Union zwischen den Lutheranern und den katholischen Christen zu reden anfangen würde. Man würde vom Unmöglichen und von Wunderlichkeiten von einem Ende bis zum andern schreien! Und doch hält man so zu sagen eine noch viel größere Unmöglichkeit für eine Wirklichkeit. Erwägen Sie, mein geehrter Herr Professor, weiter, daß bei dem Dogma von der Taufe zwischen der Lehre der Lutheraner und der Lehre der Reformirten doch auch eine Differenz obwaltet, welche nur blöde Augen übersehen können, und welche doch wahrlich nicht so klein ist. Die lutherischen Symbole behaupten, daß dem Täuflinge die göttliche Gnade zur Wiedergeburt und die Vergebung der Sünden in der Taufe mitgetheilt werden. Nicht so die reformirten Symbole. Haben Sie einmal die Confessio Helvetica oder die Confessio Belgica oder die Confessio Gallica und den Genfer Catechismus gelesen? Diese symbolischen Bücher der Reformirten gehen mehr dahin, daß in der Taufe die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden dem Täuflinge nur dargestellt und gleichsam besiegelt oder versiegelt werde. Welchen Tropus soll und kann der unirte Geistliche nun lehren? Nicht welchen er von

beiden will? Die alten Theologen waren bessere Symboliker als unsere Neueren. Denn ich fürchte nicht ohne Grund, daß es heute manche Geistliche giebt, denen es ganz unbekannt ist, daß die Lutheraner die Nothtaufe haben, die reformirten Symbole aber, wie Calvin in seinen Institutionen, die Nothtaufe ausdrücklich und mit der größten Entschiedenheit verwerfen. Sehen Sie nur noch die Confessio Helvetica. Daß in der reformirten Ansicht der rationalistische Geist bereits sein Unwesen treibt, wer sollte dies nicht durchblicken können? Wer kann es nun einem unirten Geistlichen mit Fug und Recht noch wehren, wenn er in einer ursprünglich lutherischen, nun aber unirten Gemeinde reformirt über die Taufe predigt? Nach seinem Geschmack, nach seiner Willkür kann er lehren, was er will. Und würden wir die dogmatischen Expositionen in den symbolischen Büchern einmal sorgfältig ansehen und mit scharfen Augen anblicken, so würden wir sogar wahrnehmen, daß in dem Punkte von der Taufe die lutherischen Symbole der katholischen Kirche wieder viel näher stehen, als die Ausdruckweise der reformirten Symbole. Ich sage daher noch einmal, daß eine Union zwischen den Katholiken und Lutheranern viel leichter ist, als zwischen den Lutheranern und Reformirten. Wissen Sie nicht, daß in dem lieben Wittenberg darum auch an einem Hause geschrieben steht: „Lieber papistisch, als calvinisch"? Hieß es nicht früher bei den Lutheranern: „Lieber muhamedanisch, als calvinisch"? Ist es Ihnen unbekannt, daß man von Seiten der Lutheraner in früheren Zeiten den Reformirten nicht weniger als **666** Irrthümer nachgewiesen hat, welche sie mit den Türken gemein haben? Ich habe mit wahrer Labung das alte Buch von Erdmann Neumeister vom Jahre **1721** gelesen, in welchem er klar beweist, daß die Union mit den Reformirten oder Calvinisten nicht blos allen zehn Geboten und allen Artikeln des christlichen Glaubens, sondern auch allen Bitten des Vater Unsers, der Lehre von der Taufe, von dem Schlüsselamte und dem Abendmahle, ja dem ganzen Catechismus schnurstracks widerspricht. Wissen Sie nicht, daß es in dem Protestantismus eine Zeit gab, wo bei den Lutheranern unter einem „Ungläubigen" nur ein Reformirter verstanden wurde? Und in der Union soll man dennoch nun lehren können, was die „Ungläubigen" lehrten und was dem ganzen Catechismus zuwiderläuft und ärger ist, als die Lehre der Muhamedaner? Ja man kann es! Habe ich also so sehr Unrecht, wenn ich sagte, ein unirter Geistlicher ist das, was er gerade sein will, kann lutherisch sein und auch reformirt? Er kann halb lutherisch oder einviertel lutherisch auf der einen Seite, und halb reformirt oder dreiviertel reformirt auf der andern Seite sein; er kann sich auch anders die Sachen zurecht legen: kann einen Sonntag lutherisch und den andern Sonntag reformirt sein, kann vielleicht sogar

reformirt glauben und lutherisch reden. Der Variationen bei diesem Spiele giebt es eine Unendlichkeit und nur ein peinliches Gefühl hält mich zurück, Ihnen noch mehrere derselben als Belege für meine wohlbegründete Behauptung anzuführen. Nur eins möchte ich noch bemerken. Warum sollte ein unirter Geistliche nicht auch bisweilen nichts von beiden sein können, sondern ein Drittes oder ein Viertes, wenn er es gerade will und es seiner Bequemlichkeit und seines Herzens Neigung zusagt? Selbst der allgemeine Begriff von einem Sacramente ist nicht derselbe bei den Lutheranern und den Reformirten. Auch hier ist eine Kluft, die eben so groß ist, als die zwischen der lutherischen Lehre und dem katholischen Glauben. Die Confessio Helvetica kann es bei aller Anstrengung und bei allem Versuche höher zu fliegen als Zwingli, doch nicht weiter bringen, als daß sie die Sacramente nur für Symbole der göttlichen Gnade passiren läßt und sie heilige Riten und Actionen nennt, wie denn auch der Heidelberger Catechismus sagt: „Sacramente sind sichtbare heilige Wahrzeichen und Siegel, von Gott dazu eingesetzt, daß er uns durch den Brauch derselben die Verheißung des Evangeliums desto besser zu verstehen gebe und versiegle.“ Um wie viel Grade erhebt sich denn diese Ansicht vom Sacrament über den flachen Rationalismus des alten Zwingli, welcher sie am liebsten „Pflichtzeichen“ nannte, durch welche man sich der Kirche als ein Jünger Christi ausweiset? Welche Erklärung kann nur ein unirter Geistlicher in seiner Gemeinde geben und in Umlauf setzen? Wer kann ihn hindern, wenn er von der gläubigen Höhe der Concordienformel bis zu Zwingli's Plattheiten hinabsinkt? Selbst in dem Glauben an die Person Christi können sich beide Theile, die Lutheraner und die Reformirten, nicht der Uebereinstimmung rühmen. Oder ist den Unionsfreunden die Differenz beider communicatio idiomatum und der Ubiquität bereits unbekannt geworden? Führen diese Differenzen nicht auch eine verschiedene Auffassung der Communio naturarum mit sich? Oder will man diese Glaubenssätze der symbolischen Bücher von beiden Theilen nur für etwas Unwesentliches, das beseitigt werden könnte, ansehen? Man sehe zu, daß nicht das ganze Gebäude über den Haufen stürze und seine Bewohner todtschlage, indem man diese Ecksteine in Unbesonnenheit aus der Mauer bricht, um sie in den Graben zu wälzen. Die symbolischen Systeme stehen sich oft zu sehr entgegen und sind in sich zu consequent abgeschlossen, als daß solche Willkür nicht den Ruin des Ganzen nach sich ziehen sollte. Wer daher beide Systeme genau kennt und in ihrem Zusammenhange versteht, der wird auch wissen, daß selbst in der Lehre von der Rechtfertigung, welche als das materielle Princip des Lutherthums mit Recht angesehen wird, die Symbole auf beiden Seiten nicht übereinstimmen können. Die Differenzen in

der Lehre von der Gnade und der Prädestination will ich gar nicht erwähnen. Aber stimmen beide Symbole wenigstens in dem formalen Principe, in der Lehre vom Worte Gottes oder der heiligen Schrift mit einander überein? Behauptet ist es oft genug worden, aber auch nur deshalb behauptet, weil man den Unterschied nicht sehen wollte.

Professor S. Diesen kenne ich auch nicht. Was meinen Sie?

Satanas. Unparteiische Theologen haben wohl diesen Unterschied bereits zugeben müssen. Die Reformirten verwerfen bekanntermaßen alles, was nicht die heilige Schrift lehrt. Die Lutheraner dagegen lassen alles zu, was die heilige Schrift nicht verwirft. Können wir uns eine größere Differenz in diesem Punkte denken? Auf Seiten der Reformirten ist die Negation ausgebildet, von den Lutheranern die Position angenommen. Negativ und positiv streiten hier wider einander. Wie, möchte ich fragen, ist eine Union da möglich, wo beide Theile schon in dem Principe so entschieden und nach ganz entgegengesetzten Punkten auseinander gehen? So hätten wir, wenn wir es wissenschaftlich-genau und dogmatisch-streng nehmen, wohl fast keinen einzigen Glaubenssatz, in welchem die lutherischen und die reformirten Symbole nicht auseinandergehen. Die Differenz zwischen den reformirten und lutherischen Symbolen ist, wenn wir ehrlich sein wollen und noch einiges Gewicht auf Consequenz legen, viel größer, als zwischen den lutherischen Symbolen und der katholischen Glaubenslehre. Viel leichter ist, dabei bleibe ich, eine Union und zwar eine wahre Union zwischen den Lutheranern und der katholischen Kirche, als zwischen den Reformirten und jenen. Ja würde man nur den einen Umstand in Erwägung gezogen haben, daß die symbolischen Bücher bei den Lutheranern sich successiv gebildet haben, und daß daher eines auf das andere blickt, es ergänzt und vervollkommnet, während die reformirten Symbole mehr sporadisch auftauchten und nicht einmal unter sich den geschichtlichen Zusammenhang behielten, daß ferner diese insgesammt eine spiritualistische Tendenz zeigen, während jene in einer gewissen Leiblichkeit auftraten, die einen mehr ein monarchisches oder aristokratisches Element in sich tragen, die andern dagegen von demokratischem Stoffe durch und durch erfüllt sind; die einen den Supernaturalismus der alten Kirche zu retten und zu bewahren suchen, die andern aber die Keime zum Rationalismus der Gegenwart in sich schließen; — hätte man, sage ich, diesen Umstand in Erwägung gezogen, so würde man gesehen haben, daß man die größten Gegensätze unter einen Hut bringen will, damit sie sich gegenseitig vernichten. Der alte Hornbeck, welcher die Differenzen beider Theile besser kannte, als viele unserer Theologen, faßt alles sehr schön zusammen, wie ich dieser Tage in einem Büchlein

gelesen habe, welches hier noch irgendwo liegen muß. Ha, da ist es! Hören Sie doch: „Alle die folgenden Fragen muß ein guter Reformirter verneinen: Ist Christi Leib und Blut wahrhaftig und subſtantiell in dem Abendmahle gegenwärtig, so daß sie daselbst mit dem Munde und auch von den Ungläubigen genossen werden? Ist die menschliche Natur Jesu allgegenwärtig und zwar durch die ihm reell mitgetheilten Eigenschaften der göttlichen Natur? Will Gott mit einem allgemeinen Willen die Seligkeit aller Menschen? Ist daher Christus für alle Menschen gestorben? Wird allen Menschen die Gnade zur Bekehrung angeboten? Hat demnach Gott die Menschen nach Voraussehung ihres Glaubens oder Unglaubens prädestinirt? Fallen die wahrhaft Gläubigen und Geheiligten jemals vom Glauben und der Gnade Gottes gänzlich ab? Theilt die Taufe die Wiedergeburt und den Glauben als ordentliches und zur Seligkeit nothwendiges Mittel mit und dürfen daher im Nothfalle auch Privat- und Weibspersonen taufen? Ist die Privatbeichte und Absolution anzuwenden? Ist es nöthig, daß man zur feierlichen Begehung des Abendmahles Lichter anzünde, daß der Priester ein weißes Kleid (oder einen Talar) anziehe, daß man Altäre und goldene Kelche dabei brauche, daß das Brot nicht gebrochen werde, daß man sich der Oblate bediene, daß man dem Communicanten die Symbole nicht in die Hand gebe, und daß man Kranken das Abendmahl besonders und im Hause reiche? Muß man bei Nennung des Namens Jesu die Knie beugen oder das Haupt entblößen? Muß man in den Tempeln Bilder und Orgeln haben?" Was machen wir nun mit allen diesen Differenzen in der unirten Kirche? Und welchen Glauben soll ein unirter Geistlicher haben, bekennen und verkündigen? Wahrlich, es wäre keine so schwere Aufgabe, aus allen Bekenntnißschriften, welche unter den Lutheranern und Reformirten bald größere bald geringere Geltung erlangt haben, eine Dogmatik zusammenzusetzen, welche hinter den Wegscheiderschen Institutionen nicht viele Schritte zurückbleiben sollte, indem man aus dieser Unmasse von Symbolen, bald groß, bald klein, nur das Zusagende und Wohlgefällige herausnimmt und das Uebrige mit Weisheit liegen läßt. Ich glaube, daß es einem Richter leichter sein sollte, über das Vergehen eines Menschen zu richten, der sein Verbrechen, z. B. eine Verbalinjurie gegen einen Hirten, mit der Berufung auf einen Paragraphen der bestehenden, gewesenen und zukünftigen Gesetze in allen Ländern von Europa entschuldigen kann, als einen Geistlichen in der unirten Gemeinschaft des Abfalles vom rechten Glauben, also des Unglaubens zu überweisen. Wollen wir noch mehr Gründe, um das Unstatthafte der Union zwischen den Lutherischen und Reformirten zu merken? Um einzusehen, daß alle Leiden, an welchen der Protestantismus blutet, und auch in kurzer Zeit verbluten

muß, in derselben ihren rechten Sitz haben? Um uns bewußt zu werden, daß mit der Gründung dieses Bündnisses der Sturz des Protestantismus datirt ist? Um zu schauen, daß sowohl dem reformirten als dem lutherischen Theile nur dadurch geholfen werden kann, daß sich ein jeder Theil aus dieser unglückseligen Vermengung wieder zurückziehe und hinter die Mauer seiner Symbole aufstelle?

Professor S. Ich glaube, daß in einigen Ländern des Protestantismus die Union auch bereits wirklich in ihrer Auflösung begriffen ist und daß in einigen Jahren das Werk, welches Preußens verstorbener König mit so großem Eifer und mit so sichtbarer Vorliebe betrieb, bis auf die letzten Spuren verschwunden sein wird.

Satanas. Das ist gewiß. So wird es kommen, und dies war von Anfang an vorauszusehen. Die Union war nur ein Werk des heillosesten Indifferentismus. Jene vulgären Ansichten von Toleranz hatten ihr vorgearbeitet und den Grund zu diesem bunten, aus Schutt und Staub gebauten Tempel gelegt, und die weltliche Macht war der Baumeister, welcher dies Gebäude aufführte und auch den Grundriß dazu entworfen hatte. Ja man hat sogar behauptet, daß an einzelnen Orten sogar Soldaten ihre Hände dabei gehabt und die Bauabnehmer gewesen sein sollen. Kann auf solchem Wege wohl ein Ding zu Stande kommen, welches sich eines längern Daseins, als eines Menschenlebens erfreuen kann?

Satanas hatte, dies merkte er an dem Mienenspiel des Herrn Professor S., seinen Zweck für den Augenblick erreicht. Nach einigen nichtigen Redensarten wußte er denselben mit jener Höflichkeit, welche hohen Personen eigen ist, und mit jener freundlichen Herablassung, durch welche vornehme Leute ihre besondere Gnade sichtbar hervortreten lassen wollen, den Herrn Pofessor zu entlassen, indem er sicher war, in ihm nun einen, wenn auch nicht offenen, so doch, was in Dingen der Art noch entscheidender ist, einen geheimen Gegner mehr gegen die unirte Kirche und ein brauchbares Werkzeug zur Untergrabung der evangelischen Kirche gewonnen zu haben.

Se. Eminenz zieht sich zurück.

Nach dieser Unterredung hielt sich Se. Eminenz längere Zeit ganz zurückgezogen mit mancherlei Arbeiten und Lectüren beschäftigt: es waren mancherlei Antworten auf eingegangene Anfragen zu ertheilen; es waren mehrere monatliche Berichte über die Erfolge seiner Wirksamkeit an seinen Vorgesetzten einzusenden; es waren vielerlei Nachrichten von sehr entlegenen Punkten in Eile einzuziehen; es waren Auszüge als Belege aus mehreren neuen Schriften zu besorgen und als erfreuliche und schlagende Documente

an die geheimen Archive seiner Congregation einzusenden; es waren Gutachten über einige Erscheinungen der letzten Zeit abzufassen und an den Ort ihrer Bestimmung abzuschicken. Jeder Tag brachte neue Nachrichten und damit auch neue Arbeiten und Geschäfte, aber bei aller angestrengten Arbeit, welche jede Minute auszubeuten suchte, sah man ihm eine große Ungeduld und eine gewisse Aengstlichkeit an. Er schien noch immer auf Nachrichten aus einzelnen Gegenden zu harren, welche nicht kommen wollten. Bald fürchtete er das Ungeschick seiner Agenten, bald die Klugheit und Aufmerksamkeit seiner vielen Gegner, bald besorgte er neue Hindernisse und Gefahren, bald unbekannte Vorgänge und seltsame Ereignisse. So konnten einige Wochen vergangen sein, als schnell hinter einander statt der erwarteten Nachrichten einige Personen sich bei ihm einfanden.

Unter diesen Personen nennen wir zuerst einen Herrn, welcher aus der Gegend von Wilna unter dem angenommenen Namen eines Herrn v. R. kam. Seinem Stande nach war er ein römischer Priester. Er überbrachte geheime Nachrichten aus seinem Vaterlande und war in Person hierher beschieden, um mündliche Instructionen für das fernere Verfahren zu empfangen. Die empfangenen Nachrichten schienen Satanas nicht zu befriedigen, ja mit einigen Besorgnissen zu erfüllen. Der Herr v. R. klagte nicht allein über die große Wachsamkeit, mit welcher in seiner Heimath jeder Schritt von den Behörden beobachtet und verfolgt werde, sondern auch über die Energie, mit welcher alle Bestrebungen zu Gunsten seiner Parthei gleich im ersten Keime erdrückt würden. Er meinte, daß das russische Gouvernement mit Luchsaugen den dichtesten Wald auf die Strecke einiger Meilen durchsehe, und mit Löwenklauen jedes Frühlingswürmchen zertrete. Er sprach auch die Besorgniß aus, daß man an einem gewissen Orte schon mehr wisse, als man nach dem bisherigen Verfahren zu wissen scheine. Satanas brachten diese Mittheilungen einige Verlegenheiten, er wußte sich aber bald zu finden. Sofort wurde von ihm der Entwurf gemacht, den ganzen Operationsplan in eine andere und ganz entfernte Gegend zu verlegen und so dem Auge des Gegners auf einige Zeit zu entrücken. Darnach wurden nun die Klöster in verschiedenen Theilen des Landes einer Musterung unterworfen und endlich ein solches, an den Grenzen liegend, als zweckmäßig ausgewählt und zum Ausgangspunkte der künftigen Unternehmungen bestimmt.

An demselben Tage erschien bei Satanas auch ein Mann aus Polen. Er hatte sich einen Reisepaß in seiner Heimath ausgewirkt, um seine zerrüttete Gesundheit in dem milden Klima von Italien in dem nächsten Sommer wieder herzustellen. Durch dieses Mittel war es ihm gelungen, seinen Weg über Deutschland zu nehmen und sich zur rechten Zeit bei Satanas

einzufinden. Er überbrachte Satanas Anweisungen, um bedeutende Geldsummen theils bei dem Prior des Klosters in W., theils bei dem Grafen v. T. in Galizien zu heben. Ebenso überbrachte er Nachweisungen über die bereits in mehreren Orten eingegangenen Geldbeiträge zur Unterstützung ihres heilsamen Werkes und wollte mit ihm Rath pflegen, wie das fehlende Geld zur Ausführung aller Pläne aufzubringen wäre.

Am andern Tage meldete sich bei Satanas ein Reisender aus Irland. Es war einer der dortigen Pächter und ein großer Verehrer der irischen Priesterschaft. Er überbrachte die Vorschläge eines geheimen Comités über die Art und Weise, auf welche Irland aus seiner bisherigen Lage am leichtesten herausgehoben werden könnte, um deren Genehmigung bei Sr. Eminenz nachzusuchen. Man kam überein, die Verlegenheiten, in welcher sich England seit einiger Zeit befindet, nicht blos auf allen Punkten zu vermehren, sondern auch zu vergrößern, und erst dann, wenn dieses noch mehr geschehen sein würde, als bis jetzt zur Ausführung jener Vorschläge zu schreiten. Satanas versprach, in einiger Zeit selbst dort zu erscheinen und dann in eigener Person und nach eigener Anschauung der Dinge das Weitere zu leiten und zum Abschlusse zu führen.

Durch alle diese Dinge hatte sich Satanas in B. mehr als acht Tage länger aufgehalten, als er sich vorgenommen. Er brach darum schnell auf und eilte nach Schlesiens Hauptstadt, indem er den Deutsch-Katholizismus, von welchem diese Provinz in einem so hohen Grade ergriffen schien, näher anschauen und aus eigener Anschauung kennen lernen wollte.

Brief an den Bischof A. in T.

Aus dem ersten Nachtquartier schrieb er an den Bischof H. in T. folgenden Brief:

„Geehrter Herr Bischof!

Heute habe ich nicht blos einen Hauptsitz des Protestantismus nach einem längeren Aufenthalte verlassen, sondern auch einen Punkt, welcher sich als die Stütze und als die Blütenkrone des Protestantismus anzusehen und zu rühmen gewohnt ist. Ich habe daselbst mancherlei Erfahrungen gemacht und bin an denselben sehr reich geworden, so daß mir dieselben mit der Zeit wohl mehr nützen werden, als der längste Aufenthalt an einem andern Orte. Unsere alte Freundschaft und die seltenen Verdienste, welche Sie sich um unsere heilige Kirche erworben haben, gebieten, daß ich Ihnen dieselben mittheile, indem ich überzeugt bin, daß sie Ihr Herz reichlich erquicken und Ihnen einen Zuwachs von heiligem Muthe und dem stärkendsten Vertrauen verleihen werden, welches Ihnen in Ihrer so schwierigen und

entscheidenden Stellung so nothwendig ist. Entschuldigen Sie nur das Aphoristische meiner Mittheilung mit dem zerstreuten Geiste, welcher die Menschen auf Reisen so gewöhnlich zu begleiten pflegt, und mit der Ungewohnheit, welche bei solcher Gelegenheit dem Sammeln der Gedanken hemmend entgegentritt.

Von Seiten des Deutsch-Katholizismus haben wir nichts zu fürchten. Die Zeiten, wo die Regierungen um das religiöse Treiben in ihren Ländern sich nicht bekümmerten und alles Unkraut der Lehre bunt durch einander wachsen ließen, sind vorüber. Man hat erkannt, daß dadurch das Unkraut alle Wege überzogen und alle Landstraßen unfahrbar gemacht hat. Man weiß nun hier auch, daß religiöse Neuerungen noch viel gefährlicher und unheildrohender sind als politische. Man ist hier gewohnt, den Deutsch-Katholizismus mit der freien destructiven Richtung des Protestantismus in die erste Verbindung zu setzen und denselben als deren Bruder anzusehen. Diese Ansicht ist die Mauer, welche unsere Sache schützt. Und wenn man sich genöthigt sieht, die Tendenzen der protestantischen Freunde zu bekämpfen, so muß man auch dem Deutsch-Katholizismus widerstreben; beides hängt genau zusammen, eines fordert das andere. Ist man dem einen Feind, kann man dem andern nicht Freund sein. Das populäre und demokratische Element, welches den Deutsch-Katholizismus durchdringt, sagt dem Aristokratismus unserer Zeit nicht zu. Der Aristokratismus hat sich zum Heile der Welt seit einigen Dezennien zu einer solchen erfreulichen Blüte erhoben, daß er gleichsam die Lebensluft der ganzen höheren Generation ist und in allen Zweigen der Verwaltung der Kirche und der Staaten gleichsam das Mark und das Gehirn bildet. Unsere Zeit, kann man sagen, ist wieder eine aristokratische geworden, in welcher die Herrschernaturen auch zum Herrschen gelangen, und die Knechtsnaturen in ihre Botmäßigkeit zurücksinken. Der Deutsch-Katholizismus hat daher eine ungünstigere Zeit für seine Geburtsstunde nicht wählen können. Lassen Sie nur immerhin seine Anhänger Reden halten, Toaste ausbringen, Versammlungen convociren, Statute entwerfen, Glaubensbekenntnisse fertigen, es ist dies alles ein kindisches Spiel, wir haben nichts zu besorgen. Es ist dafür gesorgt, daß die weltliche Macht für uns gegen ihn kämpfen muß und ihn auch besiegen wird. Den Leutchen wird bald der Muth vergehen, wenn sie den vielen Hindernissen, welche ihnen von allen Seiten mit solcher Entschiedenheit und Gewandheit entgegengestellt werden, noch lange Widerstand leisten sollen. Wir wollen dem Kampfe ruhig zusehen, damit wir, wenn der Feind besiegt und der Sieg errungen ist, darauf hinweisen können, daß unsere Roma steht und daß alle Versuche gegen dieselbe sich in Schanden ohne alles Zuthun und von selbst zerschlagen. Mir

hat es hier zu einer großen Freude gereicht zu sehen, wie selbst unsere Feinde für uns die Waffen aufheben und auf den Kampfplatz vorrücken müssen. Sie haben wahrlich keinen Begriff, welche große und entschiedene, und wie viele Feinde der Deutsch-Katholizismus selbst unter den protestantischen Theologen zählt. Sie können mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß hier auf drei protestantische Theologen immer zwei gerechnet werden können, welche mit Indignation von dem Deutsch-Katholizismus sprechen, und ihn bei jeder Gelegenheit theils in Privatgesprächen, theils auf den Kanzeln bekämpfen und in seiner Leerheit und Hohlheit darstellen. Die ganze orthodoxe Parthei der protestantischen Theologen steht als ein Mann für uns gegen diese Neuerung einiger unruhiger und ungehorsamer Köpfe. Alles, was so ein Antheilchen an dem Kirchenregimente hat, von dem winzigsten Superintendenten in einem Provinzialstädtlein an, ist einig in der Verdammung desselben; und alles, was ein Bischen höher steht, also Consistorialrath ist, muß schon aus gewissen Rücksichten, welche eine solche Stellung fordert, sich dem Deutsch-Katholizismus unhold und feindlich erweisen. Was ich so unter der höheren protestantischen Geistlichkeit seit einiger Zeit entweder persönlich habe kennen lernen, oder durch Beobachtungen aus der Ferne habe beurtheilen können, folgt in dieser Sache den Ansichten, welche der vortreffliche und ausgezeichnete Professor Hengstenberg in Berlin ausgesprochen hat, welcher gleichsam die Stimmgabel ist, die an den meisten Orten den Kammerton der protestantischen Theologen angiebt. Und wie die orthodoxe Parthei der protestantischen Theologen dem Deutsch-Katholizismus feindlich ist und in ihm wegen seiner rationalistischen Auffassung des Christenthums ihren eigenen Feind sieht, so ist auch ein anderer unserer treuesten Gefährten und ältesten Bundesgenossen, nämlich eine große Anzahl des Adels und der Bureau-Aristokratie, diesem Kinde unserer Tage auf's entschiedenste abgeneigt. Der Adel, welcher die Geschichte seines Standes in allen ihren Epochen mit seinen frühern Vorrechten und seinen spätern Verlusten kennt, und noch immer weinend und trauernd auf den Ruinen seiner ehemaligen Herrlichkeit sitzt, weiß zu gut, welch ein Gegner ihm in dem Deutsch-Katholizismus aufgestanden ist. Er weiß, daß derselbe ein Bauernkind ist, welches keine Raison annimmt; er weiß es zu gut, daß derselbe nur der Vorläufer des Communismus ist; er weiß es, daß derselbe auf eine radicale Umgestaltung aller Verhältnisse hinausstrebt. Diese beiden Theile, die orthodoxe Parthei der protestantischen Theologen und der conservative und anticonstitutionelle Theil des Adels, sind endlich nach mancherlei Verirrungen zu der Ansicht gelangt, daß die Religion und das Christenthum etwas positiv Gegebenes und Gemachtes ist, das nur angenommen werden darf, und daß hier alles auf alten Rechtsverhältnissen

ruht, an welchen, wie an dem persönlichen Eigenthume, nichts angerührt werden darf, wenn nicht Unheil nach allen Seiten erwachsen soll.

In Betreff des Protestantismus habe ich durch meinen dortigen längeren Aufenthalt die bestimmte Ueberzeugung gewonnen, daß derselbe sich nicht mehr ein Menschenalter lang halten kann und unfehlbar in die katholische Kirche sich auflösen und zurückkehren wird. So voreilig und unerwartet Ihnen diese Behauptung vielleicht erscheinen sollte, so wahr und begründet ist sie dennoch. Wissenschaftlich läßt sich der Protestantismus nicht mehr vertheidigen, so viel liegt am Tage. Es ist ganz eigen, daß seit mehreren Jahren bereits kein einziges durch und durch wissenschaftliches Buch von protestantischen Theologen die Presse verlassen hat. Die theologischen Lehrstühle sind zwar noch alle so ziemlich besetzt, aber wissenschaftliche, philosophische Köpfe findet man auf ihnen nur wenige. Die meisten Professoren der Theologie auf den protestantischen Kathedern sind nur die Schatten von ihren Vätern, Krämer, welche nur mit alten verlegenen Waaren handeln, oder Kindlein, welche noch nicht alle Worte richtig und geläufig aussprechen können. Wird diese unreife Brut im Kampfe bestehen können? Kehrt sich der Feind, wenn er die Mauer erstiegen hat, darnach, ob die Kinderchen in den Häusern ein Lamento erheben? Aber mehr als dies will ein anderer Umstand in dem heutigen Protestantismus, wenigstens in dem, welcher an der Herrschaft und Tagesordnung ist, besagen. Der orthodoxe Protestantismus — denn der freie wird ja nie und nimmer zum Leben kommen — hat sein früheres Princip, das Wort Gottes, mit dem er sonst stets auf dem Kampfplatze stand und gegen uns stritt, nun selbst in seinem Kampfe gegen die Richtung der protestantischen Freunde bereits aufgeben müssen. Die Waffe, welche wir ihm in mehreren Jahrhunderten weder auf diese noch auf jene Weise aus den Händen winden konnten, hat er nun auf einmal selbst und zwar im Kriege gegen seine eigenen ungezogenen Kinder fortwerfen müssen, indem er nur zu sehr besorgen mußte, daß die ungeschlachtenen Söhne damit ihren eigenen Vater ermorden würden. Damit hat aber auch der Protestantismus sofort seinen alten Kampfplatz aufgeben müssen. Von dem Kampfplatze des biblischen Christenthums, auf welchem er früher unangreifbar und unvertreibbar stand, hat er sich jetzt als von einem unhaltbaren Terrain auf das Feld der kirchlichen Lehre und des Symbols zurückziehen müssen. Von den Bergen, auf welchen er bisher wie ein Fabius stand, ist er nun in die Ebene hinabgestiegen. Die alte Felsenburg hat er aufgegeben, weil er in derselben das Geschrei einiger Adler nicht länger ertragen konnte und diese ihm einigen Schaden unter seinen Schafsheerden angerichtet hatten. Er hat sich nun hinter die hölzerne und bretterne Mauer seiner Kirchenlehre gelagert. Wenn

man daher jetzt Schriften der protestantischen Theologen liest, so kann man sich als katholischer Christ, eingedenk der früheren Kämpfe, gar nicht des Lächelns enthalten, wenn man sieht, daß es sich dorten gar nicht mehr um den alten biblischen Grund, sondern um das kirchliche Fundament handelt, ja daß die biblische Rechtgläubigkeit, auf welche sonst ein so großes Gewicht gelegt ward wie auf das größte Reichskleinod, nun von der kirchlichen Rechtgläubigkeit völlig verhöhnt und perhorrescirt wird. Diejenigen, welche die biblische Rechtgläubigkeit noch in Schutz zu nehmen wagen und noch vertheidigen, unterliegen nun bereits gleich dem Verdachte der Häresie und werden mit heiligem Eifer oder mit witzigem Spotte gegeißelt. Kirchliche Rechtgläubigkeit ist die Parole, welche der orthodoxe Protestantismus führt. Biblische Rechtgläubigkeit wird mit kirchlicher Ungläubigkeit immer mehr identificirt. Diejenigen Theologen, welche durch ihr Ansehn gelten oder durch ihren Einfluß geehrt werden, sind dem biblischen Christenthume, als einem reinen Phantome, nicht blos abgeneigt, sondern sogar feindlich. Sie sehen ein, daß sie mit ihrer gerühmten heiligen Schrift in dem Kampfe gegen ihre Widersacher nicht mehr bestehen, und sind eben darum durchweg entschiedene Anhänger der kirchlichen oder vielmehr der recipirten und sanctionirten Lehre, da es, genau gesprochen, in dem Protestantismus keine Kirche giebt und also auch keine kirchliche Lehre geben kann. Durch diesen Umstand ist aber bereits die Auflösung des Protestantismus in die katholische Kirche begründet. Denn kann sich der Protestantismus auf dem Grunde der biblischen Lehre nicht mehr behaupten, so wird er sich noch viel weniger auf dem Boden der symbolischen Lehre halten können. Sobald derselbe nämlich diesen Grund betritt, beginnt ein anderer Streit, ein Streit, welcher in diesem Augenblicke zwar noch schläft und beschwichtigt wird, aber unfehlbar losbrennen wird. Denn eben die Größe oder der Umfang dieser Terrains ist noch gar nicht bestimmt, seine Grenzen sind so ungewiß, daß eben die Grenzregulirung einen neuen und hoffentlich den letzten Streit in dem Protestantismus anschüren wird, und die Kosten dieses Streites werden mehr betragen, als das eingesammelte Erbgut, welches derselbe aus dem Vaterhause des Katholizismus mitgenommen hat. Wird er die Kosten bei der Menschheit auf eine andere Weise tilgen können, als daß er Schulden bei dem Katholizismus macht und Verbindlichkeiten bei demselben eingeht, welche er in seiner Dürftigkeit und Armuth nie wird auslösen können? Auf den kirchlichen Grund wollen diese Herren treten; fragt man sie aber, wo denn der kirchliche Grund in ihrem Lande liege, so weisen einige auf die Augsburger Confession; anderen ist dies aber nicht genug, sie fordern auch die Schmalkaldischen Artikel und die Apologie; noch andere finden die Grenzen dieses Grundes erst dort

abgesteckt, wo die bekannten Dorngesträuche der Concordienformel sich hinziehen; bei dem einen ist der kirchliche Grund kleiner als der Hofgarten eines preußischen Bauern, bei dem andern so groß als eine von den Provinzen des preußischen Staates.

Die Folge von dieser Flucht des Protestantismus auf das Gebiet seiner so wenig ausgebildeten und unbestimmten, oft nur negativen Symbole oder in das Bereich einer sogenannten Kirchenlehre zeigt sich nach allen Seiten. Man hat in der jüngsten Zeit die confessionellen Differenzen zwar sehr hervorgehoben, und ein solches Unternehmen fand vielfache und kräftige Begünstigung; aber welchem Kennerauge sollte es wohl ganz und gar entgangen sein, daß bei dieser Hervorhebung der confessionellen Unterschiede von allen lutherischen Theologen der katholische Kirchenglaube eine viel mildere Würdigung, ja eine gerechtere Anerkennung gefunden hat, als der Glaube der Reformirten? Die Anerkennung und die Liebe der lutherischen Theologen für den katholischen Kirchenglauben wird immer größer und offenkundiger, und ihre Abneigung und ihr Widerwille nicht blos gegen das reformirte Glaubenssystem, sondern auch gegen die Saamenkörner, welche von demselben auf den Glauben der lutherischen Parthei gefallen sind, immer stärker und lauter. Haben doch bereits protestantische Theologen theils mit Namen, theils ohne Namen und Ansehn, es offen ausgesprochen, mit allem Ausdrucke und Nachdrucke, den sie nur ihrer Rede geben konnten, daß sie dem katholischen Christen viel näher stehen, als dem rationalistischen Christen ihrer Kirche. Viele protestantische Theologen finden kein Ende für ihre Klagen, wenn sie auf den Verfall ihrer (sogenannten) Kirche kommen und wissen kein Ende zu machen, wenn sie auf die Vorzüge der katholischen Kirche geleitet werden. Dem Herrn Professor Dr. Hengstenberg in Berlin muß man in dieser Beziehung die größten Verdienste zuerkennen. Doch dies könnte Ihnen vielleicht nur als ein vorübergehender Affect einzelner Geistlichen in dem Protestantismus erscheinen, aber es ist hier wirklich mehr zu suchen und auch in Wahrheit mehr zu finden. Beobachten Sie einmal, geehrter Herr Bischof, die Zweige der theologischen Wissenschaften, welche in unseren Tagen mit einer Art von Vorliebe von den Protestanten behandelt oder stillschweigend immer mehr vernachlässigt werden. Die biblische Exegese, dies alte protestantische und echt rationalistische Streitroß, ist in den Marstall zurückgeführt und empfängt nun sein Gnadenbrot, bis es sterben wird. Früher tummelten sich alle hohen Herrschaften und der ganze Adel unter den protestantischen Theologen auf diesem Rosse, und man wurde nicht für ebenbürtig gehalten, wenn man auf ihm nicht sattelfest saß; heute hält es die theologische Noblesse für unanständig, dies Roß zu besteigen, und hat ihren Lakaien die

letzte Pflege dieses Thieres übergeben. Die frühere Vorliebe für die Katechetik liegt in den letzten Lebenszügen. Jene Jünger, welche vor einigen Jahrzehnten in so großer Anzahl dieser Dame den Hof machten, ihr Kränze überbrachten, Hymnen widmeten und um ihre Liebe mit aller Sehnsucht des Herzens warben, sind nun so ziemlich abgestorben. Man sieht in dem Verfahren der Vergangenheit nur ein Gaukelspiel, und in der Katechetik die Schlüssel des Heils zu suchen, und was damit verbunden war, von der Denkkraft den Glauben abhängig zu machen, kann nur noch einigen alten Hagestolzen der rationalistischen Parthei einfallen. Diese echt protestantische Wissenschaft ist bei der Mehrheit der jetzigen Theologen, besonders bei den Anhängern der orthodoxen Parthei, in Verruf gekommen; die alten katechetischen Helden, welchen man vor zwanzig Jahren Huldigungen aller Art erwies, gehören heute durchweg unter die Verwüster des wahren Christenthums und die Verstörer des kirchlichen Lebens. Den Namen des alten katechetischen Schulmeisters Dinter nehmen die Besseren gar nicht mehr in den Mund und man kehrt wieder zurück zu den Unterrichtsmethoden, welche in unserer Kirche heimisch sind. Alles, was zur Volksschulwissenschaft gehört, und womit die protestantischen Theologen im vorigen Jahrhunderte so breit thaten und wodurch sie auch wirklich dem Protestantismus ein anderes Aussehen aufdrückten und einen andern Geist eindrückten, verfällt von Tag zu Tag immer mehr. Um diese Studien bekümmern sich die protestantischen Theologen immer weniger. Alles Pädagogische tritt bei ihnen immer mehr in den Hintergrund. Die Schule ist nicht mehr die Stätte, wo sie ihre Kräfte verschwenden; sie überlassen dieselbe immer mehr den Lehrern. Ja es tritt bei den protestantischen Geistlichen immer deutlicher ein Neid auf die Schule hervor, und die Besorgnisse, die wir hegten, fangen auch sie nun immer mehr zu theilen an. Soll ich noch fragen, wohin alle diese Erscheinungen, welche der Natur des Protestantismus sonst entgegen zu sein scheinen, hindeuten? Zu demselben Resultate gelangen wir, wenn wir auf die Dinge hinblicken, welche der Protestantismus seit einiger Zeit mit sichtbarer Vorliebe zu behandeln anfängt. Das Kirchenrecht, jener Zweig der Wissenschaften, für dessen Behandlung früher die Protestanten weder Geschmack noch Geschick zu haben schienen, ein Zweig, welcher früher bei den Protestanten stets einen gewissen Modergeruch zu verbreiten schien, ein Ding, welches nach ihren Aussagen Luther mit der Bannbulle in dem Feuer für alle Ewigkeiten hätte verbrannt sollen, — dieses Kirchenrecht ist bei ihnen in eine ganz besondere Aufnahme gekommen und findet einen tüchtigen Bearbeiter nach dem andern. Ja sie fangen schon an, wenn auch anfangs noch etwas leise, wie es die Natur junger Vöglein mit sich bringt, von einem kanonischen

Rechte zu sprechen und sich in Praxis sogar darauf zu berufen. Nichts kann uns zu herrlicheren Hoffnungen für die Zukunft berechtigen, als dieses; dies verheißt uns den schönsten Sieg über den Protestantismus. Denn haben sie nur erst eine Weile von dem kanonischen Rechte gesprochen, so werden sie auch schon ohne unser Zuthun den Anfang machen, aus dem kanonischen Rechte einem Gedanken nach dem andern bei sich das Bürgerrecht zu ertheilen, ihm ein freundliches und abgabenfreies Domicil zu gewähren, ihn sogar in ihren Rath als stimmfähiges Mitglied zu wählen, und zuletzt zu dessen Chef zu machen. Das Resultat aller dieser kirchenrechtlichen Arbeiten läuft regelmäßig dahin aus, daß der Protestantismus bisher noch keine kirchliche Verfassung gehabt hat, oder bisher noch keine Kirche gewesen ist, und in diesem Punkte sehr viel von der katholischen Kirche und ihren soliden und köstlichen, und im Laufe der Jahrhunderte bewährten Institutionen lernen, d. h. annehmen kann. Die protestantischen Theologen haben gegenwärtig den Protestantismus in diesem Punkte in die Schule genommen, um den alten und widerspänstigen Knaben zu verarbeiten und ihm bessere Sitten und Manieren beizubringen, damit er in Zukunft anständiger und honetter in der Gesellschaft der Menschheit erscheine und im wüsten Leben nicht untergehe. Der ganze Inhalt der Rede bei den protestantischen Theologen hat sich daher, seitdem diese Restauration der Geister eingetreten ist, wesentlich verändert. Gerade der locus ihrer Dogmatik, welchen sie bisher ruhig im Schatten stehen ließen und der darum auch gar nicht wachsen, noch weniger Blüten treiben wollte, ist nun von ihnen an die sonnigste Stelle ihres Gewächshauses gestellt und von dem alten Staube mit der größten Sorgfalt gereinigt worden. Ja der locus von der Kirche, an welchem früher die protestantischen Gelehrten in ihrer Dogmatik wie an einem bösen Geiste vorübergingen und ihn flohen, als wenn es da nicht recht geheuer wäre, ist ihnen jetzt zu einem Wallfahrtsorte geworden, wo sie alles, ihre Schulweisheit, ihre alten Ansichten, ihren Glauben und sich selbst opfern. Früher konnten die Protestanten diese Strecke in ihrer Dogmatik nur unter dem Gesange polemischer Lieder contra Pabst und katholische Kirche zurücklegen; heute ist dies ihr Lieblingsspaziergang und man hört sie da im Ernste über das zu rasche Zufahren von Luther und kirchlichen Dingen seufzen. Ja, die Kirche ist das Lieblingsthema der Protestanten geworden; nicht Christenthum, sondern Kirche ist der höchste und der allgemeinste Begriff geworden. Man spricht es schon aus, nicht die Kirche wird vom Christenthume gehalten und erhalten, sondern das Christenthum von der Kirche! Man kann im Ernste behaupten, der locus de ecclesia führt und bestimmt nun die Gedanken aller orthodoxen Theologen unter den Protestanten, und wird in kurzer Zeit auch das Princip ihrer

Dogmatik werden. Wie die Bienen arbeiten sie alle an dem Bau der Kirche, schleppen Honig aus den weitesten Wäldern, und schon reiht sich Zellchen an Zellchen für die Eier, welche die Königin hineinlegt. Wohin wird aber der Zug gehen, wenn einmal die Königin mit ihren Dronen herauskommt und zu schwärmen anfängt? O, geehrter Herr Bischof, das wird kommen und wir wollen es erleben, um den Schwarm einzufangen, ich meine den jungen, und um den alten mit Schwefel abzuschlachten und uns seinen Honigvorrath zu nehmen. Ihre vielfachen Geschäfte erlauben es Ihnen nur nicht, dies Leben unter den Protestanten zu beobachten. Wie gesagt, alles arbeitet heute an der Kirche. Der Landprediger construirt den Begriff der Kirche; der arme Schelm hat es nöthig, denn er bedarf einer Recommandation. Der Consistorialrath applicirt das Wesen der Kirche. Er hat nämlich eine neue Seite in dem Wesen der Kirche entdeckt und darnach erscheint die Kirche nicht mehr in so magerer Gestalt als bisher, sondern etwas dickleibiger und wohlgenährter. Der Domprediger spricht über die Gebrechen der Kirche, zeigt in dem ersten Excurse, daß diese Gebrechen schon drei Jahrhunderte alt sind, und führt im zweiten den Nachweis, daß alle Vorgänger, welche bisher über diesen Gegenstand gehandelt haben, neunhundert neun und neunzig Gebrechen in ihren Registern übergangen und gar nicht gekannt haben. Der Superintendent schreibt wiederum über die Heilmittel der protestantischen Kirche und erwirbt sich für seine gelungene Arbeit das Diplom eines Doctor theologiae von der benachbarten theologischen Facultät. Wenn es an einer Kirche im Protestantismus drei Geistliche giebt, und der eine in einer besonderen Schrift die Rechte der Kirche im Staate erörtert, so kann man gewiß sein, daß seine beiden Collegen nicht lange hinter ihm zurückbleiben, der erste binnen vier Wochen die Rechte der Kirche zum Staate, und der zweite die Rechte der Kirche über den Staat ausführlich und gründlich, und wenn auch nicht in neuen Gedanken, so doch in neuen Worten ausführen wird. Was doctor utriusque juris ist, kann sich keine bessere Empfehlung bei den Theologen erwerben, als wenn er über den Organismus der Kirche ein Schriftchen von zwei und einem halben Bogen schreibt, und was sein Verwaltungstalent fühlt und in Schwung bringen will, zieht das Regiment der Kirche in nähere Untersuchung und bemüht sich demselben die größtmöglichste Ausdehnung zu geben. Die Kirche — ich meine nämlich das, was die Protestanten so nennen — hat heute in dem Protestantismus so viel Baumeister als der Thurm zu Babel; Alt und Jung, Schlau und Dumm, Geistlich und Ungeistlich baut daran. So viel dürfte als ausgemacht anzunehmen sein, daß sie, wenn sie auch nichts Solides bauen, doch gewiß die arme und verfallene Hütte bald bis auf den letzten Ziegel abtragen werden. Wer hätte

vor dreißig Jahren wohl erwartet und geglaubt, daß die Dinge so schnell eine für uns so erfreuliche Wendung nehmen würden? Ja, was unsere Freude vermehren und unsere Aufmerksamkeit auf alle Vorgänge in dem Protestantismns steigern muß, ist nicht blos diese forcirte Passion, mit welcher heute alles in dem Protestantismus von der Kirche mit Worten redet, in Gefühlen schwärmt und in Thaten sich abmüht, und Bausteine aus den Jahrhunderten, welche uns allein angehören, zusammenfährt, bald auf ehrliche, bald auf unehrliche Weise, das eine Mal als demüthiger Bettler, das andere Mal als frecher Dieb; sondern noch mehr die unter den Protestanten immer deutlicher und lauter hervortretende Anerkennung von der Nothwendigkeit einer sichtbaren Kirche. Können wir Glücklichen mehr verlangen, als daß es bereits zur protestantischen Orthodoxie der Gegenwart gehört, eine sichtbare Kirche anzunehmen und so nicht blos von dem bisher recipirten Glauben der protestantischen Dogmatik abzuweichen, sondern auch in einem Cardinalpunkte mit dem Katholizismus zusammenzutreffen? Sucht damit der Protestantismus nicht bereits Schutz unter unserm Obdache gegen die Feinde, welche ihn von allen Seiten fassen? Kann er aber bei uns Obdach suchen, ohne sich in unsere Anordnungen zu fügen und ohne um unsere Gunst und Gewogenheit zu werben? Wird er da nicht auch willig das Brot annehmen, welches wir ihm reichen werden? Aber wenn wir auch noch mehr verlangen, so können wir es frisch und muthig, und es wird uns auch dies als Siegern und Herren gewährt. Denn die Annahme einer unsichtbaren Kirche ist nicht blos im Verschwinden bei den Protestanten, ja sie wird auch nicht blos als ein Zeichen der heutigen Heterodoxie ausgegeben, auch nicht blos als eine Frucht wissenschaftlicher Flachheit und Plattheit gescholten, sondern als ein völlig überwundener Moment in dem Protestantismus perhorrescirt. Lassen sich nicht die Dinge nach Wunsche an? Können wir in so kurzer Zeit größere Fortschritte und herrlichere Siege fordern? Ist damit nicht eine Anerkennung unserer Principien ausgesprochen, welche unübersehbar in ihren Folgen sein wird? Können wir uns ein besseres, ein mächtigeres katholisches Ferment in dem Protestantismus vorstellen, als solche Ansichten und die Anerkennung der Nothwendigkeit einer sichtbaren Kirche? Jenes ewige und unerträgliche Gerede von Biblisch und Christlich ist darum auch immer mehr im Verstummen und ich glaube, daß es nach einigen Jahren ganz verhallt sein wird. Diese Münzen, welche so manches Fallisement auf unseren Handelsmärkten verursachten, sind nun total außer Cours gesetzt und finden bei den orthodoxen Protestanten keine Abnehmer. Zu diesen Instanzen, von denen früher die protestantischen Theologen wie von Raubburgen ihre Einfälle in den Katholizismus machten, und oft große Beute abführten, nimmt heute die

orthodoxe Parthei unter den Protestanten keine Zuflucht. Sie gelten ihr nur als verwitterte Schlösser, in deren Einsamkeit und Verlassenheit nur noch alte und abgelebte Rationalisten ihre Pensionen verzehren. Die Hauptfragen drehen sich heute bei ihnen um die Worte: kirchlich oder unkirchlich, welche folgerichtig an die Stelle der früheren Redensarten getreten sind, und dies um so mehr, weil diese Worte doch eine Gestalt haben und nicht als leere und geborstene Formen dastehen. Kann man heute den protestantischen Theologen beweisen, daß etwas kirchlich ist, d. h. daß es entweder von der Kirche einmal ausgegangen oder einmal von der Kirche angenommen ist, oder überhaupt der Kirche in ihrer sichtbaren Erscheinung zusagt und dieselbe fördern hilft, so ist es auch rechtgläubig. Ja es ist ganz eigen zu sehen, daß bei den protestantischen Geistlichen ein wahrer Kircheneifer erwacht ist, bei den Academikern aber sogar eine wahre Kirchenwuth herrscht. Diese wollen sich das Recht und die Ehre nicht nehmen lassen, jene in diesem großartigen Weltkampfe um einige Längen zu schlagen. Ich scherze nicht, es giebt unter den academischen Lehrern auf den lutherischen Universitäten wahrhaft kirchliche Schnellläufer und englische Renner, von denen ich überzeugt bin, daß sie vielleicht zu früh als zu spät in Rom anlangen werden. Die protestantische Theologie hat darum ihre Sprache ganz ungeändert. Man spricht immer unumwundener und offener von kirchlichen und unkirchlichen Behörden. In jenen sieht man die guten Engel, in diesen die Quelle alles Verderbens. Diese Redensarten sind nicht blos constant, sondern auch zum Schiboleth der Orthodoxie geworden. Wird dies die Protestanten nicht Schritt für Schritt von der Consistorialverfassung zur Episcopalverfassung und von da unter unsere Oberhoheit führen müssen? Denn liegt es nicht klar am Tage, daß diese Redensarten und dieses Hinarbeiten auf das Kirchliche in der Gegenwart nur ein Durchzugspunkt ist, welcher zu einem höhern Ziele führen muß? Kann die Consistorialverfassung, wie man sie heute allgemein bei den Protestanten faßt, und die ein ganz anderes Ding sein will und soll, als ihre frühere Consistorialverfassung, welche bekanntermaßen nur eine Staatsbehörde über die kirchlichen Dinge war, ihrer selbst klar bewußt werden, ohne in eine Episcopalverfassung früher oder später auszuspitzen und auszulaufen? Wir haben uns nur Glück zu wünschen bei diesen unerwarteten und neuen Erscheinungen in dem Reiche des Protestantismus. Darum unterscheidet man auch ganz nach unserer Art und Weise kirchliche und unkirchliche Geistliche, wie man früher christliche und unchristliche, nachher rationalistische und superrationalistische Geistliche und Theologen unterschied. Man sieht ein, daß die früheren Unterscheidungen von rationalistischen und superrationalistischen Theologen sich wissenschaftlich nicht mehr halten

lassen. Man gesteht offen die Mängel des Supernaturalismus wie die Gefahren des Rationalismus. Mit der Provocation auf seinen Supernaturalismus kann kein Theologe sein Glück mehr machen, man mißtraut solcher Berufung und solchem Glauben, und mit Recht; man will mehr. Kirchenglaube ist die Parole! Wird dies nicht aber die Scheidewand zwischen Clerikern (selbst diesen Ausdruck gebrauchen schon berühmte protestantische Theologen, und zwar mit sichtbarer Vorliebe und einer Art von erhebender Selbstgefälligkeit) und den Laien befestigen und zu der rechten Höhe hinaufführen, so daß das Geschwätz von dem allgemeinen Priesterthume in dem Protestantismus bald unter die Kindermärchen gehören wird? Und kann man Cleriker einführen, ohne ihnen in einem Bischofe einen festen Halt und einen Mittelpunkt, gleichsam das Herz ihres Lebens, zu geben? Mit dieser Hervorhebung einer sichtbaren Kirche, des Kirchlichen u. s. w. hängt eine andere erfreuliche Erscheinung in dem Protestantismus der Neuzeit zusammen. Das Eigenthümliche des Protestantismus, wenn wir ihn historisch fassen, dürfte weder in diesem noch in jenem Dogma zu suchen sein, wie man so oft in Kurzsichtigkeit meint, sondern vielmehr in der Geltendmachung der Subjektivität, oder in der Vorherrschaft des Subjektes über das Objekt. Darin liegt auch die sogenannte Freiheit begründet, von welcher der Protestantismus so viele Standreden gehalten hat. Der Protestantismus ist, kurz gesagt, die Emancipation des Subjektiven von der Oberherrschaft des Objektiven. So lange er dies war und dies sein wollte, war der Protestantismus nicht blos der entschiedenste Gegner der katholischen Kirche, sondern auch unangreifbar; er stand da wie eine Gemse auf den Hochalpen, weder Pfeil noch Kugel reichten zu ihm, mit kühnem Schwunge setzte er über Abgründe von Fels zu Fels, und tausende seiner Verfolger versanken in die Tiefe der Abgründe! Voll Stolz und Selbstgefühl wie ein Autokrat unter den Geistern schritt der Protestantismus durch die Geschichte; heute will es sich mit demselben auf einmal anders gestalten. Ich weiß selbst nicht, ob derselbe nur von seinen früheren Anstrengungen schläft, ob er in phantastischen Träumen sich ergeht, oder ob ihm etwas Opium als Schlaftrunk beigebracht ist. So viel ist aber außer Zweifel, daß der moderne Protestantismus in seiner ehrenwerthesten Richtung, nämlich in seinem orthodoxen Streben, auf einmal seiner bisherigen Subjektivität abhold und feind geworden ist, und seinen Stützpunkt und sein Heil wiederum in der Objektivität zu suchen anfängt. Die Subjektivität wird wiederum sehr richtig als etwas Vages und Unbestimmtes anerkannt. Man sieht, daß Subjektivität und Gesetzlosigkeit Hand in Hand mit einander gehen; man kommt zu der Einsicht, daß das Subjektive auch das Menschliche ist mit allem, was daran hängt; darum wendet man

sich der Objektivität, als dem Bestimmten, Positiven, Geschichtlichen, Gesetzmäßigen und eben, weil es sich zu etwas Objektiven in der Geschichte festgesetzt hat, dem Göttlichen zu. Zieht aber mit dieser Neigung für das Objektive nicht der Protestantismus aus seinem alten Hause unter unser Schutzdach und in unsere Ringmauern ein? Das Objektive sucht er nun überall; er will es in der Geschichte haben, und alles Hervortreten der Subjektivität in derselben erscheint ihm sofort als eine Verunreinigung der Geschichte. Er geht ihm in der Philosophie nach und jeder Bückling vor der Subjectivität in derselben erscheint ihm als Hochverrath an der Wahrheit und als ein Majestätsverbrechen gegen die objektive Betrachtung. Alle Anfänge zu einer neuen Dogmatik, welche in der neuesten Zeit erschienen, sind Baggerts, um den Grundschlamm und den Kies der Subjektivität aus dem Bette derselben herauszuschaffen und die freie Fahrt für die Schiffe unter der rechtmäßigen Flagge der Objektivität zu besorgen. Hat sich nur erst der Protestantismus von seiner alten Säugamme, von der Subjektivität, wieder losgemacht, ist er nur erst wieder mit der katholischen Kirche einig in der Verehrung und Liebe des Objektiven, dann werden diese beiden auch nicht mehr zwei Fleische, sondern ein Fleisch und eine Seele sein. Und soll der Zeitpunkt, wo diese Hoffnung in Erfüllung geht, noch in weiter Ferne stehen? Ehe ein Menschenalter vergeht, werden Sie sich mit mir der Erfüllung dieser Hoffnung freuen können!

Vor einigen Jahren sprach ich mit einem berühmten Theologen unserer Kirche mancherlei über den Protestantismus. So leicht es uns schon damals wurde, die Keime der heute so schön blühenden Saaten zu bemerken, so äußerte derselbe doch damals auch einige Besorgnisse. Der neuere Protestantismus in seiner orthodoxen Richtung bekam seine ersten Anregungen von England aus und zwar von dem um die Bibelverbreitung sich so sehr bemühenden Methodismus. Dadurch war der Protestantismus auch der Gefahr ausgesetzt, den sittlichen Rigorismus desselben in seine Mitte zu verpflanzen und sich anzueignen, und es läßt sich nicht läugnen, daß den Protestantismus in allen Zeiten seines Bestehens ein gewisser sittlicher Rigorismus oder Terrorismus mit der katholischen Kirche in einem Zwiespalte erhalten hat. Die Stellung der Geistlichen auf beiden Seiten war eine ganz eigenthümliche. Während die katholische Kirche ihre Heiligen hatte und verehrte, leugnete solche der Protestantismus, aber jeder seiner Geistlichen suchte das Leben eines Heiligen zu führen; unsere Geistlichen bewegten sich auf sittlichem Gebiete und in dem geselligen Leben viel freier und menschlicher. Der protestantische Geistliche konnte weder im geselligen Leben, noch auf sittlichem Gebiete einen Schritt machen, ohne nicht tausend Rücksichten zu neh-

men, um nicht Anstoß zu werden, er mußte jedes Wort berechnen, das er sprach, jede Miene, die er annahm, jede Bewegung, die er machte, jede Stellung, in der er sich befand. Sein Streben ging dahin, als die leibhaftige Sittlichkeit und als die personificirte Heiligkeit in seiner Gemeinde dazustehen. Das Spiel mußte gemieden werden, öffentliche Gesellschaften durften nicht besucht, der Mode in Kleidung und Anzug nicht gehuldigt, der Pflege des Leibes nie zu viel erwiesen werden. So ein Pastor aus Genf und ein Abbé aus Lyon, welche Gegensätze! Daß dieser Gegensatz wieder schärfer werde, war anfangs zu befürchten; aber wie eitel ist nicht unsere Furcht gewesen! Nur unter den alten rationalistischen Querköpfen findet man bei den Protestanten noch Geistliche, welche etwas von diesem sittlichen Rigorismus zeigen. Gerade unter den Theologen der orthodoxen Richtung zeigt sich die erfreuliche Wahrnehmung, daß sie sich im geselligen und sittlichen Leben freier zu bewegen wissen. An Stelle der alten Steifheit haben sie sich eine gewisse Geschmeidigkeit angeeignet, das finstere und mürrische Wesen der Früheren hat sich bei ihnen in eine gewisse Anmuth und Lieblichkeit verwandelt, man findet unter ihnen keine solche Kost- und Weinverächter, wie einstens,— sie wissen mit einem Worte die Welt zu nutzen und zu brauchen. Mit jenen Vorwürfen, daß unsere Geistlichen die besten Weinkeller besitzen, die kundigsten Köche haben und das gemüthlichste Leben zu führen wissen, werden uns diese Herren nicht mehr kommen. Sie haben nun hierin selbst die besten Fortschritte gemacht und sind zur rechten Erkenntniß gekommen. So untergeordnet dieser Punkt zu sein scheint, so wesentlich wird er sich in seinen Folgen erweisen. Geistlich und leiblich muß sich die Geistlichkeit der katholischen Kirche und des Protestantismus nähern, wenn diese in jenen aufgehen soll; jenes geschieht und dieses wird darum kommen.

Genehmigen Sie die Versicherung der tiefsten Verehrung, in welcher ich verbleibe

Ihr ganz ergebenster S."

Ankunft in Breslau.

In L. verweilte Se. Eminenz einen Tag und mit dem folgenden Morgen wurde die Reise fortgesetzt. In der nächsten Nacht führte der Wagen Satanas in Breslau ein. Es waren zehn Jahre vergangen, seitdem er diese Stadt nicht gesehen hatte, denn es gab eine Zeit, während welcher ihm dieser Ort aus mancherlei Rücksichten sehr verhaßt gewesen war. Später hatten sich die Verhältnisse daselbst günstiger gestaltet, aber Umstände hielten ihn ab, seine dortigen Freunde und Gönner mit einem Besuche zu beehren und

sich in ihrer Mitte zu stärken. Jetzt waren freilich die Verhältnisse daselbst in vielfacher Beziehung noch ungünstiger und betrübender geworden, aber eben weil die Ungunst und die Gefahr derselben so groß waren, rief es ihn mit Macht dahin.

Bei dem ersten Anblicke dieses Ortes stellte es sich ihm sofort heraus, daß, wie das äußere Aussehen, so auch die Physiognomie der Geister sich in dieser Zeit bedeutend umgeändert hatte. In den ersten Tagen wurden mancherlei Besuche bei alten Bekannten abgestattet, Erkundigungen über einzelne Persönlichkeiten eingezogen, Nachrichten über verschiedene Vorfälle berichtigt und ergänzt, neue Freundschaftsbündnisse eingeleitet und mancherlei Notizen von Wichtigkeit eingesammelt. Es wurden auch die Auditorien einiger Professoren besucht. An einigen Sonntagen wurden Suckow, Krause und einige andere protestantische Prediger in ihren Kirchen gehört; dem Gottesdienste in der deutsch-katholischen Gemeinde wurde mit der gespanntesten Aufmerksamkeit beigewohnt. Ueberall wurden Materialien gesammelt, alte Ansichten durch eigene Anschauungen ergänzt und vervollständigt. Ueberhaupt hatte wohl Se. Eminenz diesmal die Absicht, hier den Deutsch-Katholizismus in seiner Nähe sorgfältiger zu beobachten, um darnach in Zukunft seine Maaßregeln gegen denselben nehmen zu können. Er wollte einmal den Deutsch-Katholizismus gleichsam auf einem größeren Schauplatze, auf dem Terrain seiner größeren Evolutionen überblicken, um ihm einige, vielleicht noch nicht erblickte Schwachheiten abzumerken. Er hatte sich darum auch in der letzten Zeit ganz besonders mit der denselben betreffenden Literatur beschäftigt und kein Schriftchen von nur einiger Bedeutung außer Acht gelassen. Sein Geist war dieser Sache jetzt ganz voll, alle seine Gedanken concentrirten sich in diesem Punkte, bei jeder Gelegenheit führte er das Gespräch mit seinen Bekannten auch auf diesen Gegenstand, und man merkte es ihm an, daß ihm diese Sache gegenwärtig zur Herzenssache geworden war, alle Flächen seines Geistes bedeckte und alle Vertiefungen desselben ausfüllte. Schwer, ja gleichsam ermattet und zerrieben von diesem Gedanken hatte Se. Eminenz eines Tages das Freie gesucht, um den Geist etwas zu erheben und zu erlösen von den Lasten, welche diese Angelegenheit ihm aufgelegt hatte; aber auch hier verließen ihn seine alten Gedanken nicht, wie Stechfliegen und Bremsen folgten sie ihm auf dem Wege, den er ins Freie genommen hatte. Mehr denn je fühlte er das Bedürfniß, sich einer menschlichen Seele anzuschließen und hätte nun gern einen Begleiter an seiner Seite gehabt. Er blickte vor sich hin, und keine menschliche Gestalt wollte sichtbar werden; er sah rückwärts, und keiner seiner Freunde schien ihm in der Ferne zu folgen; — er ging weiter, seine Schritte verdoppelten sich, die

körperliche Anspannung sollte ihm den Geist abspannen helfen; endlich schien der Augenblick der Hilfe und der Erlösung für ihn zu kommen. Er sah Menschen, schritt rüstiger und eiliger vor und erreichte endlich den ersehnten Punkt. Ein Reisender hatte auf dem Wege einen kleinen Schaden an seinem Wagen genommen und ein anständig gekleideter Spaziergänger war still stehen geblieben, um demselben in seinem Unglücke und in seiner Verlegenheit behilflich zu sein. Satanas langte bald auch an dieser Stelle an, that auch dem Reisenden seinen Rath zu, wechselte dabei einige Worte mit dem genannten Spaziergänger und wie der Reisende seinen Wagen wieder in Bewegung setzte, setzten auch diese beiden so zusammen gekommenen Männer ihren Spaziergang gemeinschaftlich fort.

Der Ausflug aus Breslau.

Der Spaziergänger erklärte sich für einen Privatgelehrten, den Dr. K. Satanas hielt es diesmal für gut, sich zu einem Regierungsrath aus M. zu machen. Jener gab als Grund seines weiten Ganges eine Erholung an, um seine Studien rüstiger fortsetzen zu können. Dieser bemerkte, daß er seit einiger Zeit an Unterleibsbeschwerden leide und ihm tägliche größere Spaziergänge von seinem Arzte vorgeschrieben wären. Kaum hatten sie aber nach dieser gegenseitigen Verständigung über ihre Persönlichkeiten und über ihre Lage einige Schritte gemeinschaftlich mit einander zurückgelegt, als unter den Tagesneuigkeiten auch die Rede auf die deutschkatholische Sache kam. Es entstand zwischen Beiden folgendes Gespräch:

Dr. K. Wie lange halten sich Herr Regierungsrath in unserm Breslau bereits auf?

Regierungsrath. Ich bin nun bereits die vierte Woche hier.

Dr. K. Breslau zeichnet sich unter den Städten Deutschlands durch seinen regen Sinn, durch seinen fortstrebenden Geist und durch seine warme Theilnahme an allen historischen Ereignissen sehr vortheilhaft aus und nimmt mit dem wackeren Magdeburg, dem lebendigen Königsberg, denen sich wohl mit der Zeit auch das liebe Berlin zugesellen wird, sobald in seinen dürren Sand nur mehr Humus hineingekommen sein wird, gewiß eine der ersten Stellen ein.

Regierungsrath. Ich liebe Breslau sehr, aber diesen Ruhm möchte ich ihm gerade nicht beilegen, wie denn überhaupt ich einen Ruhm der Art, und wie ihn sich die genannten Städte in den letzten Jahren erworben haben, nicht für besonders groß und ausgezeichnet halte.

Dr. K. Wie hat sich nicht Breslau in der deutschkatholischen Angelegenheit in unserer Zeit ausgezeichnet? Es ist hierin gleichsam der Sitz und

der Centralpunkt Deutschlands geworden, von hier ist der Deutsch-Katholizismus eigentlich ausgegangen, und hier hat er auch seinen größten Stützpunkt. Ja hier ist der Deutsch-Katholizismus zu einer geistigen Macht geworden.

Regierungsrath. Sie sind also auch ein passionirter Verehrer dieser Sache?

Dr. K. Ja, Herr Regierungsrath, ein passionirter, wenn Sie darunter einen Verehrer des Deutsch-Katholizismus sehen, welcher denselben mit aller Entschiedenheit vertheidigt.

Regierungsrath. Ich bitte um Entschuldigung, Herr Dr., wenn ich mir erlaube zu fragen, ob Sie etwa auch ein Mitglied der deutschkatholischen Gemeinde in Breslau sind?

Dr. K. Dies freilich nicht. Ich gehöre der protestantischen Kirche an.

Regierungsrath. Dann gehören wir Beide einer und derselben Kirche an und sind Genossen eines und desselben Glaubens. Aber eines ist mir dann an Ihnen — Sie verzeihen mir meine offene Rede — unerklärlich. Sagen Sie mir, Herr Dr., wie können Sie Mitglied der protestantischen Kirche sein und deren Glauben in Ihrem Herzen ehren und theilen, und doch auch ein so großer Verehrer und Schwärmer für den Deutsch-Katholizismus sein? Dann müssen Sie ja sofort Ihre bisherige Kirche lassen und zu dieser Partei übertreten.

Dr. K. Wenn ich ein Verehrer des Deutsch-Katholizismus bin, habe ich damit ausgesprochen, daß ich mit meiner Kirche zerfallen bin? Kann ich nicht einen Knaben lieben, ohne gerade in meinen Jahren eben dieser Knabe noch sein zu wollen? Kann ich nicht die nordamerikanische Verfassung lieben oder die englischen Constitutionen preisen und doch in meinem Preußenlande mich glücklich fühlen und an eine Auswanderung in jene Ferne auch nicht von weitem denken? Ja kann ich nicht die Verdienste und die Tüchtigkeit eines Menschen bereitwillig und voll anerkennen und aussprechen, ohne deshalb sofort dieses Subject werden zu müssen oder zu wollen? Müßte da nicht, wenn Sie richtig schließen, jeder Lehrer, welcher seinen Schüler lobt, auch dieser Schüler werden wollen? Ja müßte da nicht jeder Bräutigam, der für seine Braut schwärmt, sofort die Geliebte selbst werden wollen?

Regierungsrath. Ich meine, es ist in unseren Tagen bei vielen Leuten zur Mode geworden, sich für die deutsch-katholische Angelegenheit zu enthusiasmiren.

Dr. K. So wie es gleichfalls in unseren Tagen bei sehr vielen Leuten Mode geworden ist, über den Deutsch-Katholizismus den Stab zu brechen,

ohne eines selbständigen Urtheils fähig zu sein. In diesem Punkte dürfte ein Theil dem anderen Theile keine Vorwürfe zu machen haben, die Thorheiten und die Unbesonnenheiten dürften sich hier so ziemlich die Balance halten. Die meisten Urtheile, welche ich bisher über den Deutsch-Katholizismus theils gelesen, theils vernommen habe, laboriren an einer gewissen Leichtfertigkeit, ja es ist bisweilen die Absicht nur zu gut und zu leicht zu durchblicken, daß man denselben nicht näher kennen lernen will und mit Fleiß die Augen verschließt, um ihm nicht offen und frei ins Angesicht zu schauen.

Regierungsrath. Sie mögen Recht haben, Herr Dr., dies leugne ich nicht; ich kann Ihnen aber von meiner Seite die Versicherung geben, daß diese Sache bereits seit längerer Zeit ein Gegenstand meines ruhigen Nachdenkens ist, aber je mehr ich diese Sache betrachte, desto mehr muß ich ihr meine Sympathie verweigern und desto mehr scheint sie mir zu einer der vielen modischen Carricaturen hinabzusinken.

Dr. K. Ist dies möglich? Ich kann es kaum begreifen. Da scheinen wir in einer und derselben Angelegenheit entgegengesetzte Ansichten zu haben. Aber auf wessen Seite dürfte die Wahrheit liegen? Wir Beide werden sie in Anspruch nehmen wollen, und da sich dieselbe bekanntlich nicht so theilen läßt, wie das Kind, das Salomo theilen wollte zwischen den beiden Müttern oder wie der Gordische Knoten von Alexander, so wird sie doch ungetheilt und nur ganz auf einer Seite liegen können.

Regierungsrath. Ganz richtig. Was Sie zum Preise der deutschkatholischen Angelegenheit sagen könnten, dürfte mir so ziemlich bekannt sein. Ich glaube, daß sich die Welt in der Erhebung und Lobpreisung bereits erschöpft hat. Die Tuba, welche sie zu Ehren dieser Sache seit einiger Zeit so kräftig und so gewaltig geblasen hat, wird wohl eine Brustkrankheit hinterlassen oder mit einem Lungenschlage schließen. Erlauben Sie mir, geehrter Herr Dr., einige Bedenken namhaft zu machen, welche ich als evangelischer Christ gegen den Deutsch-Katholizismus vorbringen muß, und welche ich bisher bei dem besten Willen nicht habe beseitigen können.

Dr. K. Ich bin neugierig, Bedenken und Ausstellungen in dieser Sache zu vernehmen, welche ich bisher noch nicht gehört haben sollte. Ergreifen Sie das Wort, Herr Regierungsrath, ich werde Ihnen für jede Erweiterung meiner Kenntnisse und für jede Berichtigung meiner Ansichten nur dankbar sein, und um so größer würde ich den Gewinn dieses Spazierganges und unserer gegenseitigen Bekanntschaft anschlagen.

Regierungsrath. Erwägen Sie nur die ganze Art und Weise der Entstehung des Deutsch-Katholizismus. Unsere Zeit ist eine Zeit voll Unruhe,

fieberhafte Zuckungen durchzittern ihren Leib von der Fußzehe bis zum Scheitel, es ist als ob sie den St. Veitstanz bekommen sollte, jedes ihrer Organe ist in einer zitternden Bewegung begriffen. Es ist dies die Unruhe, welche großen Krankheiten, wie dem Wahnsinne oder der Tollheit, bisweilen vorangeht. Darauf deutet auch die Scheu vor allem Historischen. Umsturz alles Bestehenden und Geschichtlichen ist der einzige Genuß, nach welchem unsere Zeit mit ihrer Zunge lechzet, und bei vielen ist dieser Genuß bereits völlig raffinirt; Feindschaft nicht blos gegen das Christenthum, sondern gegen alles Religiöse überhaupt ist der charakteristische Zug in ihrem Angesichte, diese Feindschaft blickt aus jeder ihrer Miene, und ist selbst in ihrem Lächeln nicht zu verkennen. Die flachste Nüchternheit und die eisigste Kälte ist der Verstand, mit welchem die Gegenwart denkt. Es ist jene Nüchternheit, welche alles Lebensvolle bald zersägt, bald zerschneidet, um nur den Tod zu cultiviren. Tiefe des Gemüthes geht den meisten unserer Zeitgenossen ganz ab, sie stehen da als die personificirte Herzlosigkeit. Ernst in Erforschung der Wahrheit wird der Gegenwart zu schwer, sie hält nur das für wahr, was sie im Spiele auffängt und was ihr im Scherze zugerollt wird, sie ist eine Zeit, welche nur für das Sinnliche, nur für das Gemeine und Triviale eine Empfänglichkeit besitzt. Ist es da wohl denkbar, daß dasjenige, was eine solche Zeit in ihrem Mutterschooße — wer weiß, von wem? — empfangen hat und was nun als Kind daliegt in seinen Windeln, und Deutsch-Katholizismus getauft worden ist, gesunde Elemente in sich tragen, einen reinen Geist verhüllen und zu schönen Hoffnungen für die Zukunft berechtigen kann? Unmöglich! Eine irreligiöse Zeit kann nichts wahrhaft Religiöses erzeugen. Unchristenthum kann nie der Vater des Christenthums werden, und das staatsgefährliche Treiben vieler unserer Zeitgenossen kann den Staaten und der Menschheit nichts Heilsames hervorrufen; oder kann aus bitterer Quelle auch süßes Wasser sprudeln? Kann man auf Dornen auch Feigen finden?

Dr. K. Ihre Anklagen sind stark und Ihre Vorwürfe für unsere Zeit gewaltig. Ihre Argumentation, Herr Regierungsrath, hat vielen Schein, aber auch nur Schein nach meinem Dafürhalten, und nichts mehr. Dabei hat sie etwas Mißliches und für sie selbst Gefährliches. Bedenken Sie nur Folgendes. Alles dasjenige, was Sie unserer Zeit aufbürden, um über den Deutsch-Katholizismus gleich in seinem Entstehen den Stab zu brechen, hat man auch der Reformationszeit, welche der protestantischen Kirche das Dasein gab, zum Vorwurfe von einer bekannten Seite aus gemacht. Ja man kann dies Alles der Reformationszeit noch mit viel mehr Schein und auch mit viel mehr Recht vorwerfen. Aber mißverstehen Sie mich hier nicht. Un-

ter der Reformationszeit verstehe ich hier nicht diejenige Zeit, welche von der Reformation erst hervorgerufen wurde, sondern vielmehr die, von welcher eben die Reformation der christlichen Kirche hervorgerufen wurde, und da müssen selbst katholische Geschichtsschreiber, wenn sie die Unparteilichkeit nicht ganz verleugnen wollen und nicht unverschämt genug sind, in der Unwissenheit ihren größten Ruhm und ihre erste Ehre zu suchen, gestehen und bekennen, daß in der Zeit vor Luther das christliche Leben gänzlich verwüstet und zu Grabe getragen war. Es gab in jener Zeit nur ein Afterchristenthum, ärger und schrecklicher als das Heidenthum. Die Priesterschaft war völlig demoralisirt, das Volk war in Unwissenheit und Aberglauben versunken, der Adel war roh, wild und dumm dazu, die Fürsten waren eigenmächtig und gewaltsam und ihre Frömmigkeit nur ein geübter Mechanismus. Die wissenschaftliche Bildung war damals nur in ihren ersten schwachen Ansätzen und bei der Mehrheit schon in ihrer Kindheit sehr verdächtig. In Italien, dem warmen Ursitze des Katholizismus, wurde unter Mitwirkung der hohen Geistlichkeit selbst der ärgste Unglaube ausgebrütet und kam als heidnische Frivolität über die Alpen nach Deutschland. Es war eine Zeit geistiger Anarchie und geistiger Zügellosigkeit. Was von Religion nnd Christenthum existirte, war, mild gesagt, nur ein trügerischer Schein. Halten wir unsere Zeit mit der Zeit zusammen, welche der Reformation unmittelbar vorausging, so möchte ich diese für noch ungläubiger und unchristlicher halten. Und wenn uns die Geschichte auch keine Data für diese Behauptung liefern würde — aber sie liefert nur allzu viele — so könnte und müßte man dies schon aus dem einen Umstande mit Recht schließen, daß unsere Zeit doch sittlicher und humaner ist, als die Zeit vor der Reformation; ist sie aber sittlicher und humaner, so ist sie auch wahrlich gläubiger und christlicher. So stehen die Dinge, wenn wir eine Vergleichung der Zeiten versuchen, und doch war jene Zeit zugleich eine Zeit, welche die Reformation der christlichen Kirche nicht blos versuchte, sondern dieselbe auch glücklich ausführte, und unsere Zeit gleicht ihr mehr, als man glauben will. Würden die Leute etwas mehr Combinationsgeist besitzen und mehr Gedächtniß für die Data der Geschichte haben, so würde sich hierin ein tüchtigeres Wissen und weniger seichtes Geschwätz zeigen. Unsere Zeit ist eine Zeit voll Unruhe, das ist wahr. Der unbefangene Beurtheiler ihrer selbst und ihrer Ereignisse muß solches bereitwillig zugeben, aber warum ist sie wohl so voll Unruhe? Ist sie etwa noch zu jugendlich und steht sie noch in dem stets beweglichen und unbeständigen Jünglingsalter? Darin dürfte man schwerlich den Grund für diese Erscheinung suchen, dieser liegt in einem andern Umstande. Weil das Afterchristenthum, welches an vielen Or-

ten verkündigt und begünstigt wird und zu einem allgemeinen und herrschenden Christenthume werden will, unserer Zeit die bisherige Ruhe mit ihrem Glücke und ihrer schönen Behaglichkeit geraubt hat; weil dies Afterchristenthum unsere Zeit in ihrem theuersten Besitzthume bedroht und gefährdet; aus Furcht, ihre schönsten Güter, Wahrheit und Freiheit, zu verlieren, aus Angst, ihre Feierkleider einzubüßen; deshalb ist sie ganz natürlich von einer gerechten Unruhe in ihrem Innern ergriffen. Das Afterchristenthum will unserer Zeit das Haus, in welchem sie Gott im Geiste und in der Wahrheit bisher mit Freuden anbetete und sich dabei so wohl und so glücklich fühlte, in Brand stecken, um an dessen Stelle eine Bude für seine Hofhunde zu bauen. Können wir uns da wohl wundern, wenn die Bewohner des Hauses in ihrer Unruhe durcheinander laufen, schreien, stets durch die Thüre gehen, mit ihren Habseligkeiten bisweilen durchs Fenster springen, und statt nach den nöthigen Geldmünzen zuerst zu greifen, einige Glaswaaren fassen und sich damit ins Freie retten? Nicht aus einer erkünstelten, sondern aus einer ganz natürlichen Unruhe, aus der Besorgniß, das Christenthum ganz zu verlieren, daraus ist der Deutsch-Katholizismus in unserer Zeit hervorgegangen. Wäre dasjenige, was an dem römischen Katholizismus noch christlich ist, nicht bedroht worden durch manche Erscheinungen in unseren Tagen, wahrlich der Deutsch-Katholizismus wäre noch ruhig in dem Schooße der Zeit liegen geblieben. Man sagt, daß bisweilen Weiber bei großem Schrecken einige Wochen früher das Kind gebären, mit welchem sie schwanger gehen; dasselbe dürfte auch von unserer Zeit und ihrem Sohne, dem Deutsch-Katholizismus, gelten. Damit wäre ein Punkt erledigt.

Regierungsrath. Wahrlich, Sie sind ein passionirter Freund dieser Sache.

Dr. K. Auf solche Ehre leiste ich gern Verzicht und will lieber Ihre weiteren Einwendungen berücksichtigen. Daß man die Neuerungssucht als eine Krankheit, an welcher die Gegenwart an vielen Gliedern laborirt, ist ein sehr geläufiger und stereotyper Ausdruck; aber ich meine, stereotype Ausdrücke verlieren durch den vielfachen Gebrauch sehr bald ihr deutliches Gepräge, bekommen ein undeutliches und unleserliches Angesicht und blicken den Menschen zuletzt mit einem so matten und todten Auge an, daß man durch sie mehr an den Tod, als an das Leben gemahnt wird. Statt daher diese alten und abgenutzten Typen immer wieder bei dem Drucke zu gebrauchen, sollte man sich vielmehr fragen, woher denn diese Neuerungssucht der Gegenwart komme. Jenes Dringen und Drängen auf eine Reformation an Haupt und Gliedern seit den Zeiten der großen Kirchenversammlungen galt auch als eine Neuerungssucht bei vielen Bischöfen und Prälaten der damaligen

Jahrhunderte und ganz besonders bei den Herren Oberbischöfen auf dem Stuhle von St. Peter. Wer damals auf eine Erneuerung der Kirche drang und dafür seine Stimme zu erheben wagte, galt als Ketzer und mußte sehr wohl zusehen, daß er dem Kerker glücklich entging. War jenes Drängen nun auch nur eine eitle und leere Sucht nach etwas Neuem? Waren es nur Possenreißer, welche damals ihre Stimmen laut werden ließen? Waren es nur eitle Gecken und leichtsinnige Jugendschwärmer, welche darauf drangen? Es war nicht Sucht nach etwas Neuem, wofür es von den alten Sündern ausgegeben wurde, sondern vielmehr reines und lauteres Verlangen nach etwas Wahrem und Besserem, und ich fürchte, daß wir heute manches für Neuerungssucht erklären, was beim Lichte und unbefangen besehen nur ein Streben nach etwas Heilsamen ist. Hätte der römische Katholizismus in den bekannten Trierschen Geschichten, in seinen Aeußerungen bei Gelegenheit der gemischten Ehen, in seinem Verfahren gegen die Hermesianer, in seinem unüberlegten Kampfe gegen die Bildung der Gegenwart nicht die Christenheit wieder um einige Jahrhunderte rückwärts schleudern wollen und somit einem großen Theile seiner Zeitgenossen zu deutlich offenbart, daß das alte System noch immer das herrschende sein soll; wahrlich die Entstehung des Deutsch-Katholizismus wäre unterblieben. Nicht Ronge und seine Genossen haben denselben geschaffen, sondern Rom selbst durch das, was es that und was es noch einmal sehr schmerzlich aber leider zu spät bereuen, ja vielleicht sogar beweinen wird. Nicht etwas Neues wollte der Deutsch-Katholizismus schaffen, sondern eben das, was die Entwickelung der Zeiten gebracht und was für einen großen Theil der Katholiken bereits etwas Altes und Theueres geworden war, sich erhalten und gegen die Neuerungsversuche der römischen Priesterschaft sichern. Aus diesem Grunde kann ich auch nicht so voreilig behaupten, daß unser Zeitalter eine Feindschaft gegen alles Bestehende charakterisirt und daß sich in ihm eine Neigung zum Umsturz alles Geschichtlichen ausspricht. Was Sie, Herr Regierungsrath, Feindschaft gegen alles Bestehende nennen, ist nur Haß gegen die Unwahrheit und Lüge. Wir müssen sorgfältig zusehen, ob nicht die Unwahrheit eine Objektivität gewinnen und ob die Lüge sich nicht als eine Macht zur Erdrückung der Wahrheit constituiren will. Unwahrheit und Lüge haben dies Geschäft zu allen Zeiten betrieben, bald mit mehr, bald mit weniger Glück und Erfolg. Wollen wir da unserer Zeit zürnen, wenn sie gegen die Unwahrheit reagirt? Dies Recht hat sie von Gott empfangen. Oder wollen wir es unserer Zeit verdenken und dieselbe sogar verleumden, wenn sie die Lüge bekämpft? Diese Pflicht hat ihr der Ewige des Himmels vorgeschrieben und seinem heiligen Willen gemäß soll sie eben dies thun, wenn sie seines Wohlgefallens würdig werden

will. Ich möchte darum auch nicht sagen, daß in unserer Zeit eine Neigung zum Umsturze alles Geschichtlichen vorherrsche. Was man in seltsamer Begriffsverwirrung oft so zu benennen beliebt, ist eine Gleichgültigkeit gegen dasjenige, was eben die Geschichte selbst schon gerichtet und auf ihrem von Gott gezeichneten Wege umgestürzt hat. Die grünen Bäume am Wege, welche den Wanderer mit ihrem Schatten erfreuen, will unsere Zeit nicht umhauen und über die Wälder will sie auch nicht hinwegschreiten; aber das ist wahr, auf verwitterte Steine den Fuß zu setzen trägt sie kein Bedenken. Ueber das abgefallene Laub der Bäume muthig hinwegzuschreiten fürchtet sie sich nicht mehr, wenn es auch unter dem Fuße rauschet. Daß jene geheiligt und dieses unbetretbar sein soll, will und kann sie nicht glauben, weil sie sich als eine christliche Zeit, nicht aber als eine heidnische fühlt. Glauben Sie es mir, Herr Regierungsrath, nicht Feindschaft gegen das Bestehen des Katholizismus war es, was die Deutsch-Katholiken zusammenwarf, nicht die Neigung, das alte Haus in seinen Grundfesten zu erschüttern, war es, was sie zusammenführte; es war etwas Anderes! Der Sturm der Jahrhunderte mit seiner verwitternden Macht hatte einige alte und morsche Bäume, welche an der Kirchenmauer standen, umgeworfen. Die Wurzeln waren schon in sich erstorben und die Bäume bei ihrem hohen Alter in ihrem Innern verdorrt. Was that man aber nun? Man pflanzte die Aeste und Zweiglein dieser umgefallenen Bäume auf die Altäre in dem Innern der Tempel, und es ward gefordert, daß die Menschheit dieselben als verehrungswürdige Reliquien preisen und vor ihnen niederfallen sollte. Das wollten die Leute in unserer Zeit nicht mehr. Sie dachten, ein Baum ist nur ein Baum, ein Ast ist nur Ast, und ein verdorrter Zweig ist nur verdorrter Zweig für den Ofen. Sie dachten, Gott ist Gott und ihm gebührt allein Anbetung. Obige Forderung schien sich mit der Einsicht und dem vernünftigen Glauben vieler Katholiken, welcher in den drei Jahrhunderten von dem Protestantismus einiges gelernt und trotz aller priesterlichen Controlle aufgenommen hatte, nicht zu reimen. Solche todte Götter wollten sich viele von den Katholiken nicht mehr aufbürden lassen und zogen lieber fort von ihrem Priester, um sich einen neuen Tempel zu bauen, als in dem alten anzubeten, was Gott selbst schon lange gerichtet und verworfen hatte. Oder soll ich mich noch anders ausdrücken, um Ihnen zu zeigen, was so viele Tausende von Christen in unseren Tagen aus der römischen Kirche vertrieben hat? Es war der Trieb der Selbsterhaltung, die Liebe zu dem von Gott ihnen gegebenen Leben. Durch manche Ereignisse der neueren Zeit stellte es sich heraus, daß eine Partei in der römischen Kirche den Strom der Zeit verdämmen und die gesammte Umgebung unter Wasser setzen wollte, um eine großartige Ein-

heit für das Auge hervorzubringen. Die Leute wollten nicht ertrinken; sie flohen bei dem Anrücken der Gefahr mit ihren Habseligkeiten auf die Gipfel der deutschen Berge und bekamen den Namen der Deutsch-Katholiken, indem sie nicht mehr in die flachen Niederungen des bösen Stromes hinabsteigen wollten.

Regierungsrath. Schwache Gemüther dürfte Ihre Darstellung der Sache, Herr Dr., sehr leicht täuschen können.

Dr. K. Will und kann die Wahrheit täuschen?

Regierungsrath. Sie thun aber in Ihrer Darstellung dem römischen Katholizismus sehr oft Unrecht.

Dr. K. Dies könnte nur dann stattfinden, wenn ich denselben einseitig auffassen würde. Ich thue demselben kein Unrecht. Aber Sie, Herr Regierungsrath, scheinen unserer Zeit durch Ihre Auffassung Unrecht zu thun, denn schwerer, als alle bisherigen Vorwürfe, welche der Gegenwart von Ihnen gemacht sind, ist der, daß sich in unserer Zeit eine Feindschaft offenbare, nicht blos gegen das Christenthum, sondern überhaupt gegen alles Religiöse. So möchte ich es nicht nennen. Ich denke, man hat etwas Wahres bei diesem Vorwurfe im Sinne, greift aber fehl in der Wahl des Ausdrucks. Was man oft Feindschaft gegen das Christenthum genannt hat, war nichts anderes als nur Feindschaft gegen die Schuldogmatik und deren dürren Scholastizismus, von welchem leider die dogmatische Wissenschaft weder bei den Katholiken, noch bei den Protestanten bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz frei geworden ist; und was man sehr oft Feindschaft gegen die Religion überhaupt titulirt hat, ist nur Feindschaft gegen die priesterliche Willkür und gegen den geistlichen Despotismus gewesen. Von welcher Seite diese Vermischung verschiedener Begriffe ausgegangen ist, darf ich wohl nicht bemerken. Nur dies eine muß ich sagen, es waren sehr menschliche Interessen, welche diese Vermischung bewerkstelligten und mit sehr großem Geschick zu allen Zeiten befestigten. Die Feindschaft gegen diese zwei Dinge ist allerdings der Gegenwart eigen; daß aber jene ihr eigen sein sollen, muß ich schon aus dem einfachen Grunde sehr bezweifeln, daß in unserem Jahrhunderte eben für das Christenthum und die Religion von den Zeitgenossen mehr gewirkt und gethan ist, als in manchem der früheren Jahrhunderte. Letzte Behauptung bedarf keines Beweises, sie wird allgemein anerkannt. Wie will man es aber vereinigen, wenn man auf der einen Seite gestehen muß, daß in unserer Zeit mehr, als in vielen anderen Zeiten für Christenthum und Religion geschehen ist, und man wieder auf der anderen Seite eben unsere Zeit der größten Feindschaft gegen alles Religiöse und Christliche anklagt? Wer löst solche Widersprüche? Wahrlich in einem nüch-

ternen und unbefangenen Zustande können solche Behauptungen nie gethan werden. Des Christenthumes größtes Unglück ist es zu allen Zeiten gewesen, und so wird es wohl auch in unseren Tagen sein, daß sich die Geistlichen an die Stelle Christi setzen, seine Ehre beanspruchen, und ihre menschliche Lüge für christliche Wahrheit geachtet wissen wollten. Glauben Sie es mir, der Papst hat sich nicht allein zum Stellvertreter Christi gemacht. Man sagt dies sehr oft, hat aber nicht ganz recht; man sagt es nur, um den Menschen nach einer anderen Seite hin die Augen zu verschließen. Sie werden wohl wissen, was das Sprichwort sagt, was in jedem Pfäfflein stecke? Steckt in ihm ein Päpstlein, so auch gewiß ein Männlein, welches gern den Stellvertreter Christi auf Gottes Erden unter den Menschen spielen möchte. Wie man nun bisweilen den Geistlichen ihre Thorheiten bewieß, weil sie etwas zu stark hervortraten, oder ihnen ihre Blößen aufdeckte, weil das Heilige dadurch zu sehr zu leiden anfing, oder ihnen ihre Sünden unter die Augen stellte, weil sie zu laut zum Himmel schrieen, ja weil man sich überhaupt ihren Wünschen und Zumuthungen, welche zu weit gingen und an Unverschämtheit gränzten, entgegenstellte; da schrie man nach altem Kunstgriffe und herkömmlicher Kriegslist sofort über Feindschaft gegen Christenthum und Religion und suchte die Welt, welche nichts davon mit ihren Augen sehen und mit ihren Ohren hören konnte, zu allarmiren und mit Spießen, Schwertern, Feuerbränden und Bannflüchen zu bewaffnen. Und was war es, wogegen man alle diese Streitkräfte aufbot? Es war nur Feindschaft gegen dasjenige, was das Göttliche vermenschlichte, das Himmlische mit irdischem Staube bestreute und das Ewige in den schlammigen Koth hineintrat. Es war nur Feindschaft gegen diejenigen, welche die Wahrheit mit der Narrenkappe schmückten, mit dem Heiligsten ein gewinnreiches Schauspiel an allen Orten aufführten und Christenthum und Religion nur als Mittelchen, ja als elende und erbärmliche Mittelchen zu ihren eigennützigen und gemeinen Zwecken gebrauchten. So möchten es auch heute noch sehr gern manche Leute treiben, welche für gewisse Dinge ein unvertilgbares und ewiges Gedächtniß haben. Die Gegenwart ist daher nicht dem Christenthum feind, sondern nur einem großen Theile der Geistlichkeit und zwar nur aus dem vernünftigen und edlen Grunde, weil diese eben feindlich gegen das Christenthum gesinnt ist und dasselbe in seinem Fundament zu untergraben und den Herzen der Menschheit zu verleiden und zu verkümmern sucht. Unsere Zeit ist nicht, wie Sie meinen, dem Christenthume feind, sondern sie ist nur feind den Feinden des Christenthums. Und das soll sie nicht sein? Ist das nicht die edelste Feindschaft, welche wir uns zu denken vermögen? Ist das nicht eine Feindschaft, zu welcher sich alle Freunde und

Verehrer des Christenthums so bald als möglich verbinden sollten, um den Feind des Christenthums auf allen Punkten anzugreifen, ihm in allen Schlupfwinkeln nachzufolgen, ihm allen neuen Nachzug abzuschneiden, ja ihn wo möglich in seinem Hinterhalte ganz aufzuheben? Und kann man es denn unseren Zeitgenossen so sehr verargen, wenn sie der Schuldogmatik mit ihrem trockenen Scholastizismus und dem Schulchristenthume mit seinen bald übervernünftigen, bald untervernünftigen, bald widervernünftigen Begriffsbestimmungen etwas abhold sind? Kann man ihnen zürnen, wenn diese trockene und ausgepreßte, ungesalzene und ungeschmalzte Kost nicht recht munden will? Liegt da nicht die Schuld an den ungeschickten Köchen? Kann man unsere Zeitgenossen tadeln, wenn sie die hundertmal durchgekochten Knochen der Schultheologie als einen Fraß für die Hunde unter den Tisch werfen? Wo haben die Herren das Fleisch gelassen, welches einstens diese Knochen bedeckte? Schuldogmatik und Schulwitz, Schulweisheit und Pedanterie, Schulstaub und Schulunfug, Schulmeisterei und Schulstock, alle diese Dinge erfreuen sich seit Menschengedenken nicht des besten Rufes. Aber was geschieht da? Viele Theologen machen es, wie mir scheint, wahrhaft lustig und listig. Was sie selbst am Christenthume verdorben haben durch ihre Plumpheit und Eigenmächtigkeit, das schieben sie, sich die Hände wie Pilatus waschend, anderen ehrlichen Leuten in die Schuhe. Denn selbst am Verfalle des Christenthums, über welchen man heute klagt, gleichviel ob mit Grund oder ohne Grund, wer ist an ihm vor allem Schuld? Die Kunst, sagt man, ist stets nur durch die Künstler verfallen, Kirche und Christenthum sind zu allen Zeiten nur durch die Geistlichen gesunken, das steht fest! Spener nannte schon die Geistlichen die Geschwüre und die Beulen an dem Leibe des Christenthums. Nur zu wahr von dem großen und frommen Manne! Steht es also schlecht in unserer Zeit mit dem Christenthume, so sollten vor allem die Geistlichen und die Theologen und alles, was mit ihnen an dem Kirchenregimente Theil hat, — und dann würde auch wohl mancher Rath der Regierung zu dieser Partie gehören — fein stille sein, in die Wüste ziehen, ein härenes Bußgewand anlegen, Buße thun für ihre eigenen Sünden und erst dann es wagen, Opfer darzubringen und auf das Volk zu blicken. Es ist darum meine feste Ueberzeugung, daß der Deutsch-Katholizismus nicht aus einer offenen oder geheimen, einer sichtbaren oder unsichtbaren, einer schon ausgebildeten oder erst noch werdenden Feindschaft gegen die christliche Religion hervorgegangen ist; denn wie könnte er eben dann noch Christenthum und Religion verlangen, wie er es doch factisch nun einmal thut? Daß aber Abneigung und Widerwille, oder nennen Sie es meinetwegen auch Feindschaft, gegen ein menschliches, erfundenes und erlogenes

Christenthum daran Antheil hat, das dürfte ausgemacht sein und ich bin sehr fern davon, solches leugnen oder nur in Zweifel ziehen zu wollen und gebe es Ihnen von Herzensgrunde und mit Freuden zu. Ja, ich bekenne auch ganz offen, daß Abneigung und Feindschaft gegen die bisherige priesterliche und geistliche Hegemonie dabei im Spiele ist; aber wollen und können wir dies tadeln? War etwa Luther zu seiner Zeit ein besonderer Freund der damaligen Bischöfe und Erzbischöfe? Oder war Zwingli ein großer Verehrer der damaligen Priesterschaft? Man lese doch die Schriftsteller aus dem Reformationszeitalter, einen Erasmus von Rotterdam, einen Ulrich von Hutten, ja man gehe selbst bis auf den Verfasser des Reinecke Fuchs werden wir nicht überall dieselbe Opposition gegen eine übermüthige und verdorbene Priesterschaft gewahr? Sehen wir nicht bald den schärfsten Ernst, bald den heitersten Witz gegen sie kämpfen? War denn nicht selbst unser Herr und Heiland, Jesus Christus, ein geborener und gewiß der größte Priesterfeind, welcher jemals auf Erden gelebt hat? Und diese Feindschaft gegen die Priesterschaft will solche nicht vernichten oder verderben, sondern nur bessern, heilen, zur Besinnung bringen und zur wahren und lebendigen Frömmigkeit zurückführen. Ich bin daher der festen Ueberzeugung, daß es eben um die Geistlichkeit und in Folge dieses Umstandes auch um das Christenthum sehr mißlich stehen würde, wenn nicht die Feindschaft gegen jene auch ein Mittel wäre, dieselbe vor dem geistigen Tode zu bewahren. Ja ich glaube, daß sie von Gott mit weiser Absicht in den Lauf der Dinge auf unserer Erde eingewebt ist, wie das Salz dem Meerwasser beigemengt ist, um solches vor der Fäulniß zu sichern. Mir scheint darum der Deutsch-Katholizismus aus einem ächt christlichen und reformatorischen Grunde hervorgegangen zu sein. Aber Sie glauben überhaupt, Herr Regierungsrath, wenn ich Ihre Worte recht verstanden habe, wie ein großer Rechtsgelehrter in Preußen unserer Zeit die Fähigkeit zur Gesetzgebung absprach, unserer Zeit die Fähigkeit absprechen zu müssen, eine neue Kirche, wie sich der Deutsch-Katholizismus vor den Augen der civilisirten Welt als solche hin stellt, gründen zu können.

Regierungsrath. Ja dies habe ich unserer Zeit abgesprochen und werde es ihr auch fernerhin absprechen. Alles Zeug, was dahin gehört, fehlt eben unserer Zeit.

Dr. K. Fehlt ihr die Fähigkeit solches zu schaffen, so muß ich auch weiter gehen und behaupten, daß ihr dann auch die Fähigkeit abgeht, über dergleichen Erscheinungen zu urtheilen. Demnach müßte ja selbst Ihnen, Herr Regierungsrath, die Fähigkeit mangeln, über solche Erscheinungen richtig zu urtheilen und sonach wäre schon von Hause aus Ihr Urtheil ein un-

begründetes, ja ein falsches. Oder wollen wir unserer Zeit gewisse Fähigkeiten absprechen und dieselben auf der andern Seite dennoch uns beilegen? Dann vergessen wir, daß die Zeit sich eben in uns ausspricht und durch uns eben laut wird.

Regierungsrath. Wir müssen Ausnahmen statuiren. Es giebt immer mehrere, welche sich über die Zeit erheben und daher eben die Gabe haben, solche richtig zu würdigen und zu beurtheilen.

Dr. K. Wie wenn aber auf solches über der Zeit Stehen alle Menschen Anspruch machen? Haben wir hiebei einen Appellationschef, welcher den Streit entscheiden könnte? Ich dächte, solche leere und hohle Redensarten sollte man als taube Nüsse fortwerfen. Aber um auf unsere Sache zurückzukommen, so könnte ich freilich ganz kurz dagegen einwenden, daß man dies bekanntlich von jeder Zeit behauptet hat, auch der Reformationszeit ist diese Fähigkeit von vielen Seiten abgesprochen worden und hinterdrein hat die Erfahrung und die Geschichte mit ihren festen und klaren Daten solche kühne und freche Absprecher Lügen gestraft. Doch ich will von diesem meinen Einwande, welcher sich nicht auf leere Behauptungen und Phantasien basirt, einmal absehen, so viel Wahrheit und Beweiskraft er auch offenbar enthält. Eben so könnte ich dagegen bemerken, daß es überhaupt ein so schwieriges Geschäft ist, über die Fähigkeiten eines Zeitalters ein absprechendes und verdammendes Urtheil zu fällen, und daß der Mensch mit seinem schwachen Verstande — oder vergißt man etwa plötzlich hier einmal, daß der menschliche Verstand nur ein schwaches und dem Irrthum gar leicht unterworfenes Ding ist? — von solcher Keckheit abstehen und etwas mehr Bescheidenheit — oder soll diese nur von andern gefordert werden, wir aber von ihr suspendirt sein? — an den Tag legen sollte. Mir gränzen solche Urtheile bald an Frechheit, bald an Unverstand. Mit dem Kindischen kommt man hierbei nicht fort, da sich in diese Urtheile selbst etwas Böswilliges hineinzumischen scheint. Wie einzelne Menschen, welchen man anfangs alle Anlagen und Fähigkeiten des Geistes frisch, frei und frech absprach, hinterdrein das Größte und Erstaunungswürdigste leisteten und ihre Zeitgenossen eben durch ihre Leistungen mit Bewunderung überraschten, so dürfte es auch gewiß mit manchen Zeiten sein. Man hat es schon von mancher Zeit gesehen, daß man ihr nur Anlagen zur Zerstörung und einen Geist des Verderbens beilegte und diese Zeit nachher als eine Wohlthäterin und Segenspenderin für einen halben Erdtheil geworden ist. Denken Sie doch nur daran, wie man über die Zeit der französischen Revolution im Anfange ihres Ausbruches dachte und wie man später diese Zeit ansehen und sie in ihrer Wohlthätigkeit preisen lernte. In Dingen, welche dem Menschen so sehr über den Kopf ge-

wachsen sind, wie ein Zeitalter, wird der Menschen Weisheit zu Spott und zur größten Thorheit, wenn sie sich heranmachen will, um dasselbe zu richten. Ja wer kann sich getrauen, unsere Zeit in ihren tiefsten Tiefen so durchforscht und durchblickt zu haben, und die Beschaffenheit ihres Gehirnes unter dem harten Schädel so herausgefühlt zu haben, daß er gleichsam den ganzen Umfang ihrer Kräfte und Anlagen genau und ohne Täuschung kenne? Jede Zeit ist ein Riese, welcher mit seinem Fuße die Erde berührt und mit seinem Haupte in den Himmel ragt, und solchem Riesen wäre so leicht ins Angesicht geschaut und in seinem Angesichte die Stupidität zu gewissen Dingen herauserblickt? Die Gegenwart zu durchschauen und über sie zu richten ist eben so schwer, hochgeschätzter Herr Regierungsrath, als die Wege Gottes sonder Trug beurtheilen und bestimmen zu wollen. Manum de tabula möchte ich hier rufen!

Regierungsrath. Sie sprechen da Herr Dr. recht viel Schönes, das sich recht gut und wohl hören läßt, aber Sie werden es doch nicht läugnen wollen, daß in unserer Zeit eine destructive Richtung vor der conservativen vorherrscht, und daß Zeiten mit einer solchen Tendenz dem Baue einer neuen Kirche nicht günstig sein können? Können denn im Froste die Saaten der Erde aufgehen?

Dr. K. Dieser Einwand ist mir keineswegs fremd, ich kenne ihn sehr wohl; aber diesem beliebten Einwurfe liegt auch von Hause aus ein arger Fehler zu Grunde.

Regierungsrath. Welcher Fehler soll ihm zum Grunde liegen?

Dr. K. Ein Fehler, welcher sich sehr leicht nachweisen läßt.

Regierungsrath. Sie machen mich sehr begierig auf den Beweis, welchen Sie für diese Behauptung haben können.

Dr. K. Sie behaupten, Herr Regierungsrath, und mit Ihnen Tausende von den heutigen Sprechern, daß in der Gegenwart die destructive Tendenz vor der conservativen bedeutend vorherrsche und man wohl zu fürchten habe, daß das destructive Element die Oberherrschaft erlange.

Regierungsrath. Allerdings habe ich dies behauptet und noch sehe ich keinen Grund, aus welchem ich diese meine Behauptung zurücknehmen sollte.

Dr. K. Wie man darauf gekommen ist, Destructiv und Conservativ so scharf einander entgegen zu setzen, weiß ich wahrlich nicht. Ich muß vermuthen, daß man so auf gut Glück oder durch einen zufälligen Wurf diese beiden Begriffe auf zwei entgegengesetzte Pole geschleudert hat. Dem Destructiven ist nach meiner Logik das Constructive entgegengesetzt; dies sind Gegensätze, nicht aber jenes. Aber es ist so bequemer gewesen, vielleicht auch sogar für gewisse Absichten vortheilhafter, das Destructive und Conservative aufzugreifen und als Gegensätze zu fixiren. Man hat der Welt durch Ge-

schwätz schon so Manches auf- und eingeredet, warum sollte man nicht auch die Hoffnung hegen, ihr dieses Falsum ein- und aufzuschwatzen, und wenn es nur erst ein- und aufgeschwatzt, auch daraus seinen Gewinn zu ziehen? Ich muß Destructiv und Constructiv einander entgegenstellen; zwischen beiden, als Uebergang und als Brücke, steht das Conservative. So haben wir uns zuerst die Begriffe zurecht zu stellen, wenn die Confusion nicht eine endlose sein soll.

Regierungsrath. Welchen großen Gewinn soll diese Rectificirung abwerfen? Mit meinen Augen kann ich denselben nicht sogleich bemerken.

Dr. K. Erlauben Sie, daß ich ruhig und ungestört fortfahre. Die Anhänger des Destructiven, welche destruiren, um zu destruiren, sind mir ein Greuel; abtragen, um blos abzutragen, ist eine Thorheit, es ist entweder ein Ding ohne Zweck, und dann ist es sinnlos, oder mit einem schlechten Zwecke, und dann ist es böse. Staaten und Kirchen sind keine Kartenhäuser, welche sich ohne Schaden in einem Augenblicke umwehen lassen. Wer sein Haus abträgt, um unter freiem Himmel besser Luft schöpfen zu können, ist ein Narr, denn er kann dies letztere auf eine einfachere und bequemere Weise haben. Conserviren aber, blos um zu conserviren, ist nicht weniger eine Thorheit; denn ist der Sparren am Giebel durch und durch vom Regen verfault, was ist es für ein Ruhm, denselben bald mit Theer, bald mit Pech, bald mit grobem Kalk, bald mit feinem Firniß zu überstreichen? Es ist höchstens der Ruhm der bornirten Einfalt und kindischen Dummheit. Die Fäulniß geht fort und bringt den Sturz des ganzen Daches über das Haupt des eifrigen Conservativen. Alles Conservative hat daher sein gesetzliches Maaß und sein bestimmtes Ende. Wer dies verkennt und nicht einsehen will, ist um keinen Heller besser und klüger, als derjenige, welcher destruirt, um zu destruiren; ja wer dies verkennt, destruirt selbst, oder befördert wenigstens jene Destruction, welche sich ohne unser Zuthun und wider unser Gebet von selbst einstellt. Wer bei dem Conserviren in alle Ewigkeiten stehen bleiben will, sieht sicherlich zuletzt alle Dachsteine auf sein Haupt hinabragen. Geht es mit dem Conserviren nicht mehr, betragen die Reparaturen und Flickarbeiten in einer kurzen Zeit mehr, als ein ganzer Neubau, dann ist es Zeit, ja hohe Zeit zum Construiren überzugehen. Ich bin auch dafür, daß man conservirt, so lange es möglich ist; tritt aber die Unmöglichkeit ein, und diese kommt immer und bei allen Dingen früher oder später, dann muß die Construirung versucht werden. Aber construiren läßt sich nicht, ohne daß dann auch an die Destruction die Hand angelegt und der alte Schutt fortgefahren werde. Ja es läßt sich selbst sehr oft nicht einmal conserviren, ohne daß nicht einige morsche Ziegel ausgebrochen und

ganz neue an deren Stelle gesetzt werden. So läßt sich selbst nicht einmal vernünftig conserviren, ohne dabei auch von der Destruction einen bald größeren, bald kleineren Gebrauch zu machen. Ich glaube daher, daß in jeder Zeit, welche sich ihres Zweckes und ihrer Aufgabe bewußt ist, auch diese dreifache Richtung neben einander parallel laufen muß, nämlich die Richtung, das Unhaltbare zu destruiren und abzutragen, dasjenige, was halb gesund und halb krank, oder halb brauchbar und halb unbrauchbar ist, zu conserviren und zu erhalten, und an die Stelle des Abgetragenen und Zusammengestürzten ein Neues zu construiren und aufzuführen. Diese drei Richtungen laufen überall durch alle Zeiten der Geschichte parallel. Es findet nur der Unterschied Statt, daß bisweilen die eine Linie um einige Zoll zurückbleibt und die andere wiederum vorausläuft. Aber eines sollte man bei der verschiedenen Länge, in welcher sich uns diese Parallellinien darstellen, nicht vergessen: läuft nämlich in einem Zeitabschnitte die destructive Richtung voran, so können wir mit Sicherheit darauf rechnen, daß die constructive Richtung in einer andern Zeit nicht stillstehen wird, ja daß sie dieselbe nicht blos sehr bald erreichen, sondern gewiß auch überflügeln wird. So weit ich nun aber unsere Zeit kenne, muß ich eben sagen, daß die Zeit des Destructiven schon vorüber ist und daß wir uns eben in der Zeit, welche construiren will, befinden. Dies ist auch mit der Grund, aus welchem ich glauben muß, daß unsere Zeit mehr denn eine andere die Fähigkeit besitzt, reformatorisch im Religiösen und Christlichen sich zu bethätigen und im Deutsch-Katholizismus eine neue kirchliche Form ins Dasein zu rufen und zu begründen.

Regierungsrath. Also unsere Zeit erscheint Ihnen vielmehr als eine Zeit, welche bauen will? Das kann ich ihr in keiner Beziehung absehen.

Dr. K. In keiner Beziehung? Blicken Sie doch nur in politischer Beziehung die Gegenwart an. Arbeitet sie an der Zerstörung der Staaten? Oder auch nur an der Conservirung des Schadhaften? Worauf deutet denn das Verlangen nach Reorganisirung so vieler Staatsverhältnisse? Wohin deutet ferner das allgemeine Streben nach constitutionellen Verfassungen? Sind dies nicht bereits Construirungs-Versuche der Gegenwart?

Regierungsrath. Ja Construirungs-Versuche, welche aber in Destruirungen ihre Macht und Lebensthätigkeit so oft erweisen.

Dr. K. Der Winter ist die Zeit des Conservatismus, es bleibt in ihm alles, wie es war; frische, aber auch schon im Herbste verfaulte Saat verharret in ihm in demselben Zustande. Der Frühling ist die Zeit der Construirung, er wirkt, und schafft das Leben und was zum Leben gehört. Aber er beginnt bisweilen mit Stürmen oder bleibt nicht frei von denselben, das ist wahr, und die Stürme zerbrechen in ihm manchen morschen Ast und

schmettern ihn an die Erde. Er destruirt also auch, das ist wahr; aber warum? Um Raum für das Leben zu schaffen. Es ist dies ein organisches Gesetz in seiner Natur, welches mit Nothwendigkeit seiner Erfüllung entgegengeht, und die Natur in ihrer Entwickelung ist nur ein Typus der Entwickelung der Menschheit. Ihre Gesetze sind nicht von Menschen gegeben, sondern von Gott.

Regierungsrath. Sie sind ein entschiedener Lobredner unserer Zeit, und für Sie scheint sie nur eine Lichtseite, aber keine Schattenseite zu haben.

Dr. K. In gewisser Beziehung bin ich allerdings zwar nicht ihr Lobredner — dies muß man ihr selbst überlassen —, aber wohl ein Vertheidiger derselben gegen ungerechte Angriffe, welche die Einseitigkeit und das Vorurtheil sich gegen dieselbe so oft erlauben. Weil ich nämlich die Ueberzeugung habe, daß jede Zeit von Gott ist und daß dieser in einer jeden mit seinem unsichtbaren und allmächtigen Geiste waltet und schafft, so müßte ich erst aufhören an einen Allgegenwärtigen zu glauben, und anfangen Gott zu lästern, wenn ich sein Werk so schnöde behandeln und beurtheilen sollte. Ich kann das eine wie das andere nicht und beneide auch nicht den, ja ich bemitleide und bedauere ihn vielmehr, welcher dies kann und sich, wie so viele in unseren Tagen, darin bereits eine gewisse Leichtigkeit erworben hat. Weil ich meinen Gott mit seinem Geiste überall suche, so finde ich ihn auch überall als den Allgegenwärtigen und den alles mit seiner Macht und seinem Geiste Erfüllenden. Ich muß offenherzig bekennen, daß mir die Anklagen und Jeremiaden über unser Zeitalter nicht behagen und nicht besonders fromm und erbaulich klingen. Jedes Ding hat seine Zeit und sein Maaß. Solche Anklagen hat man zu jeder Zeit, so lange die Sonne die liebe Erde bescheint, erhoben, und diejenigen, welche am wenigsten Lust hatten, den Zustand ihrer Zeit und ihrer Mitbrüder besser zu gestalten, und auch das Wenigste dafür in ihrem Leben gethan haben, diese haben meistentheils sonderbarer Weise das größte Geschrei und die härtesten Anklagen erhoben. Denn wer hat über die Verderbnisse der Zeiten wohl mehr geklagt, als die träge und unthätige Klostergeistlichkeit in ihren Mauern bei guter Tafel und schönen Weinen? Und hatte die Zeit nicht oft noch mehr Grund, gerade über sie am lautesten und stärksten zu klagen und zu schreien, ja sie vor dem Throne der Gottheit zu belangen? Nehmen Sie selbst einmal die Canzeleischreiber der römischen Curie, ihr Anfang ist regelmäßig eine Klage, ihre Mitte ein Thränenguß und ihr Schluß ein Stoßseufzer über die Verderbnisse der Zeit, und so schreibt, so redet die Curie und der Papst schon Jahrhunderte lang und beweist damit, daß es trotz seiner Stellvertretung Christi auf Erden noch immer nicht um einen Schritt

besser geworden, sondern immer noch so arg geblieben ist, wie vorher. Diese klagen hier; wer wird aber einmal bei Gott über und wider sie Klagen erheben? Wir müssen bei solcher Lage der Dinge stets nach beiden Seiten sehen. Verfährt unsere Zeit auf dem einen Wege oder auf der einen Seite destructiv — ich will dies einmal einräumen, denn sie muß es vielleicht thun — so muß man doch auch zugestehen, daß sie nach der andern Seite hin constructiv verfährt. Ich erinnerte schon vorhin, daß diese constructive Richtung sich in dem Politischen so allgemein ausspricht; spricht sie sich nicht auch im Wissenschaftlichen so aus? Kann man — damit ich bei der Theologie stehen bleibe und nur drei theologische Schulen nenne — von der Frieseschen, der Schleiermacherschen und der Hegelschen Schule sagen, daß sie sich nur destructiv erwiesen haben? Haben sie das Bauen, das Zusammensetzen, das Ineinanderfügen, das Construiren nicht erst der Mitwelt gelehrt und darin wahrhaft Großes geleistet gegen die früheren Spielereien und Kindereien? Damit ist aber auch unserer Zeit die Fähigkeit, in dem Deutsch-Katholizismus eine neue Form des kirchlichen Lebens zu schaffen, anerkannt. Es läßt sich keine ausgebildete Negation denken, ohne nicht eine Position hinter sich nachzuziehen.

Regierungsrath. Aber, geehrter Herr Dr., wenn sich dies alles auch so verhielte und so zu Gunsten der deutsch-katholischen Sache sprechen würde, so bleibt für den ruhigen Denker doch noch ein Umstand, ein Stein großen und argen Anstoßes. Haben Sie wohl schon einmal diejenigen Personen einer näheren Betrachtung gewürdigt, durch welche eben der Deutsch-Katholizismus aufgebracht ist? Czersky, Ronge, Licht, Post, Eichhorn, Dowiat u. s. w., wer sind diese Männlein? Männer kann man sie auf dem Gebiete der Geschichte doch schwerlich nennen. Sind es theologische Nobilitäten? Gehörten sie zu der Elite ihrer Amtsgenossen? Haben sie sich — oder auch nur einer unter ihnen — auf dem Felde der Wissenschaften schon eine Palme errungen? Selbst Theiners wissenschaftliche Verdienste stehen doch nur auf einer ziemlich niedrigen Scala, und unter die Gelehrten Deutschlands dürfte man auch ihn schwerlich rechnen dürfen. Sind nicht alle diese Leute im Ganzen nur sehr obscure Erscheinungen? Können wir sie wenigstens Sterne der zwölften Größe nennen? Auch dies dürfte nicht erlaubt sein, weil es offenbar zuviel wäre. Ja, es fragt sich noch sehr stark, ob bei diesen Herren auch nur sittliche Motive gewirkt und sie aus der alten Kirche herausgedrängt haben. Waren nicht vielleicht auch unlautere und etwas stark trübe Beweggründe in dem Hintergrunde ihrer Seele? Sie werden es sehr wohl wissen, Herr Dr., daß über diesen Punkt verschiedene Gerüchte von Ohr zu Ohr sich wälzen. Sie treten zwar auf in Variationen, aber durch alle diese Variationen klingt

doch immer ein und derselbe Ton durch und dieser Ton ist ein Mißton. Wie ganz anders stehen in allen diesen Beziehungen die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts! Geben Sie mir für den Deutsch-Katholizismus andere, gewichtigere, größere, ruhmgekröntere Persönlichkeiten, und unsere Gedanken werden dann vielleicht in dieser Beziehung einander näher rücken; so lange sie aber dieses nicht vermögen — und dieses wird wohl Niemand bei dem besten Willen leisten können — muß ich auf den Deutsch-Katholizismus als auf ein unzeitiges und ungeschicktes Unternehmen blicken, von welchem ich mir für die Zukunft wenig, sehr wenig, höchstens nur Lächerliches und Kindisches versprechen kann.

Dr. K. Ich glaube, daß diese von Ihnen so eben ausgesprochenen Gedanken Vielen störend und verwirrend für die richtige Beurtheilung des Deutsch-Katholizismus gewesen sind; für mich aber muß ich offen und frei gestehen, ist dieser Einwurf ohne alle, auch nur die geringste Bedeutung. Denn auch dieser Einwurf beruht nur auf einer Verkennung der ganzen Sachlage, somit also auf einem Irrthume.

Regierungsrath. Ich begreife Ihre Rede nicht so ganz, und noch weniger so leicht, erklären Sie sich näher. Mit solchen Allgemeinheiten kann der Sache sehr wenig gedient sein.

Dr. K. Sie haben vollkommen Recht. Dies gebe ich unbedingt zu. Meine Bemerkungen waren, wie schon aus ihrer Allgemeinheit sogleich geschlossen werden konnte, nur einleitender Art.

Regierungsrath. Es dürfte Ihnen doch etwas schwer werden der Verfechter dieser unbedeutenden Persönlichkeiten zu werden und aus ihnen das zu machen, was sie nicht sind. Bleiben Sie auch hier bei Ihrem bisherigen Vertheidigungssysteme?

Dr. K. Wir wollen sehen. Ich muß aber gegen meinen Willen noch einmal etwas allgemein werden. Ich muß nämlich Ihre letzten Bemerkungen in ihre Bestandtheile zerlegen, um das Irrthümliche derselben klarer nachweisen zu können. Sie und mit Ihnen viele andere Männer nahmen daran einen gewaltigen Anstoß, daß die Männer, welche den Deutsch-Katholizismus gründeten, keine theologischen Nobilitäten, ja im Ganzen nur sehr untergeordnete und unbedeutende Persönlichkeiten sind.

Regierungsrath. Allerdings spricht dieses mehr gegen, als für diese Sache. Die Persönlichkeit des Urhebers einer Sache ist stets ein Moment, welcher der größten Beachtung gewürdigt wird und gewürdigt werden muß.

Dr. K. War denn aber Luther, als er im Jahre 1517 seine Thesen an die Wittenberger Schloßkirchenthüre anschlug, bereits eine theologische Nobilität oder eine historische Persönlichkeit? Daß er Dr. der Theologie

war, wird doch wohl Niemand im Ernste so hoch in Anschlag bringen, wenn er nicht etwa bei halbem Wissen durch einen Zufall oder die Gunst und Fürsprache eines guten Freundes zu dieser ihm erwiesenen Ehre gekommen ist. Welchen crassen Geschöpfen sind nicht in neuerer Zeit Doctor-Diplome auf staatliche Weise wider Hoffen und Erwarten zum Staunen der Wissenschaft aufgebürdet worden? Als Luther das Werk der Reformation begann, war er ein unbedeutendes Mönchlein des Augustiner-Klosters und sein Name gehörte vorher auch zu den unbekannten. Luther wurde erst durch den Beginn und noch mehr in der Fortführung seines Werkes der große, ja der größte Mann seines Jahrhunderts. Wie er sein Werk von Jahr zu Jahr vergrößerte und ihm eine höhere Bedeutung für die Menschheit gab, so wurde auch er selbst mit jedem Jahre größer und gewann eine immer höhere Stellung auf dem Schauplatze der Weltgeschichte und ihrer Entwickelungen. Stehen denn aber diejenigen Männer, von welchen Sie, Herr Regierungsrath, sagen, daß sie die Urheber und Schöpfer des Deutsch-Katholizismus sind, nicht auch heute noch bei dem Beginn und dem Anfange ihres Werkes und ihrer ganzen zukünftigen Laufbahn? Wissen wir schon heute mit Bestimmtheit zu sagen und anzugeben, welche Höhe von Berühmtheit dieser oder jener unter ihnen in der Zukunft und für die Zukunft noch erlangen wird? Wer kann so weit mit seinen Augen vorausſehen? Wir urtheilen hier etwas zu voreilig und dann auch gewiß nicht ganz richtig. Oder war denn Zwingli bei seinem Auftreten eine theologische Berühmtheit seiner Zeiten? War er ein Professor der Theologie und vielleicht sogar ein Ordinarius oder Primarius in der theologischen Facultät? Mir ist solches unbekannt. Oder war er damals Inhaber eines Bischoffitzes in der Schweiz? Solches ist mir auch ganz fremd aus der Geschichte. Oder hatte er damals schon den Ruhm eines gelehrten Theologen? Ich weiß solches auch nicht. Als er in der Schweiz auftrat und mit seinem schweizerischen Muthe das Werk der Reformation anfing und gegen Roms Mißbräuche in energischer Sprache sich erhob, war er nur schlichter Prediger, also eben so wenig und nichts mehr als mancher unter den Führern des Deutsch-Katholizismus. Vergessen Sie nicht, daß man bei dem Beginn der Reformation jenseits der Alpen über das Werk auch nur spottete und in dem Urheber nur das Augustiner-Mönchlein, und in seinem Streite nur ein gewöhnliches Ordensgezänk sah. Wie heute Viele über den Beginn der deutsch-katholischen Sache urtheilen, eben so urtheilten die römischen Bischöfe, Prälaten, Cardinäle und alle die Urväter eines römischen Conservatismus über den Anfang der Reformation. Und wie betrogen sich diese Herren mit ihren Urtheilen! Wie heiß wurde ihnen bald der Kampf! Und was berechtigt uns denn ferner, Herr Regierungsrath, zu dem sonder-

baren und fast mohamedanischen Glauben, daß die Wahrheit nur von sogenannten oder wohlbestallten theologischen Nobilitäten ausgehen kann? Nur hochgestellte Männer sollen die Weiterförderer der christlichen Erkenntniß und des Menschenheiles sein können? Nur von denjenigen, welche am Regimente sitzen, soll Welthistorisches vollbracht werden können? Solchen Wahngedanken werde ich bei meiner christlichen Erkenntniß nie und nimmer meinen Geist hingeben können. Ist denn die Wahrheit das Pachtgut eines Standes? Wohl glaube ich es, daß in Polen und Galizien alle Branntweinschenken von Juden in Pacht besessen werden können; aber nie kann ich dies von der Wahrheit glauben. Oder ist die Erkenntniß und Weiterführung der religiösen Wahrheit nur ein Werk der sogenannten theologischen Gelehrsamkeit? Ich fürchte, wenn wir von der theologischen Gelehrsamkeit zurückfordern sollten, was ihr die Philosophen, die Philologen, die Historiker, die Naturforscher u. s. w. in verschiedenen Zeiten geliehen haben, so würde dieselbe sehr wenig Bestand in ihrer Kasse nachweisen können und ihr eigener Erwerb wie die Thätigkeit für denselben würde auf einen sehr niedrigen Punkt hinabsinken. Die theologische Gelehrsamkeit hat sehr oft auch große Anlagen und Fähigkeiten für das Wunderliche und Unpraktische gezeigt, ja bisweilen sogar sehr vielen Geschmack für das Pikante im Thörichten und Närrischen an den Tag gelegt. Noch hat die theologische Gelehrsamkeit keine besondern Verdienste um das Heil der Menschheit sich erworben; es wird hoffentlich in der Zukunft geschehen. Kann man aber unter solchen Umständen von der theologischen Gelehrsamkeit ausschließlich das Heil erwarten? Sie soll das Vorrecht haben, das Heil regelmäßig einzuleiten? Ich muß offen bekennen, daß die Vorrechte und alles, was damit zusammengeleimt ist, sich keiner besondern Gunst in meinem Geiste erfreuen. Bei solchen Redensarten möchte ich gern einmal fragen, warum kam denn das Heil bei den Juden nicht von dem hohen Rathe und seinen Schriftgelehrten und Hohenpriestern? Das waren ja auch die theologischen Nobilitäten und die leibhaftige theologische Gelehrsamkeit in dem jüdischen Lande. Ja, noch weiter möchte ich fragen, warum kam denn die Wahrheit und das Heil der Christenheit nicht von dem römischen Bischofe und seinen hohen fürstlichen, mit Palline geschmückten Cardinälen? Zu solchen Fragen führen solche wunderliche Ansichten und Vorurtheile. Ja, warum mußte wohl Gott, der Herr, seinen Propheten aus dem verachteten Nazareth aussenden? War Christus, ehe er auftrat, auch Doctor theologiae geworden? Hat er vorher auch das Examen als Rabbi abgelegt? Soll es Ihnen überhaupt fremd sein, daß gerade die mächtigsten Erregungen und die folgenreichsten Bewegungen in der christlichen Kirche, wie ihre Geschichte so vielfach bezeuget, so zu sagen nicht von den Obermän-

nern, sondern regelmäßig von den Untermännern ausgegangen sind? Das gebe ich freilich gern zu, daß das Schändliche, Verdunkelnde, das Christenthum Zerstörende sehr oft von den Hohenpriestern der Kirche, überhaupt von Oben ausgegangen ist. Die Gregors und Innocenze sitzen auf der priesterlichen Adelsbank. Was aber die Wahrheit gefördert, auf das Licht hingewiesen, zum Kampfe gegen die kirchliche Knechtschaft aufgefordert und dem wahren Christenthume Weg und Bahn gebrochen hat, ist regelmäßig von Unten hervorgegangen. Peter Waldus war kein promovirter Theolog, Wiclef kein Hofprediger und Johann Huß kein Bischof. Ueberhaupt ist auch nicht zu vergessen, daß das Große nicht immer von großen Männern ausgegangen ist, sondern sie erst groß gemacht hat; das wollen wir uns hierbei gefälligst ins Gedächtniß rufen, und ein großer Theil jenes Einwurfes wird damit unter Null hinabsinken. Aber mit dieser Entgegnung kann ich mich noch nicht völlig begnügen, ich muß mehr zur Rechtfertigung dieser Sache sagen. Sie und mit Ihnen sehr Viele möchten auch gern die Beweggründe dieser Menschen in Zweifel ziehen und von vielen Seiten her hat man eine erstaunliche Mühe aufgeboten, einige Flecken auf ihren Charakter zu werfen. Ich mag diese Männer nicht rechtfertigen, mögen sie sich in einer so delikaten Sache selbst vertheidigen, ohne Waffen zur Selbstvertheidigung werden sie ja nicht sein, und sie haben sich auch schon theilweise gerechtfertigt und werden es auch gewiß in der Zukunft nicht unterlassen. Aber fragen möchte ich doch beiläufig, wenn auch nicht so laut, doch wenigstens still und leise, ob denn die Reformatoren auch eitel Heilige waren? War es Luther? Seine Fehler sind so groß wie seine Vorzüge. War Hutten, der wackere Ritter, ein Engel der Unschuld? Das würde doch gewaltig schwer zu demonstriren sein, wenn wir sein Leben kennen. Hat man nicht auch von Zwingli gemeint, daß er sich um's Politische mehr bekümmerte, als um das Theologische? Ging nicht so manches Mönchlein in dem Reformationszeitalter aus seiner Klosterzelle, um mit der Pfarre zugleich ein Weiblein und eine kleine Quarre zu bekommen? Waren ferner die Beweggründe, welche damals manchen Fürsten dem Protestantismus zuführten, auch stets lauter und rein? Man frage hier doch hübsch die Geschichte um die nöthige Auskunft und man wird sein Urtheil berichtigen, oder sich doch wenigstens das Vergessene wieder in das Gedächtniß zurückrufen können.

Regierungsrath. Bei diesen Ansichten muß Ihnen aber das ganze Werk der Reformation als ein sehr übereiltes Werk erscheinen und Sie selbst müssen sich alsdann als evangelischer Christ in Ihrer Kirche nicht behaglich fühlen, ja Sie müssen dann die Vorwürfe der katholischen Kirche, welche diese dem Protestantismus macht, in ihrer vollen Gültigkeit anerkennen. Es bleibt Ihnen dann nichts übrig, als in dem Protestantismus einen meist

aus unlauteren Beweggründen hervorgegangenen Abfall von der allein wahren Kirche zu sehen.

Dr. K. Noch keineswegs, Herr Regierungsrath. Diese Schlußfolgen sind übereilt und durch und durch falsch.

Regierungsrath. Wie wollen Sie sich aus dieser offenbaren Verlegenheit heraushelfen? Sie haben sich damit in Abgründe hinabgestürzt, aus welchen keine Leiter zum Herausklettern angebracht werden kann. Womit wollen Sie bei diesen Ansichten den Protestantismus in seinem Entstehen und in seinem Abfall von der katholischen Kirche rechtfertigen und vertheidigen?

Dr. K. Auf die einfachste und natürlichste Weise von der Welt. Ich habe nie dem Gedanken gehuldigt, als ob Luther die Reformation und den Protestantismus gemacht habe. Nicht Luther, sondern seine Zeit hat es gethan. Vier Jahrhunderte vorher hätten hundert Luther, zweihundert Melanchthon, dreihundert Zwingli, vierhundert Erasmus und fünfhundert Calvine, ja selbst tausend Ulrich v. Hutten auf verschiedenen Orten der christlichen Kirche aufstehen können — und sie alle hätten damals noch keine Reformation zu Wege gebracht und keinen Protestantismus, wie er im sechszehnten Jahrhunderte auftrat, geschaffen. Luther und seine Freunde, groß und klein, nah und fern, waren nur Organe seiner Zeit und deren geistiger Macht. Daher bin ich auch fern davon, in Czersky, Ronge, Theiner u. s. w. die Schöpfer und Urheber der deutsch-katholischen Sache zu sehen und zu preisen. Sie können mir sehr achtbar in ihren Persönlichkeiten, durch ihre Entschiedenheit, durch ihren Muth, durch ihre Energie und überhaupt durch ihre Tüchtigkeit und ihren Sinn für geistige Freiheit sein; aber nicht sie, gleichviel wer sie sein mögen, ob große oder kleine Männer, ob Doctoren der Theologie oder nur schlichte Priester, sondern unsere Zeit und die Macht der Ideen, welche dieselbe erfüllt und trägt, haben den Deutsch-Katholizismus geschaffen. Die Personen mit ihren menschlichen Vorzügen und Schwachheiten treten bei mir ganz in den Hintergrund des Gemäldes. Nicht die Menschen, sondern der Gott, der in den Zeiten waltet, ist der Schöpfer aller Dinge. Die Reformation erscheint mir auf meinem Standpunkte daher viel höher, als Ihnen auf dem Ihrigen. Sie sehen in derselben ein Werk Luthers, ich aber ein Werk Gottes. Sie halten dieselbe für eine große Menschenthat, ich für eine göttliche Offenbarung in der Menschheit. Sie haben von der Geschichte die triviale Ansicht der Diplomaten und der Politik; ich habe von ihr die Ansicht des Christen und des Glaubens an ein Göttliches! Weil unsere Zeit reif war, oder nach christlichem Ausdrucke, weil „die Zeit erfüllt war," darum konnte sie nicht blos diese Männer gebären, also diese

Organe bilden in ihrem großen Schooße und von ihrem Fleisch und Blut, sondern auch den Deutsch-Katholizismus erzeugen, also auch diese Organe mit ihrem Geiste beleben und beseelen. Ronge's Brief an den Bischof Arnoldi von Trier hat den Deutsch-Katholizismus nicht gemacht, sondern nur veranlaßt; er war schon in den Herzen da, ehe Ronge nach der Feder griff, und der Brief dieses Priesters war nur das Signal, bei welchem derselbe aus dem Schooße seiner Mutter, unserer Zeit, nach Art aller Geborenen mit einem großen und lauten Schrei in's Menschenleben hervortrat. Wahrlich, neue Kirchen bilden sich nicht so leicht wie königliche Paläste, religiöse Gemeinschaften sind nicht so schnell geschaffen wie Concerte und Casinos; von der Macht und dem Willen eines einzelnen Menschen hängt ein solches Werk nicht ab. Wie schwer, ja wie unmöglich werden nicht oft selbst mächtigen Fürsten bei ihrem Besitze von tausend Mitteln und dienstfertigen Creaturen die kleinsten Veränderungen auf religiösem Gebiete! Bei aller Macht und aller Feinheit scheitern hier ihre Pläne und schlagen in der Wirklichkeit oft ins Gegentheil um. In Tausenden muß derselbe Geist erst reif und groß geworden sein, wenn ein Werk dieser Art in Wirklichkeit treten und Existenz gewinnen soll.

Regierungsrath. Aber das Werk, wie es dasteht, ist auch darnach. Etwas so Dürftiges, so Armseliges, so Kümmerliches ist mir noch nicht im Leben vorgekommen. Sie werden mir doch, Herr Dr., hoffentlich darin nicht auch sofort widersprechen, daß man eine kirchliche Gesellschaft, wenn man etwa dem Deutsch-Katholizismus noch diesen Namen und diese Ehre beilegen kann, am besten aus ihrem Glauben beurtheilen kann.

Dr. K. Dagegen möchte ich Ihnen vor der Hand nichts Wesentliches einwenden.

Regierungsrath. An manchen Orten scheint sich der Deutsch-Katholizismus noch gar nicht über das Glaubensbekenntniß geeinigt zu haben. Man kann also mit Fug und Recht sagen, daß ein großer Theil der Deutsch-Katholiken noch keinen Glauben hat, mithin auch noch keine religiöse, am wenigsten eine kirchliche Gemeinschaft sein kann. Aber nicht viel besser stehen die Dinge in dem Theile des Deutsch-Katholizismus, welcher ein Glaubensbekenntniß schon aufzuweisen hat. Betrachten Sie doch einmal das Glaubensbekenntß dieser Art von Christen, ich meine hier hauptsächlich das Leipziger Glaubensbekenntniß, welches doch bekanntlich von den meisten Gemeinden, die sich bisher in Deutschland gebildet haben, recipirt worden ist; kann man sich etwas Magreres, Zusammengeschrumpfteres und Armseligeres denken? Solche Nuditäten bekommt man wahrlich sehr selten mit seinen Augen zu sehen, und solche Reductionsrechnungen, wie dasselbe sie zeigt,

dürften das größte mathematische Genie voraussetzen. Auf zwei, drei Sätze ist die ganze Herrlichkeit des christlichen Glaubens mit seiner lebensvollen Fülle reducirt, und er steht da wie ein Bäumlein, welchem man alle Blätter abgestreift und alle Zweige bis auf drei alte dürre Aeste abgeschnitten oder abgebrochen hat. Klar ist dieses Glaubensbekenntniß, das ist wahr, es theilt hierin die Eigenschaft des Wassers, besonders in manchen Strichen der Polargegenden. Viel zu tragen haben an ihm die Leute nicht, das muß man bereitwillig zugestehen, gelernt ist es auch bald, und der unbegreiflichen Mysterien enthält es keine, obwohl sonst das Mysteriöse das Element ist, aus welchem der Glauben seine Lebenskraft bezieht. Es verlangt aber doch wahrlich das menschliche Herz mit seinen tiefen, geheimnißvollen und vielfachen Bedürfnissen etwas mehr, als dieses winzige Glaubensbekenntniß ihm darreicht. Und wer sind oder wer waren denn überhaupt die Verfertiger oder Macher dieses armseligen Glaubensbekenntnisses? Waren es Männer vom Fach, welche in Dingen der Art ein Wissen und die nöthige technische Geschicklichkeit besitzen? Waren es gemachte Theologen? Nein. Einige müssige Laien, denen Arbeiten von solcher Beschaffenheit den Reiz der lieben Neuheit gewähren, die sich damit vor den Augen der Welt spreizen, und sich vielleicht eine Berühmtheit erwerben wollen, um welche sie kein vernünftiger Mensch beneiden wird. Wenn Laien einmal Hand an solche Dinge legen, kommt es mir eben so närrisch vor, als wenn Geistliche sich ins Medizinische mischen und Recepte für die Kranken ihrer Gemeinde schreiben. Der Schuhmacher sollte bei seinem Leisten bleiben!

Dr. K. Sind dies, Herr Regierungsrath, im Ernst und in Wahrheit Ihre Ansichten? Ich besorge, Sie haben mit diesen ausgesprochenen Worten zu viel behauptet, und haben darum entweder die Wahrheit verloren oder sind von derselben abgeirrt. Ich muß fast bezweifeln, daß Sie diese Ansichten im Ernste für die Ihrigen ausgeben und festhalten wollen.

Regierungsrath. Ja, das sind im Ernste und in Wahrheit meine Ansichten in dieser Sache, Ansichten, welche ich gleich bei dem ersten Auftreten der Deutsch-Katholiken faßte, und bisher habe ich noch keinen Grund gefunden, diese Ansichten zu Gunsten derselben in irgend einem Punkte zu modificiren. An ein Aufgeben derselben kann ich nicht denken, dies würde einen schlechten Wahrheitssinn bei mir voraussetzen.

Dr. K. Aber Sie gestatten es doch bei Ihrer Güte, da wir uns nun einmal auf dieses weitläufige Thema der Gegenwart eingelassen haben und vielleicht schon weiter gekommen sind, als wir Beide es anfänglich dachten, und man bei dem Austausch der Gedanken regelmäßig nur auf beiden Sei-

ten gewinnen, und der Wahrheit schrittweise näher kommen kann, daß ich dagegen einige Einwendungen nach meiner Art und Weise mache. Ihr Angriff auf diese Sache ist zu unverhohlen und zu scharf, meine Theilnahme aber daran wiederum zu groß, als daß ich sie nicht eben des Angriffes wegen vertheidigen müßte.

Regierungsrath. Was können Sie Gegründetes und Probehaltiges gegen Dinge, welche so offen am Tage liegen und gegen Wahrheiten, welche Jedermann einräumen muß, einwenden wollen?

Dr. K. Dies muß die That zeigen. Gestatten Sie mir ruhig, Ihnen meine Einwendungen vorzulegen. Hier kommen wir nämlich auf einen Punkt, welcher eben meine Vorliebe für den Deutsch-Katholizismus mächtig erregt und mein Herz demselben so geneigt gemacht hat.

Regierungsrath. Ist dies möglich? Verstehe ich Sie auch recht, Herr Dr.? Eben jenes magere, armselige, dürftige, verderrte und zusammengeschrumpfte Glaubensbekenntniß auf der einen Seite und die Glaubenslosigkeit auf der anderen Seite, welche die Deutsch-Katholiken zeigen, gefällt Ihnen eben an denselben. Soll ich Sie so verstehen?

Dr. K. Ja so! Gar nicht anders!

Regierungsrath. Ich muß noch einmal sagen, ist dies möglich? Ich kann dies von Ihnen nicht begreifen, da ich bisher in manchen Punkten so viel Einsicht an ihnen kennen gelernt habe.

Dr. K. Es ist nicht blos möglich, sondern wirklich so bei mir; aber ich habe auch meine Gründe; denn glauben Sie nicht, daß ich Ansichten fasse, festhalte oder gar vertheidigen will, ohne zu wissen sie zu begründen.

Regierungsrath. Werden es auch nicht bloße Scheingründe sein?

Dr. K. Wir wollen sehen. Lassen Sie mir ruhig einen Augenblick das Wort. Vor allem muß ich Ihre Einwendungen spalten.

Regierungsrath. Schon wieder? Was giebt es denn schon wieder zu spalten und zu anatomisiren?

Dr. K. Ihren Einwand. Ein Theil der Deutsch-Katholiken leidet nach Ihnen bis jetzt an der Glaubensbekenntnißlosigkeit, und dies scheint Ihnen genug, über denselben das richtende Urtheil zu sprechen. Das Glaubensbekenntniß des anderen Theiles derselben soll wieder an einer Armseligkeit und Dürftigkeit, und wie sie weiter die ähnlichen Vorwürfe heißen mögen, leiden.

Regierungsrath. Ja, dies habe ich behauptet und werde es auch fernerhin behaupten.

Dr. K. Behaupten Sie auch nicht den ersten Punkt, ohne zu merken,

daß Sie, Herr Regierungsrath, auch ein verdammendes Urtheil über den Protestantismus fällen? Kennen Sie auch dessen Geschichte?

Regierungsrath. Ich glaube in ihm nicht unbekannt zu sein. Die Hauptwerke, welche über denselben geschrieben, habe ich gelesen.

Dr. K. Dann müssen Sie aber auch sehr wohl wissen, daß seit dem Jahre 1517, in welches wir gewöhnlich das Geburtsjahr des Protestantismus zu setzen pflegen, noch einige Zeit, ja mehrere Jahre vergingen, ehe der Protestantismus sein erstes Glaubensbekenntniß ablegte. Er existirte mehrere Jahre, wirkte mächtig, entfaltete sich nach allen Seiten, ohne ein besonderes Glaubensbekenntniß zu haben. Er hatte zwar solches, hatte es ausgesprochen, aber Schwarz auf Weiß, in Buchstaben und Lettern verfaßt, ein Glaubensbekenntniß der Art besaß er in der ganzen Zeit von 1517 bis zu der Uebergabe der Augsburgischen Confession in dem Jahre 1530 am 25. Juni gar nicht. Erst dieser Tag brachte es, indem die sogenannten Schwabacher siebzehn Artikel aus dem Jahre 1529 bei dem Schwabacher Protestanten-Convente nicht dafür angesehen und meines Wissens auch bisher nicht dafür erklärt worden sind. So geht es auch den Deutsch-Katholiken an manchen Orten. Werfen wir ihnen deshalb Glaubensbekenntnißlosigkeit gleich in den ersten Jahren ihres Bestehens vor, so lastet derselbe Vorwurf für den Protestantismus auf den ersten dreizehn Jahren seines Bestehens. Was nicht heute ist, kann morgen werden, Glaubensbekenntnisse bilden sich nicht über Nacht; je längere Zeit sie zu ihrer Geburt bedürfen, desto reifer kommen sie auch auf die Welt. Und wenn auch Viele der Deutsch-Katholiken an manchen Orten bis heute entweder noch kein Glaubensbekenntniß der Welt schriftlich vorgelegt, oder sich an keines von denen, welche ihre Brüder hier oder dort aufstellten, angeschlossen haben, so folgt daraus noch nicht, daß sie keinen Glauben haben. Der Glaube und das Bekenntniß lebt in ihrem Herzen. Dabei ist Folgendes nicht zu übersehen. Geschichtlich dürfte es wohl feststehen, daß überall, wo christliche Parteien entstehen und sich von einem größeren christlichen Verbande loszureißen genöthigt sehen, dieselben zuerst erklären, was sie verwerfen. Die Negation geht hier regelmäßig der Position voran. So war es auch bei Entstehung des Protestantismus und diese Negation tritt noch sehr stark in der Augsburger Confession hervor und ist darin sogar das vorherrschende Element. Können wir uns wundern, daß diese Erscheinung sich auch bei einem Theile der Deutsch-Katholiken wiederholt? Ueber diesen Punkt wollen wir als Protestanten vernünftiger Weise still schweigen, denn wundern wir uns darüber, so verrathen wir nur eine Unkenntniß mit dem, was die Geschichte der Religionen so vielfach und so klar lehrt. Aber ein großer Theil der Deutsch-Katholiken hat bereits sein

Glaubensbekenntniß so zu sagen edirt, denn heute existirt für viele Geister nur dasjenige, was auf einem Blatt Papier geschrieben und vielleicht sogar gerichtlich und amtlich attestirt und beglaubigt ist. Unsere diplomatischen Geister wollen überall Documente sehen, für sie hat nur dasjenige eine Realität, was durch ein Cabinet gegangen ist und bereits in einem Registranten steht. Mit Ihrer obigen Anspielung meinen Sie, Herr Regierungsrath, nur das Leipziger Glaubensbekenntniß, welches von einem großen Theile, ja ich meine, von dem größten Theile der deutsch-katholischen Gemeinden, welche sich bisher gebildet haben, angenommen ist. Erlauben Sie mir hier nur eine bescheidene und dabei wegen ihrer großen Einfachheit sehr leicht zu beantwortende Frage. Welches Glaubensbekenntniß hat denn Jesus Christus, unser göttlicher Erlöser, der Welt gefertigt und hinterlassen? Wenn der nicht wußte ein rechtes Glaubensbekenntniß zu machen, wahrlich, so weiß es kein Mensch, mag er Doctor theologiae, Consistorialrath, Generalsuperintendent, Hofprediger, Bischof, Erzbischof, Patriarch, Cardinal, Papst und wie immerhin heißen. Das Glaubensbekenntniß, welches Christus verfertigte, steht bekanntlich in dem ersten Kapitel des Evangelisten Matthäus. In den Worten Matth. 28, 19: „Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes," in ihnen hat die Christenheit zu allen Zeiten ihr erstes Glaubensbekenntniß gesehen. Daselbst verlangt nur der Heiland, daß derjenige, welcher in seine heilige Gemeinschaft aufgenommen werden will, glauben soll an den Vater, an den Sohn und an den heiligen Geist. Wollen Sie nun, Herr Regierungsrath, dieses Glaubensbekenntniß, das älteste, welches wir besitzen, und welches, weil es von Christi selbst stammt, gewiß auch ein christliches ist, auch ein armseliges, ein dürftiges, ein verdorrtes und verschrumpftes nennen, und wie sie weiter heißen mögen diese Bezeichnungen? Ja ich bin fest überzeugt, stände dieses Glaubensbekenntniß nicht so klar in der Bibel, enthielt es nicht Worte aus dem Munde Christo, würde ein Mensch damit auftreten, man würde über ihn als über einen Ungläubigen und Heiden herfallen und ihn an den Schandpfahl der Gottlosigkeit, der Ketzerei und des Atheismus nageln. Nun aber stammt leider dieses Glaubensbekenntniß von Christo selbst her. Wahrlich der ärgste Streich, welcher von dem Geschicke und seinem Witze den lieben Theologen gespielt werden konnte. So oft diese Herren, um ihre tiefe Weisheit an den Mann zu bringen, gescheidter und klüger und tiefsinniger sein wollen, als Jesus Christus auf Erden war, und als Gott, der Herr, im Himmel ist, so steht ihnen dieses Glaubensbekenntniß in seiner einfachen, schlichten Tracht stets im Wege. Diese Herren kommen hierbei immer in eine beengende und verlegen machende Lage. Weil es Christus gemacht hat

und solches auch alle Welt weiß, und dies Wissen derselben auch nicht mehr so leicht und so schnell entrissen werden kann, so müssen sie es nolens volens als christlich passiren lassen, wenn sie auch mit dessen offener Anerkennung aus diplomatischen Gründen noch etwas zurückhaltend sind und das laute Anpreisen und Rühmen desselben wohlweislich unterlassen. Ja weil es von Christo stammt, so würde es doch etwas auffallend klingen, ja arge Sensation erregen, wenn man es auf beliebte und fromme Weise auch ein mageres, dürftiges, armseliges und zusammengeschrumpftes nennen würde. Aber ich meine, man wägt und scheidet auch gar nicht die Worte; auf eine Hand voll Beschuldigungen mehr, glaubt man, komme es nicht an, wenn nur die Verdächtigung dadurch erreicht wird, und nennt hier gewiß armselig, was nur einfach ist. Oder will man nicht mehr das Einfache? So ist es, es muß alles gewürzt sein, wenn auch nur mit stinkendem Käse. Der Gaumen vieler Leute liebt kein frisches Fleisch, sondern nur Wildpret, welches bereits ein gutes Stückchen angegangen ist. Man will keine einfachen Blumen in seinem Garten haben, wie sie aus Gottes Hand kommen, sondern nur gefüllte, das heißt solche, welche durch eine künstliche aber unnatürliche Mißhandlung verunstaltet und verkrüppelt sind. Wir haben daher auch alle Hoffnung, daß man in der nächsten Zukunft die verwachsenen Menschen und die Cretins als die Normalmenschen aufstellen wird. Oder nennt man auch hier verdorrt, was nur kurz ist? So will mir es auch scheinen. Ist denn aber die Länge immer das Bessere? Bei dem weiblichen Haare mag das wohl sein, aber bei einer Nase, bei den Ohrlappen, bei dem Kinn, bei den Armen und Beinen stände es doch noch sehr zu bezweifeln. Ja ist nicht vielleicht eben die Kürze eine Tugend und ein Vorzug eines Glaubensbekenntnisses? Dafür stimme ich und mit mir gewiß Millionen in der Gegenwart. Davon will ich schweigen, daß sich an einem kurzen Stricke nie so viel Buben anhängen können, als an einem langen, um nach beiden Seiten zu reißen, zu streiten und sich mit einander zu raufen. Auch dies will ich nicht urgiren, daß man Kleinode nicht in große Paudeln und Bettkasten thut, sondern meistentheils in kleine Kästchen verbirgt. Sie sollten bei solchen stereotypen Redensarten einer katholisirenden Partei in unserer Kirche nicht vergessen, daß der Glaubensmagen bei vielen Leuten heute verdorben ist. Man sagt, daß sie in demselben am Krebse leiden. Sicherheit werden wir darüber erst dann erfahren, wenn diese Partei wird mit Tode abgegangen sein und man ihre Magen seciren wird. Aber so viel ist gewiß, wie ich früher Ihnen schon andeutete, diese Leute lieben nur gewürzte und sehr complicirte Speisen, wo möglich nur Confecte und Naritäten, ein Gemengsel von allerlei inländischen und ausländischen Stoffen.

Einfache, körnige, gesunde Nahrungsmittel sagen diesen verschlemmten Magen und Leckermäulern nicht mehr zu. Es giebt einige darunter, welche durch geistige Spirituosa und gebrannte Wasser bereits so weit gekommen sind, daß ihr Magen kein Bischen Brot bei sich behalten kann. So ein einfaches Glaubensbekenntniß, wie wir es aus Christi Munde am Schlusse des Matthäus-Evangeliums besitzen, ist ihnen eine zu ordinaire Hausmannskost, welche für Bauermagen gut ist, aber nicht für sie. Es wäre darum, Herr Regierungsrath, nicht in der Kürze des Glaubensbekenntnisses einer Partei das Uebel zu suchen, und darüber Klage zu führen, sondern über die verdorbene, verschrobene, verkünstelte und verzerrte Gemüthsbeschaffenheit und über die Unnatürlichkeit vieler Geister. Viele unserer neueren Modegeister sind durch und durch weibisch, sie wollen auch in dem Glauben nicht so die einfache und natürliche Wahrheit, als vielmehr Flitter, bunten Putz, kleinlichen Staat, eitel Zierrath, künstliche Haargeflechte und falsche Schminken. Das Glaubensbekenntniß soll sie helfen zieren bei ihren verzerrten Gesichtszügen, es soll sie schmücken, um ihre natürliche Mißgestalt und Häßlichkeit zu verbergen und zu verstecken.

Regierungsrath. Sie scheinen gegen manche Richtungen in unserer Zeit sehr eingenommen zu sein.

Dr. K. Dies leugne ich auch keineswegs. Ich bin es, weil ich eine Richtung in unserer Kirche, nämlich die von der Hengstenbergischen Partei vertretene und in der katholischen Kirche die von den Jesuiten repräsentirte Partei als gefährlich für Kirche und Staat halte und mir von beiden die unheilvollsten und verderblichsten Wirkungen so klar vor den Augen stehen.

Regierungsrath. Ich glaube aber, Sie beurtheilen die Glaubensbekenntnißgeschichte des Deutsch-Katholizismus doch falsch. Erlauben Sie, daß ich nun einmal zu spalten und zu unterscheiden anfange.

Dr. K. Sehr gern. Wie könnte ich Ihnen solches verwehren wollen?

Regierungsrath. Sie scheiden im Deutsch-Katholizismus nur zwei Theile. Sie sehen da nur solche Gemeinden, welche bis jetzt noch kein Glaubensbekenntniß edirt haben, und solche, welche das Leipziger Glaubensbekenntniß angenommen haben. Wie, haben Sie denn auf einmal vergessen, daß auch noch einige andere Glaubensbekenntnisse versucht und auch der Oeffentlichkeit vorgelegt worden sind?

Dr. K. Vergessen habe ich dies ganz und gar nicht. Es ist mir solches im Gegentheil sehr wohl bekannt.

Regierungsrath. Was entsteht aber dadurch? Das Undenkbarste und Unmöglichste.

Dr. K. Noch kann ich dieses nicht sehen, ja nicht einmal ahnen.

Regierungsrath. Den Deutsch-Katholizismus haben Sie, Herr Dr., mehrmals eine neue Form kirchlichen Lebens oder ähnlich, wie ich mich erinnere, genannt. Ja, ich vermuthe, Sie sehen in ihm sogar eine neue Kirche. Vermuthe ich richtig?

Dr. K. Ja dies ist auch meine Ansicht.

Regierungsrath. Sehen Sie nun aber nicht die Verlegenheiten, in welche Sie durch diese Annahme hineinstürzen? Sie liegen so nahe!

Dr. K. Erklären Sie sich deutlicher, Herr Regierungsrath. Noch kann ich bei dem besten Willen den Sinn Ihrer Worte nicht fassen.

Regierungsrath. Sie sind geneigt, den Deutsch-Katholizismus für eine Kirche zu halten. In dieser Kirche finden wir aber verschiedene Glaubensbekenntnisse. Reimt sich dieses mit dem Begriffe von Kirche? Kann eine und dieselbe Kirche verschiedene Glaubensbekenntnisse aufstellen? Ein Unding! Dies liegt so klar am Tage, daß dieser eine Satz alle zauberischen Hoffnungen über den Deutsch-Katholizismus mit einem einzigen Schlage vernichten und zu Boden schlagen muß.

Dr. K. Noch keineswegs, Herr Regierungsrath. Ich muß hier von neuem die Art und Weise bewundern, wie Sie die Geschichte des Protestantismus so ganz und gar ignoriren. Hat der Protestantismus auch nur ein Glaubensbekenntniß, nur die Confessio Augustana aufgestellt? Giebt es keine Confessio Helvetica? Wurde die Augsburger Confession nicht bei dem Anrücken des Tridentiner Concils in dem Jahre 1551 auf Befehl des Churfürsten Moritz von Sachsen in der Confessio Saxonica, auch Repetitio Confessionis Augustanae genannt, weiter ausgeführt? Geschah nicht auf Befehl des Herzogs Christoph in den Würtemberger Landen durch Johann Krenz zu derselben Zeit in der Confessio Würtembergica oder Suevica ein Gleiches? Wollen wir die Confessio Tetrapolitana vergessen? Giebt es keinen Consensus Tigurinus? Keinen Consensus Genevensis? Keine Confessio Gallicana und Scatica? Der Protestantismus kann ein ganzes Register von Glaubensbekenntnissen aufführen. Wenn sie aber einig sind in ihrer Richtung, so stören sie auch gar nicht die Einheit des Protestantismus. Solche Erscheinungen waren bei dem Entstehen des Protestantismus ganz natürlich. Durch den Drang der Umstände eilten die Menschen mit diesen Sachen. Einmal wird auch für den Protestantismus die Zeit kommen, wo diese Vielheit — so möchte ich es nennen, nicht aber Verschiedenheit — von Bekenntnissen aufgehen wird in einem einzigen Glaubensbekenntnisse. Das sind Zwischenstufen, welche in der Entwicklung durchgemacht werden müssen wie manche Krankheiten in den Kinderjahren des Menschen. Ja, weiß man doch auch zum guten Glücke, daß selbst von dem sogenannten apostoli-

schen Glaubensbekenntnisse in den ersten Zeiten verschiedene und von einander abweichende Texte herrschend waren. Und hat dieser Umstand damals die Einheit der katholischen Kirche aufgehoben? Nein. Aber was geschah? Nach mancherlei Metamorphosen, welche das apostolische Glaubensbekenntniß passirte, fixirte die Kirche den heutigen textus receptus desselben. Eben so wird es, Herr Regierungsrath, auch der Deutsch-Katholizismus machen. Hat die römische Kirche dies vermocht, so wird es auch die deutsch-katholische Kirche können, und hat der Protestantismus seine verschiedenen Confessionen überwinden und in der Union eine höhere Einheit erringen können, und hat er daran drei Jahrhunderte arbeiten müssen, ohne unterzugehen, so dürfen wir auch für die Deutsch-Katholiken nicht fürchten, wenn sie nicht in Jahr und Tag gleich alle in einem und demselben Bekenntnisse einig sind.

Regierungsrath. Bei diesen von Ihnen ausgesprochenen Ansichten muß ich aber voraussetzen, wenn mich nicht alles ganz und gar trügt, daß Sie kein besonderer Freund von dem sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisse sind. Ich muß denken, daß Sie nach diesen Aeußerungen gleichfalls für die Cassirung desselben stimmen, wie die bekannten Lichtfreunde an der Elbe und Oder.

Dr. K. Dies dürfte aus meinen Worten noch nicht so schnell zu schließen sein, wie Sie es, Herr Regierungsrath, thun. Aber fragt es sich darum, welchem Glaubensbekenntnisse ich den Vorzug geben möchte, ob dem christlichen bei Matthäus, oder dem sogenannten apostolischen, welches uns die Tradition der katholischen Kirche überliefert hat, und von der es Luther in einer menschlichen Inconsequenz vielleicht zu schnell herübergenommen hat, so muß ich allerdings offen und frei erklären, daß ich jenem aus mancherlei Gründen unbedingt den Preis vor diesem zuerkennen muß. Darüber dürfte wohl unter den Sachkennern kein wesentlicher Zweifel, noch weniger ein Streit sein können.

Regierungsrath. Und welches sind die Gründe, welche Ihnen diese Ansicht eingeben? Werden dieselben nicht etwas sonderbar ausfallen? Ist die Bestimmtheit, mit welcher Sie hier Ihre Urtheile fällen, nicht vielleicht zu groß?

Dr. K. Ich glaube es nicht. Ich muß demselben schon deshalb den Vorzug geben, weil es unmittelbar von Christo stammt und durch keinen menschlichen Zusatz vermischt oder entstellt ist, es steht mir da in seiner ungetrübten Reinheit und Göttlichkeit. Christus gilt mir zu viel und steht mir zu hoch, als daß ich etwas, was von ihm unmittelbar kommt, auf gleiche Stufe stellen sollte mit dem, was nur von schwachen Menschen stammt.

Regierungsrath. Dies dürfte aber nach dem bereits früher von Ihnen Geäußerten kein neuer Grund für diese Bevorzugung sein.

Dr. K. Solche entscheidende Wahrheiten können nicht genugsam wiederholt und den Menschen ins Gedächtniß zurückgerufen werden. Eben so muß ich noch einmal bemerken, daß das apostolische Glaubensbekenntniß nur die Frucht der Tradition ist und alles dasjenige, was von der Tradition ausgegangen ist, in dem Protestantismus seinem Principe gemäß gegen die heilige Schrift nur von sehr untergeordneter Bedeutung sein kann. So lange ich daher das Princip einer evangelischen Kirche nicht bewußt oder unbewußt verleugnen und verlassen will, und so lange ich in Glaubenssachen der heiligen Schrift das Primat anerkenne, kann ich consequenterweise nicht anders denken, und muß mich sehr wundern, wenn es Protestanten giebt, welche auf eine andere Weise ihre Gedanken zu fügen wissen. Es fehlt mir aber auch nicht an anderweitigen Gründen. Ich weiß nämlich auch über die Entstehung und allmählige Aus- und Fortbildung des sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisses so wenig Zuverlässiges und Bestimmtes, daß es mir schon deshalb hinter jenem Glaubensbekenntnisse von Christo sehr weit zurückstehen muß. Alsdann was ist es denn eigentlich? Betrachte ich es näher, so kann ich nichts mehr sagen, als daß es ein Versuch von einer weiteren Auseinandersetzung und einer näheren Explication eben des Glaubensbekenntnisses von Christo Ende Matthäi ist. Ich kann es nur, merken Sie sich wohl meinen Ausdruck, einen Versuch nennen, denn die verschiedenen Texte, welche von diesem apostolischen Glaubensbekenntnisse in der alten Kirche circulirten, sind, gegen einander gehalten, doch für nichts anderes zu erklären, als für Versuche in einer und derselben Sache. Diesem einen Versuche gab man den Preis vor den andern und diese traten nach und nach in die Schatten der Vergessenheit. Aber damit ist noch nicht die Frage beseitigt, ob dieser Versuch auch wirklich ein gelungener genannt werden kann. Nehme ich nämlich das christliche Glaubensbekenntniß — so will ich einmal für allemal das Glaubensbekenntniß in der bezeichneten Stelle des Evangelisten Matthäus nennen — so besteht es aus drei Gliedern, welche sich so bündig, so kurz zeigen, so coordinirt neben einander stehen, daß kein Glied über das andere vorzuragen oder es zu unterdrücken und zu ersticken sucht. Nicht so verhalten sich die Sachen in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse. Haben Sie es schon einmal näher angesehen und geprüft, Herr Regierungsrath? Hier erscheinen zwar auch, wie es von dem christlichen Glaubensbekenntnisse, als seiner alten Unterlage, ausgegangen ist, drei Glieder oder drei Artikel, wie man sie auch sonst zu benennen pflegt; aber halten wir einmal diese drei Artikel, wie sie das apostolische Glaubensbekenntniß zusammengestellt hat,

gegen einander, so verschwindet alle ursprüngliche und natürliche, ja alle nothwendige Proportion. Der erste Artikel, gegen die zwei andern gehalten, scheint sich gleichsam keiner besonderen Gunst bei den Theologen der alten Kirche erfreut zu haben. Die Explication, welche ihm zu Theil geworden ist, ist etwas sehr stiefmütterlich und kärglich ausgefallen und man könnte nach den heute beliebten Ausdrücken sehr gut sagen, daß es etwas mager und dürr aussieht und an einer gewissen Armseligkeit und Dürftigkeit laborire. Man muß fast auf den Gedanken kommen, daß dieser erste Artikel in einer Zeit der christlichen Kirche seine Abfassung gefunden hat, wo man Gott den Vater und Schöpfer aller Dinge sehr wenig gebrauchte und honorirte, wo man in Gefahr stand, den Welturheber zu vergessen nnd zu ignoriren. Ja, es sieht aus, als ob der Glaube an Gott, den Schöpfer, ein weniger wesentlicher Theil des christlichen Glaubens sei, und als ob dieser Glaube der Theologen der damaligen Zeit theils von weniger Interesse, theils von weniger Wirksamkeit erschien. Der zweite Artikel hat eine üppigere Explication gefunden, ich möchte fast sagen, er hat eine reichere und glänzendere Ausstattung als Mitgift von seinen geistlichen Vätern, den Theologen, erhalten, er hat eine offenbare Bevorzugung vor dem ersten Artikel empfangen. Unter den weiten und großen Schatten seines Laubwerkes verschwindet der erste, und unter seinen mächtigen und hoch emporliegenden Felsenblöcken sinkt der erste Artikel in Schatten und läuft Gefahr, von ihm erdrückt und begraben zu werden. Auf jeden Fall sticht der zweite Artikel durch seinen reichen Anzug den ersten Artikel in seiner einfachen und schlichten Kleidung, wie ein vornehmer Großstädter den armen Bauersmann aus. Und halten wir nun zu diesen beiden Artikeln die Ausführung, welche der dritte Artikel bei den Theologen der alten Kirche gefunden hat, so kann man sich eines eigenen Gedankens nicht erwehren. Man kommt nämlich auf den Gedanken, als ob die Abfassung des zweiten Artikels die Kräfte der Theologen in dem Grade absorbirt hätte, daß ihnen bei dem dritten Artikel bereits die Federn aus den Händen fallen wollten, oder als ob es bereits Abend geworden wäre und die Herren mit der Arbeit nicht zeitig genug fertig werden und ntcht früh genug nach Hause und zur Ruhe kommen könnten. Auf jeden Fall zeigt es sich bei Abfassung des dritten Artikels, daß der theologische und dogmatische Geist bereits im Ermüden und Ermatten war, oder daß ihm seine Fonds schon ausgegangen waren, um denselben eben so reichlich und vollkommen auszustatten, wie seine zweite Tochter.

Regierungsrath. Solcher Ansichten und Behauptungen habe ich Sie gar nicht für fähig gehalten! Ich erschrecke!

Dr. K. Erschrecken Sie nicht zu früh, es ist solches ganz überflüssig,

im Schrecken läuft man oft nur an die Wand und verwundet sich Kopf und Gesicht. Zur Ermittelung der Wahrheit ist vor allem Ruhe des Geistes nöthig.

Regierungsrath. Wer kann solche Dinge hören? Welcher theologischen Schule in dem Protestantismus gehören Sie an?

Dr. K. Ich gehöre meiner Schule nur an, das heißt mit andern Worten keiner Schule. Ich suche selbst nach der Wahrheit, darum mag ich keines Menschen Knecht sein. Hören Sie mich ruhig an, Herr Regierungsrath, Ihre Schrecken werden sich legen und die Befangenheit, mit welcher Sie mich anblicken, wird schwinden. Ja es ist meine völlige Ueberzeugung, daß das apostolische Glaubensbekenntniß bei Abfassung seiner Artikel alle Proportion verloren hat und daß seine drei Theile in keinem symmetrischen Verhältnisse zu einander stehen.

Regierungsrath. Woher sollte denn das kommen?

Dr. K. Es kommt daher, daß dieses Glaubensbekenntniß in dem zweiten Artikel mehrere Punkte enthält, welche gar nicht dahin gehören.

Regierungsrath. Sie gehen immer weiter, Ihre Kühnheit wird immer größer und entschiedener. Jetzt fängt Ihre Rede an, mich durch Ihre Seltsamkeit und Unerhörtheit zu belustigen.

Dr. K. Man hat bei Abfassung dieses zweiten Artikels offenbar des Guten zu viel gethan und ist damit etwas zu verschwenderisch verfahren. Man machte es wie schlechte Schulmeister, man gab nämlich den Kindern alles, was man nur in seiner Tasche hatte und in seinem Kasten zusammenkratzen konnte.

Regierungsrath. Aber was hilft uns dieses allgemeine Reden? Verlassen Sie Ihre Gemeinplätze, zeigen Sie den Beweis in dem Einzelnen. Oder will dies etwa nicht gelingen? Fast muß ich diese Vermuthung fassen oder in ihr bestärkt werden.

Dr. K. Wie könnte ich Ihre Aufforderung unbeachtet lassen? Indem ich im Allgemeinen sprach, glaubte ich, daß Sie sich das Besondere selbst daraus herausnehmen würden. Solches ist von Ihnen nicht geschehen. Ich will es kurz nachholen. Der zweite Artikel fordert mich auf zu glauben, daß Christus „gelitten hat unter Pontius Pilatus." Eben so enthält er die Sätze, daß Christus „gekreuziget, gestorben und begraben ist." Ferner wird darin gesagt, daß Christus „am dritten Tage wieder auferstanden ist von den Todten." Sind diese Sätze Aussagen des Glaubens? Betreffen sie einen Punkt im Uebersinnlichen oder nur im Unsichtbaren? Halten mir alle diese Sätze nicht blos geschichtliche Facta, und zwar aus dem zeitlichen Leben Jesu Christi vor? Sind diese aber wohl ein Gegenstand des Glaubens? Fallen

sie nicht eben durch ihre geschichtliche Objektivität und sinnliche Realität in das Bereich des Wissens? Und wenn man bei der Sprödigkeit mancher Theologen sich nicht bequemen wollte, dies zuzugeben, so könnte man diese Punkte höchstens zu dem Reiche des historischen Glaubens rechnen; aber dann setzen wir uns der Gefahr aus, daß diejenigen, welche einen historischen Glauben läugnen und als ein Unding negiren, uns diese Sachen auf die Insel des historischen Meinens hinschleudern werden, und zwar eben so gut als diese geschichtlichen Notizen aus dem Leben Jesu in diesem Artikel auch hätten aufgenommen werden können, und vielleicht sogar mit mehr Recht: die Sätze, daß er gelehrt hat, daß er im jüdischen Lande umhergezogen ist, daß er sich zwölf Jünger gewählt und sie unterrichtet hat, von ihnen oft mißverstanden, von Judas verrathen ist und sie am Schluße seines irdischen Lebens mit dem Auftrage alle Heiden zu lehren und zu taufen in alle Welt ausgesandt hat. Ja dann hätte auch mit demselben Rechte in diesem Artikel aufgenommen werden können, daß Christus von Johannes im Jordanfluße getauft, in der Wüste von dem Teufel versucht und nach seiner Auferstehung von seinen Jüngern gesehen worden ist; es hätte ferner gesagt werden müssen, daß er viele Wunder gethan hat u. s. w. Sollte nun dieser Artikel eine Skizze aus dem Leben Christi enthalten, so gewährt er offenbar zu wenig; sollte er aber Glaubenssätze über Jesus zusammenfassen, so giebt er zu viel. Das ist die Alternative, zwischen welcher wir zu wählen haben, das eine ist so schlimm und so falsch, wie das andere. Immer leidet dieser Artikel in seiner großen Explication an dem bösen Fehler, daß er metaphysische und blos geschichtliche Wahrheiten auf eine seltsame Weise durch einander mengt und mischt, und darum aus ihm der reine Ton und Klang nicht zu vernehmen ist.

Regierungsrath. Aber, Herr Dr., Sie vergessen bei Ihren Demonstrationen ganz und gar, aus welchen Rücksichten gegen Doketen und Ketzersecten gerade diese Punkte in der Explication des zweiten Artikels von der Kirche hinzugefügt worden sind.

Dr. K. Ich kenne diese Rücksichten sehr wohl. Es waren Rücksichten, welche in der damaligen Zeit lagen, Rücksichten auf einzelne Häresien, die in den ersten vielbewegten Jahrhunderten in der christlichen Kirche auftauchten, von welchen aber heute in den christlichen Gemeinen alles Bewußtsein spurlos verschwunden ist. Es waren vorübergehende, momentane Häresien, welche theils in dem Judenthume, theils in dem damaligen Heidenthume ihre Wurzeln hatten und welche damals, wo das Christenthum mit diesen beiden Religionsformen in Kampf gerathen mußte, als ganz natürliche Erscheinungen dastehen. So wie aber der Kampf des Christenthums mit dem Judenthume und dem Heidenthume vorüberging und sich legte, mußten auch solche Ver-

irrungen in der Mitte des Christenthums in sich selbst vergehen und absterben. Darin liegt nun nach meinem Dafürhalten eben das Unzweckmäßige, daß man in einem Glaubensbekenntnisse auf vorübergehende Erscheinungen bleibende Rücksicht nehmen will. Man kann solche Dinge nur dann in ein Glaubensbekenntniß einverleiben, wenn man diesem die dauernde Gültigkeit abspricht und es nach den verschiedenen Bedürfnissen verschiedener Zeiten auch verschieden gestaltet. Diese Ansicht ist aber bis jetzt keine allgemein recipirte, ja überhaupt eine noch sehr wenig lautbare geworden. Dazu kommt, wenn solche Rücksicht stattfinden sollte, da der Unglaube stets neue Formen ausprägt und in neuen Gestalten auftritt und überhaupt die Metamorphose sein Lieblingskleid ist, daß dieses Glaubensbekenntniß von der Kirche in den späteren Jahrhunderten eben so wie in den früheren ins Unendliche hätte fortgebildet und erweitert werden müssen. Solches ist nicht geschehen. Und warum nicht? Um ihm nicht den Namen noch mehr verdächtig zu machen, welchen es nicht mit Recht trägt. Er brach so ab und fixirte sich für alle Zeiten der Kirche. Es war die erste That, mit welcher sich der Katholizismus offenbarte. Das frühere Leben der christlichen Kirche, indem sie in ihren Organismus Bestandtheile aufnahm und wieder ausschied, war damit abgeschlossen. Die Crystallisation hörte auf, es wurde ein Petrefact. Ich kann darum nicht umhin, abermals zu sagen, das apostolische Glaubensbekenntniß hat entweder des Guten zu viel oder zu wenig. Hat es aber des Guten zu viel, ist es also wie mancher menschliche Organismus zu vollblütig, so wird es den Andrang des Blutes nach gewissen Theilen des Körpers zu sehr befördern und Uebel herbeiführen, und so wird demnach dem christlichen Bekenntnisse, als dem gesundesten Organismus, der Vorzug zu geben sein; oder hat es des Guten zu wenig, hat es die späteren Gaben, welche die Entwickelung der christlichen Kirche herbeiführte, sich nicht angeeignet und als ein Todter bereits von sich abgestoßen, so ist es wiederum noch ungenügender und in seiner Ausbildung noch weiter zurück. Wie aber alsdann Christum selbst rechtfertigen und vertheidigen? Der Deutsch-Katholizismus hat daher wahrlich mit sehr sicherem und richtigem Tacte gehandelt, indem er das apostolische Glaubensbekenntniß nicht zu dem seinigen machte. Hätte er dies gethan, so hätte er sich jener blinden Willkür, welche unter die Loose greift, schuldig gemacht und es wäre ihm die Rechtfertigung, warum er unter den vielen Glaubensbekenntnissen gerade dieses wähle oder vielmehr aufgreife, etwas schwer geworden. Er ging weiter zurück, er ging zurück auf die Grundlage und zwar auf die göttliche Grundlage, auf welcher das apostolische Glaubensbekenntniß als ein Werk der Menschen aufgebaut ist. Der Kampf, welchen er als ein Neuling bei seinem Auftreten fürchten mußte, der Neid,

auf den er als homo novus unter den patricischen Geschlechtern der christlichen Kirche gefaßt sein mußte, nöthigte ihn seine Seite zu decken, dem Verleumder alle Gelegenheit abzuschneiden und es blieb ihm unter diesen Umständen keine andere Wahl, als so weit wie möglich zurück in das Urchristenthum und in das wahrhaft christliche Zeitalter zu gehen und sich mit dem einfachen, aber inhaltschweren Glaubensbekenntnisse aus Christi Munde zu begnügen. Wir sollten nicht vergessen, daß es auch im Glauben eine Genügsamkeit giebt, welche eben der größte Reichthum und eine Einfachheit, welche zu gleicher Zeit die größte Wahrheit und der edelste Schmuck ist. Auch in dieser Beziehung sind die Worte unseres Heilandes aus dem Anfange seiner Bergpredigt (Matth. 5, 3.) anzuwenden: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr." In dem krassen Katholizismus wird derjenige Mensch um so christlicher angesehen, welcher um so mehr Dinge glaubt. Es ist dies eine Art von Speculation, welche mit dem Glauben getrieben wird. So weit müßte doch schon unsere Zeit vorgeschritten sein, daß man wissen sollte, daß es in dem Christenthume nicht auf die Quantität der Dinge, welche man glaubt, und ihre Summe ankommen kann, sondern daß hier allein die Qualität des Glaubens entscheidet. Und sollte nicht eine einzige echte Perle mehr Werth haben, als ein ganzes Dutzend von glänzenden Glassteinchen? Kinder werden freilich lieber und eher nach der Schachtel greifen, in welcher diese liegen; aber Männer und Kenner werden nach jenen langen, und alle die Glassteine, welche sie besitzen, mit Freuden noch obenein für jene hingeben.

Regierungsrath. Vergessen Sie aber bei Ihrer Rede einen wesentlichen Punkt nicht, Herr Dr.

Dr. K. Welchen? Sie werden mir einen Dienst erweisen und auf meine Dankbarkeit rechnen können, wenn Sie mir denselben nennen.

Regierungsrath. Dadurch, daß der Deutsch-Katholizismus auf das Ursprüngliche, oder wie Sie es genannt wissen wollen, auf das christliche Glaubensbekenntniß zurückzugehen strebt, gewinnt er gegen die bestehenden Kirchen, gegen den Katholizismus sowohl als auch gegen den Protestantismus, selbst gegen die morgenländische Kirche eine sehr isolirte Stellung. Er bricht mit allen diesen drei großen kirchlichen Gemeinschaften alle Verbindung ab und errichtet zwischen ihnen und sich eine zu große Kluft.

Dr. K. Wie aber, wenn er auf diesem isolirten Plane und auf seinem hohen Felsen die Tafel aufgeschlagen hat, welche eben jenen drei großen kirchlichen Gemeinschaften den Weg zeigt, wie sie einmal Eintracht unter sich stiften und zu einer großen Einheit zusammenschmelzen können? So lange der Katholizismus sein concilium Tridentinum, der Protestantismus

seine Concordienformel, die Dortrechter Beschlüsse, die verschiedenen schweizerischen Confessionen und die ein und dreißig Artikel beibehält und die orientalische Kirche ihre orthodoxen Glaubensdeklamationen nicht Preis giebt, bleiben eben diese Kirchen in einer isolirten, ja in einer feindlichen Stellung zu einander stehen. Erst wenn sie das Individuelle aufgeben und das ursprüngliche Glaubensbekenntniß zu ihrer einzigen Standarte machen würden, könnte Eine Heerde unter Einem Hirten werden. Der Deutsch-Katholizismus hat bereits diese Standarte aufgepflanzt und so den Weg der großen Einheit bezeichnet. Sie haben Recht, daß derselbe eine isolirte Stellung gegen die andern Kirchen eingenommen hat. Aber was heißt dies? Er hat einen Berggipfel erstiegen, steht auf diesem gegenwärtig allein, aber die Thalbewohner von Norden und Westen, und Süden und Osten werden ihm mit der Zeit nachsteigen und neben ihm ihre Hütten aufschlagen. Sie behaupten, er hat eine große Kluft zwischen sich und den andern kirchlichen Gemeinschaften aufgeworfen. Dies ist wahr. Aber was heißt auch dies nur? Er hat sie aufgeworfen, um in ihr ein mächtiges Fundament zu einem großen Gebäude zu legen, ein Fundament, auf welchem er bei seiner Größe nicht allein bauen wird, sondern hofft, daß auch die anderen mit ihrer Hülfe herantreten werden, um für die nächsten bösen Zeiten unter Einem Dache zu wohnen.

Regierungsrath. Ich bin aber doch vollkommen überzeugt, daß, wenn Männer von Fach, wenn Theologen das Glaubensbekenntniß des Deutsch-Katholizismus gefertigt hätten, dasselbe ganz anders ausgefallen wäre, als es nun vor uns steht. Man sieht demselben aber doch das Untheologische, das Laienhafte, ja das Stümpermäßige ziemlich klar und ziemlich schnell an. Wem sollte sich diese Ueberzeugung nicht bereits aufgedrängt haben, theils bei dem Leipziger Glaubensbekenntnisse, theils bei den andern Versuchen und Machwerken der Art?

Dr. K. Sie scheinen auch noch nicht von der verjährten Ansicht loskommen zu können, daß die einzig thätigen Organe in dem Christenthume nur die Priester, die Geistlichen und die Fachtheologen sein sollen. Bei Ihnen sollen auch die Minister allein die gesetzgebende Macht im Staate und alle übrigen Einwohner desselben nur tributpflichtige Handlanger sein. Sie wollen im Christenthume Oberhaus und Unterhaus haben und somit den Kampf zwischen beiden Häusern ins Unendliche verlängern. Wenn solche Ansichten bis jetzt die Mehrheit beherrscht und besessen haben, und wenn man bis jetzt auch nach diesen Ansichten gehandelt hat und in Praxis nach ihnen verfahren ist, so zeugt dies nur für den traurigen und großen Verfall des Christenthums und für die Mattigkeit und Lauheit des Glaubens unter den Christen.

Nur durch diese alte Scheidung ist es mit dem Christenthume an vielen Orten so weit gekommen, nur dadurch ist jene Indolenz gegen dasselbe entstanden, welche so traurige Folgen hat. Weil die Geistlichen und Theologen das Christenthum gleichsam nur für sich haben wollten, es mit Beschlag gegen andere Leute belegten, um dasselbe eine Zollgrenze zogen, über welche sie nur diejenigen Früchte und Waaren des Christenthums frei passiren ließen, die entweder auf ihren Feldern gewachsen oder in ihren Fabriken verfertigt worden waren, alle übrigen Sachen aber als Contrebande confisciren ließen, sobald sie die Grenzen überschritten und von Leuten eines andern Berufes stammten, sind viele Menschen auf den Gedanken gekommen, daß das Christenthum auch nur den Geistlichen und Theologen angehören und sie es leicht entbehren und missen können. Indem sich die Geistlichen von den Laien schieden, geschah es sehr natürlich, daß diese sich auch nicht passiv verhielten, sondern auch einen Schritt thaten, und so kam es, daß sich die Laien wiederum vom Christenthume schieden. Die Geistlichen hielten bei dem Christenthume die Beihülfe der Laien für überflüssig und gefährlich, und die Laien hielten in Folge dieses Umstandes ihre Wirksamkeit für das Christenthum zu hoch und dieses für ihre Person unnöthig und hinderlich. Wäre unser heutiges Christenthum das, was es sein will und sein sollte, lebendig, kräftig in allen seinen Gliedern, Geistlichen und Nichtgeistlichen, so daß alle Priester Gottes und, wie die Schrift verlangt, von Gott gelehrt sein würden, ja so daß über alle der heilige Geist mit seinem Lichte und seiner Wahrheit ausgegossen wäre, so müßten jene heillosen und unchristlichen, ja gottlosen Redensarten schon längst verstummt sein. Nur dadurch läßt sich das Leben, ja das Vorwalten solcher grundlosen Ansichten erklären, daß wir mehr ein von den Staaten privilegirtes, als von Gott stammendes Christenthum haben; nur dadurch, daß das Bureau- und Cabinets- und Minister-Christenthum in den einzelnen Ländern und bei dem einzelnen Thronwechsel so verschiedene Röcke anzieht, daß die Welt an dem Christenthume, welches überall als die absolute Wahrheit verkündet wird, ganz irre wird, ihm den Rücken kehrt und sich lieber Possen und Komödien zuwendet. Man stelle doch nur einmal Vergleichung in Betreff dieser Scheidung an. In dem Katholizismus tritt unter allen christlichen Partheien die Scheidung der Geistlichen von den Nichtgeistlichen und die Theilnahmlosigkeit der letzteren von allen Angelegenheiten der Kirche am schärfsten hervor. Aber wo steht es auch kläglicher mit dem Christenthume, als eben in dem Katholizismus? In der lutherischen Kirche ist diese Scheidung ganz gegen ihr Wesen, in ihren Symbolen gar nicht ausgebildet, wissenschaftlich stets mit den größten Widersprüchen und Inconsequenzen besprochen, von vielen Geistlichen aber in

Praxis stets bald mit mehr, bald mit weniger Schärfe festgehalten. Darum steht es in dem Protestantismus mit dem Christenthume auch besser, als bei dem Katholizismus. Bei den Reformirten, wenn wir dieselben hier der lutherischen Kirche entgegensetzen, ist diese Scheidung zwischen Geistlichen und Laien aufgehoben. Die reformirte Kirche kennt diese Kluft gar nicht. In derselben haben die Nichtgeistlichen bei allen Angelegenheiten des Christenthums und allen Verhandlungen der Kirche denselben Antheil, als die Geistlichen. Und steht es nicht mit dem Christenthume in den reformirten Ländern noch heute so, daß sich die lutherische Kirche bald vor der reformirten wird schämen müssen? In den Katholizismus kriecht das Christenthum an hölzernen Krücken; in der lutherischen Kirche geht es an den meisten Orten nur auf einem Beine; in der reformirten Kirche geht es noch immer auf zwei Füßen und zwar auf zwei gesunden und kräftigen Füßen. Selbst an dem, was man so oft erwähnt, die Wiedererweckung und Erneuerung des Christenthums in unserem Jahrhunderte — Sie merken daraus, daß ich hier etwas anderes verstehe, als die Bewegung im Christenthume in der Gegenwart — wer hat daran den meisten Antheil? Gebührt er nicht, wenn wir die religiöse Entwickelung unseres Jahrhunderts kennen, besonders in seinem Beginne, gerade und vor allem der reformirten Kirche oder manchen reformirten Parteien? Wo wahrhaft christliches Leben waltet, sehen wir daher auch schon in früheren Zeiten die Laien an allen Dingen der Kirche, selbst wo es die Fertigung und Ablegung eines neuen Glaubensbekenntnisses betrifft, eben so thätig als die Geistlichen. Man denke doch nur an die Schottische Confession, wahrlich, sie hat keine Ursache, sich vor den übrigen Confessionen ihres Zeitalters zu schämen oder eine Vergleichung mit denselben vor dem Angesichte der theologischen Kritik zu fürchten. Und ist sie nun von Geistlichen und sogenannten Fachtheologen verfaßt worden? Zählt man unter ihren Verfassern nicht auch Laien, ja sogar dieser mehr, als der Theologen? Daß gerade in dem Deutsch-Katholizismus die Laien aus dem Winterschlafe, zu dem sie von ihrer Kirche verurtheilt waren, aufstehen, sich aus ihrer Glaubensstumpfheit mit Gewalt emporraffen, sich aus ihrer bisherigen Trägheit und Passivität emporheben, und daß sie sich so überhaupt bei dem mit regem Eifer bethätigen, wofür der Mensch leben und sterben soll, ist eine Erscheinung, über welche man sich als Freund des Christenthums nicht genugsam freuen kann und die hoffentlich auf die römische wie auf die lutherische Kirche mit der Zeit sehr wohlthätig zurückwirken wird. Dadurch, daß in dem Deutsch-Katholizismus sich die Laien bei Abfassung des Glaubensbekenntnisses mit thätig erweisen, wird einem Uebel vorgebeugt, welches dem Christenthume und seinem Glauben bisher unsäglich viel geschadet hat.

Regierungsrath. Welches Uebel meinen Sie, Herr Dr.? Bei den vielen und seltsamen Dingen, welche Sie mit so großer Leichtigkeit vorbringen, muß ich mich mehr aufs Schweigen und das bloße Anhören legen, denn Sie dürften schwerlich zu bekehren und von Ihren Theorien abzubringen sein, dies erscheint mir bereits jetzt als eine überflüssige Arbeit.

Dr. K. Es wird Ihnen, Herr Regierungsrath, vielleicht nicht so wunderlich erscheinen, wenn ich behaupte, daß jeder Stand seine Eigenheiten hat, welche bald als Einfälle hervortreten, bald als Curiositäten herumschwärmen, bald als Grillen hervorkommen, bald sich als unbegreifbare Wunderlichkeiten geriren. Von dieser allgemeinen Krankheit aller Stände und abgeschlossener Berufsarten dürfte der Stand der Geistlichen so lange für nicht frei und emancipirt zu erklären sein, so lange er uns nicht ein Privilegium von Gott in dieser Beziehung aufweisen kann. Bisher ist dieses Privilegium von den Geistlichen der Welt nicht vorgelegt worden. Daß sie dasselbe bisher in ihren Schreinen verschlossen gehalten haben wie ein Testament, für welches die Zeit der Erbrechung noch nicht gekommen ist, läßt sich nicht leicht glauben, da diese Zeit schon der Ewigkeit in ihrer Dauer gleichkommen will. Und sieht man vollends auf die Wirklichkeit und das theils thätige, theils unthätige Leben der Geistlichkeit, so dürfte sehr vieles zusammenkommen, was einer Emancipation der Art schnurgerade entgegen wäre. In Folge dieses Umstandes sind aber in den achtzehn Jahrhunderten der christlichen Kirche mancherlei Einfälle in den christlichen Glauben eingeschmuggelt worden. Man denke doch nur an die seltsame und metamorphosenreiche Entwickelung manches Dogmas. Das eitelste und gefallsüchtigste Fräulein unserer Tage läßt das Kleid von ihrer Lieblingsfarbe nicht so oft verändern und verschneiden, als die Theologen im Laufe der Jahrhunderte manches Dogma bald so zuschnitten, bald wieder anders. Der Zeitgeschmack hatte freilich auch hierbei stets einen sehr großen Antheil. Es ist in der Dogmengeschichte oft sehr eigen zugegangen, Einfälle sind da oft für Wahrheiten ausgegeben worden und fanden auch oftmals zahlreiche Abnehmer; Meinungen, für deren reale Wahrheit die Urheber sehr oft nicht ihren alten Filzhut verpfändet hätten, sind da oft als Glaubenssätze verkündigt worden und fanden auch eben so oft recht viele leichtgläubige Zuhörer unter den Christen; Visionen, welche bisweilen aus einem verdorbenen Unterleibe stammten, sind da oft als höhere Offenbarungen gepredigt worden und man wallfahrtete, um sie zu vernehmen. Würden solche Geschichten, welche an das Heidenthum gränzen, solche Ehrenschändungen des christlichen Glaubens, welche denselben in bösen Ruf bringen mußten, solche Demüthigungen und Erniedrigungen des Christenthums, über die man klagen und jammern muß, wohl so oft vorgekommen

sein, wenn die Laien auch stets in Sachen des Glaubens noch ein Wort mitzureden hätten? Weil man sie nicht reden lassen wollte und sie für ihr Theil bei dem besten Willen nicht mitglauben konnten, so trennten sie sich, ohne viel Worte zu verlieren, gingen ihren besondern Weg und ließen den Geistlichen und Theologen ihren besondern Glauben und schufen sich nach und nach entweder auch einen andern Glauben, oder wenn sie diese schwere Arbeit nicht durchkämpfen wollten, warfen sie allen Glauben fort und ergaben sich dem Unglauben. So ist der Stand der Dinge in der Gegenwart in der christlichen Kirche, theils in der katholischen, theils in der evangelischen. Daß dieser traurige und unselige Zustand in der Kirche aufhöre, aufhöre vielleicht durch die Anregung und durch die Hülfe, welche von Seiten des Deutsch-Katholizismus kommt, läßt mich eben mit so vielem Interesse die Entwickelung desselben verfolgen und ihm alles Glück und das segensreichste Gedeihen wünschen. Es ist in der christlichen Kirche eben so gegangen, wie in dem Staate. Auch hier hat man eine Scheidung zwischen den Regierenden und den Regierten im Laufe der Zeiten in den Staaten, welche sich entweder zum Absolutismus neigen oder denselben repräsentiren, gebildet, welche immer unheilvoller und gefährlicher hervortritt. Die Einen wollen nur befehlen und die Andern sollen nur gehorchen. Die Einen wollen nur über Gesetzen brüten und die Andern sollen sie nur befolgen. Beide Theile sind in der neueren Zeit an vielen Orten in den stärksten Conflict gerathen. Einen Antheil an der Verwaltung und Gesetzgebung wollen und fordern die Unterthanen heute in vielen Staaten. Die Forderungen länger zurückweisen, droht die größten Gefahren. Frankreichs zwiefache Revolution ist in den Köpfen noch nicht vergessen. Staat und Kirche gehen hier nur parallel neben einander, in beiden gilt es die Aufhebung der alten Scheidung, in beiden die thätige Mitwirkung aller Organe. Wie nur der Staat gegen alle Feinde stark ist, welcher in seinen Grenzen ein Volk umschließt, das sich selbst beherrscht und sich selbst durch eigene Gesetze leitet, so ist auch die Kirche nur dann stark und siegreich gegen die Feinde des Glaubens und der Sittlichkeit, welche Mitglieder in ihrem Schooße besitzt, die durch Theilnahme an allen Dingen der Kirche noch ein Interesse für dieselbe in ihrem Herzen fühlen und deren Kraft, die Kirche auf diesem Wege zu vertreten, gewachsen ist. Die Geistlichen fühlen es bereits insgesammt, daß sie mit ihrem Arme die Macht der widerstrebenden Elemente nicht bewältigen können, nur sieht ein großer Theil diese Wahrheit noch nicht ein, obwohl seine Klagen über kirchlichen Verfall immer lauter werden, sie sollten es aber einsehen, daß ihnen anderweitige Hülfe sehr Noth thut und sollten sie bereitwillig annehmen, wo sie ihnen vielleicht entgegen kommt.

Regierungsrath. Gegen Ihre ganze Demonstration möchte ich Folgendes zu erwägen bitten. Was Sie da hoffen und fordern, will mir etwas sonderbar, fast lächerlich erscheinen. Wie traurig und unvollkommen ist doch der Zustand, wo noch jeder Mensch, welcher etwas essen will, es zuvor selbst kochen muß. Welche Einbildung gehört doch dazu, zu glauben, daß uns die Speisen erst dann wahrhaft munden und auch wahrhaft unseren Leib stärken und kräftigen werden, wenn wir selbst bei dem Kochen mit geholfen haben. Befinden wir uns nicht selbst in einem vollkommeneren Zustande, indem wir unsere besonderen Köche haben, welche uns unsere Speisen für Mittag und Abend auf den Tisch spediren, ohne daß wir uns um ihre Küche und die ganze Kochkunst bekümmern? Muß es also nicht auch für einen höheren und vollkommeneren Zustand in der Entwickelung der Menschheit erklärt werden, wenn wir uns auf der Stufe befinden, daß Andere das Regieren mit seinen Sorgen im Staate übernommen haben und daß auch wiederum andere in der Kirche für uns den Glauben zurechtlegen und gestalten, ohne daß wir uns mit den Schwierigkeiten dieser Arbeit plagen dürfen? Was meinen Sie dazu, Herr Dr.

Dr. K. Was ich dazu meine? Ich meine, daß Sie vollkommen die Wahrheit getroffen hätten, wenn das menschliche Leben in nichts Anderem bestände, als in dem Essen und in der Sorge für den Magen. Sie haben recht, wenn die ganze Entwickelung der Menschheit in nichts Anderem bestände, als in der Bewegung vor dem Küchenherde bis zum Speisetische. Und in Betreff des Staates möchte ich nur fragen, was aber machen, wenn sich entweder keine Regierer in demselben finden wollen, oder wenn die, welche sich finden, diese Kunst unter aller Kritik schlecht verstehen und statt durch ihr Regieren unsere Ruhe und Wohlfahrt zu befördern, nur drohen, uns in ihrer Tollkühnheit und in ihrem Unverstande zu Tode zu regieren? Wie dann? Doch das sind unnöthige Abschweifungen, welche uns von unserem eigentlichen Gegenstande nur abführen.

Regierungsrath. Sie sehen die ganze Sache durchaus von einer anderen Seite an, als ich. Ich kann mich nicht auf eine Widerlegung Ihrer Ansichten einlassen, indem uns solches zu weit führen würde. Offenbar aber haben Sie den Gegenstand doch sehr einseitig aufgefaßt. Sind Sie etwa auch ein Freund des Communismus?

Dr. K. Gehört diese Frage auch hierher? Oder soll es nur eine Abschweifung auf einen andern Gegenstand sein?

Regierungsrath. Allerdings gehört sie hierher.

Dr. K. Wie sollte ich dazu kommen, mich solcher Thorheiten und Albernheiten hinzugeben?

Regierungsrath. Meinen Sie denn aber, daß der Deutsch-Katholizismus von communistischen Tendenzen frei ist? Deuten nicht mehrere Aeußerungen des Herrn Johannes Ronge dahin?

Dr. K. Dagegen bemerke ich, Herr Regierungsrath, noch einmal und zwar einmal für allemal, um alle Verwirrungen und unnöthigen Trübungen zu verhüten, daß Johannes Ronge mir mit dem Deutsch-Katholizismus noch keineswegs identisch ist. Der Papst in Rom und der römische Katholizismus sind freilich identische Größen. Jener repräsentirt diesen und dieser geht in jenem auf. Der römische Katholizismus ist stets nur der Leib, welchen der jedesmalige Papst, als Geist, ausfüllt, und in seinem Verhalten bestimmt. So ist es aber mit der deutsch-katholischen Sache keineswegs. Der Deutsch-Katholizismus gleicht hierin dem Protestantismus. Luther und der Protestantismus sind für jeden evangelischen Christen noch zwei Dinge, welche in unserer Kirche kein Kind mit einander verwechseln wird. Wenn also auch Ronge einige communistische Ideen bei verschiedenen Gelegenheiten ausgesprochen haben sollte, wie hiervon wohl kein Mensch in seinem Leben frei sein sollte, vielleicht nicht einmal der erste absolutische Geist unseres Jahrhunderts, so thut dies nichts zur Sache, weder zu ihrem Vortheile noch zu ihrem Schaden. Und kann es nicht auch communistische Ideen geben, in welchen viel Wahrheit enthalten ist? Sollten sich nicht auch in dem neuen Testamente einige communistische Gedanken, ja, was noch mehr sagen will, selbst communistische Versuche und Thaten auffinden lassen? Gewiß mit Leichtigkeit. Aber wir wollen einmal den Communismus nicht in dem edleren Sinne des Wortes nehmen, sondern eben in jener schlimmen Bedeutung, welcher gemäß er die Tendenz der Nivellirung aller Verhältnisse und damit auch die Destruction manches Bestehenden, sowohl des Geschichtlichen, als des Rechtlichen, involvirt. Wir wollen, sage ich, Herr Regierungsrath, dies verrufene und gefürchtete Wort einmal in diesem Sinne hier gelten lassen. Wer kann da aber wirklich im Ernste den Deutsch-Katholizismus dieser Schuld anklagen? Bei welcher Gelegenheit soll er Ideen der Art sich angeeignet, verrathen oder ausgesprochen haben? In den verschiedenen Glaubensbekenntnissen, welche derselbe bis jetzt der Welt vorgelegt hat, finde ich keine Spur. Und wer könnte sie finden bei dem besten Suchen? Hier dürfte alles Suchen, Forschen, Grübeln umsonst sein. Oder hat vielleicht der Deutsch-Katholizismus noch seine besonderen Heimlichkeiten und Mysterien, von welchen wir bisher zu wenig erfahren haben? Durch solche Annahme wollen wir uns nicht lächerlich machen. Er überläßt Heimlichkeiten und Mysterien der Cabinets-Politik und flieht solche Dinge, sein Haus hat offene Thüren, zu welchen jeder eingehen kann und hören, was drinnen

vorgeht, seine Fenster sind groß und klar und jeder kann von der Straße zu denselben treten und sehen, was in dem Innern vorgeht, er hat seine Kirche weder mit einer Mauer, noch mit einem Zaune umgeben. In der Austrittserklärung vieler Glieder aus der katholischen Römerkirche zu demselben kann ich auch keine Data finden, welche darauf hindeuten sollten, und in den Reden und Predigten, welche bei seinem Gottesdienste hier und da gehalten worden sind, erschaue ich auch nichts von der Art. Es bliebe nur noch etwas der Art in den Gemeinde=Ordnungen oder in den kirchlichen Verfassungen zu vermuthen übrig, welche der Deutsch=Katholizismus bis jetzt versucht hat, aber es würde sich auch hier sofort zeigen, daß dieser Vermuthung alle Wahrheit fehlt und sie den Beweis zu ihrer Rechtfertigung nicht zu führen vermag. Die Anklage gegen die Deutsch=Katholiken auf Communismus gehört offenbar zu den lächerlichen und inhaltlosen Anklagen, mit welchen eine gewisse Partei in Deutschland ihre übermenschliche Loyalität decoriren und von ihrem bereits so sehr einträglichen Geschäfte noch immer höhere Zinsen beziehen will. Diese Anklagen stammen von jener Partei her, welche zwar auch über fünfzig Jahre bei der Geschichte in die Schule gegangen ist, aber auch in den fünfzig Jahren nichts gelernt hat und noch immer das Knäblein spielt, das im Vertrauen auf des Herrn Vaters Erbgut seine Ignoranz ignorirt und sich doch keck im Reden nnd froh im Handeln zeigt. Man sehe sich nur genau um und man wird finden, daß gerade von römisch=katholischen Priestern an manchen Orten communistische Ideen ausgesäet worden sind, um den Staaten neue Verlegenheiten zu schaffen und um in dem getrübten Wasser desto besser fischen zu können. Da, wo man die alten revolutionären Gedanken nicht mehr ausstreuen kann, weil sie nicht mehr verschlagen wollen, da sieht man sie heute unter der Form der communistischen Ideen der Liebe, des Wohlwollens, der Billigkeit und der Gerechtigkeit empfehlen. Glauben Sie mir, Herr Regierungsrath, es werden nicht viele Monate vergehen und wir werden in Wahrheit communistische Bestrebungen mit Schrecken hervorbrechen sehen. Wo? Nicht dort, wo der Deutsch=Katholizismus um friedliche und einfache Altäre seine Söhne sammelt, sondern dort, wo der römische Priester und sein Halbbruder, der fanatische Mönch, noch den Menschen an dem Gängelbande ihres Menschenglaubens führen, und allen Staatsgesetzen im Geheimen so zu trotzen wissen, daß man sie aus Furcht von Seiten der Staatsmacht noch als deren Grundpfeiler und Stützen ehren muß. Bei jenen ächt= und römisch=gläubigen Polen, welche zu Gott im Himmel zwar nicht emporblicken, indem sie von demselben wenig wissen, aber vor der Jungfrau Maria, der heiligen Mutter Gottes und der allmächtigen Himmelskönigin alle Augenblicke in die Kniee sinken, dort

scheinen mir seit einiger Zeit communistische Ideen im Geheimen in Umlauf gesetzt und von manchen Seiten, von unchristlichen Priestern und von einem unruhigen Adel begünstigt zu werden, ohne daß beide in ihrer Verblendung bedenken, daß der Communismus sie auch verschlingen kann. Der Deutsch-Katholizismus ist durch und durch eine Frucht auf einem deutschen Baume gewachsen, deutsche Früchte haben aber in ihrem Innern nie Kerne von dieser Art; der Communismus ist vielmehr in römisch-katholischen Ländern zu Hause, und französischer Grund ist der Boden, wo er am besten wuchert und seine großen Kunstgärtner hat. Zum Communismus gehört mehr Phantasterei, als der Deutsche und alles, was seine Kinder sind, haben kann. Dazu gehört entweder englischer Starrsinn und Paradoxie, oder französisches Blut und Leichtsinn, oder ein polnischer Kopf mit seinen Verzweiflungen. Der Deutsch-Katholizismus hat zu viel deutsches Wesen in sich, das ist schon ein wesentlicher Grund, warum er dem Communismus nicht huldigen kann. Alle Länder haben mehr Neigung, auf dem Wege dieser Thorheit ihr Glück zu versuchen, das heißt, ihr altes Unglück mit einem neuen Unglück zu vertauschen, als gerade Deutschland, denn was eben Viele im Communismus zu erreichen sich bemühen und anstrengen, das hat ihnen Deutschland schon längst gewährt und vollkommen gegeben. Dazu ist Deutschland viel zu verständig, als daß es jemals eine Freude darin finden sollte, sich in solchen thörichten Spaziergängen und forcirten Phantastereien zu ergehen und zu erholen, und von dieser alten deutschen Besonnenheit, Verständigkeit, Sie selbst nannten es schon früher Nüchternheit, ist ein gut Theil auch in die Adern des Deutsch-Katholizismus übergegangen. Ja, die Verständigkeit und Nüchternheit desselben ist so groß und so hervorstechend in seinem ganzen Charakter, daß sogar Viele und Sie gleichfalls dieselbe dem Deutsch-Katholizismus zu einem Fehler und Gebrechen angerechnet haben, indem durch dieselbe der poetische Schmelz der Religion weggewischt werde. Nur Phantasie-Völker und Phantasie-Religionen, wie der römische Katholizismus auf seiner niedrigen Stufe, können sich einer solchen großartigen Verwirrung hingeben und sie heiligen wollen; nicht aber der ruhige Protestantismus, nicht der verständige und nüchterne Deutsch-Katholizismus. Dort, wo sich das monarchische Princip, sei es ein Staat oder eine Kirche, zum Despotismus steigert, kann es mit der Zeit in Communismus umschlagen, indem sich nach altem Gesetze der Entwickelung Extreme sehr gern berühren und stets Gränznachbarn sind. Wo aber das monarchische Princip, in Kirche oder Staat, stets gemildert durch die Forderungen der Zeit, aufgetreten ist, wo es sich stets von dem demokratischen Elemente hat durchdringen lassen und das Stabile mit dem Beweglichen sich zu befreunden wußte, kann dieser

Umschlag nie erfolgen, weil keine innere Nöthigung vorhanden ist. Wo die Fenster geöffnet werden, um der freien Luft Eingang zu gewähren, werden sich keine tödtlichen Dünste sammeln; nur in den tiefen Gruben, welche kein Sonnenlicht durchdringt, nur in den tiefen Bergschachten, wohin keine frische Luft eingelassen wird, sammeln sich die tödtlichen Wetter mit ihren schrecklichen Explosionen. Darum ist auch Deutschland seit drei Jahrhunderten das ruhigste Land in ganz Europa, es entwickelt sich stetig, bleibt aber in seiner Bahn. Der Protestantismus ist die politisch am wenigsten gefährliche Religionsform; ihm am nächsten steht der Deutsch-Katholizismus wegen seiner Verwandtschaft mit der protestantischen Kirche.

Regierungsrath. Wenn das alles so wäre, wie Sie es, geehrter Herr Dr. ansehen wollen, so ist es doch sehr auffallend, ja, völlig unbegreiflich, daß der Deutsch-Katholizismus nicht blos unter Römisch-Katholischen seine Gegner hat, sondern daß er auch von so vielen Protestanten und so entschieden und so heftig bekämpft wird. Sie erblicken eine Verwandtschaft zwischen dem Deutsch-Katholizismus und dem Protestantismus und doch bekämpft dieser in einer so großen Anzahl seiner Glieder jenen so heftig, oft noch heftiger selbst, als die katholische Kirche und ihre Vertreter. Ist Ihnen dieser Umstand etwa noch nicht aufgefallen? Oder haben Sie diesen Umstand Ihres weiteren Nachdenkens noch nicht gewürdigt? Hat diese Erscheinung Ihre Vorliebe für denselben noch nicht in mancher Stunde etwas abkühlen und mit kaltem Wasser begießen wollen? Hat Sie dies noch nicht auf Zweifel geführt, ob denn auch in Wahrheit die Sache so sei, wie sie von Ihnen bis jetzt angesehen wird? Ich muß gestehen, daß mir der Widerspruch, welchen viele namhafte protestantische Theologen gegen den Deutsch-Katholizismus erhoben haben, ein Widerspruch, welcher sich bei ihnen bis zu einem Widerwillen und einem offenbaren Ekel an dieser Sache steigert, sehr auffallend und ein eigenes Merkzeichen ist.

Dr. K. Allerdings ist derselbe ein auffallendes und sehr eigenes Merkzeichen. Aber haben Sie auch schon einmal sorgfältig geschieden, welche Theologen unter den Protestanten als Widersacher ihre Stimme gegen die deutsch-katholische Sache erhoben haben? Sehen wir alle protestantischen Theologen unter diesen Schreiern? Nein, und dafür wollen wir Gott loben, nur eine gewisse Zahl, und wir können zur Ehre der protestantischen Geistlichkeit, wenn auch nicht mancher Provinz und manches Staates, so doch zur Ehre der protestantischen Geistlichkeit Deutschlands sagen, daß nur die Minderzahl, ein scharf markirtes Häuflein, seine Stimme erhoben hat. Und sind denn diejenigen, welche so ihre Axesstimme erhoben haben und vor den Thoren Iliums schreien, wirklich lauter namhafte und berühmte pro-

testantische Theologen? Sollen da keine Pygmäen mit unterlaufen? Sollen da keine Krakusen ohne Stiefel und ohne Schuhe mit zerrissener Mütze auf dem Kopfe und mit Lumpen an dem Leibe mit ins Feld gegangen sein? Ich glaube, auch schwarze Kohlenbrenner und heisere Nachtwächter und selbst viele trunkene Kinder in dieser Zahl zu bemerken. Mir will es scheinen, daß Viele unter denselben nur eine traurige Berühmtheit dadurch erlangen wollen, eine Berühmtheit, um welche sie kein ehrlicher Mensch in seinem Herzen beneiden wird. Scheiden wir mit einiger Sorgfalt die Geister, so werden wir sehr bald finden, daß nur solche protestantische Theologen als Gegner des Deutsch-Katholizismus aufgetreten sind, in deren Theologie eine ziemlich starke Dosis von römischem Katholizismus enthalten ist, welche sich also durch den Deutsch-Katholizismus in ihrem Hoffen bedroht fühlen und in ihm einen neuen, vielleicht sehr unzeitigen Gegner fürchten. Denn daß es auch einen unprotestantischen Protestantismus giebt, klingt zwar als eine contradictio in adjecto, wird aber durch die Wirklichkeit und durch die Erfahrung in unseren Zeiten vollkommen bestätigt. Freilich gehört dies unter die Wunder, aber wir leben ja auch in einer Zeit der größten Wunder und der seltsamen Durchbrechungen aller Gesetze des natürlichen Ganges. Alle die Theologen dagegen, welche von dem Geiste des Protestantismus noch in ihrem Herzen beseelt sind und diesem Geiste gemäß an dem Heile der Menschheit fortzuarbeiten sich bestreben, und unter diesen dürften auch noch Männer von Bedeutung und Sterne erster Größe aufgeführt werden können, haben den Ausbruch der deutsch-katholischen Angelegenheit mit freudigem Herzen begrüßt und in demselben, weil sie noch Glauben in ihrem Innern trugen, eine höhere Mission für die Gegenwart erkannt. Ueberhaupt sollte es fast unbegreiflich erscheinen, wie noch protestantische Theologen, wenn sie auf diesen Namen Anspruch machen, sich so sehr für den römischen Katholizismus interessiren und seine Vortheile mit so warmer Liebe und so besorgter, fast zärtlicher Aengstlichkeit wahrnehmen können, daß sie sich sofort vor den Riß, welcher in seiner alten Kirchenmauer sich plötzlich zeigt, mit blankem Schwerte und in voller Kriegsrüstung hinstellen und ein fremdes Reich beschützen helfen mit dem Aufgebote ihrer gesammten Truppen, ein fremdes Reich, sage ich, aus welchem schon so viele Truppen ausgegangen sind, um ihre eigene Kirche zu bekriegen und wo möglich zu zerstören. Vor einigen Jahrhunderten wunderte sich die Welt, als der Papst einmal ein Bündniß mit dem Sultan schloß. Ob man sich hier nicht noch mehr wundern sollte? Oder bedürfen etwa die Theologen unserer Kirche, welche heute für Rom in den Krieg gegen den Deutsch-Katholizismus gezogen sind, der römischen Kriegsflotte? Soll es wirklich mit ihnen schon so schlecht stehen,

daß sie keinen besseren Bundesgenossen mehr in Europa finden können? Fast scheint es so zu sein. Ja es ist unbegreiflich, wie diese Menschen mit solcher Hast und unter solchem Kriegslärm zum Schutze und zum Beistande eines Feindes eilen können, welcher ewigen Groll in seinem Herzen wider sie trägt, welcher stets gegen sie auf alle Weise, bald geheim, bald offen machinirt hat, welcher von keinen Frieden mit ihnen, sondern höchstens nur von Concordaten ad interim weiß und welcher bis zu seinem letzten Athemzuge den geschliffenen Dolch wider sie in seiner Hand behält. Ist es das Bewußtsein der eigenen Schwäche, vielleicht der Alterschwäche oder der Geistesschwäche, welches diese Theologen schon jetzt nöthigt, sich dem alten Widersacher mit Schmeichelreden zu nahen, durch angetragene Hilfsleistungen um seine Gunst zu buhlen, um später sich seiner Gnade erfreuen zu können? Oder ist es vielleicht sogar ein geheimes Bündniß mit einigen der Welt bis jetzt noch unbekannten Artikeln, welches sie zu dieser Hilfsleistung verpflichtet? Eine von diesen Vermuthungen muß Wahrheit sein. Denn zu meinen, daß hier nur Kinderei, welche treibt ohne zu wissen, was sie will und thut, im Spiele ist, wäre nach unserm Dafürhalten selbst kindisch. Dasselbe, was ich hier von protestantischen Theologen, die sich als Vertheidiger der römischen Kirche gegen den Deutsch-Katholizismus aufwarfen, gesagt habe, läßt sich auch mit kleinen Variationen von vielen protestantischen Staatsmännern, Diplomaten, Politikern, Zeitungsschreibern, und was mehr zu dieser großen Heerde gezählt werden muß, behaupten. Wir haben unter dieser Art von Leuten ganze Species, welche vor jedem Bildchen erschrecken, welches nicht in der Fibel steht, aus welcher sie ihr A B C lernten. Sie möchten gern alles selbst thun, Sonnen- und Monds-Aufgang und Untergang bestimmen und werden darum unwillig und vornehm gegen alles, was andere sich zu thun erlaubt haben. Sie möchten gern alle Uhren aufziehen und alle Speere an denselben mit eigener Hand stellen, sie möchten gern an allen Orten die Nachtwachen abpfeifen und alle Leute am Morgen aus ihren schönen Träumen wecken; sie möchten in ihrer Bereitwilligkeit gern allen Leuten die Kleider anziehen und die Schuhe abziehen; sie möchten gern alle Kinder mit Milchbrei füttern und allen Kranken mit ihren Recepten dienen; sie möchten gern als Hebammen bei allen Wochenbetten stehen und alle Todten bei ihrem Gesange verscharren; sie möchten gern alles machen, alle Gesetze zusammensetzen, alle Witterungstemperaturen bestimmen, alle Kometen am Himmel verscheuchen, alle Heirathen unter liebenden Herzen einleiten, alle Gedanken unter dem Hirnschädel controlliren und alle Fürsten auf den Thronen bestellen. Was diese Leute nicht selbst ausgedacht oder nicht selbst gemacht haben, oder wenigstens, weil das Machen nicht immer ein leichtes

Ding sein soll, nicht selbst empfohlen und angerathen haben, das ist bald nicht gut, bald schlecht, jetzt mißlich, jetzt gefährlich, das einemal unnöthig, das anderemal furchtbar, hier unchristlich, dort revolutionär, hier Schwindelei, dort Unglaube. Bei diesen Leuten, welche meistentheils auf sehr hohen Beinen gehen, wird freilich der Deutsch-Katholizismus schon aus dem einfachen Grunde keinen Beifall finden können, weil sie ihn weder voraus ausgedacht, noch hinterher völlig überdacht, weil sie ihn weder präparirt, noch gemacht und ausgeführt haben. Allen Maschinenmeistern und wenn sie uns auch nur Theaterdecorationen mit optischen Täuschungen vorführen können, und auch nichts mehr als nur dies vorführen wollen, wird die deutsch-katholische Sache ein Dorn im Auge sein, weil sie aus Zufall oder aus Absicht sie dabei ganz übergangen sind und man gemeint hat, ihrer Hilfe nicht zu bedürfen. Und daß der Deutsch-Katholizismus Gegner gefunden hat auf Seiten, woher er es bei seinem Entstehen gar nicht vermuthet hat, wird demselben zu seiner Zeit sehr vortheilhaft sein.

Regierungsrath. Meinen Sie dies? Sie wissen sich auf allen Seiten und in allen Lagen sehr schnell zu helfen.

Dr. K. Keine Sache kann tüchtig und groß werden ohne Widersacher, sie sind das Gewitter, welches das Erdreich fruchtbar machen und die Stürme, welche die Luft ausfegen und reinigen müssen. Diese werden die Kräfte dieser Sache nur stählen, ihr ein enges Zusammenhalten beibringen und werden in ihrer Mitte Talente wecken, welche sonst vielleicht ihr Dasein verschlummern würden. Ja insofern halte ich es sogar für sehr vortheilhaft und segensreich, daß sich nicht gleich bei dem Beginn dieser Sache ein oder mehrere große und hervorragende Talente an die Spitze gestellt haben. Alle großen Männer*) sind meistentheils nur groß durch ihre Einseitigkeiten und

---

Anmerkung des Herausgebers. Was wir hier und schon früher bemerkt finden, bestätigt auch Gervinus in seiner ausgezeichneten Schrift: Die Mission der Deutsch-Katholiken. Zweiter Abdruck 1845. Wir müssen seine Worte dem Leser hier vorführen. S. 22 schreibt er: „Ganz im Widerspruch mit dieser Ansicht ist daher jenes Vermissen irgend eines großen Mannes an der Spitze dieser Bewegung, der einen klar vorgezeichneten Weg führe, der selbst wisse, was er wolle und die Anhänger belehre, was sie wollen sollten. Ein solcher Mann könnte auf alle Fälle erst dann aufstehen, wenn ihm selbst durch das, was vorbereitend in der Masse der Gesellschaft geschehen war, der Weg angebahnt ist. Selbst Luther ging ja nicht von einem bestimmten Bewußtsein dessen aus, was er wollte, sondern er ließ sich anfassen von dem dunkeln Gefühle, das die Millionen um ihn mit ihm theilten; er selbst konnte nicht Luther werden, ohne das, was zwei Jahrhunderte vor ihm die mittleren Klassen in Deutschland bewegt und den Bürgerstand geschaffen hatte. Es wird wahr sein, daß das, was der Ausdruck des Religionsglaubens einer Menge

würden diesen ihren Charakter auch dem Deutsch-Katholizismus zu seinem Nachtheile aufdrücken. Dadurch, daß die Widersacher seine Kraft nach Jenen

---

werden soll, sich erst in dem bewegten inneren Leben eines bevorzugten Einzelnen inhaltreich gestaltet haben muß. Aber ein solches Leben, ein solcher Mann selbst kann nur die Frucht einer im Volksleben allmählig gereiften und festgewurzelten Bildung sein, so wie es Huß und seiner Lehre zum Verderb gereichte, daß in Böhmen diese ausdauernde, bürgerliche Bildung nicht war, auf die Luther in Deutschland sein Werk errichten und fest begründen konnte. Kein Kenner von Welt und Geschichte glaubt an die Maschinengötter mehr, die unter Menschen übermenschlich geschaffen und ohne Menschen zu Menschenbeglückern gebildet worden sind. Wer sollte hoffen, aus der Schule, in der die deutsch-katholischen Geistlichen aufgewachsen sind, hocherleuchtete Männer auf einen Schlag hervorgehen, und Jünglinge mit der Besonnenheit des Alters auftreten zu sehen, in der Haltung von Männern, in denen Einsicht und Charakterstärke sich die Wage hielten? Als jener Bischof von Breslau, in der Klemme zwischen Staat und Kirche, seine Stelle niederlegte, indem er erklärte, den päpstlichen Anmuthungen nicht widerstehen zu können und die Kraft nicht zu besitzen, wie Luther zu schreiben und zu handeln, mußte sich da nicht jeder fragen, ob in einer so freien, vorsichtigen, rücksichtsvollen Welt nicht überall Männer von einer gewissen Bedachtlosigkeit und Selbstunkenntniß nothwendig sein würden, um zu einer noch so großen und würdigen Sache den ersten Anstoß zu geben? Und wäre in einer solchen Lage nicht der Muth des Beginnens mehr werth, in jedem Falle viel dringender, als die Weisheit des Herausführers? Nun, da diese Bewegung eine Zahl von Verkündern in ihren Strudel gerissen hat, wer kann wissen, wie weit sie die Talente noch zeitigen, wie viele größere Talente sie noch hervorrufen wird? Wer kann den Widerstand ermessen, der der jungen Gemeinde noch entgegentreten und in ihren Führern die Kraft großer Charaktere und die Standhaftigkeit der Märtyrer herausfordern kann? Wer kann das Ziel stecken, wie weit dieser geistige Impuls das ganze Völkerleben treiben werde? Denn man muß doch, je kleiner man die Menschen macht, die bisher diese Sache gefördert und getragen haben, um desto größer diese Sache selbst achten, die mit so geringen Mitteln so große Wirkungen erlangt hat! Und so kann sich bei ihren zeitlichen und örtlichen Fortschritten auch vielleicht noch der Raum finden, den ein wahrhaft großer Mann zu seiner Niederlassung bedarf.

Sollte demnach ein solcher Geistesgewaltiger aufstehen, so könnte er es nur in Folge dieser vorläufigen Bewegung in dem Volke selbst. Geist und Bewußtsein kann der Natur nach erst dem Instincte folgen, nicht ihm vorausgehen; und in der Geschichte, wo große Dinge erreicht werden sollen, wirkt überhaupt als ursprünglicher Anstoß nie eine fertige Absicht des Einzelnen, sondern nur das große Triebleben des Ganzen.

Und wenn dies zu aller Zeit wahr ist, so ist es auch viel wahrer in der unsrigen. In den Jahrhunderten einer einfachen Bildung, einer unverdorbenen rohen Menschheit, wie selbst die des 16. Jahrhunderts noch war, ist es weit natürlicher, daß bedeutende Menschen, wie Luther in Deutschland, Organe eines ganzen Volkes werden, und in jenen Zeiten hatte man in Frankreich und England zu beklagen,

treiben und concentriren und große Männer an seiner Spitze durch ihre beherrschende Persönlichkeit ihn in seiner freien und weiteren Entfaltung nicht

---

daß die dagewesene Gelegenheit zu großen Wirkungen nicht benutzt wurde, weil es an den überlegenen Geistern fehlte, die sie zu gebrauchen wußten. Heute, bei der Allfertigkeit von Welt und Menschen zu jeder Art von Bildung und Thätigkeit wird durch einen solchen Mangel an großem Gewinn bei weitem nicht mehr so viel versäumt, durch ihren Ueberfluß lange nicht so viel gefördert werden. Denn dies scheint der Charakter dieser unserer Zeit zu sein, daß sich größere Männer in ihr selbst darstellen, und nicht repräsentiren lassen wollen. Es ist mehr als je dahin gekommen, daß die gesammte öffentliche Meinung und das drängende Bedürfniß des Ganzen die Welt regiert, welches in einer vorgeschrittenen Zeit seinen Ausdruck tausendfach findet, in tausend Bruchstücken ihn zersplittert und nicht erst auf den einen wartet, der das Geschäft übernähme, diese tausend Bruchstücke zusammenzusetzen. Diese Zeit hat seit dem Untergange Bonapartes nicht einen einzigen wahrhaft großen Charakter in Politik und Wissenschaft gesehen (der nicht durch Geburt und Bildung der frühern Epoche angehört hätte), obgleich große Volksbewegungen in allen Provinzen Süd- und Mittel-Amerika's, in Spanien und Portugal, in Griechenland und Polen, in Italien und Frankreich statt gehabt haben, die überall sonst die Schule großer Menschen gewesen sind. Der Gehalt dieser Zeit wird durch diese Gestaltung der Dinge auf der einen Seite klein und gering, auf der anderen dafür desto größer und bedeutungsvoller. Es sind die Völker selbst an die Stelle der Einzelnen getreten, man wirkt und bewegt sich in Massen; es soll, scheint es, das Heil der Welt sich künftig nicht mehr in der glänzenden Stellung und Begabung Weniger bewähren, sondern in der Ausbreitung aller Art von Bildung und Bildungsfähigkeit unter den möglichst Vielen. Das Emporragen unter den Individuen wird darum seltener und weniger sichtbar werden, weil die durch Zahl herrschenden mittelmäßigen Begebungen auf eine ansehnliche Höhe neben den Großen emporschießen. Was hat man nicht alles den einzelnen Männern Uebles nachgesagt, die die Idee eines Zollverbandes uns zuerst populär zu machen suchten — und wie hat sich die Sache selbst so groß und bedeutsam gestaltet! Und wie im Guten so im Bösen. Im vorigen Jahrhunderte haben in Frankreich geniale Köpfe, die Voltaire, die Rousseau, Diderot die geistige Welt und die alten Vorstellungen untergraben, heute ist es in Deutschland eine Legion von Menschen, die, jeder einzeln gemessen, weit unter dem Mittelmaße stehen, zusammen aber dieselben umstürzenden Wirkungen bereiten werden, wenn nicht positive Schöpfungen der politischen Welt ihnen zeitig entgegenarbeiten. Wer sich jetzt fühlt, ein großer Mann zu sein, der thut wohl, sich früh zu der Entsagung zu stimmen, nicht der Zeit den Stempel seines Geistes aufdrücken zu wollen, sondern seine Umgebung vielmehr auf sich selbst wirken zu lassen; er wird Mühe haben, die mächtig schreitende Macht nur zu begleiten und wird die Anmaßung früh aufgeben, sie nach seinem Willen leiten zu wollen. Und so haben diese Priester der Deutsch-Katholiken wohl am besten gethan, sich als Gleiche neben die Laien der Gemeinde zu stellen; jede geistige Ueberhebung würde nur Zwiespalt säen und eine theologische Dictatur das ganze Werk zerstören.

Und dies wohl ganz besonders, wenn diese Dictatur darauf ausginge, eine neue

beengen und einschnüren, bekommt er zu der nöthigen Intensivität auch die gewünschte Extensivität.

Regierungsrath. Sie sind also der Meinung, daß der Deutsch-Katholizismus keine ephemere Erscheinung der Gegenwart ist? Sie glauben, daß er sein Bestehen und seinen glücklichen Fortgang finden wird? Ich glaube bei ihm an eine nur sehr kurze Frist. Meteore verschwinden sehr schnell, und die Sternschnuppe ist eben so schnell dahin, als sie unseren Augen erschien. Nach der Rede des Volkes soll sie nur einen garstigen Flecken auf der Stelle zurücklassen, auf welche sie niederfiel. So wird es wahrlich auch hier gehen, wir werden es sicherlich noch erleben. Ihm fehlen ja alle äußeren Mittel zu seiner Subsistenz, er ist ein Feuer, welches verlöschen wird, ja verlöschen muß, wenn das Bischen von Haidekraut, mit welchen man ihn nährt, verzehrt sein wird; man sieht ja schon die Vorboten seines Todes. Die frühere Begeisterung, welche er weckte, fängt an immer mehr und mehr nachzulassen und ihre Glut dem Froste zu weichen. So viel Gemeinden sich auch in dem ersten Stürmen und Rauschen constituirten, so langsam scheint doch heute das Ding zu schleichen. Die Nachzügler kommen immer sparsamer. Der schnellfliegende Vogel hat sich in einen langsam kriechenden Regenwurm verwandelt. Nach einem Menschenalter werden wir vom Deutsch-Katholizismus reden, wie von dem untergegangenen Troja, oder von dem französischen St. Simonismus und ähnlichen Kindern eines unruhigen und sich selbst nicht verstehenden Zeitgeistes. Wodurch will sich dieser Cultus halten? Priester sind noch immer sehr wenige übergetreten und diejenigen, welche zu ihm übergetreten sind, besitzen die nöthigen Eigenschaften des Geistes am wenigsten, um auf ihren Schultern diese Angelegenheit fortzutragen. Kinderschultern sind zu schwach, schwere Lasten zu tragen. Daran denken auch nicht einmal die übergetretenen Priester, der Deutsch-Katholizismus erscheint ihren Augen selbst nur als eine Puppe. Haben sie sich eine Weile amüsirt, so werden sie es entweder nach Kinderart in den Winkel werfen, oder sie werden aus Kindern zu Männern heranreifen, Verstand und Ein-

---

Kirche auf ein System zu gründen, das innerhalb der Sphäre der protestantischen oder katholischen Orthodoxie, vielleicht unter allerhand wissenschaftlichen Modificationen gehalten werden sollte. Ich glaube nicht an die Möglichkeit einer solchen Dictatur und nicht an die Möglichkeit einer solchen Kirche. Ich glaube nicht daran, nicht weil es in meinen Wünschen und Neigungen läge, nicht daran zu glauben, sondern weil die ganze Zeitbildung diese Form der Religionsbildung längst überwunden hat, eine Wahrheit, gegen die sich nur jene sträuben, in deren Neigungen und Wünschen es liegt, nicht daran zu glauben."

sicht bekommen und dann zu der Mutter zurückkehren, welcher sie fortgelaufen sind.

Dr. K. Sie sprechen ja ganz katholisch, Herr Regierungsrath. Wo haben Sie sich diese Sprache in solcher Geläufigkeit angeeignet?

Regierungsrath. Das wohl nicht, es dürfte nur Schein und Zufall sein.

Dr. K. Fahren Sie nur weiter fort, ich merke, Sie haben noch nicht ausgesprochen, was Sie sagen wollten.

Regierungsrath. Der mehr intelligente Theil der katholischen Kirche scheint dies wurmfraßige Gewächs ziemlich richtig zu würdigen, und befaßt sich nicht mit dieser elenden Sache, denn unter den Männern von höherer Bildung kann der Deutsch-Katholizismus keinen Fuß fassen, noch weniger Terrain gewinnen. Noch hat sich von dem katholischen Adel so viel als gar nichts für ihn erklärt, die höhere Beamtenwelt unter den Katholischen scheint ihn ganz und gar zu ignoriren; nur Glieder des Mittelstandes, in welchem sich heute alle Unruhe zu concentriren scheint und nur Mitglieder aus dem gemeinen Volke, hier jedoch schon viel weniger, als dort, und diese auch meistentheils nur als Verführte, haben sich ihm ergeben. Er tritt so auf mit dem Bettelbriefe in der Hand, und eines testimonium paupertatis, weder der inneren noch der äußeren, bedarf er nicht, wir glauben an seine Armseligkeit. Jetzt fristet er sein Dasein von den Brocken, welche eine falsche Barmherzigkeit und eine irrige Leutseligkeit für ihn an manchen Orten einsammelt. Das wird aber nicht auf die Dauer gehen, man muß nur des Gebers Hand und Beutel kennen, jene soll sehr kurz sein und dieser an der Schwindsucht laboriren. Wo wird dann der Deutsch-Katholizismus die nöthigen Mittel schaffen, um seine Priester mit dem jungen Weiblein und zahlreichen Kindlein beim Leben zu erhalten und ihnen Brod und Kleidung zu schaffen? Sobald nur erst einige von diesen des Hungertodes sterben werden, und dies wird nicht lange ausbleiben können, so werden die anderen ihre sieben Sachen hurtig schnüren und zu ihrer alten Mutter mit der reich besetzten Tafel über Berg und Thal laufen, und als Verirrte in Demuth um Einlaß bitten. Ja, woher will der Deutsch-Katholizismus die nöthigen Mittel herbeischaffen, um sich Kirchen zu bauen und dieselben mit dem Schmucke zu versehen, welchen einmal die Andacht fordert? Wird man ihm hier und da noch lange Herberge in den protestantischen Kirchen lassen? Man hat ihn an manchen Orten so ein Plätzchen in den protestantischen Kirchen eingeräumt aus Dankbarkeit für die vielen Complimente, welche er dem Protestantismus bei dem großen Publikum gemacht hat; er steht da wie der Thorhüter, welcher zwar den Schlüssel zu den protestantischen Kirchen auch in seiner Hand trägt, aber

in der Kirche selbst zum Sitzen nur den schlechtesten Platz angewiesen bekommen hat. Und so wie der Deutsch-Katholizismus statt Kirchen nur Bretterbuden aufführt oder Lehmhütten baut, so wird er fallen, wenn diese stürzen. Er muß jenes und wird dieses. Denn so wie er, wie bisher, in fremden Löchern zusammenkriechen muß, wird er in denselben bald vom Ungeziefer aufgefressen werden. Der Deutsch-Katholizismus ist ein Dampfschiff, aber ich beneide nicht diejenigen, ja ich halte den für einen großen Thoren, welcher eine Fahrt auf diesem Schiffe machen will, ihm fehlt gerade alles zu einer günstigen Fahrt, ihm fehlt der Steuermann. Oder wo ist der große Mann, welcher an seiner Spitze steht? Ihm fehlt der Compaß; eben so mißlich. Oder hat er ein tüchtiges Glaubensbekenntniß? Ihm gehen die Räder ab. Oder wie steht es mit der nöthigen Fülle von Priestern? Hier defectirt das Ding noch sehr stark. Er hat keine Kohlen in seinem Grunde. Oder bietet ihm schon die Staatsmacht Hilfe und Beistand? Die Maschinerie ist zwar da; dieser Katholizimus hat sich so eine Art Verfassung gegeben; allein diese Maschinerie stockt entweder, wo sie sich bewegen sollte, oder sprengt auseinander, sobald sich die Dämpfe in dem Gemeindeleben zu entwickeln anfangen. Wie weit wird ein Schiff in einem so kläglichen und jämmerlichen Zustande auf dem großen Weltmeere kommen? Segel und Mastbäume hat es so gut wie keine, welche die Fahrt unterstützen könnten, denn alle äußeren Mittel befinden sich hier unter dem Nullpunkte. Der erste Sturm wird dieses Schifflein entweder auf den Sand werfen, oder mit den Wellen fortreißen, oder an einem der nächsten Felsen zerschmettern und seine armen und belogenen Passagiere in der Tiefe ersäufen. Das ist meine zuversichtliche und feste Ueberzeugung von dieser sonderbaren Sache.

Dr. K. Wir sind den Thoren unserer Stadt nahe, wo wir unsere Unterredung abbrechen müssen. Leider etwas zu früh. Ich hätte auch Ihren letzten Behauptungen noch sehr viel zu erwidern. Gestatten Sie mir aber dennoch einige kurze Gegenbemerkungen, indem die so eben von Ihnen ausgesprochenen Ideen gerade das Gegentheil von den meinigen sind.

Regierungsrath. Sie wollen sich noch immer nicht über Ihr Pflegekind beruhigen?

Dr. K. Wie könnte ich das? Es giebt Ueberzeugungen, welche man nur mit der Hälfte des Lebens, ja nur mit dem Leben selbst aufgeben kann. Ich habe lange an der Systematisirung meiner Gedanken gearbeitet, sie hängen in meinem Geiste fest zusammen und einer greift in die anderen. So oft daher Jemand eine meiner Ueberzeugungen faßt und sie mir ausreißen will, fühle ich Zuckungen durch meinen ganzen Geist. Gedanken lassen sich nicht so leicht ausreißen, wie die Federn aus dem Schwanze oder Flügel

eines Vogels. Sie weissagen, Herr Regierungsrath, aus den geringen Mitteln des Deutsch-Katholizismus seinen Untergang in der nächsten Zukunft. Zwar könnte ich Sie bei diesem Punkte hinweisen auf die Entstehungen des Christenthums überhaupt und Sie fragen, wie viel Mittel standen denn demselben bei seinem Eintritte in die Welt zu Gebote? Doch ich will diese Frage fahren lassen, indem das Stellen des Deutsch-Katholizismus an die Seite des von allen Confessionen als göttlich anerkannten Christenthums Ihren Gefühlen zu sehr widerstreben könnte. Dafür aber zürnen Sie mir nicht, wenn ich bei solchen Ansichten und Behauptungen mit meinem Heilande im Schmerz ausrufen muß: „O ihr Kleingläubigen!" Ich muß Ihnen offenherzig bekennen, daß ich diesen, so eben von Ihnen in Anregung gebrachten Punkt bei dieser Angelegenheit noch gar nicht in Erwägung gezogen habe, und vielleicht sehr natürlich, denn auf solche Punkte wird man im Reiche der Geister stets zuletzt geführt. Unter dem hohen Berge läuft man Gefahr, das Thal da unten gar nicht zu sehen. Wer seinen Blick an den Sternen des Himmels und ihren unermeßlichen Bahnen sammt ihrem verschiedenen Lichte erquickt, sieht nicht das Kornfeld, zählt nicht seine Aehren und hat nicht Zeit an den Bäcker und den Brodtrog zu denken. Ist die Sache nur wahr, so kann man über die Mittel der Erhaltung ganz unbesorgt sein, denn es ist hier, wie mit einem tüchtigen Jungen; ist er nur tüchtig, so wird er sich schon durch die Welt schlagen und es wird aus ihm schon etwas werden, wenn auch die Mittel und die Unterstützung des elterlichen Hauses ihm mit einer sehr kurzen Elle gemessen sein sollten. Die Mittel für den Deutsch-Katholizismus werden sich schon finden. Was sorgen wir Beide dafür? Wollen wir sie ihm etwa schaffen? Bis jetzt hat derselbe diese Mittel gehabt und in der Zukunft werden sie ihm auch nicht fehlen. Glauben Sie denn gar nicht an gewisse Arten von Hilfen in der Entwickelung der Menschheit, welche an das Unbegreifliche, fast Wunderbare gränzen? Gar nicht an jene plötzlichen und unerwarteten Ereignisse, welche sich wie ein deus ex machina an die Räder des menschlichen Triebwerkes stellen? Diesen Punkt, als ganz außerhalb des Gesichtskreises liegend, in dunkler Zukunft sich verlaufend, und somit auch aller sicheren und bestimmten Erfahrung entrückt, sollten die Gegner der Deutsch-Katholiken ganz unerwähnt lassen, wenn sie sich nicht einen gewissen Materialismus in ihrem Glauben zu Schulden kommen lassen wollen, welcher aus dem Glauben des römischen Katholizismus überall so herausblickt, wie der Hochmuth des Diogenes aus den Löchern seines Rockes. Sie meinen, der Deutsch-Katholizismus wäre ein Feuer, welches sich nur von etwas Haidekraut bei seinem Flackern erhält, und sich mit dessen Verzehrung von selbst ohne die Wasserspritzen der

Diplomatie legen und verlöschen wird. Soll ich Ihrem Bilde auch ein Bild vorhalten und so im Bilde fortfahren? Freilich stimme ich darin mit Ihnen völlig überein, daß ich den Deutsch-Katholizismus für ein Feuer halte, aber wissen Sie auch, woher das Feuer stammt? Ich möchte sagen, vom Himmel, Gott selbst hat es mit seiner Hand angelegt, wenn ich nicht besorgen müßte, Ihre ungünstige Ansicht von meiner Person noch ungünstiger zu gestalten. Es ist ein Feuer, welches aus einem religiösen Vulkane, welcher sich in Deutschland gebildet hat — denn Vulkane der Art, religiöse Vulkane, haben bekanntlich Deutschland zu ihrer alten Heimath — ausgeworfen ist. Ist es aber also, und dies dürfte wohl die richtige Ansicht von dieser Streitsache sein, dann dürfte sich wohl dieses Feuer nicht blos einer längeren Zeitdauer zu erfreuen haben, sondern es dürfte damit auch Ihre andere Behauptung widerlegt sein und sich zurückziehen müssen. Sie bemerkten nämlich, daß die Begeisterung für den Deutsch-Katholizismus in den ersten Tagen größer war, nun sich aber gelegt hat und derselbe immer weniger Progresse macht, ja aus dem ehemals schnell fliegenden Vogel soll nach Ihrem Dafürhalten nunmehr ein langsam kriechender Regenwurm geworden sein. Was Sie da sagen, scheint nicht blos poetisch zu sein, sondern auch etwas kühn, es gränzt an die Kühnheit der Abentheurer, denn der geschichtliche Nachweis dürfte sich wohl sehr schwer führen lassen; darum kann ich Ihnen auch nicht so leicht und so schnell zugeben, daß gegenwärtig die deutsch-katholische Sache nicht mehr derselben Fortschritte sich zu erfreuen hat, als bei ihrem ersten Auftreten. Die Zeitungen waren in den ersten Monaten nur redseliger, weil es eine neue Sache war; heute ist das Ding für viele Zeitungsredacteure nicht mehr so neu, und wer weiß, ob nicht manchem derselben auch ein Stillschweigen über den Stand des Deutsch-Katholizismus von obenher aufgelegt ist? Das ist also ganz natürlich, daß wir in den Zeitungen nicht mehr so viel Artikel treffen, welche uns die Constituirung einer Gemeinde nach der andern referiren. Man muß weiter sehen und weiter hören können, als diese Organe reichen, wenn man sich heute den rechten Ueberblick verschaffen und nicht durch trübe Nebel täuschen lassen will. Und selbst das zugegeben, daß sich die Begeisterung für den Deutsch-Katholizismus gelegt hat und dieser pausirt, was folgt daraus? Dasjenige, was Sie sich daraus zu ziehen erlauben? Wie wenn ich einen anderen, ganz andern Schluß daraus mache? Wie wenn ich dagegen behaupte, daß dieser Vulkan, wie alle seine Brüder, nur einen Augenblick ruhe, um bald wieder neue und höhere Feuersäulen durch das Dunkel der Nacht in die Höhe zu senden und neue Feuerfunken nach allen Seiten auszuwerfen? Dies ist ein organisches Gesetz in den Dingen der Natur, und solche Erscheinungen müssen stets nach der

Analogie der Natur erklärt werden, wenn die Erklärung sich als eine richtige bewähren soll. Sie scheinen überhaupt nur der vulgären Ansicht einer armseligen und geistlosen Diplomatie zu huldigen, daß nur dasjenige bestehen könne, was in einer Punctation bestimmt, in einem Concordate garantirt ist, und dem der Staat mit seiner Ordre unter die Arme greift, um es aus der Kinderwiege zu heben. Freilich kann auf diesem Wege Etwas Existenz und Subsistenz, Dasein für einige Zeit und einiges Futter für den Magen empfangen, das soll von mir nicht geleugnet werden, was aber nur in der Staatswiege geboren und nur durch Staatsmilch beim Leben bestehen kann, das vermag ich nicht zu reimen mit dem, wovon Christus den bekannten Ausspruch that: es ist nicht von dieser Welt, und wozu er selbst die Hülfe der Legionen von Engeln von seinem Vater nicht haben mochte, weil er eben der Welt einmal zeigen wollte, daß was aus Gott geworden ist, auch durch Gott bestehen wird.

Regierungsrath. Sie bleiben dabei, die Deutsch-Katholiken auf Tod und Leben als Ihre Brüder zu vertheidigen. Wenn dieselben viele solcher Vertheidiger hätten, so würde ich glauben, daß der Deutsch-Katholizismus ein Jahr älter werden könnte.

Dr. K. Ich habe bisher nur die Defensive für denselben gegen Sie geführt; Sie waren der angreifende Theil, darum mußte ich sein Vertheidiger werden, ich möchte aber auch noch gern die Offensive ergreifen, allein wir berühren ja fast schon die Stadt. Einiges muß ich aber, Herr Regierungsrath, Ihnen dennoch noch in bester Kürze zu bedenken geben.

Regierungsrath. Möchte es nur etwas Neues sein. Ich glaubte, Sie hätten sich bereits für Ihren Clienten erschöpft und Ihr Brunnen wäre bis auf den letzten Wassertropfen geleert.

Dr. K. Was könnte wohl manchen Staaten in unseren Zeiten erwünschter kommen, als die Sache der Deutsch-Katholiken mit ihrem kühnen und plötzlichen Abfalle von Rom? Faßt man die Unannehmlichkeiten ins Auge, welche manchem Staate durch den römischen Katholizismus in neuerer Zeit bereitet worden sind, und die inneren und geheimen Zerrüttungen, welche die ultramontane Partei überall, wo sie sich entfalten konnte und durch die Gunst der politischen Umstände frische Luft bekam, hervorrief, und deren Folgen wir in den folgenden Jahren erst in ihrer wahren Größe und Ausdehnung sehen werden, so muß man wahrlich über die einschränkenden, ängstlichen, kleingläubigen, unprotestantischen Maßregeln, welche mancher Staat gegen die Deutsch-Katholiken ergriff, in dem ersten Augenblicke staunen, in dem zweiten Augenblicke dieselben aber den Räthseln beizählen, welche die Seele der geheimen Geschichte der Gegenwart ausmachen und

welche erst die Zukunft zur Lehre für ihre Söhne, aber zum Gericht für ihre Väter erschließen wird. Was hat nicht die Niederlande den Ultramontanen, welche doch in der römischen Kirche ebenso die rechtgläubige Partei und gleichsam die königliche Elite ausmachen, wie in der lutherischen Kirche jene Partei, welche unter dem Commandostab des Professor Hengstenberg steht, zu verdanken? Einen Theil ihres Gebietes hat ihr dieselbe mir nichts dir nichts genommen. Sie hatte in ihrem geheimen Rathe beschlossen, das Königreich Holland zu dividiren, die eine Hälfte vorläufig ihrem Schicksal zu überlassen, die andere aber für sich zu acquiriren und sie auf ihre Weise zuzustutzen. Hat Frankreich nicht in der Unterrichtsfrage mit demselben Gegner kämpfen müssen und steht er nicht noch immer gerüstet mit dem Dolche auf Frankreichs Herz auf seinem alten Punkte? Ist er schon gewichen von der Seite Frankreichs? Was Frankreich von den in Rom unterrichteten, eingeweihten und von da mit Instructionen versehenen Priestern in den nächsten Jahren noch erwartet, weiß ich nicht; aber so viel weiß ich, daß mehr als die große Klugheit eines Ludwig Philipp dazu gehören wird, um diesem Gegner die Stirn zu bieten und ihn von dem Kampfplatze zu vertreiben. Und was wir bewundernd, staunend und den Kopf schüttelnd in in dem Handel über die gemischten Ehen in Deutschland gesehen und gehört haben, und so auch leider erleben mußten, kann doch noch nicht aus dem Gedächtniß der Menschen verschwunden sein. Die Nachwelt wird diese Dinge für eine Ironie auf die Selbstgefälligkeit unserer Zeit halten; denn als Wahrheit wird sie dieselbe bei ihrer anderweitigen Kunde von dem gegenwärtigen Jahrhunderte nicht nehmen können. Und ist dieser Streit geschlichtet und zu einem glücklichen Ende geführt? Wo ist dieser Friede geschlossen? Ich weiß es nicht. Wer hat diesen Friedenspact unterschrieben? Ich weiß es ebensowenig. Es ist also auf jeden Fall nur ein Waffenstillstand, in welchem aus der Ferne noch mehrere Truppen heranrücken müssen und noch mehr Munition herbeigeschafft werden muß, um den Feldzug so bald als möglich mit erneuerten Kräften wieder zu eröffnen und dann hoffentlich auch zum gewünschten Siege zu führen. Und glauben Sie denn, daß der Ultramontanismus nicht auch in kurzer Zeit dem lieben Oesterreich für seine vielfachen Protectionen in Deutschland manche Verlegenheiten in einigen seiner Provinzen bereiten wird und wahrlich schon daran im Geheimen arbeitet? Oesterreich ist zwar in seinem Benehmen gegen den römischen Katholizismus sehr klug und vorsichtig; in dem Auslande, in Deutschland, in der Schweiz intervenirt es für denselben, ist sein Fürsprecher und gilt als dessen mächtigster Protector, in dem Inlande sieht es aber demselben stark auf die Finger und die katholischen Bischöfe haben dort nicht die Freiheiten, welche sie sich

unter protestantischen Fürsten unter einer überwiegend evangelischen Bevölkerung zu erfreuen haben. In seinen Gränzen bindet es dem Katholizismus Hände und Füße, so daß er stets der Hofkanzlei genehm einherschreiten muß; außerhalb seiner Gränzen löst es ihm aber diese Fesseln, daß er sich ungehindert umhertummeln und allerlei Freiheitssprünge machen kann. Wird aber die ultramontane Priesterschaft solches Verfahren und eine solche Behandlung noch lange verzeihlich finden? Ich fürchte, daß auch einmal diesem Staate die Stunde kommen wird, wo er erschrecken wird vor dem Freunde, welchem er nur in der Ferne traute. Ueberall steht der römische Katholizismus dem Staate als eine besondere Macht entgegen, und zwar als eine Macht, welche Anspruch auf den Vorrang vor dem Staate macht, und diesen entweder beherrschen, oder, wenn solches nicht gelingen will, wenigstens bevormunden will. Der römische Katholizismus stand stets und wird stets gegen jeden Staat stehen, gleichviel, ob derselbe ein protestantischer oder ein katholischer ist, als eine Macht, welche sich fühlt und die Gefühle anderer ignorirt, welche Hilfsmittel besitzt, wie sie kein Staat aufweisen kann und seine Hilfsmittel dennoch auch zu nützen versteht, welche kluge Köpfe in ihrem Regimente zählt, wie sie in keinem Ministerrathe sitzen, welche Zeit und Umstände für ihre Eroberungen besser zu beurtheilen versteht, als der erste Held, und welche ihre Pläne und Entwürfe so schlau und so fein anlegt, wie sie noch in keinem Kriegsrathe entworfen werden sind. Bei allen Verhandlungen des römischen Katholizismus mit den Staaten hat jener sich stets als der hochgeborne Edelmann angesehen und den Staat stets als den aufwartenden und hinter dem Stuhle stehenden Diener behandelt; er hat sich stets als der dictirende Rath hingestellt und den Staat stets die Stelle des armen Secretär und Schreibburschen spielen lassen. Was konnte bei solchen Erfahrungen, Erfahrungen, welche so reichlich und durch so viele Data über allen Zweifel an ihrer Wahrheit erhoben sind, wenn alle Staaten nicht auf einmal alle Politik entweder verlernen oder außer Gebrauch gesetzt hatten, ihnen wohl angenehmer sein, als das Hervorbrechen des Deutsch-Katholizismus? Durch ihn bekommen sie einen neuen Beistand in der alten von den Vätern ererbten Urfehde. Der alte Feind war dadurch getheilt und damit auch geschwächt. Das bekannte divide et impera, dieses aqua tophana der römischen Politik, welches sich bisher so köstlich erwiesen hat und von der einen Seite so vortrefflich geübt war, konnte nun auch einmal von der anderen Seite und zwar in aller Ehrlichkeit und Offenheit, ja sogar im Interesse der ganzen Menschheit und des Christenthums selbst gehandhabt werden. Insofern kam unserer verhängnißvollen Zeit der Deutsch-Katholizismus als ein Bote von Gott. Der Himmel suchte hiermit die

Menschen heim, um ihnen wieder einmal einen vollen Reichthum seiner Gnadengaben entgegenzubringen. Allein man glaubte dem alten Feinde Großmuth erweisen zu müssen, um nicht die Gesetze der Artigkeit und conventionellen Bildung zu verletzen. Der neue Freund mit seinem wohlgemeinten und treuen Beistande mußte aus Freundschaft und Anstand gegen den alten Feind vor der Hausschwelle abgewiesen werden. Der abgewiesene Freund wird freilich nun seinen Weg gehen, er wird vielleicht trauern über die unverhoffte Verkennung, welche er gefunden hat, er wird vielleicht geheimen Verleumdnngen und ein böses Afterreden über seine Gesinnung vermuthen und sich darüber betrüben. Allein er weiß und ist dessen sicher, daß auch die Stunde kommen wird, in welcher man Eilboten auf Courierpferden nach ihm aussenden, ihm Offerten auf Offerten machen, um seine Gunst, wie um das einzige Rettungsmittel, flehen und ihn im Triumphe einführen wird zu dem Thore, welches das höchste und größte ist. Einen besseren Dämpfer für die hohen Ansprüche unserer Männer jenseits der Alpen und einen tüchtigeren Bundesgenossen für die wahre Volksbildung, als in dem Deutsch-Katholizismus, konnten die Staaten in unserer Zeit gar nicht erhalten. Ich würde mich freuen, wenn ich mich täuschte, aber ich fürchte gar sehr, daß die Verkennung, welche man dem Deutsch-Katholizismus von Seiten der Protestanten erwiesen hat, sich noch einmal sehr schwer rächen wird. Ja sollten überhaupt einmal der Protestantismus und der Katholizismus einander näher zusammenrücken, was man doch in den politischen Himmeln so sehr wünscht, und sollte so einmal der alte Riß zugemauert werden, so kenne ich kein besseres Zwischenglied zwischen diesen alten Widersachern, als den Deutsch-Katholizismus, und keinen besseren Kitt, um diesen alten und so verschrieenen Riß zu vermauern. Der Romanismus wird dem Protestantismus keine Concessionen machen *wollen*, und dieser jenem keine machen *können*, jener wegen der Schmeicheleien, durch welche er wie ein eigensinniges Kind verdorben ist, dieser weil er sich den Dolch nicht in den eigenen Busen stoßen will. Aber der Deutsch-Katholizismus, den alten Namen des einen und den neuen Geist des andern in sich tragend, könnte jenen, dem am Aeußeren viel gelegen ist, seinen Eigensinn nehmen und diesem, welcher stets in dem Innern seine Kraft und Hülfe sucht, vielleicht einmal Zutrauen zu jenem geben und so beide einander nähern. In der Glaubenslehre und der gesammten Weltanschauung nähert sich der Deutsch-Katholizismus dem Protestantismus. In diesem Punkte dürften beide von einem und demselben Principe ausgehen. Und wenn sie auch nicht zu demselben Resultate am Ende gelangen, sondern hier ein wenig bald zur Rechten, bald zur Linken divergiren, so dürfte noch immer die Frage zu be-

antworten sein, wer von beiden Theilen sein Princip consequenter verfolgt hat. In dem Kultus dagegen scheint der Deutsch-Katholizismus sich dem römischen und dem alten Katholizismus nähern zu wollen und nur die Ueberladungen und Uebertreibungen desselben in eine zuletzt ganz sinnlose Sinnlichkeit zu vermeiden und zwar glücklich zu vermeiden. Indem so der Deutsch-Katholizismus auf der einen Seite eben dem römischen Katholizismus noch die Hand hingereicht hat, erscheint er mir als der Vermittler zwischen diesen alten Widersachern. Woran ein Leibnitz mit so großer Anstrengung arbeitete und alle seine Arbeiten dennoch gescheitert sehen mußte, das könnte der Deutsch-Katholizismus zu Wege bringen und würde es gewiß, wenn er von manchen Seiten weniger schnöde behandelt würde. Vor allem aber begrüße ich den Deutsch-Katholizismus als ein kräftiges und zeitgemäßes Mittel, um die religiöse Gleichgiltigkeit in dem Volke, dem so viel beklagten und eben so stark verklagten Indifferentismus, zu welchem ein äußerlicher Romanismus und ein dogmatischer Protestantismus im Laufe der Zeiten geführt haben, indem jener das Christenthum zu einem leeren Gepränge, dieser zu einer lächerlichen Grille machen wollten, ein Ende zu machen und wieder ein religiöses Interesse in dem Volke anzufachen. Alles, was dieses leistet, ja dieses nur zu leisten sich mir anheischig macht, mag es kommen von einer Seite, von welcher es nur immerhin will, begrüße ich mit freudigem Herzen. Der religiösen Gleichgiltigkeit, das heißt jener Vornehmigkeit, welcher es ganz einerlei ist, wie es mit dem Christenthume und der christlichen Kirche steht, bin ich so sehr feind, daß sie mir sogar gefährlicher erscheint, als der Unglaube; denn einmal ist dieser die Krankheit nur Weniger, jene aber eine Krankheit sehr Vieler. Ja jene, die religiöse Gleichgiltigkeit, führt erst zu dem Unglauben, und man hat weniger Grund, diesen in dem Kopfe einiger Irrgeister zu bekehren, als vielmehr jene in dem Herzen vieler Namenschristen zu tilgen und aufzuheben. Nicht der Unglaube hat die Kirchen verlassen, das Volk demoralisirt, die mittleren Stände so materialistisch gesinnt gemacht und die höheren Regionen mit so viel Dunst erfüllt, sondern die religiöse Gleichgiltigkeit. Der Unglaube hält sich nie lange, entweder bekehrt er sich von selbst, oder er schlägt in Aberglauben, also in ein Ding, welches oft mehr noch gewünscht und gefördert wird, als der rechte Glauben, um. Die Gleichgiltigkeit breitet sich aber, wie ein böser Flechtenausschlag immer weiter aus, entzieht dem Körper nach und nach seine besten Kräfte und frißt sich immer tiefer ein. Dieser Gemüthszustand vieler Menschen, in welchem es ihnen ganz gleichgiltig ist, welcher Glaube in der christlichen Kirche gepredigt wird, ob ein wahrer oder ein falscher, wie das Christenthum aufgefaßt wird, ob in seiner göttlichen Reinheit oder

getrübt durch Menschensatzungen, als was das Christenthum behandelt wird, ob als Zweck für sich, oder nur als Mittel für eine gemeine Politik, dieser Gemüthszustand vieler Menschen, sag' ich, ist mir das Widrigste, was ich kenne, das Unwürdigste, was sich ein Mensch zu Schulden kommen lassen kann, das Niedrigste, was man in seinem Leben aus seinem Innern verrathen kann, und das Gefährlichste, was ein Feind dem Christenthume und der Menschheit nur wünschen kann. Seit langen Jahren ist dieses das Uebel aller Uebel auf dem christlichen Gebiete. Wie Staaten sich dann in der größten Gefahr befinden, und unheilschwangere Gewitterwolken über ihrem Haupte sich sammeln und mit ihrer Entladung drohen, wenn das Volk politisch-gleichgültig wird, also alles Interesse an dem Staatswohle verliert, sich in seinen Privat-Egoismus verscharrt und dem Fürsten und seinen Dienern alle Sorgen und Lasten treulos und träge überläßt, so befindet sich auch das Christenthum dann in der größten Gefahr, wenn das Christenvolk religiös-gleichgültig wird, die Weiterführung des Christenthums nur den belasteten Behörden überläßt oder ihm dieselbe auch von diesen eigenmächtig genommen wird, und die Priester, indem das Christenvolk sich nun andere Felder für seinen Thätigkeitstrieb sucht, als Priester in der Wüste allein stehen bleiben. Dann bekommen wir so eine Art von Christenthum, wie wir es bereits an manchen Orten haben, nämlich ein Christenthum, welches zwar Prediger, Pfarrer, Superintendenten, Regierungen und Consistorien, und in diesen eine gewisse Anzahl von Räthen hat, das alles haben kann: Kirchen, Dome, Armen- und Krankenhäuser, liegende Gründe in Feldern und Wäldern, dem aber eines fehlt, die Hauptsache.

Regierungsrath. Was soll das sein?

Dr. K. Wir bekommen ein Christenthum, das alles hat, nur kein Christenvolk in seiner Mitte. Und auf diesem Punkte stehen wir, oder die Gefahr ist da, von einer allmächtigen Partei auf diesen Punkt zu kommen. Und woher stammt diese Gleichgiltigkeit oder dies Christenthum ohne Christenvolk und ohne Christenleben?

Regierungsrath. Offenbar werden Sie auf diese Frage auch Ihre besonderen Antworten haben.

Dr. K. Man meint oft, daß diese religiöse Gleichgültigkeit nur ein Kind des Ganges ist, welchen die Wissenschaft nahm. Wohl möglich, wenn man unter dem Gange der Wissenschaft jene dürre, trockene und starre Auffassung versteht, in welcher dem Christenvolke das Christenthum überliefert ist. Ich will es nicht läugnen, daß der Orthodoxismus mit seiner Unbeholfenheit und Plumpheit viel dazu beigetragen; denn wir sehen, daß unter der Oberherrschaft der Orthodoxie schon vor dem Auftreten des edeln Spener nur

ein Schattenchristenthum unter den Menschen und durch die Kirchen herumschleicht. Aber dies allein kann uns die Sache nicht erklären, denn wenn wir hierbei nur auf die Wissenschaft den Stein der Verdammniß werfen wollen, so fragt sich's noch immer, wie konnte diese Wissenschaft so tief in's Volk hineindringen, welches von der Wissenschaft doch immer weniger berührt ist? Ja müssen wir es nicht sogar einräumen, daß nicht blos das Volk, sondern auch die übrige gebildete Welt sich um die theologische Wissenschaft in dem letzten Jahrhundert viel weniger bekümmert hat, als die Generationen, welche dem Reformationszeitalter näher standen? Ja könnte diese religiöse Gleichgültigkeit selbst einen Theil des weiblichen Geschlechts gefaßt haben, das doch vor der Wissenschaft eine Art von natürlicher Aversion hat, wenn diese hier nur als die Verbrecherin zu verurtheilen wäre? Man sucht den Ursprung eines Uebels meistentheils da, wo es gar nicht zu finden ist, weil man entweder in Freundschaft und in einem geheimen Bündnisse mit dem Uebel selbst lebt und es nicht verrathen will, oder weil man mehr Lust zu einem Spaziergange und Umhertaumeln hat, als Ernst zu einem wirklichen Suchen und sorgfältigen um sich Schauen. Man hat das Volk von Seiten der christlichen — oder soll ich sagen: unchristlichen? — Theologie zur Passivität verurtheilt. Die Priester haben dem Volke in allen Angelegenheiten der christlichen Kirche stets den Mund verbunden — und da sollte es nicht geschehen, daß das Volk erstickte? So wie sich der Adel in dem Mittelalter für eine edlere Race ansah, weil er abgemerkt hatte, daß es Pferde von edlerer und unedlerer Race gebe, und das Volk nur zu seinen Scharwerksdiensten von Gott bestimmt hielt, so hielten sich auch die Priester damals für die Edelleute des Christenthums, welche das Recht haben, das Volk nur als ihre Dienstleute anzusehen, welche zwar kein Recht zur Widerrede gegen ihre Herren, aber wohl das Vergnügen haben, mit den Gaben und den Früchten ihres Schweißes ihre Herren zu nähren und zu tränken. Und eine gute Dosis von diesem geistlichen und priesterlichen Adelthume ist aus der katholischen Kirche auf viele protestantische Geistliche übergegangen. Vorrechte läßt nicht blos der adelige Rittergutsbesitzer schwer fahren, auch andern Leuten fällt es etwas schwer. Die Auctorität in der christlichen Kirche hatte sich die Priesterschaft und die Geistlichkeit als ein besonderes Privilegium — und wenn auch von keinem Fürsten, so doch von Christo und von Gott, und das macht die Sache noch um einige Grad ärger — vorbehalten. Das Volk sollte die todte Steinmasse an dem Tempel Gottes sein, die Priester und Theologen wollten als Bauherren dabei stehen. Diese wollten das Licht sein, welches auf dem Altare in dem Tempel des Herrn brennt, das Volk aber sollte das Docht sein, welches von jenem Feuer verbrannt wird.

Aber eines vergaßen die Leute. Der Mensch soll nämlich durch Unthätigkeit und stets müßiges Sitzen zuletzt am lebendigen Leibe verfaulen können. Dieses Naturgesetz soll schon Kant in der Menschenwelt gefunden haben. Wollen wir uns nunmehr noch wundern, daß das Volk, kirchlich unthätig gemacht, in die Fäulniß dieser traurigen Gleichgültigkeit versunken ist? Macht nicht mit dem Christenthume, was ihr wollt, ihr Herren Theologen, möchte ich rufen, fragt auch andere Leute einmal um Rath; nützt euch deren Gold und Zehentgabe so schön, so kann euch vielleicht auch deren Rath und Verstand, mit dem sie jene erwarben, noch viel nützen. Oder wollten die Geistlichen von den Laien in der That nur Gaben niedriger Art, nur irdische Güter, aber nicht höhere Gaben, geistige Güter annehmen? So weit kann es nicht kommen! Nur einen flüchtigen Augenblick kann sich eine Verirrung von so hohem Grade halten. Ja ich bleibe bei meinem Ausrufe: macht nicht mit dem Christenthume, was euch nur beliebt, ihr Theologen, und ihr werdet nicht beständig klagen müssen und die Welt wird ein anderes Christenthum auf Gottes Erden zu sehen bekommen! Sehet das Christenthum nicht für eine Suppe an, welche ihr als wohlbestallte Köche zubereitet, und die die Christen zu essen haben, ohne auch nur eine Stimme dabei zu besitzen, ob die Suppe genug gesalzen oder ob nicht zu wenig Butter zugethan ist; von solchen gemeinen und niedrigen Ansichten von dem Christenthume, ob sie gleich von einer Seite fester gehalten werden, als von dem Falken seine Beute, abzustehen, ist hohe, ja die höchste Zeit. Das Christenthum ist mehr als ein Gericht, von Priesterhänden der Welt in einer geheimen und dunkeln Küche bereitet. Ja sehet nicht das Christenthum für einen Rock an, welchen ihr als die privilegirten Hofschneider zuzuschneiden habt, alle anderen aber zu tragen haben, ohne auch nur zu fragen, ob nicht die Aermel etwas zu enge sind und im Arbeiten hindern, ob nicht das Leibstück zu schief ist und der ganzen Gestalt ein verwachsenes und knöcheriges Aussehen giebt und ob nicht die Taille zu schmal ist und vorne die Bedeckung hindert. Von dieser Mißhandlung des Christenthums muß man abstehen, oder es wird zu einer Zwangsjacke, in welcher nur Verbrecher und Missethäter einhergehen, und vor welcher jeder ehrliche Mensch einen natürlichen Schrecken hat. Thut dies nicht mehr, ihr priesterlichen Herren! Wollet nicht immer blos das Volk lehren, wollet bisweilen auch von dem Volke etwas lernen! Soll doch schon mancher Vater von seinem erwachsenen Sohne, wenn er aus der Fremde heimkehrte, einiges gelernt haben. Man muß nicht blos lehrfähig, sondern auch lernfähig sein; wer dieses nicht zuerst ist, wird jenes nie und nimmer, auch nicht am letzten seiner Tage werden. Dem Verstande des Volkes drohen weniger Gefahren, als euerem Verstande, sein Sinn ist offener und natürlicher, der eurige ist

oft verkünstelt, durch und durch geschwächt und wie bei allen Stubensitzern und Ofenpächtern sehr kurzsichtig. Man hat sich an den Laien in der christlichen Kirche versündigt und gefrevelt, man hat sie, wie in manchen Zeiten mit Absicht und Schlauheit in Unwissenheit erhalten, so auch in den meisten Jahrhunderten — denn nur die ersten Jahrhunderte machen eine erfreuliche und die Zeiten des Reformationsalters in einigen Ländern eine leidliche Ausnahme — zur religiösen Gleichgültigkeit von Seiten der Geistlichen verurtheilt und verdammt, und nun wundert man sich mit ganz eigener Miene, klagt nach allen Richtungen und schreit mit gewaltiger Stentorstimme, daß diese Gleichgiltigkeit so groß und so grausenerregend ist. Haben diese Gleichgiltigkeit nicht eben die Theologen selbst gewollt? Dies läugnen, heißt in dem Bösen verharren wollen! Haben sie dieselbe nicht gemacht? Dies nicht bekennen wollen, heißt fernerhin dasselbe treiben wollen! Haben sie dieselbe nicht selbst auf mannigfache Weise befördert und befestigt? Dies in Abrede stellen zu wollen, heißt unverbesserlich bleiben wollen! Aber wie geht es? Passiv läßt sich zwar der Mensch machen, eine gewisse angeborne Trägheit und das Fleisch mit seiner Schwerkraft kommen hier bisweilen mit treuem Beistande entgegen, aber ganz geistig todt schlagen läßt sich der Mensch nicht so leicht und nicht so schnell. Droht ihm einmal damit, und er rafft noch jedesmal alle seine Kräfte auf, und wenn es die letzten sein sollten, erhebt sich von seinem Ruhebette, und wenn es auch noch so weich sein sollte, hurtig und im Sprunge, und versucht noch einmal den entscheidenden Kampf, den Kampf auf Tod und Leben, indem ihm doch das von Gott verliehene Leben mit Recht viel zu lieb und zu theuer ist, als daß er es auf eine solche Weise schnöde und elend dahingeben sollte. In einer solchen Lage befinden wir uns vielleicht in der Gegenwart. Ein charakteristischer Zug derselben ist ihr Ringen nach Emancipation von Willkür, und ihr Streben nach Selbständigkeit. Mit der Selbständigkeit wird auch die Lethargie vernichtet werden und von selbst verschwinden, ohne daß wir uns gegen dieselbe bald von religiösen, bald von politischen und staatsmännischen Quacksalbern und Rattenfängern theuere und doch unnütze, ja nur schädliche Recepte und Schmiersalben verschreiben lassen. Und sehen wir nicht dieses Ringen nach Emancipation von menschlicher Willkür und dies Streben nach geistiger und christlicher Selbständigkeit auch in dem Deutsch-Katholizismus? Erst müssen wir das Streben nach Emancipirung von Willkür ein Laster, und das Streben nach geistiger und christlicher Selbständigkeit ein Verbrechen nennen, ehe wir den Deutsch-Katholizismus so verwerflich und der Ruhe und dem Wohle der Staaten und der Menschen so verdächtig und gefährlich bezeichnen können. Wenn es für die Ruhe der Staaten und das Heil der Menschen in un-

seren Tagen keine verdächtigeren und gefährlicheren Dinge geben sollte, so wäre das Reich Gottes der Erde sehr nahe. Kann man aber das Ringen nach Emancipirung von Willkür nicht verwerfen und tadeln, und muß man das Streben nach geistiger, religiöser und christlicher Selbständigkeit nur ehren und loben, so müssen wir uns auch über eine jede Erscheinung freuen, in welcher uns das sichtbar vor unsere Augen tritt. Und ist in Folge dieses Umstandes nicht bereits die gerügte Gleichgültigkeit heute im Abzuge? Fragen nicht heute bereits die Leute nach Dingen im Glauben, welche sie vor einem Menschenalter mit ruhiger Hand und vornehmer oder dummer Miene auf die Seite schoben? Jene Zeit, in welcher es den Leuten ganz einerlei war, was man glaubte und was man nicht glaubte, ist Gottlob vorüber. Der alte Rost ist wieder vom Eisen geschwunden und die Schwerter werden wieder gereinigt und geschärft. Ja soll ich Ihnen offen unter vier Augen sagen, warum so viele Priesterlinge über den Deutsch-Katholizismus empört sind?

Regierungsrath. Das Geräusch von den vielen Wagen in der Nähe der Stadt wird bereits so stark, daß ich nur einzelne Worte von Ihrer Rede deutlich verstehen kann.

Dr. K. Ich wollte Ihnen, Herr Regierungsrath, so unter vier Augen sagen, warum so vielen Priesterlingen, und ich kann auch hinzusetzen so vielen Politikern und Bureau-Männern, die deutsch-katholische Sache so sehr zuwider ist.

Regierungsrath. Sie wollen wieder unschuldigen Männern Unrecht thun?

Dr. K. Wenn diese Männer noch Kinder wären, welche man wickeln und in Kinderwiegen schaukeln muß, um sie in ihrem Schlafe und pflanzenartigen Traumleben zu erhalten, so hätte ich wohl einen Begriff von ihrer Unschuld. Nun aber kann ich ihnen diese nur wünschen, finde sie aber nicht an ihnen. Sie sind deshalb dieser Sache so feind, weil dieselbe sie aus ihrem Schlafe etwas aufrüttelt, die Ruhe derselben stört und der schönen Bequemlichkeit ein Ende macht. Aber eben deshalb nur eine Wohlthat und ein Segen!

Regierungsrath. Mich überzeugen Sie nicht, Herr Dr., Eins thut mir leid und wird mir immer ein Schmerz sein, daß nämlich Deutschland die Geburtsstätte dieser Thorheit ist.

Dr. K. O, könnte ich Ihnen zürnen, so zürnte ich Ihnen wegen dieser Behauptung. Alle großartigen religiösen Veränderungen können von keinem Volke Europas ausgehen, als von Deutschland. Das deutsche Volk hat von der Vorsehung die Mission erhalten, der Vertreter, Ausbildner und Lehrer

der religiösen Seite im Menschen zu sein. Nur im deutschen Volke konnte sich eine Reformation bilden! Nur im deutschen Volke konnte sich drei Jahrhunderte später der Katholizismus vom alten Rom losreißen! Zu solchem Unternehmen gehört mehr als italische Verschmitztheit und französischer Leichtsinn, dazu gehört deutscher Ernst, deutscher Entschluß, deutsche Gemüthstiefe, deutsche Kraft und Beharrlichkeit! Eben daß diese Sache in dem deutschen Volke ihren Ursprung hat, mit solcher Freude von dem deutschen Volke begrüßt wird und eine solche Unterstützung bei dem deutschen Volke fand, zeugt mir für ihre Güte. Dies Zeugniß gilt mir mehr als Siegel und Unterschrift! Wohl können heute Viele dieser Angelegenheit widerstreben; aber welches Loos ihnen fallen wird, wenn nach hundert Jahren ein Geschichtschreiber das vierte Jahrzehend unseres Jahrhunderts schildern wird, dürfte außer Zweifel sein. Er wird sie in dieselbe Classe als jene Männer in Cöln werfen, welche gegen einen Reuchlin wütheten, und welche bis auf den heutigen Tag ihre Ehrlosigkeit noch nicht verloren haben und zur Strafe nun bereits dreihundert Jahre in der Geschichte an dem Schandpfahle stehen müssen und durch kein Sühnopfer von ihrem Pranger erlöst und befreit werden. Aber wird dies Loos denn blos katechetische Theologen treffen? —

Regierungsrath. Ich empfehle mich Ihnen.

Rückkehr nach Breslau.

Ermüdet von dem weiten Spaziergange, verdüstert in seinem Innern und mit verbissenem Aerger auf den Dr. kam Satanas nach Hause. Seine Seele lechzte nach Ruhe. Er versank auf seinem Lehnsessel in stille Betrachtungen. Zum ersten Male zuckte ein Zweifel an der Richtigkeit seines Systems durch seinen Geist. Wenn nie in einem Zweifel Wahrheit und ein guter Geist sich regte, so war es diesesmal. Es vergingen einige Stunden, und Satanas konnte sich aus seinen Geisteskämpfen nicht herausreißen. Es war ein titanisches Ringen. Auf der einen Seite standen seine kühnen und gewaltigen Pläne, auf der andern aber erhoben sich wie Riesengebirge die ihm feindlichen Mächte. Er überblickte noch einmal den Gang der Geschichte und der Entwickelung der Menschheit, und es war ihm, als ob eine höhere Macht als die seinige jedem Hindernisse spotte, und wenn auch mit ruhigem und langsamem, so doch mit festem und sicherem Fuße, durch dieselbe ihrem Ziele unabwendbar entgegenschreite. Er konnte es sich einen Augenblick lang nicht verbergen, daß sein ganzes Streben und Mühen nichts anderes sei, als das Flicken eines alten Kleides mit einigen neuen Lappen.

In diesem Augenblicke trat Versutio ein, welcher bei der langen Stille im Zimmer ungewiß wurde, ob sein Herr daheim sei oder nicht. Hierdurch

aus seinen Gedanken aufgeweckt, fühlte Satanas sofort seine alte Stärke und seinen alten Geist wieder.

Versutio entschuldigte seinen unberufenen und unzeitigen Eintritt: „ich wollte Ew. Eminenz melden, daß heute während Ihrer Abwesenheit einige Briefe hier angekommen sind."

Satanas. Wo hast Du dieselben? Von wem?

Versutio. Von der Post, ich habe sie hier auf das Pult gelegt, hier sind sie: eins, zwei, drei; ja so viel sind mir von dem Briefträger eingehändigt worden.

Satanas öffnete einen nach dem andern. Der Diener wußte, daß es in diesem Falle für ihn keines besondern Winkes bedurfte, um sich zu entfernen. Er that dies.

Der erste Brief aus Hannover meldete nach eingegangenen Nachrichten aus England den Uebertritt mehrerer englischer Lords und Gentlemans zu der römischen Kirche und einige Progresse des Katholizismus daselbst.

Das zweite Schreiben war aus Stettin datirt und meldete einige erfreuliche Nachrichten über die Altlutheraner und den Entschluß mehrerer dieser Leute, mit dem nächsten Frühlinge nach Amerika auszuwandern.

Der dritte von den eingelaufenen Briefen überbrachte Satanas die ersten speciellen und in seiner Art amtlichen Mittheilungen über die in Berlin abgehaltene Conferenz vieler protestantischen Staaten Deutschlands.

Satanas hatte über diese Versammlung bereits aus öffentlichen Blättern Mehreres vernommen. Er hatte sich auch schon früher an einige seiner Correspondenten gewandt und sie um eilige Mittheilung gebeten. Was er aber bisher durch dieselben erfahren hatte, genügte ihm nicht. Allem bisher Mitgetheilten konnte er keine Glaubwürdigkeit beimessen, zumal das Mitgetheilte seinen Erwartungen nicht ganz entsprach und seinem Geschmacke nicht zusagen wollte. Darum war in den ersten Augenblicken seine Freude nun so groß, als er durch einen vertrauten Geschäftsträger in Berlin die erste specielle und zuverlässige, ja fast amtliche Kunde von dieser Angelegenheit erhielt. Er hatte sich anfänglich große und vielversprechende Hoffnungen von dieser Conferenz gemacht. Er hoffte, daß aus dieser Saat Früchte erwachsen würden, welche am Ende nicht dem Protestantismus, sondern der katholischen Kirche zu Gute kommen werden, aber was ihm geschrieben wurde, stimmte nicht nur seine Erwartungen sehr herab, sondern es gewährte ihm die vollkommene Ueberzeugung, daß die Sache einen Ausgang ganz gegen sein Erwarten genommen und an ihrem Schluße zu Resultaten geführt habe, welche sein Gemüth mit Unbehagen und großer Verstimmung erfüllten. Er hatte erwartet, daß diese Conferenz große Sensation, viel Gerede und einen gewal-

tigen Lärm in der protestantischen Kirche erregen werde; das geschah aber zu seinem Leidwesen nicht. Er hatte gehofft, daß diese Conferenz-Bestimmungen treffen werde, welche einen neuen Riß und neue Zerrüttungen in der evangelischen Kirche hervorrufen würden. Von dem Risse wollte sich aber nichts zeigen und von den Zerrüttungen wurde auch nichts sichtbar, er sah seine Hoffnungen getäuscht. Ihm blieb daher nichts übrig, als zu vermuthen, daß gewiß bei dieser Sache in irgend einem Punkte gefehlt sei, indem sie sonst andere Erfolge gehabt haben müsse. Was ihn aber noch mehr verstimmte und mit Unwillen gegen seinen Correspondenten erfüllte, war der Umstand, daß er den Punkt, den nervus, in welchem gefehlt war, aus den zugesandten Mittheilungen nicht ersehen konnte. Gern hätte er in diesem Augenblicke den Absender dieser Mittheilungen gesprochen, theils um neue Zweifel zu beseitigen, theils um neu aufsteigende Sorgen und Aengste zu unterdrücken; aber was unmöglich war, blieb es auch, und es blieb ihm nichts übrig, als über Mißgeschick und getäuschte Hoffnungen wieder einmal aus tiefer Seele zu seufzen. Er war nahe daran den Dr. Suckow in Breslau mit einem Besuche zu beehren und ihm seine Hochachtung für sein offenes Schreiben an die Herren Snethlage und Rupstein persönlich darzubringen. Nur eine geheime Scheu hielt ihn von diesem kühnen und unerwarteten Schritte zurück. In dieser mißlichen und trüben Stimmung faßte er den folgenden Bericht an Pater R. in Rom ab:

Schreiben nach Rom.

i. m. g. e!

„Ich lege die Hand an, um den traurigsten und niedergeschlagendsten Brief meines Lebens zu schreiben. Worte reichen nicht hin, um die wahre Beschaffenheit meiner Gefühle darzustellen. Es giebt im ganzen weiten Reiche der Phantasie keine Bilder, welche die wahre Lage der Dinge hier lebendig malen können. Man muß hier sein, mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren hören, um den bestehenden Zustand vollkommen zu begreifen. Ich weiß, Sie wollen nur Wahrheit, ungeschmückte Wahrheit für die Berichte, zu welchen ich nach meiner Mission verpflichtet bin. Sie wollen Wahrheit, selbst wenn dieselbe nicht genehm, ja vielleicht furchtbar und erschrecklich ist. Leider kann ich Ihnen heute von hier aus nur solche und nichts anderes und nichts mehreres bringen.

Welch ein ganz anderes Land ist dies Schlesien geworden, seitdem es ein Bestandtheil der preußischen Monarchie geworden ist! So lange es unter österreichischer Oberhoheit stand, war noch immer Hoffnung, daß sich dies schöne und vom Himmel gesegnete Land einmal bis auf den letzten Mann

zur alleinseligmachenden Kirche bekennen werde. Diese Aussicht war da, und es wäre ein Leichtes gewesen, hier dieses Ziel eben so mit der Zeit zu erreichen, wie wir es in Böhmen erreicht haben; seitdem es aber jener bekannte preußische König zu seiner Provinz gemacht hat, scheint auch eine Fülle von seinem bekannten Geiste auf diese Provinz übergegangen zu sein. Ich kenne keine Provinz in der preußischen Monarchie, nicht einmal Ostpreußen ausgenommen, in welcher die Schritte des zweiten Friedrich's so deutlich wahrzunehmen sind. Damit habe ich schon alles in nuce gesagt, was über Schlesien und die Vorgänge hierselbst in der neuesten Zeit zu berichten ist.

Ueber die Verwaltung der Provinz durch die früheren Fürstbischöfe mag ich kein Wort sagen, ich könnte Ihnen nur Wohlbekanntes wiederholen; daß aber diese Verwaltung zu dem gegenwärtigen Zustande ein Beträchtliches mitgewirkt hat, liegt außer allem Zweifel. Kirchliche Lauheit und die vielgepriesene Toleranz bildeten den Charakter dieser Verwaltung; diese Lauheit aber hat einen Zustand der Begeisterung für den Irrthum herbeigeführt, und der vielgepriesenen Toleranz jener Kirchenfürsten und ihrer ersten Diener haben wir es ganz besonders zu verdanken, daß man nun hier den wahren Katholizismus und alles, was von Rom stammt oder damit in der schwächsten Verbindung steht, nicht länger toleriren will und auf dessen Umsturz ausgeht. Denn so weit ist es hier bereits gekommen, daß man bei jeder Umschau unter den Menschen zweifelhaft werden muß, ob der abtrünnige Priester Johann Ronge oder der Fürstbischof mehr Sympathie in den Herzen der katholischen Christen besitzt. Jener genießt Verehrung und Huldigung auf Huldigung, dieser nur Achtung. Für jenen ist die ganze mittlere Schicht der Bewohner der Provinz, besonders aber in Breslau begeistert, diesen vertheidigen nur die niedrigen Volkstheile und viele aus der höheren, aristokratischen Region. Jener wird im Geheimen von allen Seiten in seinem Plane unterstützt, dieser muß im Offenen überall um Hülfe rufen und solche erscheint theils langsam, theils spärlich, theils in weniger und nicht besonderer Mannschaft. Wenn wir den Deutsch-Katholizismus in Schlesien nicht durch geheime Concordate berücken, oder durch Freundschafterweisungen, freilich ad interim, an uns ziehen und gewinnen, oder durch gewisse Maßregeln in einiger Zeit ganz und gar unterdrücken und ersticken können, so ist alle Gefahr vorhanden, daß von diesem Herde ein Feuer losbrennt, welches das ganze Gebäude des Katholizismus ergreifen kann, und sehr schwer, ja unmöglich zu bemeistern sein wird. Denn Sie haben keinen Begriff, wie schnell diese Seuche hier unter den Geistern grassirt, fast täglich fallen ihm ganze Schaaren als Beute unter dem vollsten Jubel der Menge zu. Ich kann in der Provinz nur wenige Städte zählen, welche von diesem Uebel

noch nicht verunreinigt sind. Einer großen Zahl von Geistlichen ist gar nicht zu trauen, und wenn manche Glieder der Beamtenwelt sich noch zurückhaltend zeigen, so ist dies nur vorläufig, und dieselben warten nur auf für sie günstigere Zeiten, um sich alsdann mit aller Hastigkeit und Lust in diese Fluth hineinzustürzen.

Alle anderen Vorgänge der Gegenwart begünstigen nur dieses Uebel. Die neologischen Bewegungen in dem Protestantismus, dessen allgemeines Drängen auf eine zeitgemäßere kirchliche Verfassung wirkt hier auf den Katholizismus zurück und hat diesen mit jenen verderblichen Ideen angesteckt. Der politische Liberalismus, welcher alles, was nicht zur Geburts- oder Beamten-Aristokratie gehört, mit Beschlag belegt hat, und sein Embargo immer weiter ausdehnt, hat ein gut Theil beigetragen, um dem Deutsch-Katholizismus eine weitere Grundlage zu geben. Jene Bürgerversammlungen, welche in der einen Form unterdrückt, in der anderen wiederum sich verjüngt erheben und noch die in den Zeitstrudel reißen, welche bisher ruhig am Ufer standen, wirken als neue und geschäftige Diplomaten für denselben. Man mag hinsehen, wohin man nur wolle, alles ist dieser Sache günstig und es entwickelt sich hier eine Krisis für die Kirche, welche gefährlicher werden kann, als die Stürme des sechzehnten Jahrhunderts. Alle Erscheinungen der damaligen Zeit zeigen sich wieder. Jene Passivität, auf welcher jedes conservative System bestehen muß, weicht immer mehr, und an ihre Stelle ist eine Agilität der Geister getreten, welche sich mit leichten Mitteln nicht beruhigen läßt. Während früher alles von religiösen Angelegenheiten schwieg, redet, plaudert, schwatzt, schreit hier nun alles über Gegenstände der Art. Jungfrauen und Weiber sind in Gesellschaften die Herolde dieser Partei; Jungen ohne Bart mit milchweißem Kindergesichte gebehrden sich wie Weise und Propheten, welche schon den Tag von Roms Untergange schauen. Die Tollheit hat hier den höchsten Grad erstiegen. In Concerten und Ressourçen, im Theater und auf Bällen, in Casinos und in gemeinen Kneipen, überall wird über die Kirche geredet und gestritten, und dies mit einer Zügellosigkeit und einem Unglauben, der jedem Menschen unerhört erscheint, welcher diese Dinge nicht aus der Erfahrung selbst kennt.

Was thun bei solcher Lage der Dinge? Hier ist der Punkt, wo ich in meinen Gedanken endlich einmal irre geworden bin und mich in Verlegenheiten befinde, welche ich nicht lösen kann. Der treue und hülfreiche Kampf gläubiger Lutheraner gegen den Deutsch-Katholizismus und auch die erfreulichen Maßregeln, welche einige Fürsten in protestantischen Ländern gegen denselben ergriffen haben, wollen uns doch nicht zu dem erwünschten Ziele führen, so natürlich auch anfangs diese unsere Hoffnung war. Sollen

wir nachgeben? Unmöglich! Lieber untergehen, als unsere alten hundertjährigen Principien aufgeben. Sollte es sich noch ereignen, daß dieser oder jener protestantische Landesfürst seine Gunst Leuten dieser Art schenkt und diese Ketzerei sichtbarlich zu begünstigen anfängt, so ist in manchen Gegenden Deutschlands ein allgemeiner Abfall zu fürchten. In diesem Augenblicke haben wir diese Gesinnung zwar bei keinem protestantischen Fürsten Deutschlands von Einfluß zu besorgen, allein man muß auch darauf gefaßt sein, daß sich die Gedanken in diesen Regionen bald vielleicht auch hier und dort wenden können, und dann ist unser Ruin vollendet."

Sobald dieser Brief geschlossen war, besann sich Satanas, daß er noch eine Antwort an einen protestantischen Consistorialrath schulde, welcher seit einiger Zeit mit ihm über die Verfassungsfrage der evangelischen Kirche in einem lebhaften Briefwechsel stand. Wir besitzen sein letztes Schreiben in dieser Sache und wollen solches dem geehrten Leser hier nicht vorenthalten.

Brief an einen befreundeten Consistorialrath.

„Sehr hochgeschätzter Herr Consistorialrath!

Daß die Verfassungsfrage des Protestantismus in der Gegenwart Ihr gesammtes Denken in Anspruch nimmt, ist sehr natürlich. Es ist in diesem Augenblicke die Lebensfrage desselben. Von ihrer günstigen oder leichtsinnigen Lösung hängt dessen Bestehen und Untergehen ab. Wenn die Wirren von Strauß alle gläubigen Gemüther mit Sorgen erfüllten, so können die Bestrebungen einer Partei bei der Verfassungsfrage sehr leicht den Grabstein auf das Haupt des Protestantismus legen. Dies scheinen Sie sehr wohl zu fühlen. Ich kann daher aus Ihrem letzten Schreiben nur diesen Punkt augenblicklich hervorheben, um auf denselben so weit einzugehen, als die Fülle meiner Arbeiten mir eben gestattet.

Sie theilen mit mir Ihre gerechte Besorgniß, daß die Einführung der Synodal- und Presbyterial-Verfassung sich nicht mehr hindern lassen wird. Ich erschrecke bei diesen Worten! Soll man denn wirklich die leeren und kindischen Schreier um ein Ding, welches sie gar nicht kennen, nicht anders und nicht besser zur Ruhe bringen können, als dadurch, daß man ihre augenblicklichen und vorübergehenden Wünsche voreilig und sich überstürzend erfüllen will? Also Nachgeben wäre jetzt erstes Gesetz des Kirchenregiments geworden? Also Willfahren wäre nunmehr das einzige und letzte Rettungsmittel, zu welchem man greifen muß, um dem Protestantismus noch die Lebensfrist von einigen Tagen zu erkaufen und sein Verschwinden aufzuhalten? Dies zeigt entweder von falscher Aengstlichkeit — und dann wird der in solcher Aengstlichkeit gethane Schritt nur Mißgriffe herbeiführen und übele

Früchte tragen — oder es verräth Schwachheit, und was in Schwachheit gethan wird, kann die übelen Umstände nur vermehren und in kurzer Zeit in noch größere Verlegenheiten stürzen, als die gegenwärtigen sind, denen man dadurch entgehen will. Es fruchtet nie, solchen Widerwärtigkeiten zu entgehen; die einzig richtige Regel ist, sie zu überwinden und zu beseitigen. In diesem Falle schwinden sie, aber in jenem kommen sie mit verdoppelter Stärke und mit frischen Kräften wieder.

Sehen Sie aber, würdiger Herr, den Schreiern nach einer Synodal- und Presbyterial-Verfassung für den Protestantismus einmal näher in's Antlitz. Wer fordert diese Neuerung? Ich könnte zwar im Allgemeinen sagen, diese Forderung schreibt sich von den Provinzialsynoden her, welche man in jenen Jahren in Preußen versuchte, sie ist eine der traurigsten Früchte, welche diese Versammlungen getragen haben; doch ich kann hier nicht bei dem Allgemeinen stehen bleiben, um ein sicheres Urtheil zu begründen. Die Verfassungsfrage in ihrer Tendenz auf eine Synodal- und Presbyterial-Ordnung für die protestantische Kirche haben wir besonders einigen Kirchenrechtslehrern zu verdanken, welche in ihren kirchenrechtlichen Studien entweder über die engen Gränzen der Bibel noch nicht vorgedrungen sind, ja über dieselben in dem weiteren Verlaufe der Geschichte der Kirche und ihrer Entwickelung noch nie ihren Blick geworfen, oder dieselben bei Calvin und seinem ältesten Jünger Knox angefangen haben und bei ihnen auch stehen geblieben sind, indem beide wohl alle Eigenschaften haben, schwärmerische Ideen über Verfassung und Gemeindeordnung in den Köpfen zu erwecken und für praktische Phantasmen schwache Geister zu gewinnen. Diese Frage ist also auf jeden Fall von beschränkten Köpfen ausgegangen, welche die Kirche in ihrer geschichtlichen und von Gott geleiteten Entwickelung durch Jahrhunderte nicht verfolgt haben und zu verfolgen sich auch bei ihrer Einseitigkeit und geschichtlichen Befangenheit nicht die Mühe geben wollen. Sind diese aber zu berücksichtigen? Ja ist von der Realisirung der Wünsche solcher Leute das Heil des Protestantismus zu erwarten? Hat sich denn etwa auch Herr Professor Stahl, vielleicht der erste und gewichtvollste Kirchenrechtslehrer unter allen Protestanten, für eine Synodal- und Presbyterial-Verfassung geneigt erklärt? Solche Männer wären zu berücksichtigen, nicht aber leere Schreier. Wenn ein Stahl seine gewichtige Stimme dafür erheben würde, so könnte diese Sache wenigstens einen Schein für sich gewinnen und zu einer problematischen Frage werden.

Unter den Geistlichen wirken eigentlich nicht gleiche Motive, welche sie zu Verfechtern und zu Lobrednern einer derartigen Verfassung machen. Einige unter den Geistlichen, besonders solche, welche Superintendentursitze

inne haben und von dem Wurme der eitlen Ehre in ihrem Herzen angenagt sind, meinen durch eine Synodal= und Presbyterial=Verfassung der Kirche ihren Einfluß um einige Klaftern nach allen Seiten auszudehnen und mit dem Durchmesser ihrer Wirksamkeit alsdann einen großartigeren Kreisbogen zu umschreiben. Es ist mehr das Streben nach eigener Ehre, als nach dem Heile der Kirche, welches viele dieser Herren so erhitzt und ihre Rede so voll und so phantasiereich macht. Diese Herren meinen durch die Synodal= und Presbyterial=Verfassung das Heer ihrer Trabanten zu vermehren und eine stattlichere Leibwache zu bekommen. Werden sie aber nicht vielleicht nur eine Schaar von Pretorianern bekommen, welche sehr bald ihre Kaiser absetzen und einsetzen werden, je nachdem sich ihre Vortheile gestalten? Ich fürchte, diese Sache könnte am Ende einen Ausgang für diese Leute nehmen, welchen sie in ihrem Herzen gar nicht erwarten. Andere unter den stürmischen Schreiern nach dieser Verfassungsform laboriren an einer leeren und armseligen Vielgeschäftigkeit in ihrem Amte: sie meinen, jetzt zu wenig oder nichts zu thun zu haben; sie denken durch die Synodal= und Presbyterial=Verfassung einen Acker zu bekommen, auf welchem sie nicht blos Saamen zu säen haben werden, wie bisher, sondern wo sie auch mit Ochsen zu stürzen und zu pflügen, mit vielen Pferden zu eggen und zu taumeln, mit einer Schaar von Instleuten zu roden und zu hacken, mit einem Regiment von Knechten Gräben zu ziehen und Zäune zu bauen, mit ihren Nachbarn Wälle aufzuschütten und Wasserüberrieselungen auszuführen haben werden; sie meinen, daß sie alsdann eine große neun oder eilf Schlagwirthschaft mit voller Saat und allerlei Ernte zu führen haben werden, daß sie dann auch vollere Scheuern besitzen und in kurzer Zeit den letzten Rest von Schulden, welcher ihr Haupt drückt, an die Menschheit zurückzahlen werden können. Sonderbar, einmal klagen manche Geistlichen, nichts zu thun zu haben und wünschen darum neue Arbeiten, und das anderemal hört man sie wieder große Klagen erheben, daß sie zu viel zu thun haben. Was ist denn das Wahre von beiden Behauptungen? Wer redlich wirken will in seinem geistlichen Amte, der wird in demselben allezeit noch so viel finden, daß es ihm nie zu wenig erscheint und wieder das Wenige auch für so viel halten, daß er dem Wenigen alle Kräfte widmen muß, ohne es doch zur vollen Zufriedenheit in der Erfüllung seiner Pflichten bringen zu können. Und diese vielgeschäftigen Naturen, welche am liebsten das thun wollen, was außerhalb der Gränzen ihres Amtes liegt und dasjenige nicht kennen und noch weniger gewissenhaft thun wollen, was sich innerhalb der Gränzen ihres Berufes befindet, sollten so viel Berücksichtigung verdienen? dann müßte man zuletzt dahin kommen, daß man in Staat und Kirche jedem Einfalle eines Narren

Realisirung verschaffen müßte. Klagen diese Menschen jetzt, daß sie nichts zu thun haben, so werden sie später schreien und jammern, daß sie zu viel zu thun haben und in ihren Berufsgeschäften erliegen müssen. Andere werden nur von der Neuerungssucht unserer Zeit zu diesem Gedanken gedrängt, sind nicht Söhne, noch weniger Herren und Gebieter ihrer Zeit, sondern Schüler und Kinder der Zeit. Das Bestehende ist ihnen nicht regelmäßig erwünscht. Mit dem Nahen haben sie sich wie Störenfriede überworfen, darum wollen sie mit allem Fernen Freundschaft schließen. Sie gleichen jener Art von Menschen, welchen wir so oft im Leben begegnen können, welche ihre besten Freunde im Stiche lassen, sobald ein Fremder und und Ausländer naht; an diesen werfen sie sich mit blinder Macht. Es ist denselben nicht um einen festen Halt zu thun, noch weniger ringen sie nach der Realisirung einer von ihnen erkannten Wahrheit, am wenigsten ist ihnen an einem ungehinderten Wirkungskreise für ihre reichen Kräfte gelegen. Es ist ihnen nur daran gelegen, einmal es mit etwas Neuem probiren zu können, da bei ihrem natürlichen, festgewurzelten Ungeschick alle Proben an dem Alten schlecht ausgefallen sind und sie dabei Malheuer auf Malheur hatten. Sie hoffen, wie die unwissenden Leute, von neuen Mittelchen auch neue Kräfte zu ihrer Genesung und vergessen, ja wollen nichts davon wissen, daß jede Genesung und Hülfe mehr in den Kräften der Natur, als in den Kräften der Arzneimittel liegen muß. Wenn diese Gattung von Geistern bei der Verfassung der Kirche in Anschlag kommen sollte, so würde wohl nichts übrig bleiben, als alle vierundzwanzig Stunden der Kirche eine neue Verfassung zu geben, indem sich eine jede nach Verlauf dieser Zeit derselben als ungenügend und unvollkommen herausstellen würde. Ein großer Theil der Geistlichen schreit sich aus einem anderen etwas verborgenen Grunde für die Synodal- und Presbyterial-Verfassung müde und heiser. Sie fürchten nämlich, daß nach einigen Anzeigen der Gegenwart wiederum die Lehre, das Dogmatische, das Confessionelle, das Symbol in den Vordergrund der Kirche treten könne. Die Lehre war vor einigen Dezennien sehr stark abgelernt; das Dogmatische war da flüssig gemacht und man hoffte, daß die letzten Tropfen bald verronnen sein werden; das Confessionelle war um seine Scheidegränzen gebracht und seine Gränzhügel waren auseinandergeworfen; das Symbol war so gut als antiquirt oder cassirt; kurz es war da die Aussicht, sich ein Christenthum ad libitum zu machen. Diese Aussicht hat sich geändert und zwar etwas schnell. Am theologischen Himmel jagen auf einmal von allen Seiten, von Norden und Süden, von Osten und Westen, ganz andere Wolken auf. Man merkte gleich — so viel Verstand hatte ein jeder Theologe, denn es gehörte nur ein kleines und unansehnliches Maaß

von demselben dazu — daß, wenn diese Wolken ihre Fülle entladen würden, die Strohhütten, in denen man sich angesiedelt hatte, nicht Widerstand leisten könnten. Um nun gegen überstarke Strömung von oben sicher zu sein, wurde schnell der Riß zu einem neuen Dache und einem Rettungsschober entworfen, und demselben der Name einer Synodal- und Presbyterial-Verfassung gegeben. Daraus wird uns auch Mancherlei sehr leicht erklärlich bei diesen Gönnern obiger kirchlichen Form. Vor allem zur Lehre Gehörigen haben sie einen cimbrischen Schrecken. Die Lehre ist das Gespenst, mit welchem man diese Leute von einem Ende der Welt bis zu dem andern jagen kann. Sie möchten sich wohl nicht entblöden, als Princip den Satz aufzustellen: „wir lehren, das es keine Lehre giebt,“ ohne einzusehen, daß sie damit einen Widerspruch gegen sich selbst sofort aussprechen. Noch ärgerlicher, als die Lehre, ist ihnen das Dogmatische. Das ist der Alp, welcher sie in allen ihren Träumen Tag und Nacht verfolgt und ihnen allen gesunden und stärkenden Schlaf raubt. Das Dogmatische scheint ihnen mit dem Unbrauchbaren in Verbindung zu stehen, mit dem Wunderlichen zu gränzen und mit dem Thörichten identisch zu sein. Das Confessionelle kennen sie nicht und weil sie es nicht kennen, so haben sie einen falschen Begriff von demselben. Es sind Menschen, welche nur dort schwimmen können, wo es in der See keinen Wellenschlag giebt; wo aber dieser sich befindet, fliehen sie aus Angst vor dem Ertrinken. Zu dem Symbol stehen sie vollends eigen. Dasselbe erinnert sie jeden Augenblick an die Schuld des Meineides, welche auf ihnen liegt, und an das Brod, welches sie von einer Kirche empfangen, die sie mit Füßen zu treten sich erlauben. Durch jene lauten und oft so widerlichen Tiraden und Panegyriker auf die Presbyterial-Verfassung wollen sie nur die Lehre der Kirche überschreien, so daß sie nicht mehr gehört werde; wollen sie nur das Dogmatische in den Hintergrund treiben, so daß es nicht das Bewußtsein der Christenheit berühre; wollen sie nur das Confessionelle außer Cours setzen, so daß es nicht gesucht werde von den Gliedern der Gemeinde; wollen sie die Symbolfrage unbemerkt in Vergessenheit bringen und in den unterirdischen Kellern der neuen Verfassung der Kirche begraben. Sie wollen das Dogma und das Symbol in einer Kapsel — Liberalität ist ihr Name — verschließen und der Bau einer Synodal- und Presbyterial-Verfassung giebt ihnen den Rath, ihre Mauern zur Beisetzung dieser Mumie zu gebrauchen, ja sie möglichenfalls, und wenn es so belieben sollte, damit einzuweihen und zu heiligen. Diese Geistlichen haben also ein wohl überlegtes und weise durchdachtes Interesse als Verfechter und Lobredner dieser Sache aufzutreten und ihr einen Empfehlungsschein nach dem andern auszustellen. Das Interesse und die Richtung auf die Verfassung der Kirche soll die Richtung auf die Lehre

und das Symbol der Kirche vernichten und aufheben. Dieser Gedanke ist hier der einzig leitende. So wie diese Hoffnung zurücktreten würde, würde auch sofort die Theilnahme für die Synodal= und Presbyterial=Verfassung in Abnahme kommen und bald spurlos verschwinden. Der Schrei nach einer neuen Verfassung der Kirche in der Gegenwart ist nichts mehr als ein kluger und listiger Streich dieser Leute. Alsdann giebt es noch eine Art gutmüthiger Thoren, welche von der Synodal= und Presbyterial=Verfassung sich so eine neue Auflage von patriarchalischem Leben in der Kirche versprechen, wo die Menschen, welche sich bisher flohen, wieder mit ihren Stühlen etwas näher aneinanderrücken, wo diejenigen, welche sich nie zusammenfanden, im Schatten eines Baumes sich wieder sammeln, ja wo vor allem diejenigen, welche vorher über Mein und Dein heftig mit einander zu hadern und zu streiten pflegten, gemeinschaftlich und verbunden über die Anderen Gerichtstage halten und Recht sprechen werden. Diese neue Auflage wird sich aber auf der Stelle als keine verbesserte und vermehrte erweisen, sondern was man nicht so oft in der schriftstellerischen Welt und nur bei den Poeten erlebt, als eine verschlechterte und verkürzte zeigen. Diese gutmüthigen Seelen leben nur in einem Feenlande, und was sie sehen, sind nur ossianische Luftbilder und Nebelgestalten, welche sofort zerrinnen, sobald man denselben näherrückt. Bald hätte ich aber einen wichtigen Punkt vergessen. Man könnte nämlich fragen, woher es doch komme, daß heute so viele protestantische Theologen für die Verfassungsfrage von einer so schwärmerischen Begeisterung ergriffen sind? Das liegt nach meinem Dafürhalten in dem Umstande, daß wir seit längerer Zeit in dem Protestantismus so viele Theologen haben, deren Thätigkeit mehr nach außen, als nach innen geht. Es ist dies eine von den vielen anerkannten Einseitigkeiten, an denen der Protestantismus im Gegensatze zu dem Katholizismus leidet. Spuren von dieser Einseitigkeit lassen sich durch alle drei Jahrhunderte, welche der Protestantismus besteht, aufweisen. Wenn in den ersten Jahrhunderten die Richtung nach Innen noch mehr hervortrat, so war dies noch ein hinübergenommenes Erbtheil aus dem Schooße des Katholizismus. Sobald aber dies verzehrt und vergeudet war, mußte seine Anlage zur Wirksamkeit nach Außen mehr hervortreten. Dies zeigt sich denn auch heut zu Tage in dem Protestantismus, wo er sein Mannesalter erreicht, oder vielleicht schon überschritten hat. An die Stelle der stillen Betrachtung und der Contemplation ist bei den protestantischen Theologen ein unruhiges Schaffen und ein stürmisches Wirken vorherrschend geworden. Die Tiefe des innerlichen Glaubens ist bei ihnen versandet und verflacht, und dafür macht sich eine rastlose Praktik geltend. Der Protestantismus läuft seit längerer Zeit schon sichtbar Gefahr, sich in Aeußerlichkeiten

zu verlieren, nachdem er zuvor das Innerliche verloren und eingebüßt hat. Je mehr nun seine Theologen an dieser Praktik und leeren Aeußerlichkeit leiden, desto mehr sind sie auch für die Synodal- und Presbyterial-Verfassung passionirt. Man stelle sich nur einige namhafte Theologen vor, um diese Behauptung in ihrer Wahrheit einzusehen. Diejenigen, welche zu der speculativen Schule gehören oder dem orthodoxen Glauben huldigen, gehen an dieser Verfassung entweder gleichgiltig vorüber, oder sie sind derselben sogar entschieden feind, und sehen die Gefahren, welche durch sie dem Protestantismus drohen; diejenigen aber, welche aus der rationalistischen Schule stammen und den orthodoxen Glauben aufgegeben haben, wünschen entweder diese Verfassung, oder sehen in ihr sogar das einzige Rettungsmittel, um dem Protestantismus noch auf einige Zeit das Leben zu erhalten.

Ich muß offen gestehen, will man zu einem bestimmten und richtigen Urtheile über diese Art von kirchlicher Verfassung kommen, so könnte man keinen besseren und kürzeren Weg einschlagen, als den, die Verkündiger und Vertreter der Synodal- und Presbyterial-Verfassung näher ins Auge zu fassen und ihnen in das Herz zu blicken. Thut man dies, so hat man auf der Stelle genug, um sich mit dieser Sache einmal für allemal aufs entschiedenste auseinander zu setzen und ihr ausgemachter und entschlossener Gegner zu werden. Ihre Vertreter sind insgesammt Männer, welche bewußt oder unbewußt von dem rechten Glauben des Protestantismus abgefallen sind, also Abtrünnige und Verräther, welche ihre Mutter beseitigen wollen, um ihrer Strafe zu entgehen, wenn sie noch einmal aufwachen sollte.

Ich weiß in Wahrheit keinen Umstand, welcher dem Protestantismus größere Gefahren bringen könnte, als die gewünschte, ja so heiß ersehnte und so laut, fast stürmisch verlangte Synodal- und Presbyterial-Verfassung. Diesen Umstand haben viele schwankende Theologen noch nicht genugsam erwogen, so sehr auch die Zeit dies gebietet und erleichtert. Alle bisherigen Verirrungen und Zerrüttungen in dem Dogma in der protestantischen Gemeinschaft haben demselben nicht so viel geschadet, als diese Sache unfehlbar schaden würde. Mir scheint es, als wenn ein großer Theil von protestantischen Theologen in der Gegenwart, welcher mit solchem Eifer für die Presbyterial-Verfassung stimmt, ganz falschen Vorstellungen von der Zukunft der Kirche sich hingiebt und keine klare Anschauung von dem Kirchenregiment der Consistorien hat. Denn welche nothwendigen und unausbleiblichen Folgen wird die Presbyterial-Verfassung nach sich ziehen? Dies ist nicht so schwer zu bestimmen. Es läßt sich mit Leichtigkeit und in ziemlicher Vollständigkeit übersehen.

So mancher Ihrer theueren Amtsgenossen unter den Consistorialen,

welche heute vielleicht für diesen Zuschnitt der protestantischen Kirche in jugendlicher Unbesonnenheit schwärmt, wird bei Einführung derselben mit seinem Einflusse auf Null reducirt werden. Er wird lernen müssen, sich wacker zu verleugnen, sich muthig zu demüthigen, schnell aus seiner Höhe hinabzusteigen, ehe er stürzt oder gestürzt wird. Die Consistorien erscheinen in dieser Verfassung, wenn sie nur einigermaßen consequent ausgeführt und nicht ein lustiges und wunderliches mixtum compositum werden soll, an welcher weder Farbe noch Nagel hält, nur als Nothbehelfe, also als Behörden, welche sein und auch nicht sein könnten, welche vielleicht nur ad interim existiren, aber κατα καιρον cassirt werden können. Die ganze Kirchenverwaltung schwindet da aus den Händen der Kirchenbehörde, wenn auch nicht auf einmal und plötzlich, so doch gewiß nach und nach und zieht in die einzelnen Presbyterien theils der Kreise, theils der einzelnen Gemeinden zurück. Jene werden die Diener dieser. Die Presbyterien werden sich mit der Zeit als Behörden geriren und den Consistorien frei und muthig vor das Angesicht treten. Kein Pfarrer wird sich alsdann gegen einen Consistorialrath in einer untergeordneten Stellung fühlen und dieser gemäß sich betragen und führen, denn jener wird diesen nicht mehr als den Erfüller seiner stillen und bescheidenen Wünsche gebrauchen. Die schuldige Obedienz wird noch mehr schwinden und der Widerspruchsgeist noch lebendiger hervortreten. Die Demuth, welche hier so oft vermißt wurde, wird noch mehr abnehmen und die Keckheit und der Hochmuth wird noch höher steigen. Kann aber eine Verfassung gute Resultate liefern, wo bereits die Oberbehörde in eine so schiefe und unbestimmte und nichtssagende Stellung kommt und jede Unterredung nur nominell ist, effectiv aber geschwunden ist? Heißt das nicht das erste Erforderniß einer zweckmäßigen Verfassung übersehen und in derselben tilgen? Bisher lebte man der Ansicht, daß die Richtigkeit und Tüchtigkeit einer Verfassung regelmäßig abhänge von der Stärke des obersten Gouvernements. Von einem Schwachkopfe erwartet man nie etwas Besonderes. Und doch ist bei der Presbyterial-Verfassung alles darauf angelegt, das Gouvernement seiner Stärke und Kraft zu berauben und es mit Schwäche auszustatten und ihm die Ohnmacht als Amtsinsignien zu verleihen. Oder soll etwa obige Regel ihre Richtigkeit haben bei der Verfassungsfrage der Staaten, aber der umgekehrte Fall stattfinden bei der Verfassungsfrage der Kirche? Es scheint beinahe, daß man von dieser Maxime hierbei ausgeht! Da hoffe Gutes, wer es kann oder wer es will; ich vermag es auch bei dem besten Willen nicht.

Dazu nehmen Sie einmal, hochzuverehrender Freund, die übergroße und fast unnatürliche Selbständigkeit, welche die Gemeinden und die Presbyterien bei dieser Verfassung nothwendigerweise bekommen. Es wird da-

durch denselben eine Unabhängigkeit und Selbständigkeit eingeräumt, in welche sie sich lange Zeit gar nicht werden finden können. Ein falscher Schritt wird auf den andern folgen müssen. Es wird denselben so gehen, wie den Kindern, welche man zu früh für mündig erklärt und zu Herren über ihre Vermögensumstände macht. Gemeinden oder Presbyterien werden alsdann ihre Geistliche selbst zu wählen bekommen; aber was wird das für Folgen haben? Unzählige, doch die einen so nachtheilig und verderblich, als die andern. Ich kann das vollständige Verzeichniß derselben hier nicht liefern und Sie verlangen es gewiß auch nicht von mir, aber auf einige möchte ich doch hindeuten.

Werden sich da in den Gemeinden nicht oft Elemente ausbilden, welche mit dem Geiste der Kirche und des Christenthums ganz im Widerspruche stehen? Ein einzelner Geistliche läßt sich ziemlich leicht in Ordnungsstrafe nehmen, seines Amtes suspendiren oder sogar desselben entsetzen, wenn er entweder von unzeitigem Oppositionsgeiste erfaßt ist, oder nicht glaubet, was das Statut der Kirche zu glauben gebietet. Nicht so leicht läßt es sich aber mit einer Gemeinde oder mit einem Presbyterium verfahren. Gegen sogenannte moralische Personen, wenn sie einmal unmoralisch werden, ist die Ergreifung von zweckmäßigen und glücklich zum Ziele führenden Maaßregeln stets mit so großen Schwierigkeiten verbunden, daß man es in jeder Verfassung allemal vorziehen muß, mit Individuen zu handeln zu haben, als mit solchen moralischen Personen. Diese sind eine unbestimmte Größe, welcher man sich nur nach und nach nähern kann. Solche moralische Personen haben regelmäßig eine große Elasticität, so daß sie nicht so leicht und so schnell gefaßt werden können. Wird da blos Magdeburg und Nordhausen einen Uhlich und Baltzer zu ihrem geistlichen Amte wählen und die Bestätigung ihrer Wahlen bei den Behörden urgiren? Werden solche Beispiele nicht ansteckend wirken und eine wahre Macht nach allen Seiten entfalten? So viel steht fest, daß bei einer Presbyterial-Verfassung sich die Gemeinden regelmäßig bald nach ihrem Glauben, bald nach ihrem Unglauben, jenachdem das eine oder das andere das Vorherrschende und Ueberwiegende ist, ihre Geistlichen wählen werden. Alles, was zur Beaufsichtigung der Lehre oder zur Regierung und Bestimmung des Glaubens gehört, ist damit den geistlichen Oberbehörden aus den Händen gewunden und in die Gemeinden und deren Repräsentanten, die Presbyterien, übergegangen. So wie die Dinge heute stehen und bei dem Rationalismus und dem Unglauben, welcher in den meisten unserer Gemeinden nicht blos wuchert und herrscht, sondern sich auch tief eingewurzelt und befestigt hat, ist alles in der Zukunft zu fürchten. Es wird dann gewiß sehr bald eine Zeit herbeigeführt werden, ge-

gen welche die unsrige sich noch in dem Besitze des kindlichsten und einfältigsten Glaubens befindet. Ich kenne kein besseres Mittel, den Rationalismus, selbst den vulgärsten, und den Unglauben, selbst den krassesten, zu befördern, als eben die Presbyterial-Verfassung, in welcher den Gemeinden das Wahlrecht ihrer Geistlichen zusteht. Es wird dann sehr bald die Zeit kommen, daß die gläubigen Candidaten entweder des Hungers sterben werden oder ihren guten Glauben nach dem Glauben der Gemeinden werden ändern und modeln müssen. Für die ungläubigen Candidaten und für die berüchtigten Geistlichen wird dann das goldene Zeitalter anrücken, es werden ihnen alle fetten Pfründen anheimfallen. Es wird der Unglaube einen Wettlauf beginnen; wer es in demselben am weitesten gebracht haben, und in dem Lande darin förmlich excelliren wird, dem wird der höchste Preis und der schönste Lohn zu Theil werden. Pfarrer und Candidaten können nicht besser für den Zeitgeist und dessen wandelbare Ideen erzogen und so christlich depravirt werden, als uns dieses durch eine Presbyterial-Verfassung in sichere Aussicht gestellt wird. Consistorien und herumreisende Generalsuperintendenten werden ganz überflüssig sein und höchstens nur das traurige Amtsgeschäft haben, übersichtliche Listen mit einer Anzahl von Namen, oder nichtssagende Generalberichte zu fertigen. Die Presbyterien sind dann eine Leibgarde des Geistlichen, welche mit einem einzigen Angriffe von dem Visitator nicht so leicht geworfen wird. Dieselben werden eine Mauer und ein Wall, hinter welchen der Geistliche geschützt und geschirmt ist.

In neuerer Zeit ist in dem Protestantismus die Idee der Kirche lebendiger, als früher, hervorgetreten. Man wurde sich der Einheit der Kirche wieder bewußt und suchte dieselbe auf wissenschaftlichem Gebiete zuerst zu begründen und fing auch an, hier und da im Leben sie zu realisiren. Welche Hoffnungen gewährt uns zur Realisirung dieser Idee die Presbyterial-Verfassung? Sehr traurige! Man hat oft katholischer Seits dem Protestantismus vorgeworfen, daß er keine Kirche bilde, sondern nur höchstens eine Vielheit von Landes- oder Staatskirchen. Dieser Vorwurf war auch nicht ganz ungegründet und wenn man ihn theoretisch nicht so recht zugeben wollte, so gestand man ihn doch durch die Praxis. Selbst die eben in Berlin abgehaltene kirchliche Conferenz beweist diese Wahrheit. Was wird nun die Presbyterial-Verfassung in dieser Beziehung thun? Eines gewiß. Sie kann es auf der einen Seite zu Kreissynoden bringen, zu Provinzialsynoden hinaufsteigen, ja sogar zu Landessynoden sich erheben; aber auch auf dieser höchsten Stufe kann sie sich über eine Landes- oder Staatskirche füglich nicht schwingen. Hier muß sie in dem besten Falle verknöchern und verkümmern. Aber wir wollen nicht blos nach oben hinblicken, auch nach unten sie beglei-

ten. Wie da? Hier wird sie die eine und allgemeine Kirche auflösen und in eine unendliche Anzahl von Gemeinde=Kirchen zersetzen. So viel Gemeinden es in einem Lande giebt, so viel Kirchen werden sich ausbilden. Die Presbyterial=Verfassung kann nur und muß zum Independentismus führen. Man mag diesem Uebel noch so viele Prohibitiv=Mittel entgegensetzen, sie werden es nicht aufhalten, früher oder später wird es in dem Protestantismus da einbrechen, wo derselbe die Presbyterial=Verfassung sich angeeignet hat. Nicht mithin ein neuer und sehr starker Grund, gegen die Einführung dieser Verfassung alles das zu thun und aufzubieten, was in unseren Kräften liegt?

Ueberhaupt kann ich es mir nicht anders als aus Verblendung und aus der gröbsten Unwissenheit erklären, wenn man den regen und deutlichen Zusammenhang ganz übersieht, welcher zwischen den Bestrebungen für eine Presbyterial=Verfassung auf der einen Seite und dem demokratischen und revolutionären Geiste unserer Zeit auf der anderen Seite obwaltet. Beide Erscheinungen sind correspondirende Glieder, sind ein Zwillingspaar, unter einem und demselben Herzen geboren. Beide stehen mit einander in der engsten Freundschaft und reichen sich hülfreich die Hände. Wem sollte es unbekannt sein, daß mit den Forderungen nach einer constitutionellen Verfassung in den Staaten zugleich auch die Forderungen nach einer Presbyterial= und Synodal=Verfassung in der Kirche rege wurden? Jene erweckten diese, und diese verstärkten und vermehrten, ja heiligten in der Meinung vieler Zeitgenossen jene. Weil man aber im Staatsleben auf eine zeitige und weise Reaction gestoßen ist, weil sich die demokratischen Ideen in demselben von unten nach oben nicht so leicht und schnell aufschwingen konnten, sondern sich als Wassertropfen aus den dicken Dämpfen des Liberalismus niederschlagen mußten, so lösen sie diese wässrigen Bestandtheile bei der schwülen Hitze unserer Tage wieder in neue Dämpfe auf, nämlich in religiöse und kirchliche Dämpfe. Sie steigen aus dem Niederschlage jener auf, darum tragen sie auch einen gewissen politischen Geruch an sich, wenn man sie näher untersucht. Was der Staat mit glücklicher Hand bei der ihm zu Gebote stehenden Macht auf seinem Terrain vertrieben hat, das hat sich nun in das kirchliche Gebiet geworfen, und was dort nicht gelang, sondern sofort auf gewaltigen Widerstand stieß, das soll nun hier zur Ausführung gebracht werden. Sollte man glauben, daß eine solche Verblendung unter den Menschen möglich ist? Was man auf dem Boden des Staates als denselben auflösend und zerstörend mit Gewalt unterdrückt, das sucht man auf dem Grunde der Kirche als denselben fördernd und helfend zu verwirklichen. Wahrlich, man müßte den Gegensatz zwischen Staat und Kirche größer machen, als den von Tag und Nacht, wenn dieses

wahr sein sollte. Ja, erst müßte erwiesen werden, daß Staat und Kirche als zwei von Natur unversöhnliche Mächte einander entgegenstehen und nur die eine dieser Mächte das Anrecht auf ferneres Bestehen habe, wenn man diesen Gedanken als räthlich und praktisch aufnehmen könnte. So lange wir in dem Staate eine Institution Gottes sehen, und als solche auch die Kirche verehren, kann der einen nicht das förderlich und dienlich sein, was sich als der anderen schädlich und verderblich erweist, und wir werden dies auch zeitig genug zu sehen bekommen. Gelingt es unseren Schreiern, die Synodal- und Presbyterial-Verfassung in dem Protestantismus einiger Länder von Deutschland einzuführen, dann wird sie auch sehr bald der Boden werden, auf welchem man neue Operationspläne gegen den Staat entwerfen und zur Ausführung bringen wird. Unerklärlich wäre freilich die allgemein verbreitete und fast großartige Begeisterung für die Presbyterial-Verfassung unter Männern von oft ganz conträrer Geistesrichtung und Gemüthsbeschaffenheit, wenn hierbei nicht besondere, viele noch ganz geheime und sehr weit hinzielende Motive wirken und in dem Hintergrunde sitzen würden. Wie will man es erklären, daß Menschen, welche ursprünglich keinen Sinn für Religion haben, sich stets entweder ganz gleichgiltig oder sogar feindlich gegen das Christenthum verhalten haben, jetzt auf einmal, wie durch einen deus ex machina getrieben, ein lebendiges Interesse für die Presbyterial-Verfassung zeigen, als ob es ihnen um Sein und Nichtsein gelte, und sie durch einen höheren Geist plötzlich bekehrt, fromm, gläubig und christlich begeistert worden wären? Leuten, welchen vor kurzer Zeit das Christenthum, so wie dem alten Goethe, zuwider war wie Knoblauch und Juden, hängen nun an die Presbyterial-Verfassung Heil und Leben. Es ist Zeit, daß man sich diese räthselhafte Erscheinung erkläre. Aus dem Gebiete des Staats und der Politik wegen ihrer Thorheiten vertrieben, haben sie sich auf den Grund der Kirche und des Christenthums geflüchtet. Frankreich soll sich nicht besonders zu freuen gehabt haben über die Flüchtlinge, welche zu ihnen aus Polen kamen; es suchte sie mit allem Anstande nach Algerien zu schicken. Sollte man nicht ein Gleiches mit unseren Freunden der Presbyterien machen? Man sollte sie nach Nordamerika auswandern lassen, um dort in ihren kirchlichen Schwindeleien austoben und zur Nüchternheit und Besonnenheit zurückkehren zu können. Wer es daher mit dem Staate und mit der Kirche wohl meint, der kann nie und nimmer dieser Verfassungsform für die Kirche das Wort sprechen und ihr Anwalt werden. Wer daher bisher einen Antheil an dem Kirchengouvernement hat, der sollte es auch für die heiligste Pflicht seines Amtes und seines Lebens ansehen, der Einführung dieser Verfassung alle nur möglichen Hindernisse in den Weg zu werfen.

Schenken Sie mir noch einen Augenblick Ihre Geduld. Die Wichtigkeit des Gegenstandes mag die Weitläufigkeit meines Schreibens bei Ihnen rechtfertigen. Halten wir den Protestantismus und den Katholizismus in dem Punkte der Geistlichkeit gegeneinander, so wird sich uns die Bemerkung aufdrängen, welche auch von Seiten der Protestanten nie in Abrede gestellt werden konnte und von den Kathotiken oft mit so viel Stolz und Selbstgefühl hervorgehoben worden ist, daß die Geistlichen in der katholischen Kirche, sowohl die höhere, als auch die niedere, stets eine höhere Achtung bei den Mitgliedern ihrer Kirche genossen haben, als die Geistlichen des Protestantismus. Sie erlassen mir, in Beispielen zu zeigen, daß in demselben Grade die Verehrung groß ist, welche dem katholischen Geistlichen zu Theil wird; groß ist aber die Geringschätzung, welche den protestantischen Geistlichen widerfährt. Einen katholischen Bischof seines Amtes zu entsetzen, wenn er gegen ein Staatsgesetz gefehlt zu haben scheint, muß selbst eine der größten Staatsmächte nicht blos Bedenken tragen, sondern scheuen. Ob man aber wohl viel Federlesen in demselben Falle mit einem protestantischen Generalsuperintendenten machen würde? Ach, man fühlt es tief, welchen großen, ja unermeßlichen Vortheil die katholische Kirche aus dieser höheren Verehrung ihrer Geistlichen zieht. Ja, man fühlt es und wird es in einigen Jahren noch mehr fühlen, welche Nachtheile dem Protestantismus aus der Mißachtung seiner Geistlichen erwachsen sind. Man hat diesem Uebel in dem Protestantismus seit einiger Zeit zu wehren gesucht, und es ist einer der gescheidtesten Schritte, welchen er zu seiner Regenerirung thun konnte; allein ist nicht abermals große Gefahr da, alles Gewonnene wieder hinzugeben, ja selbst den letzten Rest von Ansehen zu verlieren? So will es mir wenigstens scheinen? Ihnen nicht? Durch die Synodal- und Presbyterial-Verfassung tritt der Geistliche aus seiner bisherigen Isolirung, seinem Heiligthume, heraus, und tritt durch dieselbe mitten in einen Kreis von Laien. Diese Leute, welche dem Geistlichen bisher fremd standen und daher manche natürliche Schwachheit und manche Menschlichkeit nicht sehen konnten, rücken ihm in derselben näher an den Leib, und werden an ihm vieles wahrnehmen, was ihnen glücklicherweise bis jetzt verborgen war und ewiglich verborgen bleiben sollte. In der katholischen Kirche wurden die Laien stets von dem Geistlichen fern gehalten. Diese Form trug wesentlich bei, das Ansehen der katholischen Priester auf der Höhe zu erhalten, auf welcher wir es noch heute fast überall sehen. In dem Protestantismus litten die Geistlichen von jeher an der Sucht, sich mit den Laien zu vermischen, wie dies die denselben gestattete Ehe mit sich führen mußte, aber sie trugen auch den Nachtheil davon, daß ihnen nie eine besonderliche Ehre zu Theil ward. Diese Vermischung und

Gleichstellung mit den Laien, welche mit dem Cölibat in dem Protestantismus den Anfang nahm, wird ihren Höhepunkt in der Presbyterialverfassung erreichen. Die protestantischen Geistlichen wollten nie Priester sein und hatten mit einigen wenigen Ausnahmen einen wahren Schrecken vor diesem Gedanken, sie wollten nur Lehrer sein. In der Presbyterial-Verfassung werden sie aber auch diese Ehre, so gering und unbedeutend sie sein mag, verlieren, sie werden in derselben hinabsinken zu Schülern, und die Laien werden in den Presbyterien ihre Lehrer werden; so wird sich das Ding umkehren und kommen. Was aber aus dem Protestantismus werden wird, wenn erst die Laien die Geistlichen in die Schule nehmen, jene diesen Verhaltungsmaßregeln geben, Rügen ertheilen, über ihr Benehmen wachen und sie mustern und ziehen werden, läßt sich eben so leicht voraussehen, als sagen. Nur ist es mir zu schwer auszusprechen, mein Herz blutet mir, darum schweige ich; darum bieten Sie Alles auf, was in Ihren Kräften liegt, um die Einführung dieser Verfassung für den Protestantismus zu verhindern und Ihren Freunden die Augen zu öffnen.

Selbst in dem Interesse der Wissenschaft sollten wir als Gegner dieser Verfassung auftreten. Thuen Sie nur einen Blick in die reformirte Kirche. Diese hat sich in manchen Ländern bereits früher entweder diese Verfassung gegeben oder sich ihr wenigstens genähert. Die eigentlich lutherische Kirche hat nur die Consistorial-Verfassung ausgebildet. Aber fragen wir uns nur, wie man hier und dort die Wissenschaft, das heißt die gelehrte Theologie, gepflegt hat. Die katholische Kirche mit ihren großen Kirchenfürsten und gelehrten Vätern und den unsterblichen Verdiensten ihrer verschiedenen Congregationen können wir hier füglich mit Stillschweigen übergehen. Der lutherischen Kirche hat es nicht ganz an einzelnen gelehrten Männern gefehlt, das muß auch der Feind derselben mit Bereitwilligkeit anerkennen und ihr einräumen; gehen aber wir von hier zu den reformirten Parteien, so werden wir auf die seltsame Erscheinung stoßen, daß gerade in den Ländern, wo die Reformirten die Presbyterial-Verfassung am weitesten ausgebildet haben, auch das wissenschaftliche Interesse und der ganze Anbau der Theologie am meisten zurückgeblieben ist. Hier und dort ist bisweilen ein gelehrter Theologe aufgestanden, aber man sah es ihm auch sofort an, daß er eine unerwartete Erscheinung auf diesem Grunde, eine Oase in der Wüste war. Soll diese geschichtlich begründete Bemerkung über den Charakter der einzelnen Kirchen in Bezug auf Wissenschaft und gelehrte Theologie etwas Zufälliges sein? Nein! Die Presbyterial-Verfassung richtet die Thätigkeit der Geister zu sehr nach außen, macht dieselben für die Wissenschaft indifferent. Was wäre aber zum Heil der christlichen Kirche nöthiger, als die Blüthe der Wis-

senschaft? Was ist für einen Theologen heute bei den Kämpfen und Wirren nöthiger, als eine solide Theologie und gelehrte Bildung, um an seinem Glauben nicht Schiffbruch zu leiden und nicht in die seelengefährlichsten Zweifel zu versinken? Der lutherischen Kirche wird es aber, wenn sie sich für die Presbyterial-Verfassung entscheidet, so ergehen, wie es bereits mehreren reformirten Secten ergangen ist: sie wird wissenschaftlich absterben und den gelehrten Waffen des Katholizismus mit der Zeit ganz erliegen. Prüfen Sie doch näher diesen Gedanken, denn er scheint mir zu wichtig zu sein und er ist, so viel ich weiß, noch nicht von anderen Männern ausgesprochen worden.

Man hat auch dem Protestantismus den Vorwurf gemacht, daß er in seinem Erscheinen überall als ein Bettler auftrete. Die Armuth der protestantischen Kirche ist notorisch! Wenn man so die protestantische Kirche einmal ansieht, so weiß man auf den ersten Augenblick nicht, ob man in ihr einen Mann sehen soll, welcher sein gesammtes Vermögen durchgebracht hat und nun an den Bettelstab gekommen ist, oder einen Menschen, welcher von Geburt an zur Armuth verurtheilt ist wegen der großen Noth und Dürftigkeit, mit welcher schon seine Eltern und Erzeuger in ihrem Leben zu kämpfen hatten. Doch ich will diesen Gedanken hier bei Seite liegen lassen. Diese Armuth aller Anstalten, welche der Protestantismus aufzuweisen hat, wird nie geleugnet, und ist allgemein anerkannt. Man hat sich in neuerer Zeit vielfach bemüht, dem Protestantismus ein anständigeres Kleid anzuziehen und mehr für seine Ausstattung zu sorgen, damit er mit mehr Anstand und Würde in der Welt auftrete und dadurch auch mehr Einfluß ausübe. Dieses Vornehmen wird aber durch die Presbyterial-Verfassung wieder ganz rückgängig werden, und es ist gewiß, daß in Folge desselben die Armseligkeit des Protestantismus in gewaltigen Progressionen fortschreiten wird. Denn in welche Lage wird der Protestantismus mit seiner Kirche und allen seinen Anstalten durch diese Verfassung kommen? Ueberall, und so oft er etwas zu seiner Erhaltung, zu seinen Gebäuden, zu seiner Dotation an irdischen Mitteln zu fordern haben wird, wird er von der Gefälligkeit und der Gnade der Presbyterien abhängig sein, diese aber werden, wie sie, mit ihrer Unterstützung geizen, so auf ihren bisweilen guten und gnädigen Willen stolz sein. Es wird der lutherischen Kirche eben so ergehen, wie einstens den deutschen Kaisern mit den Ständen des Reiches; diese ließen ihren Kaiser überall in Noth, so oft er sie um ihren „gemeinen Pfennig" ansprach, und wußten sich überall Vorrechte für ihre Person abzudringen, wo sie sich einmal gegen das Reichsoberhaupt willfertig zeigten. Selbst Kaiser, wie Maximilian der Erste, mußten bei dieser Lage der Dinge eine höchst klägliche Rolle spielen.

Sie erlassen mir hier die Anwendung auf die Geistlichen des Protestantismus und die zu erwartenden Presbyterien; es wird dann die Zeit kommen, wo diesen dann auch der „gemeine Pfennig" von ihren Presbyterien verweigert werden wird, selbst dann, wenn die Türken anziehen sollten und die Predigt gegen den Türkenkrieg laut werden würde. Wie das Kaiserthum durch die Stände des Reichs zu Grunde ging, so wird das Priesterthum und der ganze Stand der Geistlichen durch die Presbyterien ins Grab steigen, und wie durch die Stände das heilige römische Reich gestürzt wurde, so werden auch Kirche und Presbyterien fallen.

Ihnen bietet sich so vielfache und so schöne Gelegenheit dar, den Bestrebungen für diese Verfassung mit dem Ansehen ihres Amtes und dem ganzen Gewichte Ihrer Persönlichkeit und Ihres Einflusses entgegenzutreten. Thuen Sie das, Mitwelt und Nachwelt wird Sie für Ihre Hülfe und Entschiedenheit segnen und Ihren Namen in treuem Andenken bewahren.

Ich hoffe auf ein baldiges Schreiben von Ihrer Hand u. s. w."

Versutio empfing den Brief zur Beförderung auf die Post. Heimkehrend von derselben überbrachte er einen eben eingegangenen, welchen ihm der Diener des Kaplan R. an seinen Herrn unten im Hause eingehändigt hatte.

Der Inhalt dieses Schreibens ist uns völlig unbekannt, es muß aber wichtige und ernste Dinge enthalten haben; denn nachdem Satanas eine Stunde lang ungefähr die Mittheilung des eben eingelaufenen Schreibens überlegt und durchdacht hatte, beschloß er sofort seine Abreise. In einigen Augenblicken waren die nöthigen Abschiedskarten geschrieben, die Sachen gepackt, die Rechnungen bezahlt, Postpferde bestellt und der Herr sammt seinem Diener im Wagen.

Die Reise ging von Breslau nach Dresden.

Reise nach Dresden.

Auf der dritten Poststation traf Satanas mit einem Leipziger Advocaten zusammen. Der Grund ist verborgen, welcher ihn bewog, denselben aufzufordern, mit ihm in einem Wagen die Reise nach Dresden fortzusetzen. Vielleicht waren es nur pecuniäre Rücksichten und ein wenig von übertriebener Sparsamkeit, also so etwas von Geiz, was ihn dazu führte. Der Advokat war diesem Antrage gar nicht abgeneigt und ging bei der Offenheit und der Gewandtheit seines Geistes ohne Bedenken diesen Vorschlag ein. Nachdem Satanas hier die Kräfte seines Leibes durch das Zusichnehmen einiger Speisen und Getränke wieder ein wenig aufgefrischt hatte, stiegen sie zusammen in den Wagen und es ging auf der genannten Tour weiter.

Es muß uns ganz natürlich erscheinen, daß sich diese beiden Männer vor allem gern nach ihren Persönlichkeiten und anderweitigen Umständen kennen lernen wollten; denn sowohl dem Einen, als dem Anderen schien es etwas seltsam und wunderlich, wie sie vor einer Stunde sich noch nicht gesehen und von einander nichts geahnt hatten, und nun wie ein Paar alte Bekannte und engverbundene Freunde gemeinschaftlich in einem Wagen fuhren.

Der Advocat wendete sich daher mit den Worten an seinen Nachbar: Der Augenblick hat uns als zwei Unbekannte zusammengeführt, ein Augenblick kann uns vielleicht nach einigen Stationen wieder auf immer trennen, das ist ja das alte Gesetz, welches auf Reisen, besonders aber auf Postwagen waltet. Wen habe ich die Ehre meinen Reisegefährten diesmal nennen zu dürfen?

Satanas erwiederte mit der höchsten Freundlichkeit und der liebenswürdigsten Höflichkeit: „Ich bin der evangelische Pfarrer Angst, ich komme aus Ostpreußen und meine Absicht ist, den Frühling von seinem ersten Beginnen an in Dresden zu genießen, und später nach den Bädern von Böhmen zu gehen, um meine etwas zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen und mich von meinen etwas tief gewurzelten Unterleibsbeschwerden zu befreien. Ich bin schon etwas früh von Hause aufgebrochen, wie Sie sehen, aber einmal wollte ich mich der bei uns in dieser Zeit herrschenden Witterung nicht länger aussetzen, damit meine Uebel nicht tiefer wurzeln, und alsdann wollte ich von Dresden aus mir noch einige zahlungsfähige Verleger für mehrere meiner Manuscripte aufsuchen."

Der Leipziger Advocat dankend und sich freuend über die neue und ihm viel Interesse verheißende Bekanntschaft bemerkte darauf: „Ich bin der Advocat D. aus Leipzig; während Sie die Mitte Ihrer Reise vielleicht in einigen Tagen überschritten haben, nähere ich mich zwar dem Ende meiner Reise, befinde mich aber gewiß schon länger von Hause."

Angst. Woher kommen Sie? wenn ich fragen darf.

Advocat. Zunächst freilich aus Schlesien und seiner Hauptstadt.

Angst. Und vorher?

Advocat. Ich bin bereits seit geraumer Zeit von Hause. Mit dem ersten Frühlinge vorigen Jahres verließ ich mein Leipzig und ging über München an den Oberrhein und dann nach der Schweiz.

Angst. Und nun kommen Sie über Breslau aus der Schweiz? Dies klingt etwas wunderlich.

Advocat. Allerdings scheint dies etwas sonderbar, aber ich muß bemerken, daß ich von Basel aus am Rheinstrome niederging und die bedeu-

tendsten Orte daselbst aufsuchte. Von Coblenz ging ich nach den Hansestädten und so an der Meeresküste weiter fort über Danzig nach Königsberg.

Angst. Also waren Sie auch in meiner Heimath?

Advocat. Ja wohl, Von hier ging es über Thorn und Posen nach Breslau.

Angst. Sie haben da einen großen Kreis umschrieben.

Advocat. Und sehr viel Dinge gesehen, sie kennen und auch anders und richtiger über sie urtheilen gelernt.

Angst. Sie haben aber sehr viel Zeit zu dieser Reise gebraucht. Ich dächte, man könnte eine Reise von diesem Umfange im dritten Theile von der Zeit zurücklegen, als Sie es gethan haben.

Advocat. Dies hätte ich freilich thun können, hätte ich Deutschland nur so durchfliegen wollen, das mochte ich aber nicht; ich habe mich an mehreren Orten wochenlang aufgehalten, denn wo ich viel sehen und lernen konnte, da blieb ich, wo für mich keine Nahrung war, da flog ich als Zugvogel schnell durch. Die Absicht, welche ich bei meiner Reise hatte, war kein Gegenstand merkantiler Speculation, auch nicht eine Rücksicht auf meinen Körper und dessen Mängel. Diese fehlen zwar auch nicht ganz, ich ließ aber diesmal nur eine geistige Rücksicht und keine leibliche bei meinem nicht kleinen Ausfluge gelten.

Angst. Eine geistige? Wie soll ich das verstehen?

Advocat. Ich wollte den Geist und die Erscheinungen und Kinder unserer Zeit näher kennen lernen. Das Lernen aus dicken und dünnen Büchern, aus halb wahren und halb erlogenen Berichten, aus parteiischen und wohlbestellten und festbezahlten Zeitungsartikeln hat mir nie so recht zusagen wollen. Das ist das Reich, welches alle Erkenntniß der Wahrheit hindert, und wer auf diesem Wege die Wahrheit kennen und seine Erkenntniß erweitern will, läuft sicherlich Gefahr, das, was er wußte, zu vergessen und ein besseres Theil mit einem schlechteren zu vertauschen. Ich bin für das eigene Anschauen und für das selbständige Prüfen. Wie ganz anders würden viele Menschen manche Dinge in der Gegenwart beurtheilen, wenn sie sich dieselben nicht durch die leeren Schwätzer in Berichten hätten zutragen lassen, sondern wenn sie sich selbst an die Dinge hingestellt und sie mit eigenen Augen angesehen und mit eigenen Ohren behorcht hätten. Ich will das Menschenleben in seinem großen Ganzen, in seinem Ringen und Streben, in seiner geschichtlichen Entwickelung in der Gegenwart, in seiner Totalität kennen lernen, und ich kann sagen, daß ich sehr befriedigt heimkehre und andere Augen und andere Urtheile mitbringe. Juristisches und Oekonomisches, Politisches und Theologisches, alles ist in diesem Jahre an meiner Seele vorübergegangen; in allen Beziehungen habe ich gewonnen, bin zu

einem selbständigen Urtheile und zu einer richtigeren Einsicht gelangt. Bei mir steht die Ueberzeugung fest, daß mancher Gelehrte, sei er Staatsmann oder Jurist, Theolog oder Philosoph, nicht so einseitig und befangen, nicht so verkehrt und lächerlich, nicht so unwissend und thöricht über manche Dinge im Menschenleben urtheilen, schreiben, sprechen und in seiner Stellung handeln würde, wenn er gelernt und sich die Mühe gegeben hätte, das Leben in seiner vollen Totalität zu überschauen und nichts von dem Ganzen loszureißen und außerhalb seines Organismus zu betrachten.

Angst. Dann werden Sie auch an den berühmten Theologen unserer Zeit nicht vorübergegangen sein, ohne Ihr Auge auf sie gerichtet zu haben.

Advocat. Ich könnte Ihnen eine ganze Reihe von Theologen aufführen, welche ich auf meiner Reise kennen lernte. In Basel lernte ich de Wette und Hagenbach kennen.

Angst. Wie urtheilen Sie über jenen?

Advocat. Ueber de Wette? Ich hatte gehört, daß Schleiermacher in seinem Studirzimmer nur ein Bildniß hängen hatte und dies soll de Wette's Bildniß gewesen sein. Ich denke aber das Urtheil über diesen Mann steht fest. Er ist nämlich derjenige unter den Theologen, welcher sein eigenes System hat, dem aber Freunde und Feinde gleiche Achtung und Verehrung darbringen müssen. Unter den Theologen halte ich ihn für den vielseitigsten, und ich weiß keinen Zweig, in welchem derselbe nicht bewandert sein sollte. Von Hagenbach muß ich sagen, daß er einer der ersten Schüler des ersten Lehrers, Schleiermacher's ist.

Angst. So? Waren Sie auch in Bonn? Haben Sie da Sack und Nitsch kennen gelernt?

Advocat. Ja wohl! Ich habe Nitsch predigen gehört. Er gehört derselben Schule als Hagenbach an, nur neigt er sich mehr zur Orthodoxie hinüber. Diese Quälerei und Marter, welche er seinem Geiste anthut, bringt so etwas Erzwungenes, Gemachtes in sein Wesen. Er dreht sich viel auf einem Punkte, als ob er von demselben nicht hinwegkommen könnte, und seine große Gelehrsamkeit scheint wie ein übergroßer Ballast auf seinem Schiffe zu liegen und das schnellere und muntere Segeln desselben zu hemmen. Es geht ihm, wie so manchem Schleiermacherianer, ihm scheinen die Füße gebunden zu sein und die Sprache will nicht so recht heraus aus dem Munde. Damit will ich nicht sagen, er hat von seinem Lehrer mehr dessen Schwachheiten und Fehler, als seine Vorzüge und Vollkommenheiten sich angeeignet. Sack steht weit unter Nitsch, denn zwischen dem ersten und dem tausendsten Abdrucke einer Kupferplatte soll ein bedeutender Unterschied sein, dort stehen die Züge noch etwas scharf, hier verschwindet schon alles in Grau und Nebel.

Angst. Haben Sie auch die Gegend von Elberfeld mit dem gesegneten Wupperthale besucht?

Advocat. Wie hätte ich diese Gegend liegen lassen können?

Angst. Welchen Eindruck hat denn das dortige Christenthum auf Sie gemacht?

Advocat. Keinen sonderlichen.

Angst. Wie so? Wen haben Sie denn dort kennen gelernt und predigen gehört?

Advocat. Zwei bekannte Männer, Krummacher und Stier. Das Hauptübel der Theologen in dieser Gegend besteht in ihrer sonderbaren Ansicht von dem praktischen Christenthume, sie lassen nämlich das ganze praktische Christenthum in der Thätigkeit für die Heidenmission aufgehen. Das Missionswesen erscheint dem einen als die Hauptsache in dem Christenthume, und dem andern als identisch mit dem Christenthume. Nach der Theilnahme des Geistlichen an der Missionssache beurtheilen sie sofort seine Rechtgläubigkeit, seine Tüchtigkeit, den Segen, welchen er in seiner Gemeinde stiftet, kurz den ganzen Menschen vom Scheitel bis zur Fußzehe; was sich aber der Missionssache nicht angeschlossen hat, das wird geflohen. So erzeugt sich dadurch als charakteristischer Unterschied eine neue Werk- und Dünkel-Heiligkeit und ein arger theologischer Separatismus oder jüdischer Particularismus. Das hier herrschende Christenthum möchte ich das ängstliche nennen, denn es fürchtet von jedem noch so kleinen Luftzuge der Welt sofort seinen Tod. Krummacher's Hauptfehler scheint mir der zu sein, daß er das alte Testament zu dem neuen und somit dieses überflüssig macht, und das neue Testament in das alte verwandelt und somit jenes erniedrigt. Er hat ausgezeichnete Rednergaben, aber seine Predigten scheinen mir doch zu sehr Parforcejagden zu sein. Sein Christenthum ist ein Phantasie-Christenthum mit all den Extravaganzen und willkürlichen Gebilden, welche die Phantasie spielend und scherzend zusammenbindet, und ich fürchte, daß sein so scharf angetriebenes und angesporntes Roß einmal plötzlich stürzen und alle vier Füße ohnmächtig und außer Athem von sich strecken wird; denn er huldigt jenem Christenthume, welches immer im Schweiße geht, und sich in Schweiß versetzen muß, wenn es mit ihm gehen soll. Stier will weniger sagen; Männer von seiner Art gehören nicht zu den Seltenheiten und werden unter den rechtgläubigen Theologen unserer Tage sehr bald eine ordinäre Waare sein.

Angst. Dann urtheilen Sie gewiß viel günstiger über die Theologen in den Hansestädten, wie über Schmaltz und Alt, welche zu der alten rationalistischen Schule gehören? Sie haben sie doch gehört?

Advocat. Ich habe sie allerdings gehört, und urtheile über sie an-

ders; sie sind mir vernünftiger, und so auch ihr Christenthum. Ich hatte beide schon in früheren Jahren gehört, diesmal unterließ ich es auch nicht. An Rautenberg's Kirche konnte ich an einem Sonntage auch nicht vorbeigehen und hörte ihn gleichfalls. Dieser vertritt hier die Gegenpart von jener auf der Kanzel. Schmaltz reinhardisirt oder schottisirt mir zu sehr, er hat des Eigenen zu wenig, es sei denn sein zu großes Breittreten und unendliches Expliciren des Schrifttextes. Alt ist selbständiger und eigenthümlicher in der Anlage oder in der Disposition seiner Predigten. Rautenberg haraſſirt auf der Kanzel. Schmaltz spricht mehr zum Herzen, Alt mehr zum Verstande, Rautenberg mehr zum Willen. Der erste ist besser in der Ausführung, der zweite besser in dem Entwurfe, der dritte besser in der populären Darstellung. Bei jedem erkenne ich Vorzüge, bei jedem auch Mängel.

Angst. Sie wollen gewiß sehr unparteiisch sein?

Advocat. So unparteiisch, als es einem Juristen und Laien heute und bei seiner Kenntniß der Dinge möglich ist.

Angst. Wohin gingen Sie dann von Hamburg?

Advocat. Von Hamburg machte ich einen kleinen Abstecher nach Kiel, von da ging ich über Rostock und Stettin nach Danzig und verweilte hier längere Zeit.

Angst. Und wen hörten Sie daselbst unter den Geistlichen?

Advocat. In Danzig hörte ich Dr. Kniewel, Breßler, Bleck, den Herausgeber des Pascal, Thornwald, Dowiat und zwei katholische Priester.

Angst. Und wie sagten diese Männer Ihnen zu?

Advocat. Dr. Kniewel ist ein Mann von hoher Gestalt, klarer und lauter Stimme, theologischer Gelehrsamkeit und schon bei Jahren. Seine Predigt war nicht außerordentlich besucht und dies auch nur mehr aus dem Handwerksstande, als von den Gebildeten der Stadt. Die Predigt war weniger eine solche, als ein Gebet, wenigstens kam er in der Predigt aus dem Beten sehr wenig heraus. Bleck hat von Kniewel nicht blos die hohe Gestalt, sondern er scheint sich auch sein Wesen aneignen zu wollen. Er erschien mir als ein Ableger von Kniewel und unterscheidet sich von ihm wie die Danziger Marienkirche von der Danziger Trinitatiskirche. Ich fand in ihm weder den Erwecker, noch den Schüler von Pascal.

Breßler's Auftreten hat etwas Imponirendes, obwohl seine Gestalt nicht gar groß, mehr stark als hoch ist, die Stimme volltönend wie die Orgel seiner Kirche. In ihm ist viel Pathos und natürliche Rednergabe, er weiß hinzureißen; aber man hört und sieht es ihm gleich an, daß er dies alles weiß, ja noch mehr, daß er dies alles sehr hoch anschlägt. Dabei will es mir aber scheinen, daß seine Predigten mehr freie und extemporirte An-

reden, als mit Fleiß und Sorgfalt gefertigte Arbeiten sind. Seinem Systeme nach scheint er der Antipode von seinem Collegen Kniewel zu sein. Danzig ist die Stadt der Schnitzwerke und reich an Bauten mit Schnörkeln und wunderlichen Constructionen, dergleichen Dinge scheinen aber auf ihre Geistlichen nicht übergegangen zu sein; in deren Reden sprach sich mehr die natürliche Einfachheit aus. Was Dowiat betrifft . . .

Angst. Ja, Dowiat. Nun, ich bin begierig.

Advocat. Ich ging zu ihm in die Kirche mit einem Königsberger Kaufmann. Derselbe hatte ihn schon vorher gehört und meinte, daß Dowiat in seinen Predigten viel Aehnlichkeit mit Lehnert in Königsberg haben soll. Theilweise fand ich später bei meinem Aufenthalte in Königsberg dies Urtheil bestätigt, theilweise aber auch nicht. Bei beiden blickt es so etwas durch, als ob sie es in ihren Predigten darauf anlegten, Effekt machen zu wollen, und daher gewissen Manieren und Coups viel Vertrauen schenken. Damit ich aber bei Dowiat bleibe, Sie kennen ihn nicht?

Angst. Nein, ich habe Danzig noch nicht besuchen können.

Advocat. Dowiat ist ein Mann in den ersten Zwanzigern. Mehr Jüngling als Mann. Sein Aeußeres zeigt einen schönen Polen, von schönem Wuchse, schönem Angesicht, schönem Auge und Haar. Es mußte ihm leicht werden, das schönste Mädchen zu seiner Frau zu bekommen. Er geht sehr galant, so daß ihn in diesem Punkte selbst viele unserer Pietisten und Mucker nicht gar sehr übertreffen dürften. Natur und Kunst hat sein Aeußeres sehr gut ausgestattet. Nun sein Predigen. Ich habe wenige Stimmen auf der Kanzel gehört, welche jedes Wort so vollständig aussprechen, so richtig betonen. Wie seine Gestalt eine feste Haltung hat, so auch seine Predigten. Es ist in denselben nichts Erhitzendes, nichts wild Polemisirendes, nichts kindisch Stürmisches, nichts unbesonnen Leidenschaftliches. Ich fand seine Predigt im Gegentheil sehr gemessen, sehr ruhig, sehr bestimmt und wohlgeordnet. Sollte ich ihm einen Vorwurf machen, so müßte ich sagen, daß er die Bestandtheile seiner Gemeinde zu wenig berücksichtigt, bisweilen Dinge berührt und sich Ausdrücke bedient, welche einem großen Theile seiner Gemeinde unbekannt und fremd sein dürften. Da der Deutsch-Katholizismus erst im Aus- oder Aufbau seiner Lehre begriffen ist, so läuft Dowiat bisweilen Gefahr, etwas zu wissenschaftlich zu sprechen, wo es nicht hingehört. So viel ist gewiß, daß ich dem Protestantismus, also meiner eigenen Kirche, nichts Besseres wünschen kann, als wenn sie heute recht viele Geistliche bekäme, welche so treffliche Rednergaben besitzen, als sie sich in Dowiat finden. Viele protestantische Geistliche Danzigs sind nur deshalb so wider ihn, weil ihnen zuviel von dem fehlt, was er so reichlich hat und auch so zu gebrauchen versteht.

Angst. Dann werden Sie gewiß auch jenen beiden Reformfreunden der Kirche in Königsberg, Rupp und Detroit, als Prediger das trefflichste Zeugniß ausstellen?

Advocat. Wie dies daraus folgen sollte, kann ich nicht absehen. Halten Sie mich nicht für einen Parteimann, Herr Pfarrer, welcher die Dinge nach den Personen, oder auch nur nach der Vorliebe für gewisse Dinge beurtheilt. Stellen wir beide zusammen, Rupp und Detroit, so muß jenem in jeder Beziehung der Vorzug gegeben werden. An Detroit finde ich nichts Hervorstechendes, nichts Eigenthümliches, nichts Selbständiges. Rupp ist ihm an Kenntnissen, an Scharfsinn, an Eigenthümlichkeit, ja ich möchte sagen an Ernst weit überlegen. Als Kanzelredner kann ich aber den einen eben so wenig als den andern besonders hoch anschlagen. Beide haben freilich in Königsberg durch ihre Predigten eine Weile Furore gemacht, allein dies soll einmal Sitte daselbst sein, wie ich von einem guten Kenner Königsbergs hörte. Alsdann hat Königsberg im Durchschnitt sehr mittelmäßige und fast erbärmliche Kanzelredner unter seinen Geistlichen, wie man dies selten in Städten von dieser Größe finden dürfte, so daß mittelmäßige Rednergaben schon etwas Spectakel daselbst machen können. In Berlin, Magdeburg, Hamburg, selbst in Danzig, hätten Rupp und Detroit nie den großen Beifall bei einem Theile der Bewohner finden können, weil dort größere Talente stehen und den Suchenden die nöthige Befriedigung gewähren. Was die Reformversuche dieser beiden Männer in Königsberg betrifft, so verspreche ich mir davon wenige Erfolge, so sehr ich selbst für diese Sache bin. Beide sind zu wenig Männer, um Führer einer großen Partei zu werden, beiden geht das energische Auftreten, das starke Wort, die fortreißende Beredtsamkeit, der zuckende Geistes- und Feuerblitz ab. Um den Reformwagen weiter auf der Bahn zu ziehen, dazu lasse ich beide gelten, um aber als Führer und Lenker auf dem Reformwagen zu sitzen, dazu geht beiden das nöthige Geschick ab. Dazu kommt, daß sie beide nicht die rechte Popularität haben. Es giebt eine großstädtische, eine Philister-Popularität und eine Volks-Popularität. Beide haben sich letztere noch nicht erwerben können. Hier steht Uhlich weit höher und hat vor ihnen auch jene Innigkeit des Gemüthes voraus, welche die Herzen der Hörer an sich zieht und bindet.

Angst. Bei dem Umfange Ihrer Reise und den Orten, welche Sie berührt haben, müssen Sie auch die Volks- und Bürger-Versammlungen kennen gelernt haben, welche hier und da gehalten worden sind und in veränderten Formen, wie ich irgendwo hörte, noch gehalten werden sollen. Da werden ihnen auch die Versammlungen der protestantischen Freunde gewiß nicht unbekannt geblieben sein.

Advocat. Nichts von allen diesen Dingen ist mir fern geblieben. Was ich in das Bereich meiner Kenntnißnahme habe ziehen können, das habe ich auch hineingezogen.

Angst. Was denken Sie nach Ihrer Anschauung an Ort und Stelle von diesen Volks=Versammlungen, an welche sich bald die sogenannten Bürger=Versammlungen hier und dort anknüpften? Diese Versammlungen erscheinen mir doch als unerhörte Dinge.

Advocat. Das möchte ich, Herr Pfarrer, in Ihrer Stelle nicht so leicht behaupten. Ich will mich zwar nicht auf die Volksversammlungen in dem alten Rom und Athen berufen, welche Ihnen aus der Geschichte bekannt sein müssen, und woraus man entnehmen könnte, daß Volks=Versammlungen nicht zu unerhörten und neuen Dingen, sondern zu recht alten und wohlbekannten Dingen gehören; doch darauf will ich mich nicht berufen, wiederhole ich, denn dies waren Freistaaten, und aus solchen Beispielen könnte man sich auf den falschen Gedanken verirren, daß sie in Freistaaten ganz natürlich und nothwendig sind. Einen anderen, ernsteren, wichtigeren, Ihnen selbst näher liegenden Einwand möchte ich machen: Christus hielt ja auch in Judäa und Galiläa schon vor fast zwei Jahrtausenden Volks=Versammlungen, und es werden in denselben bisweilen über viertausend Köpfe gezählt, wenn ich mich recht erinnere. Wenn daher unseren Staatsmännern Volks=Versammlungen als etwas Unerhörtes erscheinen, so läßt sich dies bei ihrer so oft vorkommenden Unkunde in den ersten Schriften des Christenthums sehr wohl erklären; aber bei christlichen Theologen, welche diese Sache auf allen Blättern der evangelischen Geschichte finden können, wenn sie nur mit offenen Augen lesen wollen, ist eine solche Ignoranz nicht zu rechtfertigen.

Angst. Sie werden etwas hitzig auf die armen Theologen.

Advocat. Nicht auf die armen, sondern auf die Theologen, welche nichts wissen und auch nichts wissen wollen, und sich oft systematisch in die Unwissenheit hineinstudiren. Ja besonders heute will das Studium der Unwissenheit das herrschende werden und sich auf alle Facultäten ausstrecken. Ja das sollte man wenigstens doch wissen, daß Christus selbst schon Volksversammlungen hielt, und schon wegen des einen Wortes: „mich jammert des Volkes," und wenn er weiter nichts gesagt hätte, als dieses eine Wort mit seinem tiefen und reichen Sinne, welches kein Weiser des Alterthums aussprach, ja ich fürchte, welches kein Weiser des Alterthums nur verstand und fassen konnte, verehrte ich ihn als den ersten und größten Volksfreund und Volksmann, welcher jemals über die Erde gegangen ist.

Angst. Vergessen Sie doch aber nicht, lieber Herr Advocat, daß zwi=

schen den Volks=Versammlungen, welche Christus um sich hatte, und welche in unserer Zeit gehalten worden sind, ein großer Unterschied waltete. In die heutigen Versammlungen führt so manchen Menschen nur eine politische Absicht, nichts weiter, und dies ist doch sehr schlimm, ja sehr gefährlich.

Advocat. Dies geschah auch in den Volks=Versammlungen, welche Christus hielt. Sie wollten ihn ja bisweilen zum König machen, aber er entwischte Ihnen regelmäßig, berichten die Evangelisten. Werden die Vernünftigen nicht auch heute also thun, wenn einige Unvernünftige so weit in der Politik gehen sollten? Gewiß, verehrter Herr Pfarrer, dieser Umstand sollte für mich nie ein Gegenstand der Besorgniß und der Herzbeklemmung sein. Jede Zeit und jedes Volk hat seinen Thoren und Narren. Warum sollte nicht auch jede Versammlung ihren Narren haben? Vielleicht sind dies nur die Nachkömmlinge von den Hofnarren, welche in früheren Zeiten sich alle Fürsten und Könige hielten und welchen unsere Zeit als Wartegeld und Pension überwiesen ist. Solche Narren laufen wie der Schaum ab, wenn nur das Glas mit reinen Getränken voll gegossen ist. Denn die Menschheit curirt sich regelmäßig selbst durch den guten und heiligen Gottesgeist, welcher in ihr ist. Dem entgegengesetzten Gedanken kann sich nur derjenige in seinem Herzen hingeben, welcher die Menschheit von dem Geiste Gottes ganz verlassen hält und sich für die Wirksamkeit des göttlichen Geistes beschränkte und willkürliche Regeln entworfen hat, und ganz vergißt, daß der Geist Gottes sich nicht dämpfen läßt. Er weht und viele Meister von Israel wissen nicht, woher er kommt und wohin er weht.

Angst. Ich glaube, Sie ziehen ungehörige Dinge in's Spiel.

Advocat. Dies wußte ich nicht.

Angst. Wozu sollen aber solche Versammlungen, seien es Volks=, seien es Bürger=Versammlungen, sein? Nach dem Zwecke, der Absicht, der Nothwendigkeit derselben möchte ich Sie gern fragen. Dies sind Fragen, auf welche ich bisher keine klare Antwort weder gelesen, noch gehört habe.

Advocat. Die Antwort sollte sich wohl sehr leicht geben lassen.

Angst. Können Sie mir dieselbe geben?

Advocat. Ich will es glauben.

Angst. Und welche?

Advocat. Wozu diese Versammlungen sein sollen? Ihre Absicht, ihren Zweck, ihre Nothwendigkeit wollen Sie wissen? Freilich, auf einmal auch viel, sehr viel. Ich werde vorläufig nur einen Punkt herausheben.

Angst. Meinetwegen, ich habe nichts dawider.

Advocat. Ich möchte mir da auch einige ernste und wichtige Fragen erlauben. Ich reiste nämlich durch eine ziemlich große Provinzialstadt, da=

selbst hörte ich, daß der dortige Präsident an dem Abende eine große Gesellschaft bei sich versammelt hatte. Es waren zu ihm geladen alle Beamten, welche über siebenhundert Thaler Einnahme zählen, alle Gelehrten, welche nicht an niedrigen Schulen arbeiten, alle Militairs, welche zu dem Officiergrade gehören, und was zu deren Familien gehört. Es war eine Versammlung. Ueber sechshundert Köpfe in Summa sollen daselbst versammelt gewesen sein. Den Zweck weiß ich nicht, derselbe war nicht genannt, aber so viel weiß ich, daß daselbst diverse Massen gegessen, gute Quantitäten ausgetrunken, viel Geld im Spiele verloren und manche Lunge krank getanzt ward. Ganz abgesehen davon, daß sich sechshundert Menschen, welche zu den gebildeten und hohen Ständen gehören wollen, zu so gewöhnlichen Zwecken als das Essen und Trinken ist, und zu so trivialen Dingen, als das Tanzen und Spielen genannt werden muß, versammeln können, möchte ich in aller Bescheidenheit und mit aller schuldigen Devotion fragen, ob in solchen Versammlungen von hohen Herren nichts Gefährliches gesprochen und gethan werden kann? Wurde nicht in Schweden bei einer solchen Gelegenheit nach einem Könige geschossen? Aber man läßt solche Versammlungen gewähren und muß sie gewähren lassen, denn was einmal stattfindet und als Ausnahme geschieht, kann nicht als allgemeine Regel zu ihrer Beurtheilung und eventualen Verurtheilung dienen. An einem der folgenden Tage fuhr ich durch ein Städtchen, in welchem sich tausende von Menschen zu einem Jahrmarkte versammelt hatten. Ich sah am Wege Betrunkene liegen, so daß ich vermuthen mußte, daß hier der Mäßigkeitsverein seinen Wirkungskreis auch nicht aufgeschlagen hatte. Ich hörte von mehreren Schlägereien, so daß ich wieder in meinem Glauben an die Ohnmacht aller Polizei, wo die Sitten schlecht sind, bestärkt wurde. Man erzählte mir in dem Gasthause von mehreren Diebstählen, welche bei dieser Gelegenheit am hellen und lichten Tage vorgekommen waren, und ich sah wieder, wie wenig die Idee der Heiligkeit des Eigenthums in den Herzen der Menschen befestigt ist. Hier hatten sich Menschen um des kärglichsten Gewinnes, vielleicht auch des Betruges halber, versammelt, und des Menschen unwürdige Dinge waren dabei genug vorgefallen. Ich fragte mich in stiller Wehmuth und in einem Anfluge von odium generis humani: warum werden solche Versammlungen nicht verboten? Doch ich nahm sehr bald meine Frage weislich zurück. Was sein muß, das muß sein, selbst wenn einige Unregelmäßigkeiten und gefährliche Dinge dabei vorgehen. In einer dritten Stadt, welche ich auf meinen Reisen berührte, war eine zahllose Menge versammelt. Und wozu wiederum? Zu einem Pferderennen und einer wohllöblichen Thierschau. Ich sah unter der versammelten Menge hohe Militairs, Grafen und Reichsbarone, Mitglieder

des Regierungs-Collegiums und Männer der höchsten Dikasterien. Unter diesen Bürger und Bauern, Soldaten und Läufer, Knechte und Jungen, Handwerksburschen und eitele, sich überall eindrängende Frauenzimmer. Man hatte sich hier versammelt so zahlreich und so froh aus einem Interesse an der lieben Thierwelt. Unter den zur Schau ausgestellten Thieren befanden sich sogar das dumme Schaf, der unbeholfene Ochse, das garstige Schwein. Mir war eigen zu Muthe bei der freundschaftlichen Theilnahme, welche diese Versammlung genannten Thieren erwies. Bei dem großen Eifer und dem sichtbaren Interesse dieser Versammlung stieg in meiner Seele eine Frage auf: droht durch solche Versammlungen der Menschheit nicht die Gefahr, zu verthieren? Und giebt es eine größere Gefahr als diese? Und dabei hörte ich auch, daß sich vor einigen Jahren einige Pferde bei dem Wettrennen die Beine verrenkt und einige Reiter das Genick gebrochen haben sollen, daß also factisch selbst Menschen, und zwar eines Spieles halber, das Leben eingebüßt hatten. Wollen wir mehr Gefahren nennen? Ich wollte mich schon in einer Art von heiliger Wuth in diese Versammlung von hohen und niedrigen Herrschaften hineinstürzen und mit einer Gerte, deren man da so viele habhaft werden konnte, die ganze Versammlung auseinander treiben, um mir ein Verdienst um die Menschheit zu erwerben und manchen Gefahren vorzubeugen. Aber mit Blitzesschnelle traf meinen Geist der Gedanke: ruhig, ruhig, man duldet diese Versammlung von Menschen und Thieren, man begünstigt sie sogar als dem Lande und seiner Cultur vortheilhaft und nützlich, und so muß es auch sein; aber ein Gedanke blieb dennoch fest in meiner Seele stehen.

Angst. Und welcher Gedanke?

Advocat. Wenn man jede größere Versammlung als gefährlich verbieten wollte, so müßte man keine Exceptionen der Art dulden. Läßt man diese nie zu, so lasse man auch die andere zu.

Angst. Sie vergessen aber ganz, Herr Advocat, daß in diesen Versammlungen, welche in den von Ihnen bereisten Orten genannt worden sind, der größte Theil aus Männern von Besonnenheit und nüchternem Geiste besteht.

Advocat. Dies ließe sich so im Allgemeinen wohl schwerlich beweisen, es wird damit zu viel gesagt und somit eine Unwahrheit ausgesprochen; allein ich will es einmal zugeben, daß es sich so verhält, dann würde doch zu beweisen sein, daß sich in den sogenannten Volksversammlungen und Bürgerzusammenkünften, wie sie sich an einigen Orten gebildet haben, nur unvernünftige Leute zusammengefunden hätten. Wer könnte aber eine solche Beweisführung über sich nehmen?

Angst. Darauf kommt es nicht an. Dieser Einwand, welchen ich auch sonst schon hörte, fordert auch zu viel. Es kommt dabei vor allem auf die Absicht an, aber diese ist bei solchen Versammlungen offenbar eine sehr übele und höchst gefährliche: sie haben den Zweck, über Angelegenheiten des Staates und über Wahrheiten der Religion zu reden, und zwar frei und ohne allen Rückhalt zu reden, und das macht sie eben schlimm und gefährlich.

Advocat. Bringen Sie mich doch nicht auf arge Gedanken, werthgeschätzteſter Herr Pfarrer. Kann denn ein Staat ein so übel bestelltes Ding sein, daß man über denselben nicht mehr reden kann, ohne ihm zu schaden? Oder steht es denn mit dem Christenthume schon so schlecht und so traurig, daß es Worte von Menschenlippen fürchten und scheuen muß? Von beiden kann ich dies nicht annehmen, und auch nicht denken, daß solches Ihre Ansicht sein sollte. Man pflegt zu sagen: thue recht und scheue Niemand. Niemand hat aber mehr die Aufgabe das Recht zu thun, auf Recht zu halten und das Recht überall auszuführen, gleichsam zu verkörpern, als eben der Staat. Der Staat ist das verwirklichte Recht. Wie sollte er bei diesem Zwecke jemals etwas von einigen Thoren fürchten können. Ich könnte mir nur entweder eine scheinbare oder eine eingebildete Furcht bei dem Staate denken, aber beides kann ich wiederum nicht gelten lassen; nicht die scheinbare, weil der Staat als Rechtsanstalt nie den Schein und die Täuschung begünstigen kann; nicht die eingebildete, weil der Staat als Rechtsanstalt der Vernunft nie von einer Täuschung befangen und in derselben sich nie glücklich fühlen kann. Er hätte nur dann Grund zu Befürchtungen, wenn er sich des Gegentheils von dem Rechte, nämlich des Unrechtes in seinem Thun und Lassen bewußt wäre. Dessen werden Sie aber einen Staat nicht sofort anklagen können, und werden hoffentlich auch eben so wenig von einer Präsumtion der Art in der Stille Ihrer Gedanken ausgehen. Dasselbe gilt von dem Christenthume und der Religion in dem Leben der Menschen. Seinen Zweck können wir im Allgemeinen ohne Widerrede in die Verbreitung der Wahrheit setzen. Hier läßt sich eben so sagen: verbreite die Wahrheit und fürchte Niemand; denn wer die Wahrheit will, deren reine und lautere Interessen überall verfolgt und geltend macht, der hat weder von den Engeln in dem Himmel noch von den Teufeln in der Hölle etwas zu besorgen. Wie sollte das Christenthum von der Rede schwacher Menschen etwas zu befürchten haben? Mein Glaube an das Christenthum müßte sehr schlecht beschaffen sein, wenn ich mich diesem Gedanken hingeben sollte. Die Sonne bleibt fest am hohen Himmelsbogen stehen, wenn auch die Knaben mit Pfeilen nach ihr schießen, und die Erde wird in ihrem Fundamente nicht erschüttert,

wenn auch die Menschen mit Kolben und Dreschflegeln auf sie schlagen. Himmel und Erde werden eher vergehen, als Christi Worte.

Angst. Sie übernehmen ganz die Rolle eines Geistlichen.

Advocat. Das möchte ich, so oft ich bei einem Geistlichen einen Unglauben sehe, welcher noch Anspruch auf einen Glauben per excellentiam haben will.

Angst. Bedenken Sie, Herr Advocat, das Reden schlechtweg bringt keine Gefahr. So meinte ich es auch nicht, und ich bin von Ihnen in diesem Punkte sehr mißverstanden worden; es handelt sich hier um etwas ganz anderes.

Advocat. Und um was denn?

Angst. Es gilt hier nicht dem Reden, sondern dem öffentlichen Reden über Dinge der Art.

Advocat. Auch diesen Einwand kann ich Ihnen bei dem besten Willen nicht sogleich gelten lassen. Staat und Christenthum sind keine geheimen Liebesangelegenheiten, welche man dem öffentlichen Urtheile gern entziehen möchte, sie sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, keine geheimen, sondern öffentliche Personen. Wie eine öffentliche Person mit Recht ihren Ruhm darein setzt, öffentlich wirken und handeln zu dürfen, und das Oeffentliche zu beherrschen und zu leiten, so muß ihr auch die öffentliche Rede die liebste sein. Oder wollen Sie etwa die geheime Rede gelten lassen und vielleicht sogar der öffentlichen vorziehen? Bedenken Sie sehr wohl, was Sie mit solchem Vorzuge thun und welchen Verdacht Sie auf sich selbst ziehen würden. Nur die Unwahrheit, nur die böse Gesinnung, nur dasjenige, was aus der Finsterniß stammt und dem Teufel und seinen Engeln angehört, nur das liebt das Geheime und will dort sein böses Spiel treiben. Sprach nicht Christus schon also von dem Argen, das nicht an das Licht kommen will, weil seine Werke böse sind? Was öffentlich hervortreten, was unter Menschen laut werden kann, das kann auch nie so schlecht sein als dasjenige, was sich auf das Geheime beschränken und nur in demselben sein Dasein fristen kann. Sie meinen hier aber vielleicht unter dem öffentlichen Reden über Dinge der Art, das öffentliche Tadeln, Mustern und Rügen derselben?

Angst. Das auch, wenigstens hatte ich es in meinen Gedanken nicht ausgeschlossen.

Advocat. Will man das öffentliche Loben hinnehmen, so muß man auch so viel Selbstverläugnung besitzen, um sich bisweilen einen öffentlichen Tadel gefallen zu lassen. Will man Oden und Hymnen auf sich annehmen, so muß man auch schon einen Witz auf sich dulden. Nun das dürfte feststehen und als ausgemachte Wahrheit angenommen werden können, daß,

je mehr das öffentliche Reden über öffentliche Dinge gehindert oder vermindert wird, desto mehr das geheime Reden gefördert und vergrößert wird.

Angst. Aber vergessen Sie doch nicht, Herr Advocat, daß bei diesen Versammlungen oft mit einer gewissen Unverschämtheit, Schonungslosigkeit, ja mit einer Art von Frechheit über die wichtigsten Dinge geredet wird, daß der vernünftige Mensch solch Gerede gern belachen möchte, wenn eben diese Art nicht das am meisten Gefährliche wäre. Das Gerede ist oft nur ein leeres, nichtiges, inhaltloses Raisonnement. Es ist dieses Versammlungswesen sehr oft nur eine Gelegenheit, wo sich Thoren, die nichts bedeuten, zu einer gewissen Bedeutung schwingen wollen und wo heruntergekommene Geister sich wohlfeile Lorbeeren zu erwerben trachten.

Advocat. Was ich nicht läugnen kann, werde ich auch nicht in Schutz nehmen. Auch hier spreche ich nicht blos concedam, sondern auch concedo. Allein gewinnen wir mit dieser Behauptung etwas? Nicht das Mindeste. Glauben Sie mir, daß es mir in manchen Augenblicken der Gegenwart sehr lieb gewesen wäre, wenn die Wahrheit auf Ihrer Seite wäre und ich mich derselben würde hingeben können. Auch mir haben viele Dinge bei diesen Versammlungen nicht gefallen, und viele Personen, welche in derselben eine Rolle zu spielen wußten, sind mir ein Gräuel gewesen. Aber ich fasse die Sache an sich ins Auge, die Personen sind dabei nur unwesentliche Bestandtheile. Die Sache ist hier Substanz, die Personen sind nur Accidenz mit seinen Variationen. Und thue ich dies, so komme ich immer wieder auf meinen frühern Punkt zurück, welchen Sie bereits haben einräumen müssen: das Reden im Geheimen und Verborgenen wird bleiben. Und wie wird es dann stehen? Dann wird, fürchte ich sehr, die Unverschämtheit zur Bitterkeit, die Schonungslosigkeit zum Ingrimm und die Frechheit zur Bosheit und zur Malice fortgehen, und das Ding wird also noch übler und schlimmer sein, denn indem wir einem Uebel im Offenen wehren, befördern wir indirect ein noch viel größeres Uebel im Geheimen und Verborgenen. Man wird dann das Bestehende nicht blos mit Worten critisiren, sondern auch mit Thaten untergraben, und an Stelle des bekannten Feindes hat man es mit einem unbekannten zu thun, und das ist ohne Zweifel schlimmer. Es ist wahr, daß bisher viel leeres und nichtiges Gerede in Versammlungen der Art geherrscht hat, aber dieses nichtige Gerede wird auf diesem Wege, besonders wenn man sieht, wie auch anderwärts schon so ziemlich vernünftig sein wollende Leute es im leeren Geschwätze zu einer wahren Höhe gebracht haben und es immer mehr und mehr cultiviren, bald ein Gegenstand des Belächelns werden, und dadurch entweder verschwinden, oder sich zu einem vernünftigen Reden fortbilden, während es gehemmt leicht zu geheimer That werden kann. Man

weiß ja, daß Kinder in den ersten Jahren viel schreien und sich auch etwas unmanierlich gebehrden, aber das soll nicht viel auf sich haben, dadurch hat noch kein Hausvater, keine noch so ängstliche Mutter den Kopf verloren; dies Schreien soll sogar, nach der Behauptung der Aerzte, zur Reinigung ihres Tones, zur Bildung der Stimmritze, ja selbst zur Verdauung, zur Motion und zur Gesundheit des Leibes viel beitragen, und es ist ohne Zweifel eine weise Einrichtung der Mutter Natur und Gottes, — davon fürchtet Niemand etwas! Wenn aber diese Kinder zu schweigen anfangen und größer werden und nun im Schweigen anfangen, die Stühle zu zerbrechen, sich über die Töpfe und Tassen herzumachen, dann soll man von dieser stillen Bosheit einmal im Leben viel zu fürchten haben, und die Besorgniß um die Zukunft soll dann bei solchen Geschöpfen sehr gegründet sein.

Angst. Ich lasse dieses alles dahin gestellt, aber eines werden Sie mir doch nicht im Ernste abstreiten wollen: es ist nämlich sehr mißlich, daß dies Reden vor so vielen Ohren stattfindet, für die solche Dinge noch gar nicht sind. Es ist ernstlich in Erwägung zu ziehen und sorgfältig zu bedenken, daß es in solchen Versammlungen so viele Unmündige giebt, denen dergleichen Reden nur Waffen gefährlicher Art in die Hände geben können. Wie es kein vernünftiger Mensch rechtfertigen kann, wenn ein Unsinniger vor Kindern über Unzucht, Wollust, Ehebruch u. s. w. redet, und diese Dinge ausführlich beschreibt, und gleichsam in ihrer Blöße und Nacktheit aufdeckt, so kann es auch kein Mann von Ruhm und frei von parteilicher Leidenschaft gutheißen, wenn vor geistigunmündigen und gar nicht wissenschaftlich gebildeteten Menschen über die ernstesten Dinge des Christenthums und des Staatslebens gesprochen wird, und zwar noch obendrein mit einer gewissen Leichtfertigkeit des Sinnes, mit einer Ironie des Muthwillens und in einem höhnenden und spottenden Tone. Es kommt hier vor allem auf den Ort und die Art und Weise an, wie darüber gesprochen wird; das ist hier der entscheidende Moment.

Advocat. In Ihren Behauptungen liegt viel Wahrheit. Mag dieselbe zu läugnen wagen, wer da will, ich kann es nicht; die Wahrheit ist das, was mich stets überwindet und vor deren Angesichte bei mir alle Gefühle und anderweitigen Neigungen schweigen müssen; ich kann jedoch nicht umhin, Ihnen hier noch einen wichtigen Einwand zu machen.

Angst. Ich bitte recht sehr. Der Ernst und die Ruhe, mit welcher Sie Ihre Ansichten darlegen, und die Liebe, mit welcher Sie jeden Widerspruch aufnehmen, kann von mir nicht verkannt werden.

Advocat. Es will mir nämlich scheinen, als ob ein Satz wahr sein

kann und doch dadurch falsch wird, daß man ihn falsch anwendet; dies werden Sie mir hoffentlich zugeben.

Angst. Warum nicht?

Advocat. Hierin scheinen Sie mir aber eben mit vielen unserer Zeitgenossen zu fehlen.

Angst. Wäre dies möglich?

Advocat. Es ist wahr, ja leider wahr, daß über diese Dinge bisweilen von den Leuten mit Ironie, mit witzelndem Spotte und mit höhnender Schadenfreude, welche an Gemeinheit gränzt und eine geheime Bosheit verräth, in solchen Versammlungen gesprochen wird. Niemand verabscheut dies vielleicht mehr als ich. Die öffentliche Stimme sollte sich in diesen Versammlungen gegen jeden derartigen Unfug mit aller Energie aussprechen und solche Geister, die sich nicht halten können und vor der Zeit zerbersten, bannen. Allein sind solche Thoren und solche Versamnlungen identische Größen? Geht eines in dem anderen auf? Werde ich einiger Diebe und Mörder halber gleich ein ganzes Land eine Diebeshöhle und eine Mördergrube heißen? Alsdann glaube ich, daß wir über alles Menschliche auch menschlich urtheilen müssen, das Menschliche ist und bleibt das Unvollkommene, was sich regelmäßig von kleinen und schwachen Anfängen nach und nach dem Ziele der Vollkommenheit nähern soll. Nichts Menschliches kann auf einmal als etwas Vollkommenes dastehen, in seiner Entwickelung muß es eine Reihe von Fehltritten oder Sünden durchgehen, und deshalb kann ich mir auch solche Versammlungen nicht ohne Gebrechen und Fehler denken. Wir sind in anderen Fällen so billigdenkend und so human, diese Regel gelten zu lassen, sollten wir sie darum nicht auch hier gelten lassen? Wird man etwa deshalb das Predigen an heiliger Stätte verbieten, weil einige Prediger auf der Kanzel ungehörige Dinge auskramen, Possen hochpreisen, Fratzen empfehlen, eitele selbstsüchtige Zwecke verfolgen und den Saamen der Zwietracht und des bösen Geistes unter die ruhigen Leute aussäen? Es giebt einige Thoren, welche wegen einiger Narrheiten, die sich dieser und jener Prediger auf der Kanzel hat zu Schulden kommen lassen, den ganzen Stand der Geistlichkeit zum Tode verurtheilen und aus dem Menschenleben hinausfegen möchten. Wer wird sich aber durch ein solches Urtheil in seinen Ansichten bestimmen lassen? Oder wer wird deshalb keinen Cassenbeamten anstellen und keine Steuern in dem Lande mehr erheben lassen wollen, weil sich einige Cassen-Beamte Betrügereien haben zu Schulden kommen lassen und von einigen Leuten die Steuern überhoben haben? Dies wird hoffentlich Niemandem in den Sinn kommen, wenn er noch nicht für das Irrenhaus reif ist. Bei solchen Grundsätzen könnte man auch füg-

lich sprechen: weil einige Fürsten, wie Napoleon, die Völker zu länderverderbenden Kriegen verführt haben, sollten alle Fürsten abgethan werden. Wer könnte solche Thorheit unterschreiben? Alsdann müßten wir consequenter Weise noch einen Schritt weiter gehen und die eigene Behauptung aufstellen: weil einige, ja so sehr viele Menschen oft die Verderber ihrer Brüder gewesen sind, so sind alle Menschen zu vernichten und die Erde von diesem alten und gefährlichen Uebel zu befreien. Wegen Mißgriffen und Fehlern, die eine Person begangen hat, oder die sich bei einer Sache gezeigt haben, können wir dieselbe noch nicht unbedingt verdammen und verwerfen; dazu gehört wohl mehr. Ihre Ausstellungen gegen meine Behauptungen würde ich darum in eine andere Form bringen, wenn sie nicht sofort als gehaltlos zurückgewiesen werden sollen.

Angst. In welche Form?

Advocat. Ich würde nämlich sagen: es giebt Wahrheiten, welche für Menschen auf einer gewissen Stufe nicht passen.

Angst. Meinetwegen; ich merke, was Sie damit sagen wollen; der Sinn, in welchem ich meine obigen Worte aussprach, wird wohl derselbe sein.

Advocat. Also es bleibt dabei, daß wir den Gedanken in dieser Form fassen? Ich halte diesen Ausdruck für bestimmter.

Angst. Nur weiter.

Advocat. Es entsteht nun eine Frage. Es fragt sich nämlich, ob denn auch in dem Christenthume und in dem Staatsleben solche Wahrheiten enthalten sind, welche für Menschen auf einer gewissen Stufe nicht passen? dies will mir nicht so ganz einleuchtend sein und zwar aus reiner Achtung vor der Religion und dem Staate. Christenthum und Staat sind nicht Privilegien und Vorrechte für einzelne Menschen, sie sind für kein Sonderinteresse; das Christenthum mit seinem ewigen Heile und der Staat mit seinen wohlthätigen Einrichtungen sind für alle; was sie in sich schließen, das wollen sie nicht diesem oder jenem, sondern allen ohne Ausnahme, von dem ersten bis zu dem letzten, erschließen.

Angst. Wohl richtig, doch ein wesentlicher Zusatz fehlt in Ihrer Rede; sie wollen es erschließen, doch erst mit der Zeit; dies ist ja mit in jenem Satze enthalten. Es wird dabei nothwendig an Menschen gedacht, welche auf einer gewissen Stufe, d. h. des Alters oder der Bildung — beide Fälle müssen in Gedanken angenommen werden — stehen.

Advocat. Dies war früher auch der Gang meiner Gedanken, aber sehr bald mußte ich bemerken, daß mich eben dieser Punkt in einige Verlegenheiten versetzte, aus welchen ich nicht so leicht herauskommen konnte, und in die

ein jeder hineingerathen und in ihnen stecken bleiben muß, der hier in Ruhe stehen bleibt.

Angst. Mir sind die Verlegenheiten unbekannt, in welche man auf dieser Stelle fallen soll.

Advocat. Erlauben Sie mir hier eine einfache Frage.

Angst. Sehr gern.

Advocat. Wodurch sollen denn aber die Menschen eben auf diese Stufe, d. h. zu dem Grade der Bildung, welche ihr Alter und ihre Zeit fordert, erhoben werden? Ich kenne nur ein Mittel. Nennen Sie es Belehrung, Unterweisung, Ausbildung, und mag ich es nennen Wort, Sprache oder Rede, dies ändert wenig in der Sache und läuft ziemlich auf dasselbe hinaus. Nicht so?

Angst. Fahren Sie nur fort; noch merke ich nicht, wohin Sie mit Ihrer Absicht zielen.

Advocat. Das Wort oder die Rede sollen nach Ihrer eigenen Einräumung das Mittel sein, um eben die Menschen zu dieser Stufe der Bildung zu erheben, auf der ihnen das Christenthum und der Staat alles mittheilen und erschließen kann. Wenn sie aber nur durch das Wort oder die Rede darüber zu diesem Ziele geleitet werden können und sollen, so ist es räthselhaft, ja widersinnig, damit wir es kurz sagen, wenn man ihnen eben das vorenthalten will, was sie gerade dahin bringen soll; will ich den Zweck, so muß ich auch das zu demselben führende und ihm entsprechende Mittel wollen.

Angst. Nur zweifle ich gar sehr, wenn ich Ihnen auch den letzten Satz gern zugeben mag, ob eben solche Versammlungen das entsprechende Mittel sind, oder das Wort in solchen Versammlungen. Denn so viel werden Sie ja auch, Herr Advocat, bei Ihrer eigenen ruhigen Prüfung aller Dinge concediren müssen, daß nicht jedes Mittel zu dem Ziele führe und den Zwecken entsprechend sei.

Advocat. Niemand giebt dies bereitwilliger zu, als ich für meinen Theil; und so bin ich auch fern davon, diese Behauptung in ihrer Richtigkeit und Wahrheit bestreiten zu wollen. Gestatten Sie mir aber eine Frage.

Angst. Warum nicht?

Advocat. Welches Mittel würden Sie etwa als das zweckmäßigste und angemessenste erklären, wenn es sich darum handelt, die Menschen im Großen und öffentlich über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschenlebens, mögen sie das Christenthum betreffen oder einen Theil des Staates bilden, zu belehren? Wir wollen der Kürze halber von beiden Sphären nur eine annehmen, nämlich das Christenthum.

Angst. Die Beantwortung dieser Frage kann ja keinem Bedenken und noch weniger vielen Zweifeln unterliegen.

Advocat. Machen Sie sich, geehrter Herr Pfarrer, die Sache nicht leichter, als sie ist. Ich wünschte, die Sache wäre leichter, als sie ist. Aber ich für meinen Theil kann sie nicht leichter machen, wenn ich mich in meinem Denken nicht des Leichtsinnes anklagen sollte.

Angst. Wir haben die Kirche mit ihrer Predigt und ihren Catechisationen, jene mehr auf die Erwachsenen, diese mehr auf die Heranwachsenden Rücksicht nehmend. Sie ist durch diese Einrichtung eine Bildungsschule, welche alle Alter des Menschenlebens umfaßt und den Menschen von einer Bildungsstufe zur anderen begleitet.

Advocat. Erblicken Sie in mir keinen modernen Gegner der Kirche und keinen Mann von der Art, welcher nur widerspricht, um zu widersprechen und der alles, selbst den lieben Gott im Himmel, angreifen möchte. Zu jenen frivolen, von fränkischem Blute erzeugten Geistern gehöre ich nicht. Mein Widerspruch stammt nicht aus Leichtfertigkeit oder Nachahmungssucht anderer Thoren, wohl auch nicht aus mangelnder Kenntniß der Sache her, sondern aus ruhiger, ernster, wohlgesinnter Prüfung. Ich bin Laie, aber ich ehre und liebe die Kirche, wie Sie nur immer als Geistlicher dieselbe lieben können, und glaube auch von dem besseren Theile der Laien vor Ihnen ohne alle Anmaßung behaupten zu können, daß die Laien die christliche Kirche noch eben so gut als die Geistlichen zu allen Zeiten geehrt und geliebt haben und denselben wohl schwerlich so sehr nachstehen, als man bisweilen in Eigenliebe wähnt. Und doch würde ich glauben, mich der Verirrung anklagen zu müssen und in meinen Ansprüchen an die Kirche alle Gränzen der Bescheidenheit und der Vernunft zu überschreiten, wenn ich von derselben behaupten sollte, daß sie allein und zwar auf dem alten und bisherigen Wege alles geleistet hat und auch alles leisten kann, was man fordern muß im Interesse des christlichen Glaubens. Ich glaube eben so, wie Sie, daß die Kirche bisher viel geleistet hat, daß sie auch viel in der Gegenwart leistet, und daß sie noch mehr in der Zukunft leisten wird; sie ist ein Institut Gottes; Gottes Wohlthaten spendet sie der Menschheit. Je mehr man die Geschichte in ihren Specialitäten kennt, desto williger muß man dies bekennen. Aber wie ich von der Flöte nur den Flötenton fordern kann, und mich unter die Zahl der Unsinnigen versetzen würde, sobald ich von ihr auch den Ton der Geige, der Harfe, der Trompete, der Posaune und der Trommel verlangen würde, so kann ich von der Kirche auch nur jene Belehrung durch Predigt und Catechese fordern. Ich meine, wir sind hierin vollkommen einverstanden?

Angst. So ziemlich. Meine Einwendungen würden nichts Wesentliches berühren.

Advocat. Das Wort der Predigt und der Catechese ist aber, wie soll ich mich gleich ausdrücken? — ein abgeschlossenes, ein geregeltes, ein gebundenes. Vielleicht könnte ich es auch ein vorher abgemachtes, ein aristocratisches Lehrwort nennen.

Angst. Sie wollen wohl noch ein freies Lehrwort haben? Also Lehrfreiheit?

Advocat. Ein freies Lehrwort und Lehrfreiheit sind in meinen Gedanken, wenn Sie mich bisher nur einigermaßen richtig verstanden haben, sehr wesentlich verschieden.

Angst. Das merke ich.

Advocat. Nennen Sie das Lehrwort, welches ich für die christliche Bildung, oder richtiger für die Ausbildung des christlichen Glaubens in Anspruch zu nehmen müssen glaube, ein freies, oder ein discursives, oder ein unberegtes und ungebundenes, oder ein ungemachtes und democratisches. Auf den Namen kommt es hier und wohl überall nicht an. Ich habe nur die Sache selbst im Auge, ich möchte der Kirche gern aus ihrem gegenwärtigen Verfalle aufgeholfen sehen.

Angst. Also sehen Sie diesen doch auch? Woher leiten Sie aber denselben ab?

Advocat. Sie kommen mir mit dieser Frage nur sehr willkommen entgegen. Ich leite den Verfall der Kirche in der Gegenwart aus mancherlei Ursachen ab; ich kann hier nur eine erwähnen, welche eben zu unserem Thema gehört. Der Verfall der Kirche kommt mit daher, daß dieselbe in ihren öffentlichen Belehrungen oder mit ihrem Lehrwort zu wenig Rücksicht auf die Bedenken nimmt, welche in dem Menschen bei ihrem Worte aufsteigen, auf die Zweifel, welche sie zu ihrem Worte mitbringen, auf die Einwürfe, welche durch ihr Wort in den Herzen derselben gemacht werden. Die Leute kommen in die Kirche, hören, und hören, und hören zum drittenmal, und hörend gehen sie fort, viele kommen nicht wieder, das gehörte Wort hat sie nur halb bekehrt, halb verwirrt, etwas getröstet und etwas beruhigt; es hat ihnen eben so viel gegeben, als genommen, eben so viel genützt, als geschadet. Wie gern möchten sie bei dem gehörten Worte auch bisweilen ein Wort hineinsprechen, aber sie dürfen es nicht. Der Aristocratismus, welcher die Predigt beherrscht, duldet keinen Einfall in ihr Gebiet. Sie möchten sich bei dem gehörten Worte bisweilen einen Rath ausbitten, allein wer darf wagen, der einmal in Bewegung gesetzten Locomotive — Predigt genannt — in die Speichen zu greifen, wenn er nicht auf der Stelle überfahren werden will?

Sie möchten gern bei dem gehörten Worte einige eben durch dasselbe erregte Bedenken vorbringen, allein sie dürfen den Dichter in seiner Vision nicht stören, sonst fallen seine Verse gegen die Regeln der Metrik aus. Sie hören, und siehe, das gehörte Wort scheint eine magische Kraft auf manche Gemüther auszuüben: denn Einwendungen regen sich, Widersprüche springen hervor, Zweifel drängen sich an Zweifel, Räthsel hüpfen rund herum wie Elfen und Nixen, aber sie müssen unter dem Verschlusse des Herzens gehalten werden. Das Horn des Jägers hat in den Wald geblasen, sein Wild ist scheu geworden, es läuft hin und her, hier gegen einen Baumstamm, dort an einen Morast, denn der Rand des Waldes ist umschlossen und von Schützen mit scharfen und Tod bringenden Läufen umstellt.

Angst. Sie verfallen ins Poetische.

Advocat. Nun so wollen wir schnell zum Prosaischen zurückkehren.

Angst. Von diesem bin ich ein größerer Freund und Verehrer, als von der Poesie.

Advocat. Nun so sei es denn ganz prosaisch gesagt: Die Kirche öffnet den Mund, ihren Mund, ich möchte sagen, bisweilen recht weit, weiter, als es eben nöthig ist, aber sie schließt allen ihren Hörern den Mund und zwar zu ängstlich und zu enge und zu fest zu, so daß man fürchten muß, daß die Hörer dadurch die Luft verlieren und früher oder später ersticken müssen. In der Kirche und der in ihr stattfindenden Lehre redet Einer, alle übrigen schweigen, dies verstand ich unter dem Aristocratismus der Kirche, oder soll ich es Monarchismus nennen? Denn das Antworten und Reden bei den Catechisationen mit den Heranwachsenden ist einmal an vielen Orten außer Gebrauch gekommen und will das nicht gewähren, was man fordern muß. Es mag recht gut sein, an gewissen Orten oder in gewissen Zeiten und unter bestimmten Umständen auf solche Weise zu reden, ob es aber die allen Bedürfnissen einer christlichen Gemeinde zusagende und genügende Art zu reden ist, dürfte eine ganz andere Frage sein, und als solche auch eine ganz andere Antwort finden. Die Kirche leidet hier an demselben Fehler, als unsere Universitäten, und es war gewiß der größte und schönste Gedanke, welchen der preußische Cultusminister Dr. Eichhorn in Berlin faßte, als er für den Universitäts-Unterricht die bisherige Lehrform abschaffen und an deren Stelle mehr das Dialogische einführen wollte. Er scheiterte leider an der notorischen Unbeholfenheit und berühmten Lehrunfähigkeit der meisten akademischen Lehrer. Was die Kirche bisher nicht gethan hat, und die Mehrheit der Geistlichen sie aus eigenen unlautern Interessen nicht thun lassen wollte, dies müßte im Leben mit der Zeit schmerzlich vermißt werden und das Leben müßte in seiner Fortbewegung, da es unter allen organischen Körpern der

gesundeste und der vollkommenste ist, diese Lücke auszufüllen suchen, indem es Gegenstände der Religion in eine öffentliche, gegenseitige, freie und ungebundene Besprechung nahm. Zu der früheren steifen, unbeholfenen und gebundenen Prosa müßte einmal auch die freie, hochstrebende, ungebundene und schmiegsame Poesie hinzutreten. Deuten Sie mir hier diesen Ausdruck auch noch falsch? Das Christenthum ist keine Geheimlehre einer besonderen Kaste, aegyptische Priester gebrauchen wir nicht; wenn aber das Christenthum immer so behandelt und beschränkt wird, wie bisher, so besorge ich sehr, daß es mit der Zeit zu einer ägyptischen Hieroglyphe herabsinken wird, welche zwar dem Historiker bei seinen Forschungen einiges Interesse gewähren wird, nicht aber dem gewöhnlichen Manne, welcher im Leben steht und sich mit dergleichen Spielzeug nicht beschäftigen kann.

Angst. Sie wollen also damit das Christenthum vervollkommnen?

Advocat. Ums Himmelswillen nicht! davon ist meine Seele fern; wie sollte es mir in den Sinn kommen, das Christenthum vervollkommnen zu wollen? Aber die Art und Weise, wie das Christenthum gelehrt, den Herzen nahe gebracht, ins Leben eingeführt werden soll, läßt sich vervollkommnen, die bisherige Art lasse ich bestehen und will sie nicht entfernt haben; ich tadle auch nicht die bisherige Art, das Christenthum durch die Predigt zu erhalten und zu verbreiten; ich tadle die Predigt nur dann, wenn sie sich einbildet, die einzige Lehrart für das Christenthum zu sein, und jede andere Art verwirft.

Angst. Ich verstehe Sie, Herr Advokat, sehr wohl. Welche Weise als Ergänzung wollen Sie also?

Advocat. Das muß aus meinen Worten wohl klar sein. Ich will noch jene sich gegenseitig besprechende, sich vollständig aussprechende, freie und öffentliche und gemeinsame Lehrform.

Angst. Aber ließe sich dies Ziel nicht auf einem andern Wege erreichen?

Advocat. Auf welchem Wege?

Angst. Diesen Zweck erfüllt, sollte ich meinen, ganz vollkommen die schriftliche Belehrung oder das Lesen von zweckmäßigen Büchern.

Advocat. Wenn Sie behaupten würden, daß das Lesen von guten Schriften oder die schriftliche Belehrung über Gegenstände der Art den Zweck erreichen hilft, so würde ich Ihnen unbedingt beistimmen; daß solche aber allein den Zweck vollkommen erfülle, muß ich eben so entschieden läugnen. Das schriftliche Wort ist nur ein Nothbehelf für das mündliche Wort, es ist eben so aristokratischer Art, als das Predigtwort, eben weil ihm die Frische, die Lebendigkeit, die Unmittelbarkeit dieses fehlt, noch viel geringer

in seinen Erfolgen und Wirkungen; es unterscheidet sich vom Predigtworte, wie die Abbildung einer Landschaft von einer lebendigen Landschaft. Alle die Mängel, welche ich bei der Predigt auszustellen hatte, finden sich hier in einem größeren Vorrathe und Maaßstabe vor; dazu kommt, daß die schriftliche Belehrung von Jahr zu Jahr immer erbärmlicher wird. Die Censur ist seit einiger Zeit ängstlicher und strenger geworden. Um mit ihr fertig zu werden, fängt die schriftliche Mittheilung an, sich in Dunkelheiten einzuhüllen, in räthselhaften Parabeln zu sprechen, in abgebrochenen Sätzen einherzugehen, mit einem Worte, sie fängt an, mehr graue Wolken und Nebel zu malen, als zu schreiben. Eben wegen des anerkannt elenden und schlechten Zustandes, in welchem sich gegenwärtig das Schreiben befindet, reicht dies Mittel nicht aus. Die besten Köpfe haben sich mit dem Schweigen verheirathet und die elendesten Extremritter schreiben romantische Komödien, oder gegenseitige Bannbullen. Der am vollständigsten ausgebildete Zweig der Litteratur in der Gegenwart dürfte ohne Zweifel der über die Feuerlöschanstalten oder über die Veredlung der Schaafzucht sein, hier bleibt nichts zu wünschen übrig.

Angst. Alles dieses, was Sie hier bemerken und was mehr oder weniger seine Richtigkeit haben könnte, betrifft doch nicht die Schriften, welche den Menschen über seine religiösen Angelegenheiten und über den christlichen Glauben belehren.

Advocat. Von der theologischen und von der erbaulichen Predigt-Litteratur möchte ich nicht gern sprechen, hier sieht es eben so traurig aus, es fehlt dieser schriftlichen Mittheilung Offenheit, die Leute trauen sich nicht mehr zu sagen, was sie glauben. Statt ihren Glauben mitzutheilen, verschlucken sie ihn im Stillen und tragen ihn im Magen. Alle Mängel, welche ich bei der gehörten Predigt rügte, treten bei der gelesenen noch stärker hervor.

Angst. Alles dies führt uns nicht zum Ziele, auf eines kommt es an: wie wollen Sie es beweisen, daß im Wesen des Christenthums begründet ist, was Sie fordern? In den alten Philosophen-Schulen mag es zu Hause sein und recht wohl gepaßt haben, im Christenthum ist aber das ganz unerhört; Sie wollen außer der Predigt und deren Aristokratismus, wie Sie zu bemerken belieben, noch ein freies, gegenseitiges Sprechen oder sich Unterreden über religiöse Gegenstände, so eine Art von demokratischer Rede. Wo giebt das Christenthum Anlaß, dies zu fordern?

Advocat. Ei, ich fürchte, Herr Pfarrer, daß die Geistlichen die Bibel, auf welche sie sich immer zu berufen pflegen, sehr wenig kennen. Was ich verlange, ist in dem reinen und ursprünglichen Christenthume begründet.

Angst. Ich höre damit eine ganz neue Sache. Es wundert mich, daß die protestantischen Freunde diesen Gedanken noch nicht ausgesprochen und damit ihr zügelloses Treiben gerechtfertigt haben. In welchem Umstande, wenn ich fragen darf, ist Ihr Verlangen begründet?

Advocat. Sie haben doch als Geistlicher gewiß ein Neues Testament auf Ihrer Reise mit?

Angst. Zufälliger Weise nicht.

Advocat. Gestatten Sie denn, daß ich mein Exemplar hervornehme. In der Apostelgeschichte finde ich einige Data, welche beweisen, daß meine Forderung in der Kirche der urchristlichen Zeit ohne Widerrede geübt wurde, ja der herrschende Gebrauch war; ich kann sogar weiter zurückgreifen, und darf Sie ja nicht fragen, ob Ihnen auch jene untestamentliche Geschichte bekannt ist, welche uns Christum als zwölfjährigen Knaben in dem Tempel darstellt; hört hier Christus nur das Wort oder die Schriftgelehrten? Erlaubt er sich nicht, unter ihnen sitzend, einzelne Fragen aufzuwerfen? Und sie müssen auch an ihn wieder Fragen gerichtet haben, denn wir lesen in jener Stelle des Evangelisten Lucas, daß sie sich über seine Antworten gewundert haben. Das Mittel, durch welches ich also die Predigt oder das Lehrwort der Kirche vervollkommnen und ergänzen möchte, finden wir schon von dem Stifter des Christenthums noch vor dem Antritte seines Lehramtes gehandhabt. Daß ich also und unsere Zeit etwas fordere, was in dem Christenthume nicht begründet ist, werden Sie nun hoffentlich keinesweges behaupten können. Und was Christus hier that — ich weiß nicht, ob er es einführte, oder ob sich bereits diese Sitte unter den Juden verfand, wenigstens möchte ich das Letztere fast eher glauben — findet sich auch in dem weiteren Verlaufe der Urgeschichte des Christenthumes. Ich habe eben Apostelgeschichte **13** aufgeschlagen. Nach Vers **44** kommt die ganze Stadt zusammen und zwar an einem Sabbath und gewiß in der Schule, was wir unter den heutigen Verhältnissen Kirche nennen möchten, ja nennen müssen, um das Wort Gottes zu hören. Nach Vers **45** kommt es zum gegenseitigen Reden, sogar zum heftigen Sprechen und Widersprechen; es mußte so sein; denn wenn der Apostel einer damals nur gesprochen hätte nach Art und Weise unserer Geistlichen in ihren Sonntagspredigten, so würde es zu keinem gegenseitigen Verständniß, zu keiner klaren Ueberzeugung in das Wort der Apostel gekommen sein. Das Gesprochene wurde gleichsam zergliedert, näher erörtert, in den lückenhaften Beweisen vervollständigt. Hier habe ich Apostelgeschichte **17**: Paulus kommt nach diesem Abschnitte in Tessalonich an. Seiner bekannten Weise gemäß geht er wieder in die Schule der Juden und redet mit ihnen drei Sabbathe aus der Schrift. Es ist hier an kein Predigen

in unserem Sinne zu denken, das Reden ist hier mehr ein Besprechen über etwas entweder von ihm Gesprochenes oder über etwas von einer anderen Seite zur Sprache Gebrachtes, dahin deutet auch der griechische Urtext mit seinem *διελέγετο*. Noch besseren Aufschluß und vollere Bestätigung gewährt dieses Capitel in seinen folgenden Versen, wie Sie sehen. Und wenn wir die Thätigkeit des Apostel Paulus weiter verfolgen würden, so würden wir überall nur Bestätigung für unsere Behauptung finden können. Nach Vers **10** kommt Paulus mit seinem Begleiter Silas nach Beroe und dann nach Griechenlands bekannter Hauptstadt Athen, hier besucht er wieder, wie Vers **14** beweist, die Schule der gottesfürchtigen Juden, welche daselbst waren, er unterredet sich wieder mit ihnen. Das Predigen auf unsere Weise will uns nur nicht aus dem Kopfe kommen, um hier den Apostel recht zu begreifen und uns sein Wirken und Schaffen recht vorzustellen. Predigten in unserer Art hätten damals gewiß noch viel weniger gewirkt, als heute. Dasselbe läßt sich auch von dem Aufenthalte des Apostels in Corinth nach Apostelgeschichte **18, 4.** behaupten, indem das Lehren an dieser Stelle nach dem Urtexte wieder durch *διαλέγεσθαι* ausgedrückt wird. Und so müssen wir auch die Sache in Apostelgeschichte **19, 8.** und **9.** auffassen; für uns spricht auch Apostelgeschichte **20, 7. 9. 11.** Wollen Sie mehr Beweise von meiner Seite, um den Nachweis zu führen, daß dasjenige, was ich fordere und beanspruche, in dem Christenthume begründet, also nichts ungesetzliches, nichts widerchristliches, nichts ketzerisches, nichts unvernünftiges sein kann?

Angst. Diese Demonstration würde sehr gut sein, wenn das griechische Zeitwort *διαλέγεσθαι*, auf welches es hier ganz besonders ankommt, nur die Bedeutung von Unterreden, das lateinische disputare oder disceptare hätte; allein es ist bereits aus dem Plato bekannt, daß es sehr oft nichts mehr bedeutet, als das lateinische verba facere ad aliquem, also unserem einfachen Reden gleichkommt.*).

---

*) Anmerkung des Herausgebers. Vielleicht könnte es zur Aufhellung dienen, wenn wir andere unbefangene Männer in diesem Punkte um Rath fragen würden. Neander, der tüchtige Kenner des apostolischen Zeitalters, beschreibt in seiner Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel, 1r Band S. 225, den Aufenthalt des Apostels Paulus in Thessalonich mit folgenden Worten: „Paulus und Silas richteten nun ihre Reise nach der zwanzig Meilen entfernten Stadt Thessalonich, der größten Stadt Macedoniens, wo als in einer ansehnlichen Handelsstadt viele Juden wohnten und wo sie zuerst eine Synagoge finden konnten. Während drei Wochen besuchte Paulus dieselbe am Sabbath, durch seine Vorträge wurden die Herzen vieler Proseliten gewonnen und durch diese wurde dann der Weg für die Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden der Stadt

Advocat. Man hat dem Worte diese Bedeutung an mehreren Stellen geben wollen, das weiß ich sehr wohl, aber warum wollte man sie ihm geben? Das sollten wir uns auch gleich hinterdrein fragen; aus keinem anderen Grunde, als weil man den Zusammenhang der Stelle nicht recht übersah, und darum auch den rechten Sinn der Stelle und des Wortes nicht einsehen konnte; denn wenn es selbst wahr wäre, was mir neulich ein anderer Geistlicher einwendete, daß Paulus sich wenigstens nicht vorherrschend der dialogischen Form bediente, so ist doch damit der Gebrauch derselben auch bei Paulus zugegeben und nicht geleugnet; und wie wollte ich denn mehr sagen, oder mehr behauptet haben? Wo habe ich verlangt, daß diese Lehrform die herrschende sein soll? Diesen Vorwurf können Sie hoffentlich meinen Worten nicht machen; ich will nur, daß auch dieser Lehrform die ihr gebührende Geltung in der christlichen Kirche der Gegenwart gegeben werden sollte und daß ihr neben der Predigtform ihr Recht eingeräumt werden möchte, um zu dieser ergänzend und deren Lücken ausfüllend hinzuzutreten. Und in dieser aufgestellten Erklärung wird man noch durch die Einrichtung und den Gebrauch der jüdischen Synagogen bestätigt.

Angst. Wie so? Das weiß ich nicht.

Advocat. Ich schließe es aus folgendem Umstande. In der jüdischen Synagoge herrschte nach Andeutungen der Schrift*) vollkommene Lehrfrei-

---

gebahnt. Wie aus dem erhellt, was Paulus in seinem ersten Briefe an die Tessalonicher 1, 9. 10. 2, 10. 11. sagt, begnügte er sich gewiß nicht blos in den Synagogenversammlungen — und also nur einmal in der Woche — seine Vorträge an die Proseliten aus den Heiden zu richten. So hätte er seine Verkündigung doch nur auf die kleinere Zahl der Heiden, welche zu den Proseliten gehörten, beschränken müssen. Er konnte in diesen Synagogenvorträgen nur eine solche Methode und Form des Vortrages wählen, wie er gerade für den Standpunkt der Juden besonders erfordert wurde; er mußte Manches aussetzen, konnte Manches nicht ausführlicher entwickeln, was er nach den Bedürfnissen der Heiden zuerst und vollständiger hätte erörtern müssen. Er wußte aber doch, wie wir aus mehreren Beispielen sehen, den verschiedenen Standpunkt und die verschiedenen Bedürfnisse der Juden und Heiden so gut von einander zu unterscheiden, und man muß daher gewiß annehmen, daß er sich Gelegenheit verschaffte, darauf besondere Rücksicht zu nehmen. Gewiß versammelten sich auch bald die durch die Proseliten aufmerksam gemachten Heiden an besonderen Orten, um ihn zu hören, und aus diesen durch ihn zuerst zu dem Glauben an den einen lebendigen Gott wie zum Glauben an den Erlöser geführten Heiden bildete sich größtentheils die Gemeinde.“

*) Anmerkung des Herausgebers. Derselbe vermuthet, daß hier gewiß auf Luc. 4, 16. und Apostelgeschichte 13, 15. angedeutet wird.

heit, der Fremde konnte hier auftreten und einen Vortrag halten, er durfte kein Certificat über seine Befähigung oder über seine Schriftgelehrsamkeit und seine geistliche Würde erst vorlegen, ja indem mehr als einer bisweilen hier redete, also einer dem andern in seiner Rede folgte, ergab sich bereits das, was wir behaupten und beanspruchen.

Angst. So wie Sie die Sache darstellen, so scheint sie einige Wahrscheinlichkeit zu haben. Haben Sie aber wohl überlegt, in welche Mißlichkeiten Sie durch Ihre kühnen Behauptungen gelangen?

Advocat. Das weiß ich nicht, welche Mißlichkeiten meinen Sie?

Angst. Wenn die Sachen so stehen, wie Sie glauben, und aus der Schrift zu beweisen versuchen, dann erklären Sie mir doch, wie dieser Gebrauch in den späteren Zeiten so spurlos verschwunden zu sein scheint.

Advocat. Wenn es keine größeren Mißlichkeiten giebt, als diese, so sind dieselben nicht besonders zu fürchten. Dieser Gebrauch verschwand nach dem apostolischen Zeitalter, weil eine Verständigung der Gemeinde über den Inhalt des christlichen Glaubens eingetreten war, so lange aber das Verständniß schwankte, herrschte dieser Gebrauch. Würden die Gemeinden sich in unseren Tagen des vollen Verständnisses über den Inhalt des christlichen Glaubens erfreuen können, so würde ich mit meiner Forderung auch zurücktreten.

Angst. Sie bringen dadurch die Predigt in Gefahr.

Advocat. Keineswegs, ich erweitere ihr dann nur den Raum zu einer freieren Thätigkeit, als sie heute ausüben kann.

Angst. Dazu sind ganz besondere Gaben nöthig. Welcher Geistliche nicht besonders gewandt im Reden ist, und den Inhalt des christlichen Glaubens nicht nach allen Seiten durchgemessen hat, dem dürfte diese Arbeit zu schwierig werden.

Advocat. Darauf, dächte ich, kann keine Rücksicht genommen werden, vielleicht würde im Gegentheil die Kirche nur dadurch gewinnen; schwache Geister würden sich dann mehr scheuen, als jetzt, in den geistlichen Beruf zu treten; wir hätten dann gewiß weniger Candidaten, als jetzt, aber auch gewiß viel tüchtigere. Glauben Sie mir, nicht ein pruritus novandi hat mich auf diese Idee geführt, sondern nur die Verwirrung über den christlichen Glaubensinhalt, welcher in der Gegenwart unsere Gemeinden beherrscht. Und diese Glaubensverwirrung, dieses dumpfe Wesen, welches über unseren Gemeinden liegt, die Theilnahmlosigkeit an allem Geistlichen, trotz aller Einrichtungen, in welchen sich die besten Geister erschöpfen und abarbeiten. Es will und will nicht anders werden, im Gegentheil immer ärger stellt sich

die Lage des christlichen Glaubens heraus. Man fängt heute an, wieder ein so großes Gewicht auf die Lehre zu legen, gut, ich mag dagegen nichts einwenden; aber glaubt man von dieser Lehre, daß sie sich so leicht in die Köpfe hineinpredigen läßt? Ach man täusche sich doch nicht. Es gab Zeiten, wo die Lehre in der Kirche so rechtgläubig klang nud auch so rechtgläubig war, und doch muß sie an einem Fehler laborirt und ihre großen Schwächen gehabt haben, sonst hätte sie nicht das Zehrfieber bekommen und wäre nicht mit Tode abgegangen. Eben, daß sie der Feind überwinden konnte, beweist, daß ihr die nöthige Stärke fehlte und daß sie vielleicht auch nicht die rechte Lehre und eben so wenig die vollendete und allseitig ausgebildete Lehrform für den christlichen Glauben war. Daher finde ich die Bestrebungen der protestantischen Freunde in dieser Beziehung vollkommen begründet und gerechtfertigt, sie suchten durch ihre Versammlungen und deren freie Reden einem gefühlten Bedürfnisse der Gegenwart abzuhelfen. Ich will hier nicht alles rechtfertigen, was von Einigen derselben behauptet worden ist, aber so viel ist gewiß, daß sie hierin einem richtigen Triebe der Christenheit folgten, und die kirchlichen Oberbehörden werden sich, so wie oft schon, wieder an dem Christenthume versündigen, wenn sie das Gute, das der Feind zeigt, ganz außer Acht lassen, und auf ihrer hohen Stellung in salbungsvoller Vornehmigkeit und in geistlicher Genügsamkeit und Bequemlichkeit ignoriren. Die Zeit drängt auf diesen Punkt, und wer sie nicht verstehen will, den wird sie als Todten begraben. Ich habe gehört, daß an einzelnen Orten die geistlichen Behörden angeordnet haben sollen, daß die Catechisationen wieder eingeführt werden sollten, wo sie abhanden gekommen sind, und daß überall Nachmittagsgottesdienste eingeführt werden sollten, wo bisher keine gewesen sind. Gegen die ersteren habe ich keine besonderen Einwendungen, diese Unterweisung der heranwachsenden und unmündigen Christen halte ich für sehr heilsam, wenn sie mit Geschick gehandhabt wird, aber Nachmittagsgottesdienste mit Predigten muß ich tadeln; wird nicht schon genug in der protestantischen Kirche gepredigt? Wollen wir hier noch auf Vermehrung sinnen? Dies würde gar keine Früchte abwerfen. Ja richtet den Nachmittagsgottesdienst, ja führet ihn ein, wo er noch nicht ist, aber er werde verwendet, um sich mit den Erwachsenen, den mündigen Christen über den Inhalt des christlichen Glaubens frei zu unterreden, wo also Jeder seine Bedenken aussprechen, seine Zweifel darlegen, seine Widersprüche kund thun kann; denn das ausgesprochene Bedenken ist am wenigsten schädlich, der dargelegte Zweifel wird zum Glauben zurückkehren, der kundgethane Widerspruch ist besser und heilsamer, als der verborgene und verschwiegene. Hier würden sich Viele finden, welche der Geistliche jetzt gar nicht zu sehen bekam. Auf

diesem Wege würden Viele zum Verständniß mit dem christlichen Glauben zurückkehren, den sie jetzt verhöhnen.

Unter solchen Reden waren die beiden Reisenden in Dresden angelangt. Hier trennten sie sich unter den herkömmlichen Empfehlungen und Höflichkeitserweisungen.

Der Eindruck, welchen sie einer von dem andern empfangen hatten, war ziemlich verschieden.

Was der Advocat von seinem Reisegefährten dachte, sehen wir am besten aus einer kurzen Mittheilung, welche er seinem Freunde P. am folgenden Tage machte.

Es war folgende:

„Auf der Strecke zwischen Breslau und Dresden hatte ich das Glück, mit einem Geistlichen, einem protestantischen Pfarrer, Namens Angst, einige Poststationen zusammen zu fahren. Er war das, was sein Name sagt, so daß ich nicht entscheiden kann, ob sich hier der Name zu dem Manne, oder der Mann zu dem Namen gefunden hat. Jene Unbestimmtheit sprach sich in dem Manne aus, welche wir leider heute unter den Geistlichen so oft finden, während man von ihnen gerade die größte Bestimmtheit im Denken und Reden erwarten, ja fordern sollte. Ueber das Niveau des Gewöhnlichen schienen sich seine Ansichten nicht zu erheben, überhaupt war in ihnen weder Zusammenhang, noch besondere theologische Einsicht, wenn man jene moderne Behutsamkeit, jene nichtssagende Allgemeinheit, jene gelehrtdünkende Dunkelheit und jenes wohlberechnete Ansichhalten und Schweigen nicht dazu rechnen, ja dafür halten will. Zuletzt wurde mir sein Geschwätz fast unerträglich und Niemand war froher, als ich, wie ich von diesem leeren und hohlen Geiste wieder los wurde. Ich fühle es wieder lebendig, daß das Zusammensein mit manchem Menschen die ärgste Strafe ist, welche einem Vernünftigen auferlegt werden kann, und daß es Menschen geben muß, von welchen eine Stickluft ausgeht, und in deren Umgebung alles Geistesleben mit seiner Frische und Blüthe verkümmern muß. Er kam aus Ostpreußen. Wenn aber diese Provinz, welche einen Kant und Herder erzeugte, unter ihren rechtgläubigen Geistlichen keinen besseren Repräsentanten aufzuweisen hat, als diesen Pfarrer Angst, so hat die Orthodoxie daselbst wenig respectabele Stützen, und ich weiß mir dann die starke, fast überstarke Abneigung der dortigen Provinz gegen Geister von solcher Art sehr wohl zu erklären. Sie ist offenbar gewöhnt, höhere Ansprüche an ihre Geistlichen zu machen, als mit leerem Unsinn sich blos deshalb zu begnügen, weil dieser in einer niedrigen oder hohen Küche bereitet ist. Es war selbst so etwas Kryptokatholisches in diesem Menschen, was mir zuletzt ganz unausstehlich wurde, so daß

ich mir alle Gewalt anthun mußte, um ihm dies nicht laut und öffentlich vor die Stirn zu werfen. Es war, als ob ich mit einem heimlichen Teufel reiste.“

Was Satanas dagegen dachte, ersehen wir am besten aus einigen Zeilen, welche er noch an demselben Abende von Dresden aus an einen vertrauten Freund in München schrieb.

Mittheilungen nach München.

„Vor zwei Stunden, lieber Freund, bin ich hier angelangt und zwar von Breslau. Ich schreibe an Dich, um bei Dir Trost zu suchen, und in der festen Zuversicht, daß Du von diesem meinen Schreiben keinen Gebrauch machst und es keinem unserer Freunde mittheilst.

Die Erfahrungen, welche ich in Schlesien gesammelt habe, sind nicht besonders erfreulicher Art. Du hofftest, ich würde Dich in frohen Botschaften erdrücken. Diese bleiben diesmal aus, und es dürfte auch in einiger Zeit nicht auf sie zu rechnen sein. Ich will nur Einiges anführen, dies wird genug sein, um Dir zu zeigen, welche schwere Sorgen meine Seele beschäftigen und zu erdrücken drohen.

Wir lebten früher in glücklichen, fast seligen Zeiten. Die Geistlichen nahmen damals eine Stelle ein, welche ihnen ewig gebührt, sie waren die Rathgeber in den Familien; wer wagte, ohne sie ein Testament zu machen? Sie waren die Angesehensten in jeder Gesellschaft, wer durfte da ihrem Worte widersprechen? Aber was mehr, als dies Alles ist, sie waren damals die einzigen Lehrer des Christenthums, wir können sogar sagen, der Menschheit; in ihre Hand war die Bildung der Zeit gelegt; sie hatten den Maaßstab aller Kenntnisse im Verwahr. Wie sie das Christenthum machten, so machten sie auch die Menschen; und warum sollten sie dies nicht vermögen, da es ja in ihrer priesterlichen Macht lag, selbst Gott nahen zu können? Was sie als christlich bestimmten und sanctionirten, das war und galt als christlich, und wurde als christlich verehrt; ein anderes Merkmal hatte und durfte die Welt nicht haben, als die Frage, ob es von den Geistlichen der Kirche gebilligt oder verworfen werde. Ward es verworfen, so galt es als Ketzerei bei dem Volke und fast noch mehr bei den Fürsten, was sie billigten, erschien recht, heilig und über allen Zweifel erhaben.

Dieser glückliche Zustand der Dinge scheint sich in einigen Theilen von Deutschland gegen das Ende zu neigen. Was von den Geistlichen ausgeht, wird mit Verdacht aufgenommen und um so mehr bezweifelt; was sie angreifen, wird regelmäßig vertheidigt; was sie verwerfen, wird in Schutz ge-

nommen; was sie verabscheuen, wird mit Liebe gepflegt. Es brechen Zeiten der Schmach über die Diener der Kirche herein.

Wohl könnten wir hoffen, daß sich dieser Zustand der Dinge sehr ändern würde, wenn wir nur erst überall Geistliche nach unserm Sinne hätten; da tritt uns aber eine andere Erscheinung sehr verfänglicher und mißlicher Art entgegen. Jene Zeiten des Indifferentismus, über deren Scheiden wir uns bei einem Theile der Geistlichen so hoch freuten, scheinen nun auch bei einem großen Theile in der Laienwelt im Verschwinden zu sein. In Breslau lernte ich bei einem Spaziergange einen Dr. K. kennen, welcher ganz eigene theologische Kenntnisse und einen Eifer für das Christenthum, wie er es aufgefaßt hatte, an den Tag legte, welcher mich mit Verwunderung erfüllte und in Staunen setzte. Bei meiner Fahrt von Breslau nach Dresden kam ich in dem Postwagen mit einem Leipziger Advocaten zusammen, derselbe war am Ziele einer großen Rundreise, welche er durch einen Theil von Deutschland gemacht hatte; alle Vorgänge theologischer Art in der Gegenwart standen klar vor seiner Seele; er war in der Theologie zu Hause, so daß er auf alle Fragen Rede und Antwort geben konnte. Einige Punkte verriethen, daß er sogar vollständig in dem Theologischen nachgedacht und geforscht hatte; man glaubte, wenn man ihn hörte, keinen Advocaten und gottlosen Juristen vor sich zu haben, sondern einen lutherischen Priester. Und wie diese beiden Leute, so finden sich nun in Deutschland sowohl unter den Protestanten als auch unter der katholischen Bevölkerung viele Tausende von Laien, welche selbst für die Politik nicht ein so großes, reges und lebendiges, fast leidenschaftliches nnd feuriges Interesse zeigen, als gerade für das Theologische und alle die Dinge, welche auf dem Gebiete der Kirche vorgehen. Ueber den Fragen der Kirche verlieren sie selbst die Fragen des Staats aus dem Auge, und statt so den Staaten und seinen Ministern Unannehmlichkeiten zu bereiten, kommen sie vielmehr der Kirche und ihren Geistlichen sehr ungelegen. Ja, sonderbare Dinge sieht man hier: Gutsbesitzer, welche früher nur ein Buch über Schaafzucht und Düngerbereitung lasen, Kaufleute, welche früher nur eine Bekanntschaft mit dem Courszettel und den Getreidepreisen in London und Amsterdam hatten, Juristen, welche außer dem Landrecht höchstens das Kartenspiel wußten, Mediziner, welche sonst ihr Auge nur in eine alte Therapie und in die neue Taxe warfen, Gastwirthe, welche außer dem Intelligenzblatte der Provinz keinen Bogen lasen, Militairs, welche nur in der Rangliste zu blättern pflegten, selbst Frauen und Mädchen, welche sonst erst dann zu denken anfangen, wenn sie zu lieben aufhören, fangen nun an, nach dem Resultate der Berliner Conferenz zu fragen, machen Partei für Rupp oder Ronge, vertheidigen die protestantischen Freunde, kau-

fen sich die Bildnisse von Uhlich und Wislicenus und theologisiren. Manche Gegenden in Deutschland scheinen von einer theologischen Lese- und Disputir-Wuth ergriffen zu sein; alles disputirt theologisch und meistentheils contra, so daß man auf den ersten Augenblick denken sollte, in die Schule der Pariser Scholastiker versetzt zu sein. Entweder sind dies Vorläufer zu einer neuen Reformation der Kirche, oder die Anzeichen von dem Kommen eines theologischen Zeitalters. Dieser Umstand muß den, welcher die Menschen kennt, mit Besorgnissen erfüllen. Wir befinden uns auf dem Punkte, wo man von den Laien sagen muß, daß sie sich um das Christenthum zu viel bekümmern und von demselben zu viel wissen, und eigen, man hat hier auf diese und auf jene Weise dem Uebel zu steuern gesucht, um das Interesse für solche Dinge hinunterzustimmen, aber es will nicht gelingen, dasselbe scheint vielmehr noch im Steigen begriffen zu sein. Hier und da giebt es unter diesen Leuten sogar fähige Köpfe, so daß sich mit denselben schwache Geistliche in keinen Kampf einlassen dürfen und diesen vor allem fürchten müssen, wenn sie nicht alle Ehre einbüßen sollen.

Jedoch geht auch in diesem Punkte gegenwärtig in vielen Gegenden Deutschlands eine bedeutende Veränderung vor sich. Früher, so seit vierzig oder sechszig Jahren, stand Alles, besonders bei den Protestanten, in einem sehr lauen Verhältnisse zu den Geistlichen; diese Herren hatten jeder zwar eine Gemeinde, welche lange mit ihnen sitzen und mit ihnen vertraut leben mochte, sie bekümmerten sich auch noch um die Neuigkeiten in der Gemeinde, aber Niemand bekümmerte sich in der Gemeinde um ihr Wort. Sie predigten wohl, aber Niemand hörte sie; sie donnerten und blitzten bisweilen auf ihren Kanzeln, aber Niemand fragte nach ihnen in seinem Hause. Sie waren blos dazu da, daß die Gemeinde einen Kopf mehr in ihren Listen zählen sollte, vom Einflusse ihres Amtes, von Erfolgen ihrer Rede, war kein Gedanke. Die protestantischen Geistlichen saßen bereits auf dem Isolirungsschemel und ritten denselben vom Anfange ihres Amtes bis zu ihrem lieben Tode. Jener bekannte Indifferentismus des vorigen Jahrhunderts hatte Geistliche und Laien in dem Protestantismus so weit auseinander geworfen, daß jede Verbindung zwischen beiden völlig zerschnitten oder gelöst war. In diesem Punkte wird es aber in diesem Augenblicke in vielen Gegenden Deutschlands wieder ganz anders, ja es ist bereits ganz anders geworden, und woran man früher gar nicht denken, was kein Scharfsinn erwarten und kein Prophetengeist zu weissagen sich erkühnte, das geschieht, ja ist bereits größtentheils geschehen. Der neue theologische Disputir- und der confessionelle Partei-Geist führt die Laien wieder den Geistlichen in großen Schaaren zu. Mag ein Geistlicher zu einer Partei gehören, zu welcher er nur

immerhin wolle, wenn er nur ein Parteimann, wenn er sich nur entschieden zur Rechten oder zur Linken neigt und nicht dem Schaukelsystem gemäß in der Mitte durchlaviren will, wenn er nur kräftig ist, um seine Partei zu vertreten, so kann er sicher auf großen Anhang in der Laienwelt rechnen. Die orthodoxen Laien unter den Protestanten sammeln sich um ihre orthodoxen Geistlichen mehr denn je, und sind sie vielleicht adelig, oder so was, so sehen sie in ihren orthodoxen Geistlichen einen Beschützer und Erhalter ihrer Privilegien, und suchen dem Manne zu schmeicheln mit Worten und Thaten, damit er nur seine Kraft aufwende, um ihnen gegen die rivalisirenden Richtungen der Zeit Leben und Gut zu erhalten. Die rationalistischen Laien stürzen gleichsam mit Macht zu den rationalistischen Geistlichen; wo sie einen wissen und ausfindig gemacht haben, dahin drängen sie sich, als ob sie Brosamen für ihren Hunger von ihm holen wollten; haben sie an einem größeren Orte oder in einer Gegend einen Geistlichen von diesen Ansichten, dann streiten sie für ihn mit aller Macht, welche ihnen zu Gebote steht, freuen sich seines Besitzes, als wenn sie einen Krondiamanten hätten, und bringen ihm Huldigungen dar, in welchen sie sich alle Erniedrigungen gefallen lassen und an sich selbst ausüben, ja unbegreiflich ist die Ehre, welche sie ihm erweisen, die Hochachtung, mit welcher sie von ihm sprechen und die Begeisterung, welche sie für ihn an den Tag legen. Was sonst am schwersten bei den Laien hielt, einige Groschen hinzugeben, davon zeigt sich nun das Gegentheil; das Geld hat für sie keinen Werth, wenn sie damit ihren religiösen Ansichten Bahn brechen oder einen höheren Bestand geben können. Der Stand der Geistlichen hat unter den Protestanten wieder eine Bedeutung und einen Einfluß gewonnen, wie er nicht zu erwarten war; Laien und Geistliche haben sich aufs engste verbunden; die Laien fangen an, sich bereits nicht blos mit geistlichen Dingen zu beschäftigen, sondern sich auch als Vormauer zum Schutze ihrer Geistlichen aufzustellen, und jene mit ihrem Rücken gegen alle Angriffe zu decken und zu schützen. Die Sachen stellen sich unter den Protestanten immer mehr so heraus, daß wir dort nicht mehr die einzelnen Pfarrer zu überwinden und die einzelnen Consistorialräthe in den kirchlichen Behörden zu gewinnen, sondern auch eine übergroße Zahl von Laien zu beseitigen und zu besiegen haben. Unsere Arbeit ist schwieriger, denn je.

Was sagst Du zu diesen Mittheilungen? Welche Gedanken werden dadurch in Deiner Seele erregt? Ich kann eine Besorgniß nicht unterdrücken, daß nämlich die Sachen in der Gegenwart für uns schlimmer, als je früher, sich herausbilden. Und tritt nicht durch einen Umstand eine momentane Beschwichtigung der erregten Gemüther ein, so wird die Gefahr

bald unabwendbar sein. An Deutschland kann man irre werden; alle Anlagen und Fähigkeiten besitzt es dazu in vollem Maaße. Es ist hier nicht mehr derselbe fromme, geduldige, gehorsame und fügsame Katholizismus, als früher; er ist durch und durch von protestantischen Bestandtheilen sehr ernster Art geschwängert. Der Protestantismus ist auch nicht mehr das alte Lutherthum, gegen welches man mit Buchstaben kämpfen konnte, und das sich durch Hinweisen auf einige Ketzereien so leicht in Schrecken setzen ließ. Für den Protestantismus ist ein ganz neues Stadium seiner Entwickelung eingetreten; die letzten Fäden, welche denselben auf unsichtbare Weise, aber so fest und so gewaltig mit dem Katholizismus verbanden, drohen zu zerreißen, oder sie sind schon durchgerissen, und was man hier und da künstlich und schnell zusammenbindet, wird wohl kaum von besonders langer Dauer sein. Ich fürchte, daß wir sehr bald die Zeit erleben werden, wo man uns aus Deutschland vertreiben wird, und wir solches zur Sicherung unseres Lebens werden aufgeben müssen, ja wo wir uns auf das kleine und arme Italien und sein altes Rom werden beschränken müssen. Es ist besser, daß wir in Zeiten das Wenige retten, als es auch noch durch Ungenügsamkeit verlieren. Deutschland ist der Boden, wo man sich Demüthigungen reichlich holen kann; Augustus fand sie, Napoleon lernte sie kennen, und auch Rom wird sie hier erfahren. Hier sind die Sachen bereits so weit gediehen, daß die Laien anfangen, uns gefährlicher zu werden als die Geistlichen, und daß sich durch die Verbindung und eingetretene Befreundung beider eine compacte Masse gebildet hat, welche nicht so leicht zu sprengen sein wird.

Ich vergehe vor Kummer und wünsche, daß sehr bald die Stunde schlagen möge, wo ich Deutschlands Gränzen verlassen und einem stärkeren Arme und einem geschickteren Geiste, als ich bin, die Mission für dieses Land abtreten könnte. Wenn durch einen plötzlichen und unerwarteten Verfall die Dinge hier keine andere Wendung bekommen, dann bleibt uns nur ein Mittel. Du fragst vielleicht, welches ich meine. Das seltenste, das es geben kann, und das Dir wahrlich, mein Lieber, noch nicht in den Sinn gekommen ist. Wird der Abfall von Rom nämlich immer größer, steigt der Widerwille gegen dasselbe noch sichtbarer, werden die Gefahren noch drohender und die Aussichten noch trüber, dann muß von unserer Seite das Unerwartetste von allen Dingen gethan werden: wir müssen uns nämlich dann noch einmal auf die Seite des Liberalismus werfen, und dadurch die Gemüther in Deutschland zu gewinnen suchen. Wir müssen es einmal versuchen, ganz freie, der Zeit angemessene Grundsätze, selbst wenn sich wieder alle Fürsten darüber ärgern sollten, zu promulgiren. Bei der politischen Gährung würden sich Tausende von Stimmführern sofort für uns erklären. Wir müssen

es bei der nächsten Papstwahl in dem Cardinals-Collegium dahin zu bringen suchen, daß zum Papste ein Mann gewählt werde, welcher den Ideen der Zeit zu schmeicheln weiß, welcher eine gewisse Popularität hat, welcher an Freisinnigkeit, Leutseligkeit, Aufgeklärtheit, Unbefangenheit und Entschiedenheit für den Fortschritt, und an Eifer und Liebe für alle zeitgemäßen Einrichtungen alle Staatsmänner übertrifft. Bringen wir einen solchen Mann auf den Thron, wahrlich die Aufregung wird sich legen, der Widerwille gegen Rom in Liebe für dasselbe umschlagen, und wir werden vielleicht den größten Triumph feiern können, den wir jemals gefeiert haben. Mißverstehe mich nicht. Ich will nicht damit sagen, daß wir uns solche Grundsätze zu eigen machen sollten; auf einige Zeit sollten wir sie annehmen. Ich bin überzeugt, wir würden dadurch die Welt in Erstaunen setzen, und Alles das, was bei aller Mühe uns verloren ging, im Spiele und Traume wieder erobern. Das ist der Gedanke, welcher in stillen Stunden meine ganze Seele erfüllt, und ich glaube, die Zeit steht vor der Thüre, wo er realisirt werden muß, und die Hoffnung, welche mir dieser Gedanke einflößt, ist die einzige Stütze, welche mich in diesem Augenblicke aufrecht hält. Antworte bald. Lebe wohl!“

Satanas hielt sich über sechs Wochen in Dresden auf. Seine ganze Wirksamkeit daselbst ist eine höchst geheimnißvolle und verdeckte gewesen. Dinge, wie die Gemälde-Galerie daselbst, hatten für seinen Geist kein besonderes Interesse, das grüne Gewölbe mit seinen Schätzen lockte ihn nicht, und die Brühlsche Terasse betrat er nicht mit seinem Fuße; nur ein einziges Mal blieb er in der Mitte der großen Elbbrücke aus der Neustadt kommend stehen, um nach der Linken seinen Blick gegen die böhmischen Berge zu richten. Kunst und Natur hatten auf ihn allen Einfluß verloren, oder er keinen Sinn mehr für dieselben; kurz Dinge der Art zogen ihn nicht an. Unter den Kirchen besuchte er nur einmal an einem Sonntage die schöne und große katholische Kirche, um hier nachzusehen, ob auch Alles noch in aller Ordnung sich befinde. Er fand alles zu seiner Zufriedenheit in alter Verfassung, er hörte hier die alten Castraten singen und die alte Messe spielen und die Predigt in dem alten Geiste halten. An der Kirche Unsrer lieben Frauen ging er mehrmals stumm und gedankenvoll vorüber, würdigte sie aber nicht seines Eintrittes; wahrscheinlich hielt er sie für verunreinigt durch den Protestantismus.

In Dresden empfing Satanas geheime Nachrichten aus Polen und und Galizien, aber diese waren von der Art, daß er zwischen Hoffen und Fürchten schwankte.

Seine Correspondenz erreichte hier den höchsten Grad und nahm seine

stille Thätigkeit im vollsten Maaße in Anspruch. Von allen Seiten waren hier für ihn an einen seiner Vertrauten Schreiben eingegangen und nach allen Seiten waren eilige Antworten zu ertheilen. Aus Brüssel bekam er die Nachricht von einem bevorstehenden Ministerwechsel und dessen möglichen Folgen; aus Paris ward ihm gemeldet, daß in Heine's Körper die Krankheit immer tiefer fresse, und alle Hoffnung vorhanden sei, daß er binnen Jahresfrist zu den Todten gehören werde; aus Leipzig ward ihm eine Liste aller herausgepriesenen Litteraten mit dem curriculum vitae eines jeden und mit dem muthmaßlichen Orte ihrer Verbannung zugesandt; aus Berlin ward ihm angezeigt, daß Marheineke bisweilen zu kränkeln anfange und er so auch vielleicht bald zu den Unschädlichen gehören werde; von ebendaselbst wurden ihm in Abschrift Mittheilungen aus einer Vorrede gemacht, welche Herr v. Schelling für die Schriften seines Freundes und Collegen Steffens abgefaßt hatte, und die so eben in die Druckpresse kommen. Einzelne Stellen dieser Vorrede wollten ihn mit heiliger Wuth erfüllen, und er wußte abermals nicht, was er von den Offenbarungsphilosophen in Berlin halten sollte; aus Halle ward ihm geschrieben, daß Schwarz aus der theologischen Facultät zur Bewahrung der christlichen Wissenschaft werde ausscheiden müssen; aus Hamburg bekam er eine Consignation, auf welcher mit vielen Notizen versehen alle frommen und gottlosen Buchhandlungen Deutschlands sehr sorgfältig aufgeführt waren; aus Mannheim schickte ihm ein Feind der Bensheimerschen Buchhandlung Auszüge aus der Schrift von Gustav v. Struve: „Briefe über Kirche und Staat," und bat um seine Vermittelung; aus Gnesen kam ein Bericht, welcher eine vollständige Charakteristik aller Gymnasial-Directoren der Provinz Posen enthielt; aus Königsberg langte das Suspensions-Urtheil des Dr. Rupp in Abschrift sammt allen nöthigen Beilagen an; aus Breslau kamen einige erfreuliche Nachrichten über August Theiner und die Aussicht ihn wieder zu gewinnen; aus Bromberg gingen Vorschläge ein, wie die Sachen mit Czersky vielleicht noch beizulegen wären, und wodurch das Schisma desselben mit Ronge größer und die Vereinigung mit der römischen Kirche angebahnt werden könnte; aus Augsburg ward geschrieben, daß unter den protestantischen Geistlichen Baierns die Orthodoxie wieder Rückschritte zu machen anfange und sich ein freierer, selbst widersprechender Geist zu regen beginne; aus der Pfalz lief ein Bericht über den Pfarrer Franz und sein mögliches Schicksal ein; aus Wien ward angezeigt, daß die preußische Landeskirche in diesem Jahre noch von den Provinzial-Synoden zu einer General- und Landes-Synode schreiten wird, und daß es leider schon so gut als bestimmt ist, daß auch Laien mit Sitz und Stimme zu derselben hinzugezogen werden sollen.

Außer diesen vielen Correspondenzen nahm seine Zeit eine Menge von Zeitschriften und Tagesblättern, welche er zu lesen und zu excerpiren gewohnt war, sehr in Anspruch, und täglich gingen vier bis sechs Stunden über diesem Geschäfte hin, aber je mehr er hier las, und je länger er hier saß und beobachtete, desto höher stieg seine Entzweiung mit der deutschen Wissenschaft. Er faßte hier mehrmals den Entschluß, Carricaturen über die deutsche Wissenschaft zu schreiben oder eine Parallele zwischen der deutschen Wissenschaft und dem deutschen Michel zum Aerger aller Deutschen zu entwerfen, oder das große und angeborene Ungeschick aller Deutschen zur wahren Reform aus der Mission derselben zu erweisen und mit Belegen aus ihrer Geschichte zu bestätigen; aber die Zeit, welche eine solche geistreiche Arbeit fordert, fehlte ihm diesmal ganz und gar. Ein Gedanke beschäftigte ihn hauptsächlich, und er meinte, daß er auch hier am rechten Platze sei: das Gift, welches aus den Buchhandlungen Sachsens, besonders aus dem geschäftigen und nimmer rastenden Leipzig fließt, wollte er gern hier in seinen Quellen verstopfen. Er sah sehr wohl, daß, so lange Sachsen alle Geister mit Waffen in Unzahl versehe, und von hier aus mit jedem Tage nnd mit jeder Frachtfuhre, auf Chausseen und Eisenbahnen, Munition zum großen Geisterkampfe in Ueberfülle nach allen Enden Deutschlands ausgefahren werde, jede conservative Thätigkeit für sein altes System im Nachtheil sei. Was Satanas aber hier that, um die Presse hinunterzupressen und die Geister zu dämpfen, welche Wege der List er hier einschlug, um in die Druckschwärze verbleichendes Wasser und ungeschwemmten Kalk einzugießen; ob er sich zu diesem Zwecke gut besoldeter Scribenten bediente, oder sich an Staatsbeamte wandte, ob er Männer von bürgerlicher Geburt oder adeligen Geblüts für sich zu gewinnen wußte, ob er hier die Hülfe von ächten Katholiken oder von alten Pseudoprotestanten in Anspruch nahm und ausbeutete, das wissen wir nicht, und dürfen darum auch nicht unsichere Meinungen aufstellen; denn er wußte, daß er sich hier in einem protestantischen Lande bewege, dessen Einwohner der Mehrzahl nach mit Luxaugen sehen, und darum suchte er überall das Geheimniß noch mehr zu bewahren, als an andern Orten.

Während er sich mit diesen Gedanken gegen den sächsischen Buchhandel beschäftigte, erhielt er die ersten Nachrichten von dem Unglücke Krakaus und der eiligen Flucht mehrerer Revolutionshäupter. Dies schlug ihn völlig nieder; eine der schönsten Hoffnungen war damit gesunken; ein Werk, an welchem er so lange und mit einem so großen Aufwande aller seiner Kräfte gearbeitet hatte, schien nun wiederum vernichtet und alles vergebens zu sein. Ein Heer von schweren Sorgen lagerte sich um seine Seele; es war ihm anzumerken, daß Befürchtungen sein Herz umschlossen und Aengste auf ihn

eindrangen. Einige Tage ging er geschäftslos und verworren auf einsamen Spaziergängen umher und ließ sich selbst bei seinen täglichen Freunden nicht erblicken.

Während er so alte Pläne wieder aufnahm, neue wieder verwarf, und seine Gedanken sich auf allen Punkten durchschnitten, aber keinen festen Punkt gewinnen konnten, kam eine zweite Nachricht aus derselben Gegend an. Er erhielt nun den Wink, daß man ihm auf der Spur sei, und ihn mit als einen von denjenigen, welche an dem Aufstande in Krakau und an den Unruhen in Polen, Rußland und Galizien besonders betheiligt sind, zur Untersuchung ziehen werde.

Er erschrack auf der Stelle. Sein gebräuntes, beinahe schwarzes Gesicht erbleichte zur Todesfarbe; Wuth und Verzweiflung erstiegen in einem Augenblicke den höchsten Grad; Muth und Angst rannten in seiner Seele wider einander; schon dachte er an Mord, und der Tod wäre ihm in diesem Augenblicke das Liebste gewesen. Er rannte in seinem Zimmer auf und ab, dann warf er sich auf seine Ottomane, sprang auf, und wollte alle seine Papiere sofort verbrennen. Schon dünkte er sich in jeder Minute verrathen, gefangen genommen und in einer Festung eingekerkert. Er konnte sich seine Schuld nicht verbergen und mußte darum das Schlimmste für die ganze Zukunft seines Lebens fürchten, Statt hoher Ehren sah er nun Schande und Schmach vor sich stehen.

So wie es Abend wurde, verschloß er sein Zimmer und verbrannte schnell einen ganzen Berg von verdächtigen Papieren, welche sich in seinem Reisekasten befanden. Kein Blatt, so schätzbar auch sonst als Urkunde für einen späteren Geschichtschreiber, blieb übrig. Er hielt es für das Rathsamste, so schnell als möglich Anstalten zum Aufbruche von diesem gefährlichen Orte zu treffen. Es war ihm dies, wie sich leicht denken läßt, höchst unangenehm; er hatte daselbst in den letzten Zeiten seines Aufenthaltes einige Verbindungen mit Männern von Bedeutung angeknüpft, und hoffte durch sie einige seiner Zwecke sehr vortheilhaft fördern zu können, wenn ihm nur die nöthige Muße geschenkt würde. Außerdem fühlte er sich schon seit einigen Tagen nicht so wohl und behaglich, wie sonst, und wie es sein großer Beruf mit seinen vielfachen Geschäften erforderte. Er spürte, daß eine Krankheit in seinem Körper Posto zu fassen suche; das war ein neuer Verdruß für ihn.

Versutio bekam Ordre, Extrapost zu bestellen. Anfangs schwankte Satanas, wohin er sich wenden sollte. Er wollte einestheils über Prag nach Wien gehen, indem mehrere Umstände ihn dahin riefen; allein eine gewisse Besorgniß hielt ihn diesmal von Wien ab; anderntheils wollte er seinen Weg mehr nach der Mitte von Deutschland halten, über Leipzig nach Mag-

deburg gehen und sich dann hinab nach München wenden. In Leipzig wollte er sich einige jüngere Universitätslehrer, auf die sein Auge gefallen war, näher ansehen, und in Magdeburg mit einem vornehmen Freunde einige Rücksprache über wichtige Dinge nehmen. Indem er so schwankte, überbrachte ihm Versutio, von der Post heimkehrend, noch zwei Schreiben aus Freiburg und Luzern von dortigen Agenten und langjährigen Geschäftsfreunden. Dieser Umstand gab seiner Wahl plötzlich den Ausschlag. Er entschloß sich, Prag diesmal liegen zu lassen, und nach Wien unterwegs einige schriftliche Mittheilungen zu schicken.

Ankunft in Leipzig.

In kurzer Zeit war alles eingepackt, die Rechnung bis auf den letzten Heller bezahlt und Dresden im Rücken. Satanas athmete frischer und freier. In einigen Stunden war Meißen erreicht, aber nichts konnte ihn aufhalten; schnell ging es auf Leipzig zu, welches noch an demselben Tage erreicht werden sollte. Der folgende Tag war gerade ein Sonntag; er wollte diesen nützen. Gegen seine Gewohnheit verließ er diesmal schon ziemlich früh sein Zimmer, um sich die Promenaden Leipzigs anzuschauen und nachzusehen, ob er auf denselben nicht vielleicht ein bekanntes Gesicht treffen würde. Er machte die ganze Runde zweimal durch, ohne einem Bekannten zu begegnen. Endlich bog er durch das Grimmaische Thor in die Stadt ein und besah sich die bereits offenstehende Pauliner-Kirche. Eine Frage fiel ihm hier ein: hat hier nicht der alte Tittmann öfters gepredigt, besonders an den Reformationsfesten? Von der nicht weit entfernten Nicolai-Kirche besah er sich nur das Aeußere, ohne in deren Inneres hineinzutreten. In die Grimmaische Straße wieder zurückbiegend, ging er geraden Weges auf das Thomasgäßchen und durch dasselbe nach der Thomas-Kirche. Er blieb eine Weile auf dem Kirchenplatze stehen, um sich die eigene Construction des Kirchendaches näher anzuschauen. Um die Kirche herumbiegend fiel ihm das Thomas-Gymnasium in die Augen, bei dessen Anblicke er abermals eine Frage an sich that: hat hier nicht der Urvater aller Heiden, der vielgerühmte Ernesti, gesessen und gelehrt? Er ging wieder zurück an die andere Seite, überblickte noch einmal die Kirche, trat hinein, näherte sich dem Mittelgange und durchschritt ihn nach dem Altare zu. Hier aber erblickte sein Auge in Lebensgröße abgebildet alle die Lehrer und Geistlichen, welche an dieser Kirche angestellt waren. Böse Ahnungen fassen ihn, sein Blick flieht vor diesen Bildern an hoher Wand scheu zurück und in schnellen Schritten sucht er die Kirche zu verlassen, in welcher sich bereits die Leute zum Gottesdienste zu sammeln anfangen. Er tritt auf den Kirchenplatz hinaus, sein Auge geht hier bald zur Rechten,

bald zur Linken; er will etwas wissen. Endlich hält er einen Mann, der langsamen Schrittes zur Kirche will, mit der Bitte an, ihm doch zu sagen: wo hier auf dem Platze der verstorbene Tzschirner gewohnt habe. Der Mann, glücklich den Namen eines Unvergeßlichen zu hören, dessen gewaltige Worte noch immer in seinen Ohren klingen, weiset ihn am Ende der Häuserreihe auf ein einfaches Häuschen hin, halb von Bäumen umringt und zum Theil in einem Garten gelegen. Er blickt es an, seine Augen öffnen sich bald, bald drückt er sie halb zusammen. Auf diese und auf jene Art sieht er sich dies stille, schlichte und unansehnliche Haus an. Aber es arbeitet in seiner Seele: ha! da also hat er gehauset? Da also sind jene berüchtigten Reformationspredigten gearbeitet worden? Unter jenem Dache also sind die „Briefe an französische Gelehrte" geschrieben? Von da also ist die Schrift „über das Reactionssystem" und „über den Protestantismus und Katholizismus aus dem Standpunkte der Politik" ausgegangen? Er schläft Gottlob dieser alte und ewig junge Feind! Fort, fort, damit er nicht in seinem Grabe erwache und seine Stimme zu unserem Schrecken von Neuem erhebe! Mit Windesflügeln eilte Satanas von diesem Platze fort; er wandte sich nach der Pleißenburg hin, um dem Gottesdienste in der katholischen Kirche beizuwohnen. Er freute sich, hier noch keine Abweichungen von der alten römischen Ordnung zu finden; nur wollte ihm der Redner und seine Predigt nicht besonders gefallen.

Indem er gegen Mittag in sein Hotel de Berlin in der Nähe der Thomas-Kirche zurückkehrte und die Augsburger Zeitung des letzten Posttages durchflog, änderte sich auf einmal sein Entschluß, hier noch einige Tage zu verweilen und eine Revision bei einigen der jüngeren Docenten abzuhalten, und am Nachmittage befand sich Satanas schon auf der Straße nach Magdeburg.

Reise nach Magdeburg.

Aber die Krankheit, welche in seinen Gliedern arbeitete, trat immer entschiedener und fühlbarer hervor. Kaum hatte er das preußische Sachsen betreten und sich in die Ecke seines Verdeckwagens zusammengedrängt, um vor jedem Luftzuge der hier in Masse sitzenden protestantischen Freunde bewahrt zu bleiben, als es ihm immer klarer wurde, daß jede Anstrengung der schnellen Reise ihm höchst gefährlich werden und sehr leicht seinen Tod herbeiführen könnte. Er suchte nach einigen Stunden seine Schmerzen, so wie seine Besorgnisse zu bemeistern, aber auf der nächsten Poststation wurde ihm die Fortsetzung seiner Reise zu einer zu fühlbaren Unmöglichkeit. Versutio bemerkte beim Absteigen auf dieser Station die große Veränderung, welche in seinem Herrn vorgegangen war, und nach Art aller treuen Diener konnte

er seine gutgemeinten Besorgnisse nicht zurückhalten und bat seinen Gebieter flehentlich, hier einige Zeit der Ruhe zu pflegen und seine Gesundheit wieder herzustellen. Satanas, welcher sonst gewohnt war, Niemandem nachzugeben, war in diesem Punkte etwas schwach und wurde, wie alle große Männer, von seinem Diener gelenkt und beherrscht.

Der Ort, an welchem Satanas diese Pause auf seiner Reise eintreten ließ, war eines von jenen kleinen und schönen Kirchendörfern, wie man sie in Sachsen so oft antrifft: die Häuser sauber und reinlich, die Jugend munter und fröhlich und die Bewohner bis auf den niedrigsten Mann hinab so verständig im Reden und so klar im Urtheilen, daß man sich hier nur wohl und behaglich fühlen kann. Außer der Kirche, dem Posthause, der Pfarr- und Cantorwohnung zählte der Ort nur wenige Häuser.

Satanas Krankheit kam hier wirklich zum Ausbruche; es war eine Art von Nervenfieber. Nicht weniger als sieben Wochen mußte er das Bett hüten. Er hatte sich in dem der Post gegenüberliegenden Gasthause „zu den drei Falken" zwei Zimmer gemiethet.

Satanas lag die erste Zeit seiner Krankheit im beständigen Phantasiren. Er mußte dies vorausgesehen haben, denn Versutio hatte bereits beim Beginn der Krankheit den Befehl erhalten, Niemanden als den Arzt an sein Krankenbett zu lassen, auch diesen stets in eigener Person ans Bett zu begleiten und sich alle Mühe zu geben, daß der Aufenthalt desselben an dem Krankenbette so viel wie möglich abgekürzt werde. Ferner hatte er ihm aufs Nachdrücklichste eingeschärft, daß er weder dem Arzte noch irgend einer andern Seele auch nur eines von den Worten, die er vielleicht im Traume sprechen würde, mittheilen dürfe. Versutio, von dessen Treue und unbedingtem Gehorsam er überzeugt war, mußte ihm dies mit Handschlag an Eides Stelle versichern. — Alle Vorsicht war jedoch vergebens gewesen!

Kaum war eines Tages der Arzt in Begleitung von Versutio in das Krankenzimmer getreten, als das Phantasiren in vollem Maße wieder ausbrach. Versutio wollte den Arzt zurückziehen und den Patienten sich selbst überlassen — so meinte er dem Befehle seines Herrrn nachzukommen — allein der Arzt wollte die Krankheit beobachten und beharrte bei seinem Willen, an dem Krankenbette stehen zu bleiben. Beide standen nun still und blickten den Patienten an; in demselben Augenblicke wurde dieser wieder unruhig, öffnete und schloß die Augen, und sprach auf verworrene und abgerissene Weise: „Heiliger Ignatius, Du weißt es . . . Ich schreie zu Dir . . . Ich habe keine Mühe und Anstrengung gescheut . . . Wo sind meine schönen Hoffnungen? . . . Drachen, Drachen zurück! . . . Belgien auf dem Spiele! . . . Minister, fort, fort! . . . Ja, Guizot ist Protestant, ächter

Protestant . . . Aus Genf? . . . Luzern . . . Aufruhr . . . Mord . . . Krieg . . . Czersky todt? . . . Ha, zur Kirche! Ein te deum laudamus! . . . Ronge im Kerker? . . . Champagner, Champagner her! . . . Xavere, Xavere, me adjuva! . . . Evangelische Kirchenzeitung her . . . Hengstenberg in seinem letzten Vorworte . . . Görres . . . Philipps . . . Richter . . . Binterim . . . Michaelis . . . Droste . . . Walter . . . Wie kann ich sie alle nennen? Heere, Legionen . . . Der Feind zitterte. Concession auf Concession ward gemacht . . . Concordate, nur mehr Concordate . . . Ach Rußland! O Rußland . . . Wunde Stelle . . . Tyrann! . . . Ich oder Du, Leben oder Tod! . . . Warte . . . Es wird kommen der Tag der Schrecken . . . Ilion, Ilion, Du wirst sinken! . . . Arme Bischöfe . . . O Du armes Volk . . . Oesterreich . . . Metternich . . . Krakau . . . Alles verloren, verloren . . . Hölle . . . Geister . . . Verfluchte Dummheit . . . Wohin? Heiliger Ignatius! Deine Nachgeburt ist Deiner unwürdig . . . Soll es noch einmal gewagt werden? War es der letzte Versuch? R. . . . ich verzweifele . . . ja ich verzweifele, Dir fernerhin zu dienen . . . Die Welt hat sich gegen uns verschworen . . . Alle Geschosse zielen nach dem wiedergekehrten Adler . . . Alles verläßt uns, alles verräth uns, alles ist wider uns . . . Fort, fort mit dem Lichte da aus meinen Augen . . . Ha, Dunkel . . . Wie wohl mir! . . . So, so! . . . Wo finde ich dies Labsal? . . . Das Auge wird gestärkt . . . Die Fenster zugemacht, Versutio . . . Der Mond blendet mir das Auge . . . Die Sterne stechen mich . . . Haben sie Pfeile? Schießen sie mit Dolchen nach meinem Angesicht? . . . Heiliger, heiliger Xaverus, stehe mir bei! . . . Hölle, Du bist verloren . . . Ermanne Dich noch einmal . . . Waffne Dich! . . . Sende neue, bessere, zahlreichere Mannschaft, alle bis auf den letzten Mann . . . Anders ist der Sieg nicht zu erreichen! . . . Brennt das Haus? . . . Wo? . . . Feuer, Feuer! . . . Versutio, ich sinke, ich falle . . .

Versutio trat näher ans Bett, erhöhte seinem Herrn das Kopfkissen, und dieser beruhigte sich in seinem unzeitigen Phantasiren. Nach einer Weile verließ der Arzt das Zimmer. Er hatte zwar schon von dem Wirthe des Gasthauses vernommen, daß der fremde Patient ein Schulrath aus P. wäre; allein die phantasirende Sprache dieses Patienten schien sich gar nicht für den Kopf eines Schulraths zu passen; er faßte einige Zweifel, mochte sie aber nicht äußern.

Das Phantasiren legte sich auch schon nach einigen Tagen und nur Versutio hatte Gelegenheit es zu beobachten, indem der Arzt zufälliger

Weise zu solchen Zeiten kam, in welchen bei dem Kranken einige Ruhe eingetreten war.

Sobald die Krankheit ihren Höhepunkt glücklich überschritten hatte und der Arzt die besten Hoffnungen zu hegen anfing, ersuchte er seinen Freund, den evangelischen Pfarrer des Dorfes, den Kranken täglich auf einige Zeit zu besuchen und ihm Gesellschaft zu leisten.

Satanas, welchen diese Krankheit hier wie ein Ungewitter überfallen hatte, und welcher auf alles in seinem vielbewegten Leben rechnen mochte, nur nicht darauf, daß er fast zwei Monate in einem Dorfe des preußischen Sachsens von aller Welt und von allen Nachrichten seiner Verbündeten abgeschlossen sein würde, waren die Besuche des Pfarrers Z. nicht unangenehm.

Er hatte, so wie seine Krankheit zu weichen anfing, bei seinem regen Geiste die Unannehmlichkeit aller Unannehmlichkeiten, nämlich die Unthätig- oder die Langeweile zu überwinden.

Bei dem ersten Besuche des Pfarrers Z. galt es mehr der gegenseitigen Bekanntschaft, als einem besonderen gelehrten oder politischen Gegenstande. Der Arzt hatte dem Schulrathe alle Anstrengung im Reden verboten und an den Pfarrer Z. die Bitte gestellt, sich bei den ersten Besuchen im Reden zu zügeln.

Des Arztes Vorschriften wurden von beiden Seiten mit der größten Pünktlichkeit beobachtet, so daß die Genesung des Schulrathes mit starken Schritten vorwärts ging.

Nachdem so der Pfarrer Z. unsern genesenden und neuen Schulrath mehrmals besucht hatte, fing dieser nach und nach an, die Rede auf theologische Gegenstände zu richten und sich über den Zustand der evangelischen Kirche in der Provinz Sachsen von dem Pfarrer belehren zu lassen. Am interessantesten waren für ihn regelmäßig sogenannte Personalien oder Controversen zwischen geistlichen Behörden und einzelnen Geistlichen von nicht ganz fügsamem Gemüthe. Er fing jetzt auch an, nach alle dem zu fragen, was sich in den letzten Wochen seiner Krankheit in politischen Dingen verändert hätte.

Es war bereits die Zeit gekommen, wo der Arzt seinen Patienten für völlig hergestellt erklärte, jedoch wünschte, daß er den ersten Anbruch des Frühlings berücksichtigen und daher noch einige Tage von der Abreise abstehen möchte. Der genesene Schulrath ergab sich zwar ungern in diesen Rath des Arztes, doch er fühlte selbst zu sehr dessen Richtigkeit.

In dieser Zeit erbat er sich von dem Pfarrer Z. eines Tages einige der neuesten theologischen Sachen zum Lesen. Derselbe schickte ihm noch an demselben Tage die letzten Hefte von der Berliner Monatsschrift für die unirte

evangelische Kirche, eben so die neuesten Hefte von Suckow's Propheten wie auch einige Piecen von Uhlich.

So wie Satanas diese Sachen empfangen und kaum einen flüchtigen Blick auf dieselben geworfen hatte, merkte er auf der Stelle, mit welchem Geistlichen er es hier ohne Zweifel zu thun habe. Er beschloß daher, da er die Geisterprüfung so geschickt und weise verstand, und sich sein ganzes Leben hindurch darin geübt hatte, bei dem nächsten Besuche von Seiten des Pfarrers Z. denselben über diesen Gegenstand einmal auszuforschen, um einen Mann von den berüchtigten Lichtfreunden näher, und zwar aus eigener Anschauung, kennen zu lernen.

Er traf dazu besondere Einleitungen. Des Abends ließ er sich mit dem Besitzer des Hauses in eine Unterredung ein; mancherlei Dinge wußte er im Gange der Unterredung zu berühren, endlich richtete er dieselbe auf den Pfarrer Z., welcher ihn in seiner Krankheit so treu und fleißig besucht hatte. Der Besitzer des Hauses rühmte nun die Rednergaben des Pfarrers, seine Friedfertigkeit mit Jedermann in der Gemeinde, seine große Genügsamkeit bei einem nur kärglichen Einkommen, seine Freundlichkeit und Leutseligkeit im Umgange auch gegen die Niedrigsten, seine fortwährende Beschäftigung mit den Wissenschaften und die seltene Achtung und Liebe, welche er bei der Gemeinde genieße. Der Hausherr sagte: „er ist unser Lehrer, unser Rather, unser Freund, unser Tröster, unser Vorbild und das, worauf unsere kleine und arme Gemeinde stolz sein kann."

Nach diesen Erkundigungen beschloß Satanas seinen Plan zu ändern. Er faßte nämlich den Entschluß, und es kam ihm so vor, als ob es sogar seine Pflicht und Schuldigkeit wäre, am morgenden Tage den Pfarrer Z. mit einem Besuche zu beehren und ihm für alle seine Theilnahme während der Krankheit innigst zu danken.

An dem folgenden Nachmittage besuchte er daher ganz unerwartet den Pfarrer Z. in seinem Hause. Jene Verbindung des Einfachen und Reinlichen, des Ernstes und der Heiterkeit, des leiblich Armen und des geistig Reichen, welche man so selten im Leben findet, machte hier auf ihn einen seltsamen Eindruck; er fühlte sich auf einmal ganz eigen gestimmt. Aber diese Stimmung verlor sich sehr bald, denn indem er die Wände des Zimmers mit einem flüchtigen Blicke seiner Augen mustert, bemerkt er sich von einigen Geistern und doch von Geistern, welche alle eines Geistes waren, umgeben: er sieht da neben einander Luther und Melanchthon, Zwingli und Calvin, Erasmus und Hugo Grotius, Franklin und Rousseau, la Fayette und Washington, Friedrich den Großen und Napoleon, Kant und Fichte, Jahn und M. Arndt, Uhlich und Ronge. „Ha!" dachte er bei sich in diesem

Augenblicke, „das ist seine Elite! Seltsame Gemäldegallerie! Diese Geister alle in dem Hause eines protestantischen Geistlichen! Nun bin ich mit mir einig!“

Um diese Zeit war auch wieder der Kreisphysikus aus dem benachbarten Städtchen herausgekommen, um sich nach dem Befinden seines Patienten umzusehen. Da er denselben nicht auf seinem Zimmer fand und von Versutio hörte, welchen Besuch er heute abstatte, so kehrte er sogleich wieder um und eilte nach dem Hause des Pfarrers Z., mit welchem er seit mehreren Jahren in näherer Freundschaft stand.

Während der Schulrath und der Pfarrer sich kaum neben einander niedergesetzt hatten, trat auch der Physikus D. herein. In Gegenwart des Physikus dankte Satanas dem Pfarrer noch einmal für alle Güte und Freundschaft, welche er ihm während der Krankheit erwiesen hatte. Der Arzt bemerkte dabei, daß dies nicht das erste Mal gewesen sei, wo sein Freund Z. auch der Freund seiner Patienten gewesen und ihm bei deren Genesung hülfreich gewesen wäre.

Bei diesen Worten sprach Satanas: „ja, lieber Herr Physikus, Sie sorgten für meine leibliche Herstellung, aber der Herr Pfarrer Z. hatte es sich zur Aufgabe gemacht, mich auch geistig zur Genesung zu führen.“

Der Pfarrer merkte wohl, was diese Aeußerung aus dem Munde des Schulraths besagen sollte, erlaubte sich aber dennoch zu erwidern: „ich weiß nicht, wie ich zu dieser hohen Ehre gekommen sein sollte.“

„Ei,“ antwortete Satanas, „wollten Sie mich nicht durch die Piecen, welche Sie mir zuzustellen so gütig waren, zu einem Genossen der Lichtfreunde machen?“

„Sie erweisen mir, Herr Schulrath, zu viel Ehre und sich selbst zu wenig, wenn dies Ihre wahre Ansicht ist. Zu einem Genossen der protestantischen Freunde will ich Sie nicht machen; ich meine, mir gehen hierzu alle Fähigkeiten ab; dazu muß ein jeder Mensch sich selbst machen, das ist der einzige Weg, auf welchem man etwas wahrhaft werden kann; durch Färbewasser mag ich keine Seele ziehen.“

Satanas wandte schnell ein: „Nun, nun, das kommt vielleicht auf dasselbe hinaus, darüber wollen wir nicht rechten; es war mein Wort auch mehr nur Scherz von meiner Seite; aber so viel scheint mir gewiß zu sein, daß Sie ein Vertheidiger oder ein Anhänger der protestantischen Freunde sind.“

„Dies zu läugnen, Herr Schulrath, habe ich bis jetzt keinen Grund gehabt, und ich hoffe, daß ich in der evangelischen Kirche, welcher ich mit ganzer Seele anhange, auch zu diesem Läugnen nie Grund haben werde.

Das liebe Bemänteln, precäre Limitisiren, das lügnerische Distinguiren und das diplomatische und scheue Ausweichen ist nicht meine Art und ich glaube, auch sehr unwürdig eines ächten Geistlichen der protestantischen Kirche; was ich bin, das gestehe ich, und halte es für meine Pflicht und Ehre zugleich, solches jedermann, also auch Ihnen zu gestehen.“

So sprach Pfarrer Z. und Satanas merkte es zum ersten Male, daß er es hier mit keinem unentschiedenen oder schwankenden, oder nach dem Winde sich richtenden Geistlichen zu thun habe.

„Nun, dies ist etwas Persönliches,“ fuhr Satanas fort, „dies wollen wir auch ruhig bei Seite liegen lassen; aber etwas ganz anderes ist es doch, ob die Tendenzen und die ganze Sache der protestantischen Freunde auch wahr und christlich sind. Die Sache gehört zu den bedeutendsten Erscheinungen der Gegenwart, solches will ich gar nicht läugnen; ich will auch gestehen, daß ich bisher der Sache zu fern gestanden habe, um ein unbedingt richtiges Urtheil über sie zu fällen. Aber dasjenige, was ich bisher von derselben kennen gelernt habe, ist doch von der Beschaffenheit, daß ich mancherlei Bedenklichkeiten bei dem ganzen Unternehmen dieser Partei habe.

Der Physikus fiel ein: „wir haben hier keine Bedenklichkeiten gehabt; manche Leute bedenken sich, ob sie frische Luft schöpfen sollen, und in Folge dieser Bedenklichkeiten werden sie immer siecher und kränker, und eine wahre Plage für den Arzt.“

„Welche Bedenklichkeiten sollten Sie rechtfertigen können? Herr Schulrath, fragte der Pfarrer; sollten es nicht Bedenklichkeiten sein, welche sich noch leicht heben lassen? Vorurtheile, falsche Ansichten, böswillige Verunstaltungen, die ehrlosesten Verdrehungen, die ärgsten Verleumdungen hat man von manchen Seiten wider die protestantischen Freunde in Umlauf gesetzt. Mehrere großartige Falschmünzereien unter geschickter Leitung sind eröffnet worden; wenn dieses nur nicht später bedeutende Fallissements nach sich ziehen wird! Ich halte unsere Sache für eine der unschuldigsten, der edelsten, der zeitgemäßesten, der wohlthätigsten und der nothwendigsten.“

„Damit behaupten Sie sehr viel; wenn Sie mich von der Wahrheit Ihrer Behauptung überzeugen könnten, so würden Sie mir den schönsten Dienst erweisen und ich würde noch heute ein protestantischer Freund werden.“

Dieser Einwendung des Satanas begegnete der Pfarrer damit, daß er sagte: „Ueberzeugungen der Art bilden sich nicht in einer Stunde, sondern sie erwachsen in Jahren.“

„Erlauben Sie mir,“ bat Satanas ums Wort, „nur eine einfache Bemerkung: der Protestantismus hat doch hoffentlich der Parteien schon genug in seiner Mitte; das ist der alte Krebsschaden, welcher in seinen Ein-

geweiden frißt; warum bildet sich dann noch diese Partei? Bisher aber kämpften die einzelnen Parteien des Protestantismus mehr auf dem Gebiete der Wissenschaft. Da ist denn keine Burg, welche von diesen Parteien nicht schon belagert und beschossen, kein Berg, welcher nicht umgegraben, kein Feldstück, welches nicht umschanzt, kein Garten, welcher nicht verwüstet ist. Aber wenn die Parteien in der protestantischen Kirche einmal so streitlustig und so kampfselig sind, so hätten sie auch auf diesem Felde hübsch verbleiben sollen; um die Friedenspacte, welche daselbst bisweilen aufgenommen wurden, bekümmerte sich ja so wie so kein Mensch; so lange der Kampf auf dem Felde der Wissenschaft und mit theologischen Waffen geführt ward, fragte man nach ihm eben so wenig, als nach den Kriegen, welche die Wilden in dem Innern Afrikas oder Amerikas führen. Warum nun aber diesen Kampf auch in das Leben und die Welt der Laien spielen? Warum diese als Rekruten anwerben und in Reihe und Glied stellen? Diese That scheint mir ein sehr gefährliches Wagniß, und der Protestantismus wird sie noch einmal sehr schwer zu bereuen haben."

„Habe ich Sie richtig verstanden, Herr Schulrath," erwiderte der Pfarrer, „so haben Sie damit zwei ganz verschiedene Einwendungen gegen die protestantischen Freunde gemacht, erlauben Sie nun auch mir gegen Ihre gütigen Bemerkungen gleichfalls eine einfache Bemerkung zu setzen. Sie theilen die Ansicht vieler Theologen, besonders katholischer, daß der Protestantismus der Boden der christlichen Parteien sei; diese Ansicht ist zwar stehend, bedarf aber einer großen Berichtigung, um eine wahre zu werden. Nach meiner festen Ueberzeugung hat es in dem Protestantismus zu keiner Zeit eigentlich mehr als nur zwei Parteien gegeben; durch die drei Jahrhunderte seines Bestehens ziehen sich, wenn wir die Dinge genau ins Auge fassen, nie mehr als zwei Parteien, und zwar stets dieselben in ihrem Wesen, wenn auch modifizirt in ihrer Erscheinung. Man hat zwar allerlei Namen erfunden und erdacht, welche mir aber eben so willkürlich erscheinen, als die Namen, welche die Tuch- und Zeugfabrikanten ihren Waaren zu geben pflegen; man hat von Rationalisten und Supernaturalisten gesprochen, rationalistische Supernaturalisten und supernaturalistische Rationalisten gemacht, man hat sich rationelle und natürlich auch irrationelle Theologen erdacht, man hat Orthodoxe und Heterodoxe gegenüber postirt, man hat von Hegelianern, Schleiermacherianern, Friesianern und noch einem Dutzend —anern gesprochen; man hat eine berliner, eine hallische, eine würtembergische, eine rheinische Schule u. s. w. entdeckt. Wer kann alle die Taufnamen aufzählen, welche die Väter der Theologie ihren zahlreichen Kindern gegeben haben? Sie sind willkürliche Erfindungen, welche zu der Sache meistentheils

wie die Faust aufs Auge passen. Allen diesen herkömmlichen und currenten Eintheilungen fehlt die nöthige Schärfe, sie bewähren sich weder in der Wissenschaft und Theorie, noch im Leben und in der Praxis; der einzige Dienst, welchen diese Eintheilungen bisher geleistet haben, läuft darauf hinaus, daß diese Namen auf dem theologischen Theater zu allen Zeiten die Rolle der Gespenster und der Schreckgestalten gespielt haben. Ich bin der Meinung, wie gesagt, daß es in dem Protestantismus stets nur zwei Parteien gegeben hat und in Wahrheit nur zwei geben kann, nämlich die ächt-protestantische und die katholizisirende; jene huldigt dem Geiste, welcher von der Reformation ausging, will diesen Geist nach den Gesetzen seiner Natur weiter entwickeln, und wandelt so in den Fußtapfen der Reformatoren, und ist Erbin ihres ewigen Glaubens, — diese ist die zurückbleibende, welche den Geist der Reformation nicht fassen kann, welche bei ihrer geistigen Unbeholfenheit immer in den alten Sauerteig zurücksinkt, welche von den Himmelshöhen des freien Protestantismus stets seufzend und schmachtend nach dem Thale der römischen Fleischtöpfe zurücksieht. Diese Eintheilung allein ist in der Natur und in dem Wesen des Protestantismus begründet; wir können uns logisch immer nur den zwiefachen Fall denken, daß ein Theil den Protestantismus in seinem Geiste gefaßt hat, und der andere ihn zu fassen noch zu schwach ist. Würden Sie, Herr Schulrath, von diesem Gesichtspunkte einmal die Geschichte des Protestantismus überblicken, so würden Sie die Richtigkeit dieser Theilung überall bewährt finden. Gleich in den ersten Zeiten bildete sich die Partei der Anhänger von Melanchthon und die der starren Anhänger Luthers; in jener lebte mehr das protestantische Princip, in dieser mehr das katholizisirende. Selbst später in dem großen Kampfe der Spenerschen Pietisten und der Orthodoxen wurde von jenen mehr das Wesen des Protestantismus in seiner natürlichen Entwickelung und nothwendigen Fortbewegung, von diesen mehr die Tendenz des Stabilismus und des katholischen Kirchenthums vertreten, so daß Hengstenberg einmal die Wahrheit gesprochen hat, als er den späteren Rationalismus aus dem Spenerschen Pietismus ableitetete. Und gehen wir in die folgenden Zeiten und beachten wir den Kampf, welcher sich zwischen den sogenannten Rationalisten und Supernaturalisten entspann, so ist ja von mehreren Anhängern der letzteren offen gestanden worden, daß sie eher mit den Katholiken Gemeinschaft eingehen und sie als christliche Glaubensgenossen halten wollen, als jene. Ich springe gleich in unsere Zeiten hinüber. Wollen wir Namen hervorheben, so ist der heutige Kampf nichts mehr, als ein Ringen der Schleiermacherianer und der Hengstenbergianer; aber wo ist auch ein Theolog in der neuesten Zeit gewesen, in welchem sich der protestantische Geist stärker, voller und freier aussprach, als in Schleier-

macher? Und wer wüßte es nicht, wie oft und in welchen verdächtigen Worten Herr Professor Dr. Hengstenberg in Berlin sich zu Gunsten des Katholizismus ausgesprochen hat? Wie man daher sehr richtig darauf hingewiesen hat, daß es schon vor der Reformation einen Protestantismus in dem Katholizismus gab, so giebt es auch nach der Reformation einen Katholizismus in dem Protestantismus."

Der Physikus fragte: „Hat es denn in der katholischen Kirche nicht auch verschiedene Parteien gegeben?"

Der Schulrath fiel aber rasch ein: „Wo sich in der katholischen Kirche eine Partei erhob, ja nur erheben wollte, da ist sie stets unter dem Einfluße der Oberen und durch deren weise Leitung sehr bald zum rechten Glauben zurückgekehrt."

„Damit dürften Sie, Herr Schulrath, das Wesen der katholischen Kirche schwerlich durchschaut haben. In der katholischen Kirche hat es stets Parteien gegeben. Wollte man nach Art der gewöhnlichen Polemiker operiren, so könnte man dem Katholizismus die Arianer mit allen ihren Filialen, die Monotheleten, die Monophysiten mit ihrem Gezänke, die Pelagianer mit ihren Kindern und Kindeskindern, die Lollharden, Begharden, Aentidikamarianiten, ja ganze Regimenter in die Schuhe schieben. Viele katholische Theologen schreiben so, als wenn die Welt von der Kirchengeschichte nichts wüßte, und zum Glück für den Katholizismus weiß sie davon auch nur wenig. Aber diese Demonstration mag ich nicht und überlasse sie mit Freuden anderen Leuten; ich sehe in der katholischen Kirche eigentlich nur zwei Parteien, nämlich eine ächt-katholische oder die römische, und die protestantisirende oder die nationelle. Der Presbyter Vigilantius, Claudius von Turin, Peter Abelard, Hieronymus Savanarola, Johann Wessel, selbst Thomas a Kempis und Tauler, und viele andere repräsentiren den Protestantismus im Katholizismus schon vor der Reformation. Und in der neuesten Zeit darf ich nur an Sailer, Cajetan v. Weiller, Jakob Salat, Franz v. Baader, oder wieder zurück an Sebastian Mutschelle und an B. Maria v. Werkmeister erinnern, um auf katholische Priester und Laien hingewiesen zu haben, welche von dem Geiste des Protestantismus durchdrungen waren und uns wahrlich näher stehen als mancher sogenannte Protestant in dieser oder jener Residenzstadt. So wie wir an dem protestantischen Historiker Leo nichts verlieren, wenn er heute öffentlich zur römischen Kirche übertreten würde, so gehört uns der katholische Geschichtsschreiber Rotteck, wenn er auch zu unserer Kirche nicht übergegangen war. So wie unter den Dichtern der protestantische Novalis mit einem Fuße mit seinen Freunden Tieck und Schlegel auf katholischem Boden stand, so steht Anastasius Grün, der Sänger des letzten Ritters, mit

seinen katholischen Freunden mit Leib und Seele auf protestantischer Höhe. In unserer Zeit tritt aber die moralische Nothwendigkeit ein, daß die protestantische Partei in unserer Kirche sich sammele und ihre Kräfte mehr vereinige, als bisher. Die katholizisirende Partei nimmt nämlich gegen sie eine sehr drohende Stellung an, sie erhebt, wie einstens bei dem Pontifex maximus in Rom, nun bei allen menschlichen Gewalten Anklage auf Anklage gegen sie, ja sie ist wenigstens in einem Punkte bereits so ehrlich, daß sie es nicht mehr verschweigt, daß sie jene aus der Kirche bannen und jede Gemeinschaft der gegenseitigen Duldung aufheben wolle. Es ging lange das Gerede von den heimlichen Verbindungen und den kriegerischen Rüstungen, welche die katholizisirende Partei betreibe, von den großen und reichen Subsidien, welche ihr von mehreren Seiten zugesagt sind, von den Courrieren, welche bei ihr zwischen den einzelnen Höfen wechseln, von den wohlberechneten Operationsplänen, welche schon bestätigt aus ihrem Kriegsministerium hervorgegangen sind, selbst von dem Beistande höherer Genien, welche sich wie Castor und Pollux auf dem Schlachtfelde zur rechten Stunde einfinden würden; aber man wollte diesem Gerede keinen Glauben schenken, indem die Sache zu ungläubig erschien. Endlich hörte man auch den Inhalt der Kriegserklärung, welche diese katholizisirende Partei schon im geheimen Cabinet ausgefertigt hatte, und man erfuhr auch die Contributionen, welche sie dem Feinde auflegen wollte, wie auch die Weise, nach welcher sein Land ihm genommen und als Beute vertheilt werden sollte. Da sammelte sich die protestantische Partei aus ihren Bergen im Thale und trat unter dem Namen der protestantischen Freunde zusammen. Da war es sehr natürlich, daß auch sie nach einigen gelegenen Plätzen sich umsah, um ihre Streiter in Masse einzuberufen, ihre Schaaren zu mustern, sich ihre Führer zu wählen und über den Vertheidigungskrieg zu berathschlagen. Das ist die Entstehung der protestantischen Freunde. Der Feind hat sie hervorgerufen, wie die Hitze die Ursache des Gewitters ist. Der Feind hielt sich des Sieges schon gewiß und hatte schon in einem Programm die Festlichkeiten seines Triumpheinzuges beschrieben. Aber er wollte einen Sieg ohne vorhergehenden Kampf haben. Durch das vorlaute Siegsgeschrei erwachte der Gegenpart in seinem Lager aus dem Schlafe, das Signal flog von Zelt zu Zelt, die Trommeln regten sich und in wenigen Augenblicken stand er kampffertig und wohlgerüstet da, hinter seinen festen und bewährten Schanzen auf den feindlichen Angriff wartend. Der Hauptfehler war und ist der, daß die katholizisirende Partei den Gegner nicht im Schlafe überfallen und in seinem Lager abschlachten konnte. Der Ueberfall war auf die Stunden der Nacht bestimmt, aber Gott ließ zum Aerger und Verdruß dieser Partei den Mond mit seinem klaren

Lichte die Nächte erleuchten. Wäre die katholizisirende Partei etwas klüger und weniger keck, weniger à la Goliath verfahren, es wäre ihr vielleicht der erste Schwertstreich bei dunkeler Nacht gelungen. So finde ich die Entstehung der protestantischen Freunde ganz natürlich, es mußte nach dem natürlichen Laufe der Dinge so kommen. Unsere Kirche hätte ihren Geist bereits ganz verläugnet, wäre diese Erscheinung in ihr nicht mehr möglich gewesen.“

„Wie ist es Ihnen aber möglich, Herr Pfarrer, sich mit den ersten Persönlichkeiten dieser Partei versöhnt und vereinigt zu fühlen? Wären nur nicht Männer wie Bernhard König, Uhlich, Wislicenus an die Spitze getreten, so würde ich weniger Besorgniß hegen, aber diese Persönlichkeiten erfüllen mich mit Angst und mit einer Art von Widerwillen gegen diese Sache. König ist doch nichts mehr, als ein ungeschliffener und grober Dorfpastor mit rother Nase. Uhlich ist nichts mehr, als ein Irrfahrer, ein Odysseus auf dem Meere der Volksversammlungen; er kommt mir vor wie ein irrender Ritter, ohne ritterlichen Geist zu besitzen. Wislicenus ist mir vollends widerlich; er ist Schwärmer und Extravagant, ein Mensch, der nichts glaubt und alles über den Haufen stoßen will.“

So lange hatte der Physikus den Worten des Schulraths aufmerksam und ruhig zugehört, jetzt ergriff er aber das Wort und sprach: „Herr Schulrath, lassen Sie mir Bernhard König ungekränkt, er ist einer von den Wenigen, welche in unseren Tagen noch deutsch zu reden verstehen; er ist bisweilen grob, aber seine Gegner sind nicht fein und dazu oft boshaft; solche Keile muß unsere Zeit haben, andere dringen nicht in den harten Klotz hinein; er hieb bisweilen stark um sich, aber die Hunde hatten den Eber wild gemacht; wer will ihm deshalb zürnen? Ich wünschte, daß alle seine Feinde nur so offene und ehrliche Menschen wären, als er; König ist ein Mann, und so sprechen mit mir Tausende; er hatte früher dem Feinde des Vaterlandes und seinen Kugeln sich muthig entgegengeworfen, darum stand er auch furchtlos da, als die Verderber des Christenthums ihren Einfall versuchten. Und den Pastor Uhlich lassen Sie mir vollends ungeschoren, lieber Herr Schulrath; nicht Hengstenberg oder einer von seinen zahllosen Brüdern, sondern Uhlich hat mich mit dem Christenthume wieder versöhnt; durch jene Männer und ihre Möncherei war ich mit dem Christenthume ganz zerfallen; es bildete sich in mir der Gedanke aus, daß das Christenthum und die Nachtstücke dieser Geistlichen identische Begriffe seien; durch Uhlich lernte ich beides erst scheiden, er hat mich gelehrt, das Christenthum zu verstehen und mich demselben als einer Heilsanstalt voll höherer Wahrheit zugeführt; bei ihm fand ich jene Frömmigkeit, welche nicht heuchelt, sondern ehrlich ist, nicht geheim thut, sondern offen redet, nicht klüger sein will, als Christus, son-

dern demüthig bleibt vor ihrem Gott; seine Bekenntnisse haben mich wieder zu Christo geführt und ich habe sie nicht blos mit Erbauung, ich habe sie — was soll ich mich schämen, es auszusprechen? — mit Thränen im Auge gelesen; jene Frömmigkeit, welche den Menschen mit milder Wärme durchdringt, und jenen Glauben, bei dem die Vernunft nicht irre wird, habe ich zuerst in seinen Schriften gefunden; darum ist mir dieser Mann so werth und theuer. Die Hengstenbergischen Theologen sind mir pure Verstandesmenschen; das Gefühl ist bei ihnen stets nur afficirt; was Uhlich will, versteht doch noch ein jeder Mensch; bei den Hengstenbergischen Leuten muß man immer zu der alten Frage wiederkehren: was ist der langen Rede kurzer Sinn? — und findet zuletzt keinen Sinn, wohl aber Unsinn! Diese Leute haben bei ihrer Frömmigkeit alle Fähigkeiten und alle Eigenschaften, um alle vernünftigen Menschen gottlos zu machen; und wenn diese Leute ihr Wesen noch lange so treiben, wie bisher, so werden sie den größten Theil der Bevölkerung Deutschlands ungläubig und gottlos gemacht haben, weil sie stets dasselbe Ziel hartnäckig verfolgen, Deutschland unvernünftig zu machen."

„Daß Sie, Herr Physikus, so sprechen, wundert mich nicht besonders," antwortete der Schulrath; „wer aber etwas mehr als ordinäres Zeug fordert, wer etwas Wissenschaftliches, Theologisches, Tiefes begehrt, der kann sich durch die Schriftlein dieser Männer sehr wenig befriedigt fühlen."

„Wer hat denn aber den Geistlichen," fiel schnell der Arzt ein, „geheißen, daß sie nur da sind, um für Geistliche und für Theologen zu schreiben? Ich glaube, ihr Beruf sollte sein, sich auch in einem größeren Wirkungskreise thätig zu erweisen; ich überlasse daher ohne Angst, ja mit Lust und großer Freude alle diejenigen, welche, wie Sie fordern, theologisch, hochwissenschaftlich und unmenschlich tief schreiben, Ihnen und den gleichgesinnten Geistlichen. Immerhin. Wer kann dem Menschen wehren, hierin seinem eigenthümlichen Geschmacke nachzugehen?"

Der Pfarrer fügte hinzu: „Der Hahn frißt Körner, das Rind Gras, der Wolf am liebsten Aas, das Schwein aber alles."

Der Arzt sprach weiter: „Aber man lasse auch uns diejenigen, welche volksmäßig oder volksthümlich, und also auch für uns schreiben. Die Geistlichen wollen für uns alle auf der Kanzel sprechen, aber für uns schreiben, soll gleichwohl nicht sein; man lasse uns Laien doch auch unsere Männer, welche wir lesen, lieben, ehren, und denen wir folgen; will man denn alles mit Beschlag belegen und für sich behalten? Will man uns denn gar nichts lassen? Sind wir in Wahrheit in den Augen dieser hochgelehrten

Männer so geringen Werthes, daß diejenigen, welche mit uns nach dem Vorgange Christi Mitleid und Erbarmen fühlen, gleich als Kirchenverderber, Staatsverwüster und als seichte Köpfe verschrieen werden müssen? Man lasse uns die Männer, welche wir verstehen; was können uns diejenigen nützen, welche wir Laien in ihrer theologischen Tiefe und hohen Wissenschaft nicht verstehen können? Vielleicht werden uns jene mit der Zeit dahin führen, daß wir auch die Worte dieser werden verstehen können."

Der Pfarrer fiel abermals ein: „Von unten steigt man nach oben, dies ist der alte und auch der bewährte Gang."

„Es ist ja gottlos," setzte der Physikus seine Rede fort, „wenn man fordert, daß wir Laien die Liebe und Hochachtung gegen die in unseren Herzen verläugnen, und wider die sogar schreien und zeugen sollen, welche uns so weit in der Erkenntniß des Christenthums gefördert haben. Jene hochtheologischen Leute, die Herren auf den Universitäten und reichen Pfründe-Inhaber in großen Städten bekümmern sich um uns Leute gar nicht — weil wir weder weder von Adel sind, noch in hohen Civil- und Militairämtern stehen. Sie verstehen unsere Bedürfnisse gar nicht, weil sie sich schämen, mit uns in Berührung zu kommen und nach unserem Befinden zu fragen. Sie sind die Aerzte, welche zwar ihr Gehalt, aber keine Praxis haben."

Der Pfarrer fügte hinzu: „Sie sind Vormünder, welche ihr Amt ewig bekleiden wollen, von den Zinsen des Mündels sich silberne Geschirre für ihren Haushalt schaffen, aber das Mündel selbst gern baarfuß gehen lassen möchten."

Der Doctor fuhr fort: „Sie halten es für eine Selbsterniedrigung, sich in ihrer Sprache zu uns herabzulassen, und fordern, daß wir ihr Wälsch verstehen sollen. Sie wechseln alle Augenblicke ihre Instrumente, lassen sich diese bald aus Rom, bald aus England, heute aus Frankreich, morgen aus Rußland und Polen kommen, und verlangen, daß wir die fremdländischen Tänze alle in demselben Augenblicke verstehen und tanzen sollen. Das ist doch etwas zu viel, es scheint an Tyrannei zu streifen. Ich lasse Ihnen, Herr Schulrath, sehr gern Ihren Hengstenberg und dessen Genossen, behalten Sie ihn ungetheilt, ich verliere an ihm nichts; behalten Sie ihn und seine Leute, und wickeln sie sich dieselben in Wolle und Seide, damit sie Ihnen nicht gestohlen werden. Sie haben vielleicht an ihnen seltene Schätze und wahre Raritäten in unserem Jahrhunderte, aber ich lasse mir auch nicht Bernhard König und noch weniger meinen Uhlich so leicht nehmen.

„In Ihrem Arzte, Herr Schulrath, finden Sie einen entschiedenen Verehrer dieser Männer, sprach der Pfarrer. Haben Sie in ihm noch nicht den protestantischen Freund kennen gelernt?"

„Ja ich sehe, antwortete der Schulrath. Hier in Sachsen haben überhaupt Männer von der größten Flachheit ein besseres Geschick, als in den andern Provinzen Preußens.“

„Entschuldigen Sie,“ fiel der Pfarrer ins Wort, „die Pflicht gebietet mir, meine Landsleute zu vertheidigen. Wir haben auch tiefdenkende Geistliche, wie unser Kämpfe in Magdeburg und einige andere, welche Ihnen nicht unbekannt sein können. Die Tiefe ihrer theologischen Auffassung ist oft so groß, so ungeheuer und so grundlos, daß das beste Senkblei auf keinen Grund kommt. Ich bin überzeugt, daß diese Männer sich oft selbst alle Mühe geben und alle Gewalt anstrengen müssen, um Das zu verstehen, was sie vor acht Tagen geschrieben haben, und trotz aller Mühe und Gewalt nur bis zur Hälfte sich wieder zum Verständniß bringen können. Was sie vor einem Jahre geschrieben haben, ist so gelehrt, d. h. so hoch und tief zu gleicher Zeit, daß sie selbst davon keine einzige Silbe verstehen können und von ihrem eigenen Werke wie vor ägyptischen Hieroglyphen stehen. Ich glaube überhaupt, daß dieselben weder mit deutschen, noch lateinischen, weder mit griechischen, noch jüdischen Charakteren schreiben, sondern entweder in chinesischer Bilderschrift oder in ägyptischer Hieroglyphenschrift. Lassen Sie also unserer Provinz Gerechtigkeit widerfahren, wir sind von tiefdenkenden Geistlichen nicht ganz entblößt und verlassen, aber ich fürchte, Herr Schulrath, daß Sie die Theologie, welche Sie wegen ihrer Tiefe und Gnosis gern rühmen und uns bestens empfehlen möchten, noch nicht so recht angesehen haben. Ich möchte ihr einen ganz anderen Namen geben.“

„Und welchen denn?“ fragte unser Schulrath.

„Einen Namen, sagte der Pfarrer, welcher ihr gebührt, nicht wegen der Ansprüche, welche sie in der Verblendung macht, sondern wegen der Eigenschaften, welche sie hat. Ich möchte sie die arme Ritter-Theologie, oder die mühselige Theologie, oder auch die sich abquälende Theologie nennen.“

„Warum das?“ fragte der Schulrath. „Noch verstehe ich nicht den Grund, welchen Sie dabei haben könnten.“

Der Pfarrer erwiderte dem Schulrath: „Beachten Sie doch einmal das sogenannte wissenschaftliche Verfahren unserer orthodoxen Theologen, sie wollen durchaus orthodox sein und es will nicht gehen; sie machen einen Anlauf nach dem anderen, und immer fallen sie auf die Erde. Die Beweise, die sie für ihre Sache führen, sind so fein, wie ein Spinngewebe, und darin sollen Löwen hängen bleiben; die Construction derselben ist so feingliedrig, daß das Ganze bricht, sobald ein Vögelchen sich darauf setzt; daher kommt es auch, daß die Sprache bei diesen Herren so geschraubt und so gedrechselt ist, und so gemißhandelt erscheint, daß man erst eine neue Gramatik bei ih-

nen lernen muß. Die Gründe, welche die Herren dieser Art von Theologie anführen, sind oft so neu, daß man in ihnen Backsteine aus dem Uranus vermuthen sollte, oft so wunderlich, daß man sich noch eine andere, als menschliche Vernunft, verschreiben lassen muß, um sie zu begreifen, oft so seltsam, daß sie als Raritäten in einem königlichen Museum aufbewahrt werden müßten, und so gesucht, daß gewiß sechs Jahrtausende erforderlich wären, um sie endlich zu finden. Mir kommt diese Theologie vor, wie eine verdorbene Wasserpumpe: man muß nämlich an dem Dinge arbeiten, daß der Schweiß von der Stirne rinnt, und man bekommt zuletzt entweder gar keinen Wassertropfen, oder höchstens etwas Schmutzwasser, das man nicht für Menschen, sondern nur für das liebe Vieh gebrauchen kann. Die Theologie, welche Sie die flache benennen, und von den die protestantischen Freunden geliebt wird, werde und darf ich nicht in Schutz nehmen, das Geschäft hat ein Anderer an meiner Stelle gethan. Das Volk hat sie in ihrem Werthe erkannt und wird ihr stets allein Freund bleiben. Nur mich selbst muß ich rechtfertigen, und da kann ich sagen, daß ich das Wasser aus dem flachen, frischen Bache viel lieber trinke, als jenes, welches die Pumpe aus der Tiefe und ihren hölzernen und beschmutzten Röhren nach oben fördert. Ueberhaupt hätte ich nicht geglaubt, daß Sie Uhlich von dieser Seite angreifen würden; eher hätte ich vermuthet, daß Sie an ihm sein Umherreisen rügen würden.

„Dies auch und gewiß mit Grund", rief der Schulrath."

„Wenn man das an ihm tadelt," wendete der Pfarrer ein, „so müßte man es an und für sich selbst thun; das unterläßt man aber; auch hier vermischt man auf beliebte Weise Person und Sache. Nur neulich beschäftigte mich die Lectüre der Reiseskizzen des Herrn Archidiaconus Kniewel, welchen die königsberger theologische Facultät an ihrem Jubiläum gewiß im Jubel ihrer Lust und Freude zum Doctor der Theologie erhoben hat, und siehe da, hier las ich, daß derselbe seine große Reise bis nach England, Frankreich und der Schweiz vor einigen Jahren deshalb unternahm, um eine Union von gleichgesinnten Männern zum Schutze seines Glaubens zu werben. Niemand hat ihn wegen dieses Zweckes bei seiner Reise getadelt, Niemand ihn daran gehindert. Da aber Uhlich dasselbe thut, will die halbe Welt von Orthodoxen über ihn herfallen. Hätten wir auf Seiten unserer Orthodoxen Männer, welche dasselbe thun, hier und dorthin reisen würden, um Gemeinschaften anzuknüpfen, und das Reich Gottes in ihrer Art zu bauen, so würde solches Reisen als das beste Mittel zur Wiederbelebung der Welt gepriesen werden, und die ersten Reisenden von solcher Art würden unfehlbar die ersten Heiligen für diese Partei werden. Da nun aber Uhlich dasselbe thut, wird er und mit ihm die Sache selbst getadelt, als aufrührerisch und destructiv be-

zeichnet. Da heißt es sogar, daß er sein Pfarramt und dessen Pflichten vernachläßige und unnöthigen Sachen nachgehe. Bei solchen Widersprüchen stellt sich mir eine seltene Wahrheit vor die Seele. Es kommt heute nämlich in gewissen Fällen gar nicht darauf an, was man thut, sondern wer es thut, und auch nicht was man sagt, sondern nur wer es sagt, so daß die Wahrheit nicht durch ihren Inhalt, sondern durch die Person zur Wahrheit wird. Der kläglichste Zustand, welchen es sowohl in der Kirche, als in dem Staate auf Erden geben kann!"

„Dann vertheidigen Sie gewiß auch Wislicenus?" fragte der Schulrath.

„Etwa wegen seines Büchleins: „Schrift oder Geist?" entgegnete der Pfarrer.

„Ja," sprach der Schulrath, „besonders deshalb."

Der Pfarrer bemerkte: „Freilich muß ich gestehen, daß Wislicenus der kühnste unter den protestantischen Freunden ist. Vorsicht kennt er nicht, kluges Berechnen der Umstände geht ihm ab. Er ist mit seinen Gedanken und Ansichten ganz offen und ehrlich herausgetreten, weil er meinte, daß in der wirklichen Welt die Ehrlichkeit noch immer mächtiger wäre, als die Unehrlichkeit und der Betrug. Aber sind diese Ansichten ihm eigenthümlich? Hat er etwa der protestantischen Kirche ganz fremde und der Welt unerhörte Ansichten zur Sprache gebracht? Dies läugne ich entschieden. Er hat nur gesagt, was schon oft und lange ausgesprochen ist. Aber wir haben heute Schaaren von hohen Theologen, welchen alles das, was über die Gränzen des Landes-Catechismus hinaus liegt, und was nicht in einer alten Kirchenordnung mit großen Buchstaben geschrieben steht, zu wildfremden Dingen gehört. Der Ignoranz ist alles unerhört und dem Kinde ist alles neu. In den Ansichten daher, welche Wislicenus in seiner bekannten Schrift ausgesprochen hat, kann ich keine besonderen Verdienste dieses hallischen Pastors finden. Aber ein Verdienst muß ich ihm lassen, es besteht einmal darin, daß er diese Ansichten ausgesprochen hat in einer Zeit, wo man sie nicht gerade erwartete und sie durch eine vornehme und kriegerische Haltung des Gegenpart niedergedrückt glaubte; einmal darin, daß er diese Ansichten nicht in der diplomatischen Sprache der Theologie, also auch nicht mit allerlei unübersehbaren Restrictionen, mit einer Fülle von Reservationen, mit einem Heere von Clauseln aussprach, sondern in einer ganz einfachen, populären Weise, welche gewisse Leute ganz verlernt haben, und welcher sie sich bei ihrem hohen Umgange schämen zu müssen meinen; ferner darin, daß er als praktischer Geistlicher, als armer Pfarrer, dessen gesammtes Einkommen kaum fünfhundert Thaler beträgt, Ansichten aussprach, welche sich die gelehrten Theologen, unsere

Universitätsmänner, als besonderes Regal vorbehalten haben, wodurch er natürlich gegen die Hoheitsrechte derselben fehlte, daher auch keiner derselben für ihn in die Schranken getreten ist. Die Pastoren sollen schweigen; — in solchen Dingen hat nur die hohe Geistlichkeit und die Universitäts=Weisheit ein Wort zu reden. Weiter besteht sein Verdienst darin, daß er diese Ansichten in einem bündigen und klaren Zusammenhange ausgesprochen hat, was für alle diejenigen, welche die tiefe Theologie und die Geheimlehren des Christenthums in Pacht genommen haben und bei der neuesten Culturweise dieses Bodens bereits das hundertste Korn bauen, am fatalsten war. Aber soll ich Ihnen nun auch sagen, was für ihn das größte Unglück war? Einmal, daß er diese Ansichten nach dem Jahre **1840** aussprach, statt vor demselben; sodann, daß er sie aussprach in Halle in Preußen, wo ihm Hengstenberg nicht fern, und Guericke sehr nahe war. Statt über Wislicenus ein Geschrei zu erheben, wie man es seit den Zeiten des Flaccus zu hören nicht gewohnt war, oder gar in einem furchtbaren Lamento einen frommen Trost zu suchen, und im Verdammen seiner Rechtgläubigkeit zu bewähren und sich so bestens zu accreditiren, hätte man in aller Ruhe und in festem Ernste zuvor nachsehen sollen, ob die Entwickelungsgeschichte des protestantischen Lehrbegriffes nicht vielleicht mit innerer Nothwendigkeit auf den Standpunkt des Wislicenus schon seit Jahren hindrängt. In Wislicenus sprach sich nicht ein Einfall seiner Subjectivität aus, sondern das, was früher oder später, aber einmal gewiß in der protestantischen Theologie zur Sprache kommen mußte. Man weiß es in der gelehrten Theologie sehr wohl und macht auch daraus kein besonderes Geheimniß, daß in unserer Dogmatik der locus de scriptura sacra an großen Mängeln leidet und an Unbestimmtheiten reicher ist, als irgend ein Acker an Unkraut. Man weiß es, daß hier eine traurige Inconsequenz das Präsidium führt, daß es hier von Begriffsverwirrungen wimmelt. In den ersten Zeiten des Protestantismus wurde dieser Gegenstand bei der Polemik gegen den Katholizismus in eifrige Arbeit genommen. Der Katholizismus drängte damals die lutherischen Theologen zu mancherlei Annahmen und Bestimmungen, durch welche sie dem Geiste des Protestantismus untreu wurden. Seit jener Zeit hat man viel dogmatisirt, mancherlei Revisionen des protestantischen Lehrbegriffs angestellt und mancherlei Verbesserungen getroffen. Aber es will mir scheinen, als ob die protestantischen Theologen wie eine königliche Oberbau=Deputation die Zimmer in diesem Gebäude durchschritten, in die Kammern den Kopf gesteckt, hier die Anlage eines neuen Fensters, dort die Anschaffung neuer Tapeten beschlossen, aber nie das Fundament des Gebäudes nachgesehen haben. Wahrscheinlich scheuten sie entweder das Hinabsteigen in den tiefen Keller,

oder sie wußten vielleicht auch nicht, wie man sich von Senkungen, Rissen und anderen Uebeln im Fundamente zu überzeugen habe; kurz, die Lehre von der Schrift fand wenig sorgfältige Bearbeitung, und so oft man diese Sache vornahm, mußte man sich alle Mühe geben, um nicht auf den katholischen Standpunkt zurückzusinken. Der sogenannte Rationalismus hatte in dem vorigen Jahrhunderte der Inspiration das Leben ausgeblasen, und was die moderne Orthodoxie als Inspiration in unseren Tagen feil bietet, scheint alles zu sein, nur nicht die eheliche Tochter jener alten Mutter. Beide waren aber auf halbem Wege stehen geblieben, und zur vollen Aussprache dessen, was man im Herzen und auf dem Herzen hatte, war es nicht gekommen. Die alte Halbheit begrüßt uns auch hier, wie immer. Da fährt Wislicenus wie ein junger Adler durch die Luft, und bei dem Rauschen seiner Fittige erschrickt halb Deutschland. Nach meinem Dafürhalten sollten die gelehrten Theologen Deutschlands sich vereinigen und an Wislicenus eine Dankadresse erlassen, daß er sie zu der Revision eines dogmatischen Punktes veranlaßt habe, des Hauptpunktes, ohne dessen klare Ermittelung alle Dogmatik nur leerer Dogmatismus ist, und aus einem unbestimmten Geschwätze nicht herauskommen kann.''

,,Ja, ja, dazu sind die gelehrten Theologen verpflichtet,'' fiel dem Pfarrer der Physikus ins Wort. Wislicenus hat freilich einen argen Fehler gemacht, er hat sich nämlich für seine Ueberzeugung geopfert in einer Zeit, welche eigene Ueberzeugung weder besitzt, noch ehrt, ja vielleicht nicht einmal fähig ist, zu würdigen. Ich habe die Schrift des Wislicenus mit Aufmerksamkeit und wie eine Predigt gelesen, wenigstens mich an ihr so erbaut und in dem Christenthume zurechtgefunden, wie selten. Das beste Mittel aber, um seine Schrift in allen Punkten zu verstehen, habe ich erst hinterher gefunden. Man muß nämlich nur den Unsinn der vielen Gegenschriften, welche wider ihn auftraten, lesen, und er wird nur um so klarer. So wie ich auch glaube, daß man durch nichts so sehr getrieben und genöthigt wird, Wislicenus zu ehren, als wenn man seiner Widersacher plumpe, böswillige und wunderliche Anklagen kennen lernt. Dies möchte ich Ihnen, Herr Schulrath, wünschen, und ich bin fest überzeugt, Sie würden von diesem vielbesprochenen Manne, welcher vielleicht bald von den Priestern zum Opferaltare geführt werden wird, wenn auch nicht jedes Jota bei ihm billigen — wer kann und will das? — doch mit mehr Hochachtung denken und seinen ewig geifernden Gegnern mehr Verstand und ein christliches Herz wünschen.''

Der Schulrath wendete ein: ,,Unser Reden hilft uns nichts. Wir bewegen uns zu sehr in Gemeinplätzen, wir müssen bestimmte Facta herausheben, um ein bestimmtes Urtheil über diesen Mann fällen zu können.''

Der Pfarrer bat: „Thun Sie dies.“

Jener fuhr fort: „Wislicenus fehlt dadurch, daß er den Geist zur Erklärung der Schrift, ja sogar an deren Stelle setzt. Damit hat er nicht blos alle Hermeneutik zerstört, sondern auch die Willkür in die christliche Kirche eingeführt.“

„Dies wird weder Wislicenus noch einer, der ihn verstanden hat, Ihnen einräumen können,“ bemerkte der Pfarrer. „Der Protestantismus setzte den Satzungen Roms bei seiner Entstehung die Schrift entgegen, und er that ganz recht. Aber sehr bald mußte sich das Bedürfniß nach der rechten Auslegung der Schrift fühlbar machen. Sobald nämlich auch in dem Protestantismus über einen und denselben Punkt verschiedene Ansichten auf Grund uud Veranlassung der heiligen Schrift hervortraten, mußte die Frage: wer ist der rechte und wahre Ausleger der Schrift? laut werden. Darum möchte ich Sie auch fragen, Herr Schulrath, wer soll denn nun der Ausleger der Schrift sein? Der Buchstabe etwa? Soll sie stets und überall so genommen werden, wie die Buchstaben und Worte lauten? Schon seit den Zeiten des großen Origines an der Catechetenschule in Alexandrien sah man das Mißliche dieser Annahme an. Und schon vor ihm mußte Philo unter den Juden für die Auslegung des alten Testamentes sich nach einem anderen und besseren Mittel umsehen, um die Religionsurkunden seines Volkes dem Gelächter und dem Gespötte der gebildeteu Heiden nicht Preis zu geben. Wenn man die Buchstaben zu seinem Ausleger gemacht hätte, so wären selbst in der katholischen Kirche nicht als loci topici die Verse aufgekommen:

Littera gesta docet, quid credes allegoria,
Moralis quid agas; quid speres anagogia.

Selbst unsere moderne Orthodoxie kann den Buchstaben nicht halten, und wenn sie ihn auch oft in Theorie vertheidigt, so verräth sie ihn doch in der Anwendung Schritt für Schritt. Oder soll man etwa, wenn man sich bei dem besten Willen zum Buchstaben nicht schlagen kann, den Nichtgeist zum Ausleger der heiligen Schrift machen? Dieser ist es wohl sehr oft und spielt in der Theologie die erste Rolle, aber von allen Seiten wird er abgewiesen und einstimmig will man von ihm nichts wissen.“

„Ich begreife nicht, auf welche Umwege Sie uns hier führen, Herr Pfarrer,“ sprach der Schulrath. „Die Kirche ist die Auslegerin der heiligen Schrift, bei ihr ist es, deren Sinn zu bestimmen.“

„Bleiben Sie mir doch mit solchen Redensarten, welche um und um nach dem ächt römischen Katholizismus riechen, bestens zu Hause, lieber

Herr Schulrath. Solche Redensarten können Sie wieder krank machen oder zeigen, daß Sie noch nicht völlig gesund sind. Leider fangen auch unter den Protestanten einige Kryptokatholiken an, solche Redensarten zu führen. Schändlich! Was denken Sie sich denn unter der Kirche bei dieser mir so widerlichen Sprachweise? Sieht man dem Dinge näher in den Hals hinein, so findet man, daß diese Herren unter der Kirche das Kirchenregiment, eine kirchliche oder geistliche Behörde verstehen, und zuletzt schrumpft das ganze Ding so gewaltig zusammen, daß sie unter der Kirche nur sich selbst und ihren Verstandskasten verstehen. Wer noch protestantisches Blut in seinen Adern fühlt, muß solchen frevelhaften Zumuthungen sich widersetzen. Ich erkläre Jeden, welcher die Kirche zum Ausleger der heiligen Schrift macht, für einen Menschen, der aus päpstlichem Blute stammt und erzkatholisch ist."

Der Schulrath fühlte sich bei dieser barschen Aeußerung des Arztes etwas verlegen, er suchte einzubiegen und sagte: „Man nehme hier Kirche nur richtig, so ist man vor aller Gefahr des Katholizismus gesichert. Ich verstehe hier unter Kirche nämlich die Kirche mit ihrer sogenannten ausgelegten Schrift oder ihren Symbolen. Die Symbole, welche über einige Punkte die bereits ausgelegte Schrift enthalten, sind die Ausleger für die noch nicht ausgelegte Schrift."

„Bei solchen Behauptungen will mir meine Vernunft schwindeln und durchgehen," versetzte der Pfarrer. „Man glaubte mit dieser Behauptung den Stein der Weisen gefunden zu haben und doch hat man nichts gethan, als eine Unwahrheit etwas unverständlich und dunkel ausgedrückt. Denn so schön dies klingt, so erhebt sich doch gleich die wichtige Frage: wie und wodurch ist denn die Kirche zu diesem zwar kleinen, aber theueren Schatze der ausgelegten Schrift in den Symbolen gekommen? Durch Zufall? An den kann ich als Christ nicht so recht glauben. Oder durch ein Mirakel? Das ließ sich noch einen Augenblick hören. Durch welches denn? Ist das Ding etwa wie manche Götzen- und Wunderbilder vom Himmel gefallen? Solche Märchen muß man wieder erzählen, wenn es in Deutschland wird Abend werden. Jetzt fängt es an zu tagen, der Morgen bricht an, und in solcher Zeit hat man keine Geduld, um solche Märchen zu hören. Doch wir wollen wegsehen von den schlimmen Fragen: Was hier unter Kirche zu verstehen ist? Wer dieselbe ausmacht? Oder wer dieselbe repräsentirt? Und wie sie zu der bereits im Symbol ausgelegten Schrift gekommen ist? Eine andere Frage drängt sich uns hier noch auf. Es fragt sich nämlich noch, ob es denn für den Protestantismus jemals eine ausgelegte, d. h. ganz richtig, also unfehlbar ausgelegte Schrift geben kann? Ich glaube, daß es nur eine

auszulegende Schrift giebt. Wie ich dem ins Gesicht lache, welcher mit einem hölzernen Becher den Weltocean ausschöpfen will, so kann ich dem nur wegen seiner geistigen Beschränktheit mein Mitleid schenken, welcher wähnt, die Schrift jemals vollständig auslegen und eine infallibel ausgelegte Schrift fabriciren zu können. Solche Vorstellungen sind nicht blos Abfall vom Protestantismus, sondern frevelnde Anmaßung und Verspottung des Christenthums, zumal wenn solche Vorstellungen in das Gewand der Kirchlichkeit und Rechtgläubigkeit sich zu hüllen unterfangen und die blöden Geister der Gegenwart zu blenden verstehen. Schon der alte Sirach sagt von der Bibel: „Er ist nie gewesen, der es ausgelernt hätte, und wird nimmermehr werden, der es ausgründen möchte.“ Und nun kommen die Theologen und stellen eine normirte Auslegung der Bibel auf und sprechen so dem Worte Gottes Hohn, und dieses Hohnsprechen, dieser Frevel soll noch ein besonderes Zeichen der wahren kirchlichen Frömmigkeit sein?“

„Ist solche Verwirrung der Menschen möglich?“ rief der Physikus.

Der Pfarrer sprach weiter: „Und wenn nun diese Auslegung in einem Punkte fehl gegriffen hat, und die beabsichtigte Norm zu einer falschen geworden ist — und diese Möglichkeit bleibt immer, so lange es in unserer Kirche nicht infallible Päpste giebt — so haben wir auch im Symbol nichts besseres als eine falsch ausgelegte Schrift, nach deren Anleitungen wir die noch auszulegende Schrift systematisch verfälschen. Da wir in dem Protestantismus auf diese Weise nie von einer infallibel ausgelegten Schrift reden können, und auch nie glauben können, solche in den Symbolen bereits zu besitzen, weil dies auf der einen Seite ächt katholisch, auf der anderen eine Verkennung des tiefen Schriftinhaltes wäre, so ist uns mit jenem Gerede nicht gedient. Es handelt sich auch hier nicht so um die Auslegung, als um den Ausleger; nicht um ein passives Gut, sondern um einen activen Factor, fehlt dieser, so können wir zu jener nie kommen, und ist dieser nicht rechter Art, so wird jenes stets etwas Falsches sein. Dies wäre ziemlich klar.“

„Nur weiter,“ sprach der Schulrath.

Der Pfarrer nahm darum sein Wort wieder auf: „Das ist aber eben das Unglück gewesen, daß sich unsere Theologen dem Gedanken hingaben, als ob eine Auslegung der heiligen Schrift möglich sei, ohne einen Ausleger. Jene wollten alle haben, diesen läugneten sie der Mehrheit nach. Sucht nun aber ein Mensch den nöthigen Ausleger und nennt er ihn wie Wislicenus „den Geist,“ so ist der Lärm groß, weil die Welt von jeher vor allem, was Geist heißt, einen höllischen Respect hat, und in dem Geiste, wie jene schwachen und ängstlichen Jünger nichts anderes, als ein Gespenst

sieht. Und macht sich auch einmal die Welt von diesem falschen Begriffe los, so bleibt sie doch gleich wieder in einer anderen Thorheit stecken, indem sie den Geist zur subjectiven Willkür stempelt und in ihm eine Art von Freibeuter und Caper fürchtet. Erlangt er aber dennoch durch einen Zufall den Paß, außer anderen Gegenden z. B. Geschichte u. s. w., auch einmal die zwei Länder: Kirche und Theologie, zu bereisen, so wird er sogleich als ein deutscher Demagoge anrüchig, und trotz Paß und Visirung an der Grenze in Gnaden und mit ernster Bedeutung abgewiesen, ja allenfalls noch unter bewaffneter Begleitung schnell zehn Meilen von der Grenze entfernt, damit er nicht als Contrebande eingeschmuggelt werde.“

„Wenn ich aber nur wissen könnte, was nach Wislicenus der Geist sein soll, wenn Sie unter diesem Namen nicht die subjective Willkür, vielleicht auch nicht einmal das, was die alten Rationalisten Vernunft nannten, verstehen wollen,“ bemerkte der Schulrath.

„Geehrter Herr Schulrath,“ antwortete der Pfarrer, „das läßt sich sehr leicht sagen, ist aber für manchen Kopf sehr schwer zu begreifen; die Mehrheit der Theologen wird es in den ersten funfzig Jahren nicht fassen, so weit ist sie noch nicht, und doch könnte sie es so leicht fassen. Sie kennen doch wohl jene Worte vom Geiste in den Briefen Pauli an die Römer? „„Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist. Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne den Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß Niemand, was in Gott ist, ohne den Geist Gottes. Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist. Welches wir auch werden nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret und richten geistliche Sachen geistlich. Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein. Der Geistliche aber richtet alles und wird von Niemand gerichtet. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer will ihn unterweisen? Wir aber haben Christo Sinn?““ In dieser Stelle ist alles enthalten, was vom Geiste gesagt werden kann, sein Ursprung, sein Wesen, seine Fähigkeit und seine Zuverlässigkeit. Der Geist d. h. der Geist Gottes, der heilige Geist, welcher zwar nicht von dem einzelnen Menschen umfaßt und in ihm enthalten ist, wie es der Papst für seine Person gern möchte als heiliger Vater, aber in der Menschheit, in der ganzen Christenheit waltet, sie erfüllt, in ihr sich aus-

spricht, das ist der rechte, der einzige Schriftausleger, welchen wir haben und neben dem wir keinen zweiten zu seiner Unterstützung bedürfen.''

,,Hat sich denn aber auch Wislicenus in der Art über den Geist ausgedrückt in seiner Schrift?'' fragte der Schulrath.

Der Pfarrer antwortete: ,,Wenn er sich nicht auf diese Weise ausgedrückt hat, so wollte er sich offenbar auf diese Weise ausdrücken.''

Der Schulrath machte einen neuen Einwurf: ,,Es ist alles recht schön, lieber Herr Pfarrer, aber eins fehlt mir noch immer. Wenn ich nur in dem Geiste, welchen Sie mir als Ausleger der heiligen Schrift hinstellen, etwas Festes, Faßbares hätte!''

,,Ich möchte lachen, Herr Schulrath, wenn zu lachen bei solchen ernsten Dingen erlaubt wäre,'' sagte der Pfarrer. ,,Sie sind gewiß auch kein Freund von Gott, weil dieser gleichfalls sich nicht mit Händen fassen und greifen läßt? Dringen Sie nicht in mich, und auch nicht auf die protestantischen Freunde, daß wir dem Geiste gleich Fleisch und Knochen geben, damit Sie und Ihre Freunde denselben betasten, seciren und scalpiren können. Wir fügen uns und nehmen das in Demuth hin, was uns Gott in seiner Weisheit bestimmt hat. Hielt diese es für gut, daß es so ist, so müssen wir es auch für gut erklären. Wer kann seinem Willen widerstreben? Nur Frevler und eigenmächtige Thoren! Der Geist, den ich als den Ausleger der Schrift erkläre, ist nicht mein subjectiver Geist, auch nicht Ihr Geist oder des Physikus Geist; er ist der Geist, welcher als der Eine aus allen Christen, aus der ganzen Christenheit spricht und von Christo stammt. Er hat nicht Zähne nach Menschen Art, hält sich auch keinen Secretär nach der Beamten Weise, schreibt auch nicht mit Dinte und Federn nach der Gelehrten Sitte, erläßt auch keine Ordre nach der Kirchenfürsten Gewohnheit. Das kennt er nicht. Die Jahrhunderte sind der Mund, durch den er spricht. Die das Menschliche und Falsche begrabende und das Wahre und Göttliche enthaltende Geschichte ist der Secretär, welchen er sich hält. Geistesrevolutionen, das ist die Dinte, mit welcher er schreibt, und Geistervervollkommnung, das ist das Programm, dessen er sich bedient. Erziehung der Menschheit zum Ebenbilde Gottes, das ist die Cabinetsordre, welche von ihm ausgeht, und Geistesfreiheit das Siegel, mit welcher er sie bezeichnet.''

Der Schulrath schwieg. Er sah den Ernst und den feierlichen Schwur des Pfarrers. Aber der Physikus wurde wieder laut: ,,Wenn die ausgelegte Schrift die Norm für unseren Glauben sein soll, so würde ich doch

ernstlich rathen, die noch auszulegende und noch nicht ausgelegte Schrift den Menschen nach Art der Römlinge aus den Händen zu nehmen. Was sollen denn die Menschen damit? Ich weiß es nicht. Nur ein Geräth im Hause etwa mehr? Das würde heißen, einen unzeitigen Luxus in unseren armen und doch zur Verschwendung geneigten Zeiten befördern. Oder soll sie nur ein anderes Reizmittel zu alten und neuen Ketzereien sein? Dies wäre doch zu gefährlich, als daß man nicht wünschen müßte, die Welt vor diesem Uebel so viel als möglich zu bewahren. Nach Ihren Grundsätzen wäre die heilige Schrift völlig überflüssig; die Welt und die Christenheit hätte genug an der in den Symbolen ausgelegten und niedergelegten Schrift. Nein, so geht es nicht. Dies wolle, wer es mit gutem oder mit bösem Gewissen kann, ich kann es nicht, und ziehe nicht nach Rom, weder nach dem römischen, noch nach dem deutschen. Ich bleibe bei den protestantischen Freunden. Sie nicht auch, mein alter Freund?"

Indem er sich mit dieser Frage an den Pfarrer gewandt hatte, erwiderte dieser: „Zur Sache! Was Wislicenus unter Geist begreift oder begreifen will, dem ist die Christenheit bei Erklärung der heiligen Schrift nie fern und abgeneigt gewesen, denn durch wessen Hülfe glaubte die Christenheit in den früheren Jahrhunderten auf ihren Synoden den Sinn der heiligen Schrift nur fassen zu können? Nur durch die Hülfe des heiligen Geistes; in ihm sah und verehrte sie stets die in allem wirkende Kraft. Selbst wenn wir das Materielle an dem Dogma von der Tradition in der katholischen Kirche etwas abstreifen, wenn wir dieselbe von ihrem versteinerten und im Laufe der Jahrhunderte bestäubten Körper befreien, was behalten wir dann übrig als den Geist, welcher durch die Christenheit wie ein ewigfrischer Lebensathem weht? Ja, was galt denn, wenn es der Geist nicht sein durfte, bis in das Zeitalter der Reformation als Erklärer oder Ausleger der heiligen Schrift? Niemand anders, als der heilige Geist. Zwar drängte sich der menschliche Geist stets mit seiner Auslegung heran, wußte sie auch sehr oft schlau anzubringen, aber im Laufe der Zeit wurde seine Auslegung von der Auslegung durch den Geist Gottes stets überwunden und beseitigt. Verweisen Sie mich nicht auf die Concilien-Beschlüsse als Exempel einer Auslegung der heiligen Schrift; einmal sind dieselben regelmäßig nur die Auslegung eines einzelnen Glaubenspunktes, aber nie des ganzen Glaubens, wie dies später, d. h. nach der Reformation Sitte war, alsdann scheint die katholische Kirche selbst dieselben nicht in diesem Sinne zu fassen, denn woher kam es denn, daß man bei dem Beginn der Reformation, als der unsaubere Geist eines todten Katholizismus mit dem Geiste des Protestantismus in Conflict gerieth, auf dem Reichs-

tage zu Regensburg katholischer Seits darauf drang, in den vier großen Kirchenvätern Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Gregorius die Ausleger und Bestimmer des Sinnes der heiligen Schrift zu suchen und festzuhalten? Wenn der ganze Wust von dogmatischen Bestimmungen auf den Concilien bereits die vollendete Auslegung enthalten sollte, wie kam es denn, daß man hier selbst katholischer Seits abfallen und einen einfacheren Ausleger in jenen vier Vätern erwählen wollte?"

Der Schulrath unterbrach den Pfarrer, indem er rief: „Dies gehört in die Geschichte der päpstlichen Kirche, und in dieser bin ich nicht so bewandert, wie ich es heute gern sein möchte, um Ihre Behauptungen gründlich auf der Stelle zu widerlegen. Die Widerlegung wird aber gewiß möglich und ohne Zweifel sehr leicht sein. Wir haben uns so lange mit dem hallischen Pastor beschäftigt, nun, die Personen mögen das minder Wesentliche sein. Billigen Sie denn aber auch die großen Versammlungen, welchen die Lichtfreunde das Dasein gegeben haben?"

„Herr Schulrath," nahm der Arzt wieder das Wort, „Sie werden wohl nächstens in Ihrem großen Departement dafür sorgen, daß alle Schulen geschlossen werden?"

„Wie so dies?" fragte derselbe.

„Das sind auch Versammlungen in ihrer Art," versetzte der Arzt, „und ich werde nächstens in einer eigenen Schrift, welche ich einem hohen Manne, der die Volksbildung auf seinem Herzen trägt, widmen will, beweisen, daß die Schulen wegen Zusammenfluß so vieler Kinder, besonders auf den Dörfern, wo sie barfuß, ungekämmt, ungewaschen und mit allerlei Unrath an den Kleidern in die Schule kommen, höchst schädlich sind. Ich werde gewichtvolle Gründe beibringen, das versichere ich, um deren Auflösung zum Heile der Menschheit herbeizuführen. Desgleichen beabsichtige ich in einer der nächsten Nummern der Allgemeinen Augsburger Zeitung zu beweisen, daß an dem siechen Leben der Völker in unserer Zeit nichts mehr so sehr die Schuld trägt, als das Wohnen so vieler Menschen in einem Dorfe oder gar in einer Stadt; es ist nothwendig, werde ich zeigen, daß alle Häuser in den Dörfern auseinandergetragen und so die Dörfer ganz fortgeschafft werden, eben so, daß alle großen Städte in Deutschland: Wien, Berlin, Magdeburg, Breslau, Dresden, Weimar u. s. w. ganz und gar niedergeworfen werden müssen, und daß deren Bewohner sich anderweitig auf dem Felde oder im Walde, aber nota bene zerstreut, in der Entfernung einer halben Meile, wieder niederlassen und anbauen können. Damit wird leibliche Ansteckung spurlos verschwinden."

„Und auch die geistige Ansteckung," fügte lächelnd der Pfarrer hinzu.

Der Schulrath bemerkte halb ärgerlich: „Beide Herren scheinen diese Sache sehr leicht zu nehmen und nur ironisch zu behandeln.“

„Kann man manche Sachen anders behandeln, als so?“ sagte der Doctor.

„Was für gefährliche Dinge sind nicht bisweilen in diesen Versammlungen besprochen worden!“ rief der Schulrath.

„Sind minder gefährliche Dinge in den Kirchen bisweilen gepredigt worden?“ versetzte von neuem der Arzt; „und wer denkt darum die Kirchen für die Menschen zu schließen, weil hier und da eine der Staatsherrschaft ungünstige und das bestehende Christenthum antastende Ansicht ausgesprochen worden ist?“

„Ich sehe, daß Sie sich im Ernst auf diese Einwendung nicht einlassen mögen; weil Sie mich mit Gründen nicht widerlegen können, versuchen Sie das leichtere Mittel, die Ironie und den Scherz.“

„Damit thun Sie mir Unrecht, Herr Schulrath,“ antwortete der Pfarrer, „aber der Angriff auf manche Sachen ist oft so schwach und ungeschickt, daß man sich bei dem Zurückschlagen desselben des Lachens nicht erwehren kann. Sagen Sie selbst, würde ein Heer von zehntausend Mann auf festem Berge, hinter hohen Schanzen postirt, nicht lächeln müssen, wenn die Kinder des nächsten Dorfes unter Vortragen der Schulfahne einen Angriff gegen dasselbe machen würden? So scheint sich mir hier die Sache zu verhalten; so viel aber kann ich Ihnen zur Beruhigung sagen: was das Vertrauen hat, offen herauszutreten, öffentlich sich frei unter Vertheidigung und Angriff verhandeln zu lassen, das kann nie ganz schlecht sein; und wenn an allen Orten so wenig staats- und kirchengefährliche Dinge besprochen worden sind, als in den Versammlungen der protestantischen Freunde, so könnte die gesammte, nicht kleine Polizei Deutschlands ohne Besorgniß aufgelöst, und deren Kosten entweder zur Armenpflege oder zur allgemeinen Landescultur verwendet werden. Herr Schulrath, man hat uns verleumdet und wir kennen sehr wohl unsere Verleumder; wir schweigen, die Zeit wird richten. Hat man doch auch Christum einen Samariter, d. h. einen Ketzer nach jüdischen Begriffen genannt, ja ihn sogar vom Teufel besessen gehalten, warum sollten wir eine Ausnahme von dem alten Geschicke der wahren Jünger Christi beanspruchen wollen? Man hat unsere Versammlungen verboten und auseinandergesprengt; wir setzten uns nicht zur Wehre, wir gingen und schieden auseinander mit blutenden Herzen, denn wir wußten, daß groß und christlich das Ziel sei, nach welchem wir rangen. Damit widerfährt uns aber nichts Unbekanntes, so daß wir nun ohne Trost in unserem Schmerze sitzen

sollten. Hat man doch auch die Jünger Christi in Jerusalem auseinander gejagt und in dem römischen Kaiserreiche anfangs ihre Versammlungen bei hoher Strafe untersagt; das hat aber der Sache des Christenthums nichts geschadet, und wird auch unsere Sache nicht vernichten. Christus stand von den Todten auf, ja was eigentlich noch mehr sagen will, ehe ihn seine Feinde abermals fassen konnten, war er schon gen Himmel gefahren und ihrer Bosheit und ihren Nachstellungen für immer entrückt. Die Jünger sammelten sich wieder, Jerusalem sammt seinem hohen Rathe und seinen Hohenpriestern sank, Roms Kaiser stürzten und das Christenthum blieb und ging siegreich zu den Völkern des Erdkreises. Nicht will ich die Anwendung von dieser Lehre der Geschichte machen, heute verkündigt dieselbe ihre ältesten Wahrheiten meistentheils tauben Ohren, aber eines muß ich Ihnen offen sagen: man kann die protestantischen Freunde zum Schweigen bringen, aber die protestantische Wahrheit wird auch fernerhin reden; man kann ihnen das Reden legen, aber nicht das Denken verbieten. Die protestantischen Freunde leben, leben mehr als zuvor, und werden selbst dann nicht sterben bis auf den letzten Mann, wenn auch das politische und das geistliche Papstthum sich verbindet, und wenn auch beider Asien despotische Horden zu Hülfe kommen sollten. Auf unseren Gräbern wird ein Nachwuchs erwachsen, größer an Zahl, stärker an Muth, kühner an That als wir; was wir wollten, wird er ausführen, freundlicher wird ihm von Oben die Sonne leuchten, als uns. Eines aber fehlt uns noch: erst müssen mehrere von uns sinken und als Märtyrer für den protestantischen Glauben fallen; erst müssen noch Druck, Abfall von Schwachen, Verrath von Treulosen, Verfolgung von manchen Seiten kommen, ehe dies Ziel zu erreichen ist; der Acker muß noch erst mehr gedüngt werden, ehe hohe Saaten ihm entsprießen sollen mit hundertfacher Frucht. Das Blut der Märtyrer ist der Saame des Christenthums gewesen, haben alle Schriftsteller behauptet, diese müssen wiederkommen; und wenn diese wieder erscheinen werden, da werden ihre stillen Seufzer die Schlafenden wecken, ihre stummen Blicke die Gleichgiltigen entzünden, ihre gerechten Klagen werden als Donnergerolle von einem Ende bis zu dem andern wiederhallen, aus jeder Thräne ihres Auges werden Riesen zum neuen Geisterkampfe emporspringen, und zu dem Staube ihrer Fußsohlen werden die Gewaltigen und die Hohen der Erde wallfahrten. Ehe dies Geschlecht vergeht, wird dies alles geschehen."

Wie der Pfarrer ausgeredet hatte, trat eine lange Stille ein. Der Schulrath hatte seinen Blick an die Erde geheftet, der Arzt blickte wehmüthig der eben untergehenden Sonne nach und dachte in seiner Seele: „Du gehst unter, um schon morgen wiederzukommen."

Der Schulrath erhob sich, um sich nach Hause zu begeben, und ein Gleiches that der Physikus.

Am folgenden Tage hatte Satanas seine Sachen gepackt, glaubte sich von seiner Krankheit völlig hergestellt und eilte nach Magdeburg zu kommen.

Des Abends hier angelangt, veranlaßte ihn eine Notiz im Rheinischen Beobachter seine Reise gleich am folgenden Morgen nach München anzutreten. Hier verschwand er uns spurlos, so daß wir nicht sagen können, ob er hier verblieb oder über Ingolstadt in Italien sich verbarg.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Des Teufels Reise durch einen Theil des Protestantismus

Leipzig 1847
Polem. 2300 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775989-0